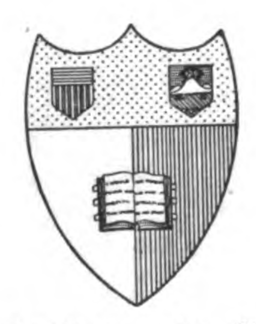
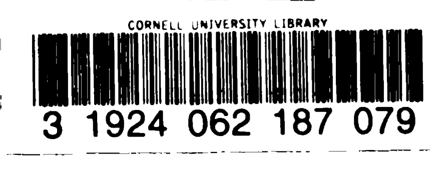


Date Due

MAY - 8 1945			
AUG 1 2 1966 H V			



ARCHIV

FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN VON

ALOIS BRANDL UND OSKAR SCHULTZ-GORA



74. JAHRGANG, 140. BAND
DER NEUEN SERIE 40. BAND

BRAUNSCHWEIG UND BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG WESTERMANN
1920



Inhalts-Verzeichnis des 140. Bandes
der neuen Serie 40. Bandes

Abhandlungen

Kleinere Mitteilungen

Beurteilungen und kurze Anzeigen



Verzeichnis der bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften, mit folgenden kurzen Anzeigen:

Neuere Sprachen

Germanisch

Deutsch

Englisch





Ungedruckte Dichtungen und Briefe aus dem Nachlaß Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs.

(Fortsetzung.)

XIX. Gerstenberg an Carl Friedrich Cramer.

12.[1]

Liebster Cramer, ich schicke Ihnen Minona doch noch früher, als ich gedacht hatte. Welche Freude für mich, wenn Sie nun bey Ihrer eigenen prüfenden Durchlesung auch die zweyte Probe des sich selbst gelassenen Aristarchs aushielten! Kaum hoff ichs, hoff es um desto weniger, da Sie bereits ein Paar vorläufige Urtheyle bey sich festgesetzt haben, die Sie, so wie Sie das Stück nun mehr in der Nähe beleuchten werden, kaum anders als bestätigt finden können. Ich werde aber wahrlich schon [*Tintenfleck*] zufrieden seyn, wenns Ihnen bey alldem nur von derjenigen Seite und aus dem Gesichtspunkte gefallen wird, von Seiten des Interesses für ein Publikum, das weder Britte noch Angelsachs ist — (wie ich schreibe!) — aus dem Gesichtspunkt, meyne ich, in den ich selbst mich gestellt hatte, da ichs entwarf und hinschrieb. Auf dieses Urtheil werd ich am aufmerksamsten hinhorchen, wenn Sie mir einst Ihre Meynung im Ganzen sagen.

Den Dialog hab ich nur hin und wieder mehr gerundet. Terenzisch kann und darf er nun einmal nicht werden. Eine leicht zu übersehende meist bekannte Fabel, ein enger Zirkel von Unterrednern verträgt einen andern Dialog, als ein Stück von ganz entgegengesetzter Art. Ich wills einmal darauf ankommen lassen, ob das Publikum das ausfinden wird, ich habe mich in den Anmerkungen über diesen Punkt lieber gar nicht erklärt. Auch Voß meynt, daß das nun nicht mehr nöthig seyn dürfte.

Aus Ihrem Sonnenfels[2] hab ich mich, aufrichtig gesprochen, weniger erbaut, als ich erwartete. Ich sehe wohl, daß der Mann weiß, wie man für den und jenen Zweck dialogiren soll, aber was ich für meynen Zweck bey ihm suchte, hab ich keineswegs gefunden, eigentlich gar nichts. Der Eine machts so, der Andre wieder anders: wenns nur jeder in seiner Art recht macht! Es scheint mir sogar, als wenn ichs ihm in den cruden Elementen, über die er sich ausbreitet, just recht gemacht haben werde. Das aber möchte mich eben nicht sehr kitzeln! Sollte allenfalls künftig etwas über meinen Dialog gekunstrichtert werden, worinn mir zu nah geschähe, so werde ich dann noch immer Gelegenheit haben, es in irgend einem Journale zu beantworten — wenns der Mühe werth wäre.

Nur eine einzige Anmerkung kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie auf einen Ihrer eigenen Einwürfe trifft, den ich eben darum am liebsten heben möchte, weil er von meinem Freunde herkommt. Dem Dichter sind für die Vorstellung seines Schauspiels drey höchstens vier Stunden ausgesetzt. Wirds nun wohl möglich seyn, eine so verwickelte und

[1] Undatiert; wahrscheinlich vor Nr. 9 einzurücken.
[2] 'Briefe über die Wienerische Schaubühne'.



deutlich zu machende Exposition, wie die meinige, die von Anfang bis zu Ende durch das ganze Stück fortläuft, in einen so kurzathmigen Dialog auszuspinnen, wie etwa der beym Terenz oder Goldoni ist? Die Fabel muß klar begriffen werden, das ist eine Hauptbedingung, das Maaß der vier Stunden soll auch nicht überschritten werden, das ist die zweyte. Denken Sie sich nun einen Dialog, der sich über jeden Haupt- und Neben-Umstand meiner Fabel so ergöße, wie Sie wünschen, der nichts concentrirte, nichts im Vorbeygehn, d. i. periodisch mit aufnähme, für jeden Incidentpunkt eine Frage, für jede Frage eine Antwort zubereitete, alle andern Zwecke fahren ließe, um den einzigen Zweck des Dialog Genüge zu thun: wo würd ich ein Ende finden? Denken Sie sich's, bester Cramer, noch lieber, versuchen Sies einmal, ich bin überzeugt, Sie werden ganz auf meine Seite treten.

Kurz, was ich in der Minona für recht und notwendig gehalten habe, halt ich darum nicht in jedem Stücke für gut. Ich getraue mir zehn Dramen zu machen, die alle einen ganz verschiedenen Dialog haben, und darum doch ohne Tadel seyn sollen. Das ists, was ich meyne, des weiteren hab ich nichts sagen wollen. Wenigstens werden Sie mir zugeben, daß ich für den Fall nichts im Sonnenfels habe finden können.

So nehmen Sie sie denn nun hin, diese letzte Tochter meines betagten Gehirns, und geben Sie ihr nicht allein ihren[1] Segen zu ihrer bevorstehenden Reise in die Welt, sondern nehmen Sie sie auch in Ihren Schutz wider allerley Nachstellungen, grobe und feine, öffentliche und heimliche Gefährdungen, es sey nun an ihrem guten Leumund, oder an ihrer jungfräulichen Scham: was Sie für meine Tochter thun, haben Sie dem alten Freunde, ihrem Vater, gethan.

Schicken Sie sie mir aber auch zum vorläufigen Gebrauch bald wieder zurück, wenn die Abschrift ins Reine gebracht ist. Ich höre von Voß, daß Klopstocks Hermann gewaltig uncorrect und zuweilen sogar unleserlich geschrieben ist, besonders in den Namen. Ich wäre daher der Meynung, wir ließen zur Probe erst die beiden letzten Akte, um die es mir ohnehin eigentlich nur zu thun ist, abschreiben, und wenn wir damit zufrieden wären, könnten wir mehrerer Zierlichkeit wegen auch zu den beiden ersten schreiten. Zu dem Ende wird es gut seyn, wenn Sie dem Copisten das Maaß von dem Format der beiden ersten Akte geben (ohne ihm doch diese ersten Akte zu behändigen). Ich erhalte dann alle vier Akte mit dieser Abschrift der beiden letzten zugleich zurück, und bitte Sie nur noch um des Himmels willen dafür zu sorgen, daß nichts, auch nicht Eine Zeile von dem Mspt. verlohren gehe, weil mich das in die allergrößte Verlegenheit setzen würde, das Verlohrene zu ergänzen.

Schreiben Sie mir aber ja vorher Ihr Urtheil — ich bin ungeduldiger auf Ihr Urtheil, als ich Ihnen sagen mag — unter andern auch von den Anmerkungen, von dem großen Chore der Sieben, kurz alles, was Sie nur auf dem Herzen haben. Ich wünschte zu wissen, wie der Zirkel, dem Sies vorlesen werden, mich versteht, besonders, was Ihr verehrungswürdiger Vater zu tadeln oder zu billigen findet.

Und nun, mein bester Cramer, umarme ich Sie, mit wiederholtem Dank für Ihre freundschaftliche Bemühung und für Ihre Bücher, die Sie hier unversehrt zurück erhalten.

Ihr G.

[1] Statt 'Ihren'.



13. Altona 5. Jan. 1787.

So sehnlich ich mir das Glück gewünscht habe, Sie nach Ihrer Rückkunft von Kopenhagen wieder zu umarmen, die Geschichte Ihrer Reise zu Wasser und zu Lande aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen, und tausenderley Dinge mit Ihnen durchzuschwatzen, von denen es nur mit Ihnen zu reden der Mühe lohnt: so ists mir doch nicht möglich, mein liebster Cramer, dießmal zum Umschlage nach Kiel zu kommen. Ich muß mich, so wie Klopstock, mit der Hoffnung gedulden, daß Sie vielleicht selbst bald zu uns herüberkommen; ich muß mich auf das Vergnügen einschränken, mit meinen Freunden von Ihnen zu reden, wenn ich nicht mit Ihnen reden kann: und, was mir Altona und Hamburg noch interessanter macht, dieß Vergnügen habe ich nicht selten. Ja, mein Cramer, es ist hier wahrlich gut seyn! O daß ich Sie bey mir hätte! Und dann nur noch Einen Wunsch meiner Seele — daß man in Kopenhagen etwas thätiger für mich wäre.

Wie viel hätte ich Sie zu fragen! wenn ichs nicht selbst für besser hielte, nichts schriftlich zu anticipiren, was Sie mir mündlich reichlicher geben werden.

Ich will vielmehr zur Hauptsache, die der Zweck meines heutigen Geschreibsels ist. Da ich die Bequemlichkeit habe, einen Theil meiner Zinsen dießmal hier in Altona zu erheben, und über den Rest von Kiel aus anderweitig zu disponiren, so gelangt meine Bitte an Sie, mein Bester, wie folgt:

Daß Sie die Güte haben wollen, die hier angeschlossenen drey Quittungen rpp. an diejenigen Bevollmächtigten der Landschaft Suider- und Norderdithmarschen, wie auch des Kirchspiels Neuenkirchen daselbst, freundschaftlich zu befördern, von denen ich die Zinsen für die darinn benannten Capitalien, zusammen 260 R., in dem itzigen Umschlage empfangen soll. Einer von diesen wird vermuthlich der Kirchspielvogt Johannsen aus Meldorf seyn, der Ihnen die beiden anderen leicht nachweisen wird. Ich glaube nicht, daß ein förmlicher Auftrag an Sie, diese Gelder für mich zu erheben, nöthig seyn wird. Sollte dieß aber seyn, und Sie hätten Gelegenheit sich im Vorwege danach zu erkundigen, so wird es noch Zeit genug bis zum 14. oder 15. seyn, ein solches Document nachfolgen zu lassen.

Item. Nachdem Sie diese resp. Zinsen erhoben haben, ersuche ich Sie, sie bey sich zu deponieren, bis Sie nähere Nachricht, die ich Ihnen heute noch nicht geben kann, von mir erhalten, an wen Sie das Ganze der 260 R., oder einen Theil davon, abliefern werden.

Weiter weiß ich mich in dieser großen Geld-Angelegenheit auf nichts zu besinnen.

Ich hoffe, daß ich meine Dithmarsischen Gelder ohne Gefahr dort stehen lassen könne, und verlasse mich auf Boie, auf dessen Rath ich sie da untergebracht habe. Sollte Ihnen aber irgend ein bedenklicher Umstand zu Ohren kommen, so bitte ich Sie sehr, mein liebster Cramer, mich so bald als möglich davon zu benachrichtigen.

Gestern las mir Klopstock ein Gespräch zwischen Ihm und R aus seiner Grammatik vor, das noch ganz naß aus seiner Feder aufs Papier gekommen war. Ich wollte, ich könnte es Ihnen schicken: es ist ein Meisterstück Klopstockscher Phantasie, die ich in einer Grammatik schwerlich gesucht hätte, und nicht genug bewundern kann. In der That glaube ich, den wahren Gesichtspunkt dieses Geniuswerks etwas zu spät gefunden zu haben, und schiebe die Schuld auf meine eigene unzeitige Kritteley.



Auch hörte ich von ihm, daß der letzte Theil Ihrer Heloise heraus ist. Ich bin ungeduldig, mein liebster Cramer, Ihre Heloise nun ganz zu lesen. Vielleicht ist es mir vorbehalten, manches Urtheil über diese Original-Übersetzung in hiesiger Gegend zu berichtigen; einen kleinen Anfang dazu meyne ich schon gemacht zu haben.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause, und erhalten Sie Ihre freundschaftliche Zuneigung

Ihrem Gerstenberg.

Nun kann ich Ihnen doch noch das Bestimmtere über die Ablieferung der 260 R. melden. Buchholz wird nach Kiel kommen, wie ich eben aus einem Briefe von Croll erfahre; und an Ihn, mein Liebster, seyn Sie so gütig, dieß Geld zu behändigen, der es an die Behörde, nämlich an Hrn Croll, überbringen wird. Wie gern wäre ich in seiner Gesellschaft bey Ihnen!

14.

Altona 13 Jun(i) 1787.

Ihren Orpheus,[1] mein liebster Cramer, den ich gestern mit der Post erhielt, habe ich gestern Abend schon von der Minna Brandes[2] mit vielem Vergnügen durchsingen gehört. Sie war gerade bey Unzer[3] in Gesellschaft des Schröderischen Musikdirectors, der recht gut accompagnirte; und so wards durch Sie, mein Cramer, einer von den schönen Abenden, deren es nicht viele in diesem Jammerthal giebt. Ich sehe, daß Sie den dänischen Text, wo es das Recitativ erlaubte, nicht blos übersetzt, sondern umgeschaffen haben: das ist ein glücklicher Gedanke. An dem bloßen Recit(ativ) ist ohnehin nichts gelegen, man kanns singen, wie man will, und die Italiener lassen sich ihn meist gar nicht einmal vorschreiben, sondern richten sich ex tempore nach der Harmonie. Ich will nun alles sorgfältig durchsehen, und verspreche mir von der näheren Vergleichung eine Menge interessanter Bemerkungen.

Über Ihren Epilogus galeatus habe ich herzlich gelacht, und Klopstock solls künftige Woche auch. Fast ists unglaublich, daß Lichtenberg oder wer sonst die Recens(ion) gemacht hat, sich so arg versehen, und ein so komisches Quid proquo machen konnte.[4] Wem nun über das Handwerk des Rezensirens die Augen nicht aufgehn, wer noch immer glaubt, daß es sehr nothwendig sey zu wissen, was die Richter des Tages, die man auch Nachtwächter nennt, von neuen Büchern urtheilen: dem ist nicht zu helfen. Mich dünkt, der geringste Leser, der liest, hat mehr Stimme, als der famöseste Kritler, der nicht liest. Wie kann man eine Original-Übersetzung, wie die Ihrige, beurtheilen wollen, wenn man sich nicht einmal Zeit läßt, die Anmerkungen recht anzusehen? Daß der Kunstrichter so viel Zeit nur selten habe, läßt sich freylich in dubio präsumiren. Sehr vielen und lebhaften Dank sage ich Ihnen übrigens für diese und die übrige treffliche Schnabelweide, mit der Sie mich so freundschaftlich erquickt haben.

---

[1] Naumanns Oper 'Orpheus und Eurydice', übersetzt aus dem Dänischen, erschien zuerst in Cramers 'Magazin der Musik'.

[2] † 1788 in Hamburg. Eigentlich Charlotte Wilhelmine Franziska B. Minna genannt als Lessings Patenkind.

[3] Der Hamburger Arzt.

[4] Siehe Krähe, C. F. Cramer S. 181 f.



Ihre Athalie im S. Palais aufgeführt! wo solche Spieler und Spielerinnen! Sie sind sehr zu beneiden, mein liebster Cramer; wie gern hätte ich mich an Ihrer Seite unter den Zuhörern befunden.

Was Sie mir über Schulze[1] und Kunze[2] schreiben, macht mich äußerst ungeduldig auf den Erfolg. Ich bitte Sie inständig, mich von allem umständlich zu benachrichtigen, sobald sichs nur irgend thun läßt. Will Schulz auf die Probe nach Kopenhagen gehn, wie Naumann?[3] oder engagirt er sich gleich schon als Kapellmeister? In wie fern betrachten Sie Kunzens Glück als gemacht? was hat er verlangt, und was hat man ihm anbiethen können? Lauter Fragen, an deren Beantwortung ich einen mehr als gewöhnlichen Antheil nehme.

Kunzens dänische Lieder[4] gefallen mir dermaßen, daß ich zu der Melodie, die ich am liebsten singe, deutsche Texte mache, wovon Sie hier ein paar Pröbchen erhalten. Den Lauscher habe ich mir aus den Liedern der Deutschen vindicirt, wo Sie ihn im Register sub litt. B. finden werden: ich sage, vindicirt, denn die Phantasie des Liedes gehörte mir schon vorher, und ist aus einem Gedichtchen von mir gewonnen, das sich anfängt: Scherzen, Lachen, Mädchen, Wein[5] etc. und in einem der ältesten Musenalmanache steht. Sagen Sie nur, mein Liebster, ob diese Lied Texte zu Kunzens Melodie passen, und ob ich Ihnen mehr schicken soll.

Sehr verbunden für Ihre Übernahme meines Umschlags.

Ganz Ihr G.

[*Es folgen nun die Gedichte 'Unsterblichkeit' (V. S. II, 141) und 'Der Lauscher' (V. S. II, 268) mit geringfügigen Abweichungen. Dann schreibt G. weiter:*]

Weil ich gerade die Laune habe Verse abzuschreiben, die ich nicht oft habe, so nehmen Sie hier noch ein paar Texte hin für Kunzens Melodien.

N. 1. woraus ich einige Skrupeln weggezahnstochert habe, die mir zwischen den Zähnen knirschten, sollte ich vielleicht aus bloßer Dissortion für mich allein behalten: doch Cramer wird es wohl für keine Entweihung halten, daß ich zu meiner eignen Erbauung etwas am seligen Hölty ausfeile. Ramlers Sünde bestand nicht darinn, daß er nicht gerne singt, was ihm in der Kehle stecken bleibt, sondern daß er sich ein Verdienst daraus machte, vor dem gesammten Volke zu zeigen, wie er so was singt. Ich beleidige nicht, sondern singe wie mir der Schnabel gewachsen ist, und verlange nicht, daß mich das Publicum höre.

N. 2 werden Sie in einer anderen Gestalt gekannt haben.[6] Sie sehen, daß es mir eben so wenig schwer fällt, mich selbst zu zerstöhren, als Höltyn, den ich sonst sehr liebe. Wenn sichs nur zu Kunzens Weise ausnimmt, so ist mein itziger Zweck erreicht.

[*Es folgen die Gedichte 'Die Seligkeit der Liebenden' (V. S. II, 271) und 'Alpenjagd' (V. S. II, 259) mit geringfügigen Abweichungen.*]

---

[1] Johann Abraham Peter Schulz (1747—1800).

[2] Friedr. Ludw. Aemilius Kunzen (1761—1817); vgl. H. V. Schytte, Nordisk Musiklexikon I (1888), S. 437 f.; Eitner, Quellenkunde V (1901), S. 478 ff.

[3] Johann Gottlieb Naumann (1741—1801), komponierte 23 Opern und 10 Oratorien.

[4] Erschienen 1816 zu Kopenhagen als 'Auswahl der vorzügl. alt dänischen Volksmelodien, Balladen und Heldenlieder mit Pianoforte'.

[5] S. 'Verm. Schriften' II, p. 250. [6] S. 'Verm. Schriften' II, p. 223.



15.

Altona 26 Aug. 1787.[1]

Ich habe die beiden letzten Akte Ihres Orpheus bereits vor drey oder vier Posttagen empfangen, und habe mir Zeit gelassen, Sie (!) noch einmal recht durchzustudiren, ehe ich Ihnen den Empfang meldete. Wie sehr Sie durch diese abermalige Gabe Ihrer Freundschaft, liebster Cramer, meine Verbindlichkeit erhöht haben, mag ich gar nicht versuchen Ihnen zu sagen.

Eine einzige kleine Mishelligkeit glaube ich bemerkt zu haben, die sich aber unter der Anführung eines guten Musikdirektors heben läßt. Ihre Zusätze und Umwandlungen des Originals sind oft viel zu stark, zu dichterisch, zu Inhaltsvoll für den kalten Gang eines Recitativs. Welchen Stoff würde nicht Naumann, z. E. in der vortrefflichen Tirade vom Tanarus p. 99, zu den ariösesten Ausbildungen des Gesanges und der Begleitung gefunden haben, wenn er sie im Dänischen vor sich gehabt hätte. So wie die Oper nun im Deutschen daliegt, muß es auffallen, daß die schönste Musik oft an die letzte Stelle verschwendet ist, und das Beste, schier als gar nicht bemerkt, durchhinschlüpft. Es scheint mir daher schlechterdings nothwendig zu seyn, daß bey der Aufführung auf deutschen Bühnen dieser Mangel ergänzt, und für mehr Accompagnement in den Recitationen gesorgt wird.

Diesen Augenblick komme ich von unserm Moldenhauer[2] her, der mir einen der interessantesten Nachmittage gemacht hat. Wie sehr ich Mold. liebe, wissen Sie, mein Cramer: aber schwerlich würde ich das rechte Wort finden, Ihnen zu sagen, wie sehr ich ihn bewundre. Und doch fürchte ich, daß ich mit diesem Einzigen in eine Collision gerathen bin, die nicht anders als schädlich für mich ausfallen kann. Ich mag Sie von einer so äußerst unangenehmen Sache nicht unterhalten: vielleicht errathen Sie schon, was ich meyne: vielleicht erfahren Sies auch aus seinem eigenen Munde.[3]

Wahrlich wenn mir jemand mit Gewißheit vorher sagen könnte, daß in dem Augenblicke, da meine — Dithmarsischen Säckchen leer seyn werden, auch alles übrige ein Ende hätte: ich wollte ganz ruhig seyn. Was ich seit 2 oder 3 Jahren von der Welt erfahren habe, macht mir den Gedanken, daß wir hier nicht unsterblich sind, so ziemlich erträglich. Glauben Sie mir, Cramer, ich bin diese Zeit her nicht müßig gewesen. Ich habe viel gelernt, viel studiert, viel Excerpte gemacht, viel gerechnet, berechnet, und überrechnet. Für mich selbst glaube ich gewonnen zu haben. Es giebt aber Rücksichten von einer gewissen zärtlichen Natur, die mich hindern eine wahre Bilanz zu ziehen. Was ich gewonnen habe, gewann ich — mir: was ich aber verlieren kann, fällt leider auf mich nicht allein.

Basta! und um auf etwas anders zu kommen — wissen Sie mir nicht zu sagen, wie bald Schulz nach Kop(enhagen) geht? und ob er sich auf seiner Durchreise hier einige Tage verweilen wird? Wie würde ich mich freuen, wenn ich Sie, mein Vielgeliebter, zugleich mit dem lieben Schulz hier einige süße Augenblicke genießen, und mich mit Ihnen beiden über Dieß und Jenes recht ausschwatzen könnte! Ich weiß nicht, ob ich jetzt Alles von der

---

[1] Zwischen Nr. 14 und 15 ein Brief Cramers vom 9. Juni 1787.

[2] Vgl. Brief XV dieser Publikation. M. ist der ehemalige Kieler Theologieprofessor Daniel Gottlieb Moldenhauer.

[3] G. und M. bewarben sich beide um einen Posten bei der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen, den M., nachdem er zunächst zugunsten G.s verzichtet hatte, schließlich erhielt.



schiefen Seite ansehe: aber bey meiner Treu! es kommt mir vor, als ob ich meinen Freunden schier ein wenig aus der Kunde gerathe. Daß das die Schuld meiner Freunde nicht sey, glaube ich freylich zwar unbesehens: nur meyne ich sie beschuldigen zu können, daß Niemand von ihnen so aufrichtig ist, mir zu offenbaren, wie, wodurch, und seit wann die Schuld meine ist. — Schon wieder? Pfuy! ich sehe heute recht schief! recht schief! Lieber will ich ganz abbrechen, und um Verzeihung bitten, wenn es Ihnen weh thut, mich einmal auch schriftlich in einer üblen Laune zu sehen.

Leben Sie wohl, mein guter Cramer, und lieben Sie demunerachtet

Ihren G.

16.

Altona 4. Sept. 87.

Die Rede eines freundschaftlichen Mundes ist wahrlich ein köstlich Ding! — Goldmund, warum nannten Sie Dich Goldmund? Deine Rede schwebt duftig wie Mayblüthen, süßer wie Honig: löst sie in ihre Elemente auf, und grabt sie in unvergängliches Erz — wenn ihr nicht etwa ein noch besseres Plätzchen wißt.

Und wie nenne ich die Rede Ihrer freundschaftlichen Feder, mein Cramer? Ließe sich so was in eine Büchse verschließen, und gleich andrer Apothekerwaare durch ein Recept verordnen: so müßte es Seelenarzeney überschrieben werden. Aber es ist ein Arcanum, was nur unter uns bleibt; ich bescheide mich, keinen Namen dafür zu wissen, und keinen Preis. Das Einzige, was sich darüber sagen läßt, ist: es schlägt nie fehl, und ich befinde mich wieder wohlauf.

Wie kam ich dazu, liebster Cramer, Ihnen einen so atrabilarischen Brief zu schreiben? Ich hatte Moldenhauern gesprochen. Er hatte mir den größten Beweis einer uneigennützigen Zuneigung gegeben, den ein Freund dem anderen geben kann; er hatte mich versichert, daß er mir alle seine Absichten auf das Bibliothekariat aufopferte; er drückte sich darüber ohne allen Rückhalt und mit der ungefärbtesten Offenheit aus. Ich aber, anstatt mich einer solchen Liebe zu freuen, sah in dieser Lage der Sachen nichts als Collision zwischen ihm und mir: großmüthige Äußerung von seiner Seite; von der meinigen Unvermögen sie ihm zu erwidern, und der Verdruß die Bibliothek eines Aufsehers zu berauben, der für sich und für das Publikum einen ganz andern Gebrauch, als ich, von ihr hätte machen können. Was mir einleuchtete, glaubte ich, müßte auch R(eventlow) und dem ganzen Staatsrath einleuchten: ich gab mich schon verlohren.

Gleich darauf erhalte ich die Versicherung von Schimm(elmann),[1] daß Moldenhauer meinethalben schon von Spanien aus auf diese Stelle Verzicht gethan habe, und daß er mir in dieser Angelegenheit auch nicht einmal leidentlich im Wege stehen werde. Sehr edel von Mold(enhauer)!! Aber bin ich nicht ein unglücklicher Mann, daß ich mit ihm in eine Collision der Gesinnungen gerathen muß, und daß ich nicht eben so gegen ihn handeln kann, als er gegen mich?

Am Ende wird sich ja Alles entwickeln, und ich breche eine Materie ab, bey der es eben so schwer ist sich recht auszudrücken, als recht zu nehmen.

[1] Die Grafen Reventlow und Schimmelmann, die dänischen Staatsminister.



Was Sie mir, bester Cramer, über Minonan zu lesen geben, verdient meine Bewunderung in mehr als Einem Betracht. Kaum begreife ich, daß ichs bin, der Ihnen eine Handhabe zu einer solchen Dramaturgie in die Hand gegeben habe. Nichts erinnerte mich schon seit Jahren daran, daß ich der Verfasser eines gewissen Schauspiels bin, was sich Minona oder die Angelsachsen nennt; und es war mir unter tausenderley Zerstreuungen von ganz anderer Art leicht genug geworden, eine Arbeit zu vergessen, von der auch nicht einmal meine Freunde, geschweige die Kunstrichter, gern Notiz nehmen zu wollen schienen. Ich glaube ans Fatum der Schriftstellerey, und ließ es gut seyn.

Wie? Sie wagen es, sich gegen das Schicksal aufzulehnen? Sie getrauen sich Grundsätze des Geschmacks geltend zu machen, denen der Geschmack des Tages widerspricht? Was soll ich von Ihnen denken, Cramer?

Ob Sie die Wahrheit getroffen haben, ist eine andre Frage, die ich nicht zu beurtheilen weiß. Was ist Wahrheit? fragte Pontius — frägt die ganze heutige Welt. Wenigstens werden Sie vermuthen, daß ich über die Lehre vom Costüm dissentire. Wenn der Leser am Ende meines Stücks einen andern Begriff von den Sitten der Römer, als von den Sitten der Britten, einen andern von den Barden, und wieder einen andern von den Angelsachsen hat, so supponire ich, daß irgend ein Costüm beobachtet ist: und von diesem Costüm des Theaters, das nicht immer beobachtet zu werden pflegt, darf sich kein Dichter lossprechen. Ein andres aber ist die kritische Untersuchung gewisser Kunstbegriffe, die nur der Antiquar anstellen kann. Wenn sich auch von diesem Begriff nichts anticipieren, nichts in das Costüm des Parterre verschmelzen läßt: so weiß ich nicht mehr, wo die Gränzlinie zu ziehen ist, und ich sage: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf mich. Weder Sophokles, noch Voltaire, noch Klopstock haben dann ein Costüm: von den Engländern rede ich nicht einmal. Es gehört dann nicht nur viel dazu, ein Costüm festzusetzen, sondern die Sache ist sogar an sich unmöglich. Wie soll ich mich mit meiner deutschen Büchersprache in die Begriffe eines Epulonen[1] hineindenken? Ich bin nicht vermögend eine Zeile zu schreiben, und gehab dich wohl, Darstellung!

Was ich mir zum Behuf der Minona zusammen geschmiert, excerpiert, kompilirt habe, ist vermuthlich im Fett das die Erde düngt. Wahrscheinlich habe ich es bey der Abreise von Eutin, unter vielen andren Papieren, die ich nicht wiederfinden kann, zum Einpacken verbraucht, weil ich wirklich gerade damals an diese Dinge mit einer Art von Groll dachte. Der Verlust ist aber leicht zu ersetzen, wenn Sie nur die Bücher nachlesen, die ich in den Anmerkungen citirt habe. Von Ihrem Briefe über M(inona) trenne ich mich ungern: ich verlasse mich aber auf Ihr Versprechen, daß Sie mir sie nach gemachtem Gebrauch zurückschicken, und hoffe nicht zu lange darauf zu warten.

Hätte ich gewußt, daß Ihre liebe gute Frau in Hamburg gewesen ist, so würde mir die Augenweide, der Sie erwähnen, um keinen Preis entgangen seyn. Wie mir so was ins Auge fallen müsse, können Sie sich ohne große Schwierigkeit denken — fast möchte ich hinzusetzen, wie roth meine Augen auflaufen, wie wohl und wie weh mir ums Herz dabey wird! mir Armen, der ich den Tertullian und alle Kirchenväter studire, um mich mit christ-

[1] Epulone = Speisemeister der Götter (Priester).



licher Enthaltsamkeit zu waffnen. Fallen Sie auf Ihre Knie, Lieber, und preisen Sie den Vater aller Dinge, indem Sie Ihr Werk betrachten. Nur sagen Sie mir kein Wort mehr davon.

Leben Sie wohl, Bester, und lieben Sie Ihren G.

In den Questions sur l'Encyclopedie art. Athéisme lese ich folgende Stelle. L'illustre et profond Fréret[1] pp, Non-Seulement il était persuadé avec St. Irnée que Jésus était agé de plus de 50 ans, quand il souffrit le dernier supplice, mais il croyait avec le Targum que Jesus n'était point né du tem(p)s d'Hérode u. s. w.

Wenn Sie sich erinnern, was mir ehemals für Zweifel über eben diese historische Aufgabe aufgestoßen sind, so werden Sie sich nicht wundern, daß ich das, was Freret darüber geschrieben hat, mit heißer Begierde zu lesen wünsche. Freret ist mir aus den Abhandlungen der Académie des inscriptions als einer der scharfsinnigsten und wahrheitsliebensten Alterthumsforscher bekannt, und ich wüßte nicht, wenigstens itzt nicht, was ich nur halb so gerne lesen möchte, als das Buch, worinn er die obige Materie abhandelt. Sollten Sie das in Kiel auffinden, und mir auf einige bestimmte Tage verschaffen können, so würde ich Ihnen sehr dafür danken.

17.

Altona 18. Sept. 1787.

Ich habe einen Gedanken auf meinem Herzen, der mich seit 8 Tagen unaufhörlich plackt und schnackt und zwickt und zwackt — Ich muß ihn einem Freunde zur richterlichen Prüfung übergeben, wenn ich Ruhe haben soll: und wo ist wohl ein Freund unter der Sonne, an den ich mich bei so gestellten Sachen besser wenden könnte, oder lieber wenden möchte, als mein guter warmer treubewährter Cramer? Wer kennt meine Lage nur halb so gut? Wer kann sich in das kleinste Mezzotinto dieser trübseligen Lage besser hineindenken? Wer wünscht mir nur halb so wohl, als Cramer? Und wer vermag gerade in dem itzigen Fall nur halb so viel, seys durch That oder Rath, als dieser Einzige?

Heute vor acht Tagen wurd ich von der Frau von Broks in Ottensen auf eine ihrer alten Freundinnen aus der Gegend von Kiel zu Gaste gebeten, eine Frau von Lilienkron, die seit einem halben Jahre Wittwe ist, die Schwester eines Major Rumoser in Glückstadt, eines feinen wohlredenden und, wie es mir schien, auch wohldenkenden Mannes, Bewohnerinn und Besitzerinn des Gutes Bulk, dem Schewentor gegenüber, und in der unmittelbaren Nachbarschaft von Eckhof liegt: näher brauche ich sie Ihnen wohl nicht zu beschreiben. Ob ich gleich seit zwey Jahren — gewohnt bin, jeden aufsteigenden Gedanken an eine zweyte Heirath als die Versuchung eines bösen Geistes zu unterdrücken, der mir seine Krallen schon ein paarmal verrathen hat; so sehe ich doch nicht, was mich abhalten könnte, mich (!) bey einem Freunde wie Cramer Raths zu erholen, den ich längst als einen guten Genius betrachte — ja der sich mir als solcher gerade um so mehr bewähren kann, wenn er mich durch Abrathen verhindert, mich zu übereilen. Nun werden Sie aber vor allen Dingen zu wissen verlangen, was ich für Data habe zu glauben, daß die Frau v. L., die doch die Präsumption einer reifen Urtheilskraft für sich hat, sich verleiten lassen könnte, die

[1] Nicolas Fréret, geb. 15. Febr. 1688, gest. 8. April 1749.

Wünsche eines Mannes zu begünstigen, der sie nur ein einzigesmal in ihrem Leben gesehen hat? Der kein Landmann ist? Der schon ziemlich tief ins Alter hineinrückt? Dessen acht Kinder allein schon ein mächtiger Einwurf sind, wenn ich auch alles übrige, worauf eine Holsteinische Gutsbesitzerinn zu sehen pflegt, aus der Rechnung ausstreiche. Werden Sie mich nicht für unsinnig halten, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich kein einziges habe? Nur so viel kann ich zu meiner Rechtfertigung sagen: sie schien die Absicht zu haben, sich wieder zu verheirathen; das schloß ich aus ein paar Äußerungen gegen die F(rau) v. C., die eigentlich zuerst meine Aufmerksamkeit erregte; sie schien mir eine Frau zu seyn, mit der ich sympathisiren könnte, die also aus diesem einzigen Grunde vielleicht auch mit mir sympathisiren würde; sie schien eine Kinderfreundinn zu seyn, der also vielleicht auch meine Kinder gefallen könnten; sie schien mir etwas Gerades in ihrem Character zu haben, was einer sonst vernünftigen Heirath wenigstens keine thörigten Vorurtheile entgegen setzen würde. Was mich aber mehr als alles übrige ankörnt, ist der ähnliche Fall mit Wickel, den, wie Sie vermuthlich schon wissen, unsere gute alte Meta[1] mit samt seinen 8 Kindern und mit seinen sämtlichen Schulden heirathet, ob sie gleich ein unabhängiges Vermögen von 40000 R unsers Geldes besitzt. Ich habe doch wenigstens keine Schulden, habe vielmehr noch ein Restchen aufs Trockne zu bringen; habe Kinder, die sich selbst in der Welt fortarbeiten können und sollen; thue gleich im Voraus, so förmlich als es nur irgend verlangt wird, Verzicht auf alle Real-Vortheile, die mir oder den Meinigen aus einer solchen Verbindung erwachsen könnten. Mein einziger Wunsch in dieser Welt ist, eine vernünftige gutmüthige Frau von reifen Jahren zu besitzen, mit der ich den Überrest meines Lebens in ruhiger Unabhängigkeit und häuslicher ländlicher Glückseligkeit verleben könnte. Eine solche Frau zu finden, wäre sie auch eine schlichte mäßig begüterte Pastorswittwe, halte ich für das Ideal der menschlichen Glückseligkeit. Ich halte mich fürs Landleben gebohren. Ich bin mich (!) keines Fehlers oder Gebrechens bewußt, wowider eine wirtschaftliche Gattin Einwendungen zu machen hätte. Ich kann schreiben und rechnen, auch reiten und fahren, wenns darauf ankommt. Ich kann, wenn es nöthig ist, einen Schlüssel an der Tasche tragen, so gut wie ein Andrer. Ich kann mich bey Knechten und Mägden, bey Bauern und Bauernvögten in Respekt setzen. Ich kann früh aufstehn, früh zu Bette gehn, und habe Kinder, die das auch können, die für ein stilles so gut als für ein thätiges Leben erzogen sind, die nun recht heranwachsen, um in einer Wirthschaft auf dem Lande gute Dienste zu thun. Besonders ist mein ältester Sohn Fritz gewandt, um überall Hand anzulegen; und was der großen Beweggründe mehr sind, dich ich zu meinem Behuf anführen könnte, und die ich bescheidentlich mit Stillschweigen übergehe.

Aus dem bisher gesagten, liebster Cramer, werden Sie abgenommen haben, was ich wünsche. Es ist mir nur noch übrig, Ihnen zu eröffnen, was ich nicht wünsche. Ich wünsche nicht, in dieser Angelegenheit einen ersten Schritt zu thun, ehe ich sicher bin, auch alle übrigen thun zu können. Ich wünsche nicht, ruchbar zu machen, was, wenn es nicht ausführbar seyn

[1] Meta Noodt, geb. Haake, die Schwester von Doris Biester, die Joh. Erich Biester, den späteren Herausgeber der 'Berlinischen Monatschrift', geheiratet hatte. Mit den Geschwistern Haake verkehrte G. viel in Lübeck.



sollte, besser verschwiegen bleibt. Ich wünsche nicht, ohne Ihren Rath und Willen zum Werke zu schreiten.

Es käme nun also lediglich darauf an, ob Sie, liebster Cramer, Gelegenheit hätten, über diejenigen mir unbekannten Umstände unter der Hand Erkundigung einzuziehen, die Ihnen entweder zur Beförderung dieser Angelegenheit zuträglich, oder ihr hinderlich zu seyn scheinen möchten. Sie sehen, ich habe es hier blos auf einen verlohrenen Versuch angelegt, in den ich mich lieber gar nicht einlasse, wenn Sie mir auch nur im Allgemeinen davon abrathen, ohne mir Ihre Ursache zu entdecken. Was nicht geht, kann man nicht kurz genug abthun. Auch bin ich an dieser Stelle schon so wund, daß ich mich lieber gar nicht damit befaßte, wenn ich nicht Vorwürfe, die ich mir in meinem und meiner Kinder Namen einmal in der Folge machen könnte, noch weit mehr fürchtete.

Einen Haupteinwurf hätte ich beynah vergessen, den ich von Seiten des Anfangs erwähnten Majors vorhersehe, und den ich nicht früh genug wegräumen kann. Der Major hat einen hoffnungsvollen Sohn, (wo ich nicht irre, studirt er itzt in Kiel, oder hat da studirt), für den die Fr(au) v. L. etwas Jährliches ausgesetzt hat, bis er ihrer Hülfe nicht weiter benöthigt seyn wird. Auf den glücklichen Fall, daß sich sonst keine Haupteinwürfe wider mich finden, würde ich mich frohen Muths erklären, daß ich einer so edlen und schwesterlichen Gesinnung auf keine Weise entgegen zu arbeiten fähig bin, sondern daß ich jede andre günstige Disposition zu befördern suchen würde, die der Bruder, oder was es auch sonst seyn mag, im Vorwege aufs Reine gebracht wissen wollte. Doch darüber zu seiner Zeit des Mehreren.[1] Itzt setze ich nur noch hinzu, daß Sie auf ewig sich verpflichten können

Ihren G:

18.

Altona 4 Januar 1788.

Wie ich Ihnen vorigen Umschlag mit meinen kleinen Angelegenheiten beschwerlich fiel, liebster Cramer, so muß ichs auch dießmal. Ich habe keinen Freund in Kiel, der solche Zumuthungen abseiten meiner so freundschaftlich aufnähme, wie Sie, und an den ich mich mit einer so gegründeten Zuversicht wenden könnte. Gegen meine hiebey angeschlossene Vollmacht nebst den hinzugefügten Quittungen ersuche ich Sie also 260 R grob Cour. an Zinsen für mich zu erheben, und mir hierher zu übersenden. Außerdem hat Boie ein Capital von 2000 R und einigen kleineren Summen an mich auszuzahlen, worüber ich Ihnen näher schreiben werde, sobald die diesfälligen Avisbriefe, die ich noch erwarte, bey mir eingehen.

So viel für dießmal von Geldangelegenheiten. Als Füllsel schicke ich Ihnen noch einen Bogen theologischen Inhalts, wenn Sie etwa geneigt sind, einen Blick darauf zu werfen, und mir Ihre und Ihres Herrn Vaters Meynung darüber zu sagen. Der Aufsatz ist theils durch eine Stelle im Gibbon, theils durch Beobachtungen veranlaßt worden, die sich mir hier in Altona mehr als anderswo aufdringen. Gibbon trägt Bedenken, wie Sie sich vielleicht erinnern, der Vernunft irgend eine Idee von einer Zukunft nach dem Tode einzuräumen. — Zukünftige Dinge kann man freylich nicht wissen; man kann aber etwas von ihnen meynen, fürchten, hoffen, sogar glauben: und wenn dieser Glaube in die Anlage unsrer Natur selbst vererbt ist; so hat

[1] Aus dem Projekt wurde nichts.



er nicht allein Wahrscheinlichkeit, sondern Evidenz, oder vielmehr subjektive Wahrheit, wie Kant das ausdrückt.[1]

Wenn ich dagegen in den hiesigen altchristlichen Gemeinen der — Quäker, Herrnhuter, Mennonisten, u. s. w. die Lehre von der Rechtfertigung, der Freyheit des Willens, der Gnadenwahl, Berufung, und Vorherbestimmung genau mit eben den Worten vortragen höre, wie das Tridentinische Concilium diese Dogmen des Protestantismus aus Luthers und Zwinglis Schriften herauszog und verdammte, und dann bey näherer Untersuchung das wahre Fundament derselben im N. T., besonders der Briefe des Apostels Paulus, ganz unläugbar wiederfinde, so sehr sich auch Döderlein[2] bemüht, es zu verbergen, und durch den Staub, den er darauf schüttet, undeutlich zu machen: so weiß ich wieder nicht, was ich von der Wohlthätigkeit eines Glaubens denken soll, den meine Vernunft so gern ergriff, und der nun auf einmal ein ganz ander Ding wird. Nur so viel sehe ich, daß die Leute, die sich mit so vielem Eifer in jene altchristlichen oder rein evangelischen Gemeinen eindringen, ihre gute Ursache haben müssen, ihre Beruhigung lieber da, als in unsrer sich orthodoxer dünkenden Hauptkirche zu suchen; und diese guten Ursachen klären sich bald genug auf, wenn man hört, was das größtentheils für ein sauberes Völkchen ist, dem des Abends, in den Wintermonathen zumal, jeder Unbegnadigte gern drey Schritt vom Leibe bleibt. Wer mit bewundernswürdiger Seelenruhe das Handwerk eines Gaudiebes treiben will, thut wohl, seinen Posten unter den Auserwählten einzunehmen. Da kann er seinen Zweck, des geistlichen wie des leiblichen, nimmermehr verfehlen; und wäre ihm allenfalls ja der Galgen prädestinirt, was ists denn mehr? er hat den Himmel da oben nur desto näher — ein Katzensprung für einen Märtyrer, der den rechten Glauben hat.

Verzeihen Sie, liebster Cramer, ich wollte mich nicht gern leichtsinnig über eine Sache ausdrücken, die ich sehr ernsthaft empfinde und begreife. Aber helfen Sie mir zurecht, wenn Sie mich auf einem Irrwege zu ertappen glauben. Mein Aufsatz wird Ihnen das übrige sagen. Nach gemachtem Gebrauch sind Sie wohl so gütig, ihn mir, so wie er da ist, am liebsten mit einem oder einigen Bogen Ihrer Randglossen zurückzuschicken. Ich habe hier Niemanden, mit dem ich mich über diese Materie unterreden kann, und sie ists doch wohl werth, von mehr als Einer Seite erwogen zu werden.

Ich hoffe mich deutlich genug erklärt zu haben, daß ich Auferstehung von Unsterblichkeit, und den Glauben an jene von der Sache selbst, aus Gründen, die ich Ihnen, wenn Sie es verlangen, umständlich auseinandersetzen will, unterscheide. Die Verwechselung dieser sehr verschiedenen Begriffe hat eine Menge Amphibolie in die Hypothesen der Theologie gebracht; und unter andern den guten Warburton[3] in große Verlegenheit gesetzt, da er sich, nachdem er den Satz in allem Ernst angenommen, daß die Juden des A. T. keine Auferstehung zu hoffen hatten, sondern durch die Theokratie selbst alles schon für sie ausgeglichen war, in die komische Untersuchung verwickelt, was doch wohl aus ihrer unsterblichen Seele geworden? Was die Form der Sinnlichkeit für unsern Verstand ist, das ist die Form,

[1] 'Vom Meinen, Wissen, Glauben' (Kritik der reinen Vernunft).
[2] Joh. Chr. Döderlein, der berühmte Jenenser Theologe (1746—1792).
[3] Der Prälat, Dichter und Schriftsteller William Warburton (1698—1779), Verfasser des Buches 'The divine Legation of Moyses'.



unter der wir übersinnliche Gegenstände von Natur denken, für unsre Vernunft. Ich hoffe, daß Kant in seiner Moral,[1] die auf Ostern herauskommt, viel Licht über diese große Angelegenheit des sittlichen Denkens verbreiten wird, wozu er in seiner Kritik p. keinen Anlaß hatte. Was die Metaphysiker darüber scriblen, ist des Lesens nicht werth. Kant allein hat den Scheideweg zwischen Dogmatismus und Skepticismus gefunden; und wer ihn versteht, fürchtet keinen Zweifel der Klügelei weiter, sondern fühlt sich erwärmt und beruhigt auf immer.

Von meiner Kopenh. Affaire weiß ich Ihnen weiter nichts zu schreiben, als daß die Hoffnung wegen der Bibl(iothek) auf nichts hinausläuft, und daß man mich auf etwas andres vertröstet, womit mir mehr gedient seyn soll, worüber man sich aber nicht ausläßt.

Was haben Sie für Nachrichten von Schulze?[2] Wie gefällt er? und wie gefällts ihm? Hat er schon eine Oper gegeben? und welche? Was macht Kunzen? was Zink?[3] Ich bin sehr begierig, über alle diese interessanten Dinge etwas umständliches zu erfahren.

Mein Sohn in Kopenh. ist in seinem exam. rigoroso so gut bestanden, daß sie ihn zum Lieutenant bey der Artellerie gemacht haben. Alle loben ihn sowohl seiner Aufführung als seines Fleißes wegen. Auch meine hiesigen Kinder machen mir viel Freude. Das ist der Trost meines Lebens. Ich sehe, daß ich den rechten Weg, sie zu Menschen zu machen, getroffen habe, und resignire mich wegen der Zukunft in den Willen des allwaltenden Gottes.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen theuren Hause, und lieben Sie ferner

Ihren Gerstenberg.

19.

Altona 8 Januar 1788.

O mein Bester! mein bester geliebtester Freund! welche unbeschreibliche Freude hat mir Ihr — so ganz in jedem Laute, jedem leiseren Nachklange, auf mich gestimmter unschätzbarer Brief mir gemacht! So was bedurfte ich! O Cramer! wie liebe ich Sie! Wie drängt sichs in meinem Herzen, Ihnen alles alles zu sagen — Und doch kann ich kaum zwey halbe Worte lallen, wenn dieser Brief noch mit der Post fort soll, da ich den Ihrigen[4] nur einige Minuten vor Abgang derselben erhalte.

Wie freundschaftlich sind Sie meinen Wünschen zuvorgekommen! Ich sehne mich nach einer solchen Verbindung mit Ihrem Herzen, und trug doch Bedenken, es zu äußern.

Heil, Hermann! Dir, Heil, Edlstan!
Daß Du gebohren bist:

unsterblicher Hüfte Sohn! Genius von Genius! ein Sachs! ein Angelsmann! und — dafür bürge Klopstock und (Gerstenberg) — ein Christ! — Also auch Gerstenberg — Weg mit der Parenthese — Ich bürge allerdings für ihn. Haben Sie nicht den Beweis in Händen? Und mich auf dieses Documents Glauben auserwählt. Adsit omen! Ich stehe für seinen Glauben.

[1] 'Kritik der praktischen Vernunft', 1788.
[2] Wieder Joh. Abr. P. Schulz gemeint.
[3] H. O. K. Zinck (1746—1832), wirkte von 1787 an am Kopenhagener Hoftheater.
[4] Nicht erhalten.



O daß ich den lieben Ankömmling[1] mit dem Kusse meines Mundes segnen könnte! wie herzlich, wie inbrünstig sind alle meine Wünsche für ihn, für seine liebenswürdige Mutter, für seinen vortrefflichen Vater zum Himmel gerichtet. Und wie sehr dankt Ihnen für Ihre liebevolle Wahl

Ihr Gerstenberg

Übermorgen schicke ich Ihnen Ihre Flora[2] mit der Hafens Post zurück. Ich sehe schon, was da für ein Ohrenschmaus duftet. Und dann die Antwort auf den übrigen Theil Ihres freundschaftlichen Briefes.

20. Altona 10 Januar 1788.

Sie haben eine magische Kraft, mich ans Klavier anzunageln, was ich sonst nicht einmal ansehn mag, wenn auch die schönsten Sachen darauf liegen. Da hab ich nun den ganzen Vormittag von 8 bis 11 gesessen, und in eins weggeklimpert, daß mir die Ohren gellen, quasi vero, als wenn Ihre Flora fürs Klimpern gemacht wäre! Und doch bild ich mir ein, was drinn steckt in dem lieblichen Kränzchen, schier so genau,[3] als ob ichs selbst hätte binden helfen; und wüßte nichts, was ich draus entbehren möchte, Blatt oder Blume, Grünes oder Buntes, nicht einmal mein eignes Seyn oder Nichtseyn: so wohl thuts meinem Aug und dem andern Organ — 'S ist ein Werk der Kunst, solch ein Kränzle zu binden, für jede Art Nase zu sorgen, und doch etwas hineinzuthun, was auch wohl die feinste Nase nicht drinn gesucht hätte. Das Original-Verdienst aber, was Sie sich dabey erworben haben, sind Ihre Einleitungen, die mir ganz außerordentlich gefallen — besonders die, wo Sie von mir reden, — wie sichs am Rande versteht. Das Einleiten ist eine so herrliche Erfindung, daß ich sogar wünschte, Sie hätten Ihre Vorberichte nicht in den Vorbericht, sondern vor jedes Stück insbesondere drucken lassen. Eine einzige Erscheinung hat mich stutzig gemacht: mein Schlachtgesang. Gerade diesen nämlichen Schlachtgesang habe ich Kunzen ganz vor kurzem, mit einigen Veränderungen, zugeschickt, damit er ihn componiren möchte, und mich nicht erinnert — was mir itzt wieder dunkel vorschwebt — daß er ihn schon einmal componirt hat! Was Kunzen wohl von mir denken mag! — Bey alledem wärs mir doch lieber, er hätte den Text componirt, wie ich ihn itzt verändert habe. Es liegt nun etwas drinn, was ihm vielleicht aufgefallen seyn würde, wenn er sich seiner vorigen Composition nicht besser erinnert hätte, als mir das, zu meiner Beschämung, widerfahren ist. Ihre Epistel an Augusta[4] hat großes poetisches Verdienst, und noch sonst etwas, was mir nicht entgangen ist. Wie sehr beneide ich Sie, daß Sie ihr so was zu schreiben hatten!

Und doch wahrhaftig theuer genug erkauft, wenn Sie das heroische Vergnügen, Ihre Athalie aufführen zu sehen, durch Schiffbruch büßen müssen. Ich bin ganz erschrocken über die Nachricht, die Sie mir in Ihrem scherzhaften Tone davon ertheilen: der Fall war mir völlig unbekannt. Dank Sei Gott, daß Sie noch mit heiler Haut davon gekommen sind, und vertrauen Sie sich dem Schindmeere[5] (man sagt sonst der, wenn der Ritt schlecht aus-

[1] Cramer hatte Klopstock und Gerstenberg zu Paten seines Sohnes gebeten, den er nach den Helden in Klopstocks 'Hermann und die Fürsten' und Gerstenbergs 'Minona' Hermann Edelstan nennen wollte.

[2] Cramers musikalische Sammlung erschien zu Kiel und Hamburg 1787.

[3] Ergänzen: 'zu kennen'.

[4] Gräfin Augusta Bernstorff, geb. Stolberg (Gustchen). [5] Wortspiel.



fällt) nicht mehr bey den schlechten Wegen im späten Herbst an, wo auch der beste Reiter leicht strauchelt. Ein einziger Wind reißt ihm ein Loch ins Geleise, daß man hineinfällt, und oft gar das Aufstehen darüber vergißt. Ich bin sehr begierig auf Ihren umständlichen Bericht von sothaner Begebenheit, und bitte Sie inständig, mir ihn zu communiciren.

Noch etwas von Wichtigkeit mich selbst betreffend lese ich in Ihrem Briefe, was ich auch nicht gewußt habe. Die Absicht ist also, mir hier ein Plätzchen in Altona auszumitteln? Ey! für die Nachricht dank ich Ihnen gar sehr: die kommt mir überaus wohl zu statten.

Und nun zu der Materie, die das A und O alles meines itzigen Denkens und Strebens ist, wenn sie es gleich nicht so sehr seyn sollte. Sie haben mir ganz vortreffliche Anmerkungen darüber geschrieben. Mein Herz schlägt Ihnen noch einmal so stark entgegen, daß wir uns auch auf diesem Wege so gevatterlich rencontriren. Sie haben sehr Recht, daß man sich alle fernere Untersuchung ersparen kann, wenn man erst den Hauptsatz weg hat, daß das Ganze nur Menschenwerk ist. Aber die Frage selbst ist eine allgemeine Angelegenheit des menschlichen Geschlechts geworden, und ehe man dem Zweifel nicht alle seine Schlupfwinkel verstopft hat, kommen doch zuviel Augenblicke, da man sich vorwirft, die Untersuchung nicht bey dem rechten Ende angefangen zu haben. So ist es z. B. Lessingen gegangen, dessen unruhiger Scharfsinn blos darum auf so viele seltsame Hypothesen und theologische Sophistereyen verfiel, weil er in einer Sache von solcher Wichtigkeit nicht vorsichtig genug verfahren zu können glaubte. Mir scheint er mehr als ein halber Schwärmer gewesen zu seyn, und er würde gewiß noch ein zweyter Tertullian geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte. "Der Sohn Gottes, spricht Tertullian, ward gekreuzigt: schämt euch eures Glaubens nicht; denn es ist der unverschämteste Glaube, den man dem menschlichen Verstand aufdringen kann. Der Sohn Gottes starb: die Sache ist vollkommen glaublich: denn sie ist ungereimt. Der Sohn Gottes ist von den Todten auferstanden: nichts kann unwidersprechlicher seyn; denn es ist unmöglich." — Räsonnirt Lessing nicht meist eben so über die Dreyeinigkeit? Wer ist mehr sicher, seiner eignen Vernunft zu trauen, wenn man die Trias des Plato für eine göttliche Offenbarung annehmen, und vollends sie demonstriren zu können meynt? Ganz anders denke ich über all diese Ideen, wenn ich mich in ihre Geschichte hineinstudirt habe; wenn ich weiß, daß Moses viel jünger ist, als Pythagoras und die alten Traditionen der Griechen, Perser p; wenn ich weiß, daß die Pharisäer die Prädestination, die Mythologie der Aeonen, die Unsterblichkeit in ein sehr künstliches und verworrenes System gebracht hatten, und daß Paulus ein Ex-Pharisäer war; wenn ich weiß, daß die Jüdischen Ophiten schon vor Christi Geburt ein Dogma vom Christus hatten, das den Keim der ganzen nachherigen Gnostik enthielt; daß die Essäer oder Therapeuten wahrer Christ vor Christus waren und Johannes der Täufer allem Anschein nach selbst zu dieser Sekte gehörte, daß die Juden erst seit ihrer Verpflanzung nach Alexandrien durch die Griechen selbst veranlaßt wurden, sich eine Sammlung von Volks-Sagen und alten Chroniken zu machen, mit denen sie die Griechen, nach ihrer gewöhnlichen Art, zu überraschen hofften; daß die Septuaginta vermuthlich keine eigentliche Übersetzung sind, und daß wenige Jahre vor Christi Geburt platonische Pamphlets in den Kanon aufgenommen wurden. Und doch würde ich mich mit allen diesen Tatsachen, die sich, mehr als man wohl



denken sollte, aufs Reine bringen lassen, noch immer nicht sicher genug glauben, wenn ich mich nicht durch Kanten über die rechte unverrückliche Gränze alles Wissens hätte verständigen lassen, wo alles, was außer der Natur der Dinge ist, seinen angewiesenen Platz bekommt, und wo mir die Augen über meine eignen Begriffe aufgehn. Mit diesem Schlüssel versehen finde ich mich überall zurechte, und freue mich einen Zeitpunkt erlebt zu haben, wo der Mensch endlich einmal weiß, was er weiß, und was er nicht weiß.

Dagegen aber gestehe ich Ihnen, daß meine Phantasie, wenn ich wirklich etwas von der Art besessen habe, wie Sie mich, und unter allen meinen Freunden Sie allein, fast überreden, Ihre beste Blüthe, vermuthlich auf immer, verlohren hat. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn man ein gewisses Interesse verliert; und ich kann es mir unmöglich verhe(h)len, daß ich in diesem Falle bin. Wie soll ich anfangen, den Attalus zu schreiben, wenn ich nicht daran denken mag? Und wie erzwinge ich meine Gedanken? Dazu kommen noch viele andre Ursachen meiner bisherigen Stimmung, die ich Ihnen vielleicht nicht einmal zu sagen brauche. Kurz, liebster Cramer, ich bin mit nichts mehr, was ich gewesen bin, hoffe aber in der Hauptsache so zu seyn, wie man in meinen Jahren seyn muß.

Was mir aber unbegreiflich ist, und was ich mir weder in der Kantischen noch in der gewöhnlichen Natur der Dinge zu erklären weiß, sind Sie selbst, der Sie, bey so ganz disparaten Belustigungen, quasi aliud agendo, wie durch eine Art von Intuition, zu den hellsten Begriffen emporgestiegen sind, die man in dergleichen Sachen nur haben kann. Sie glauben eine Auferstehung, und sind doch dem Materialismus nicht abhold: das heißt mit andern Worten, Sie bedenken sich vor der Seelenwanderung, wie die christl(iche) Rel(igion) sie lehrt. Oder ist die Umwandlung eines Dummkopfs in einen Genius, eines menschlich organisierten Halbthiers in einen unmenschlich organisierten Halbgott, der Übergang aus einer Erdenwelt in eine Licht- oder Feuer-Welt, etwas anders, als die gröbste Seelenwanderung, die sich nur denken läßt? Die erste christliche Kirche glaubte an den Materialismus; nur mit dem etwas bedenklichen Umstand, daß das Gebiß des Menschen, seine Zähne, der Knollen wäre, aus dem unser Körper weiter aus dem Grabe aufwachsen würde; und eben der vorbelobte Tertullian hatte diese Zahnarzt-Theorie auch. So fest bissen sich die Leute in die Materie hinein, die unsre heutigen Philosophen lieber gar aus der Welt herausschaffen möchten; eben weil sie sich nicht sehr orthodox dünken. — Wie haben Sie es doch angefangen, Sie, der Sie in der Schule der Dogmatik erzogen sind, so ganz durch eigne Kraft das Joch des Dogmatismus von sich abzuschütteln? Denn daß Sie durch Ihre bloße Lectüre der Genesis mit Moldenh(auer) zu einer solchen Mannkraft haben gelangen können, die mir fast ein eben so großes Wunder zu seyn scheint, als irgend ein Wunder im Moses selbst, will mir nicht ein. Ich habe dergleichen Wirkung bey Moldenh(auer) nicht verspürt; und M. ist doch wahrlich ein Kopf von nicht gemeiner Elasticität. Wie dem aber auch sey, so freue ich mich doch sehr, eine Qualität an Ihnen zu kennen, die Sie sehr unrecht gehabt haben, unter Ihre qualitates occultas zu verschließen. Hätte ich das gewußt, so würde ich Sie mit meinen Thesibus gewiß nicht heimgesucht haben. Ich erwartete ein Responsum, wie von einer theologischen Facultät: und erhalte ein Scriptum, was ich mit beiden Händen unterschreibe, und was keine theologische Facultät in Europa mir



zu geben im Stande gewesen wäre. Wie sehr habe ich Sie verkannt! und wie lange!

Einen solchen Übersetzer mußte der Emil[1] haben — oder gar keinen. Sie werden dem ehrlichen Savoyarden endlich einmal die Gerechtigkeit widerfahren lassen, deren er lange hat entbehren müssen; und wären reich genug, ihm noch viel von Ihrem Eignen zu geben, wenn die Kost nicht für unser itziges Jahrhundert noch zu stark wäre. Ich bin neugierig zu sehen, wie Sie sich bey einer so delikaten Aufgabe nehmen werden: der Wahrheit nichts zu vergeben, und sie zugleich durch Weisheit zu fördern. Denn daß Sie das Glaubensbekenntniß ohne alle Anmerkung(en) in die Welt schicken sollten, erwarte ich, nach dem Glaubensbekenntniß, was Sie mir, Ihrem ehrwürdigen Gevatter, abgelegt haben, freylich nicht. Nur Eins, Lieber, bitte ich Sie: schonen Sie des zarten Glaubens um Eures[2] Hermann Edlstan! und erinnern Sie sich meiner Bürgschaft!

Was Sie für ein Starrkopf sind! Aller meiner Warnungen ungeachtet fahren Sie doch fort, sich noch immer mit dem schottischen Mädchen, mit der Minona! zu verzetteln — denken nicht darann, wie sehr Sie Ihren guten Namen aufs Spiel setzen — geben der Welt und sogar der Nachwelt ein öffentliches Scandal — und wollen durchaus Ihrem eignen Sinn in einer Sache folgen, die doch ganz allein vor den Richterstuhl des common-sense gehört, der schon gerichtet hat! Und wozu das Alles? Traun, ich wollte, Sie wären der Vater von dem ungerathenen Kind, und sähen es nur ein einzigesmal mit meinen Augen an. Sie würden so viel Aufhebens nicht davon machen.

Ach welch ein ganz ander Ding ist es, so einen Hermann Edlstan zu produciren, als zehn Minonen! Nehmen Sie sich in Acht, daß ich Ihnen nicht einmal Vorlesungen über Ihren Edlstan schreibe, wie Sie über meine Minona; und sehen Sie sich wohl vor, was Sie für ein Exempel statuiren.

Und hiermit, lieber Herr Gevatter, liebe Frau Gevatterinn, empfiehlt sich Ihrer ferneren Wohlgewogenheit Ihr dankbarer G.

Auf das Geld von Boie brauchen Sie nicht zu warten: er wird es mir hierher schicken.

21.

Altona 22 Januar 1788.[3]

Ihr freundschaftvoller Brief, mein bester Cramer, drängt mich zu sehr als daß ich ihn nur eine Minute unbeantwortet lassen könnte. Was Sie mir von B(ernstorffs) und S(chimmelmanns) Gesinnungen schreiben, erschreckt mich. Ich habe nicht geglaubt, in dem Ruf eines indolenten Menschen zu stehen, für den man durch eine Sine-cure sorgen muß, und der, seiner Unthätigkeit wegen, nicht einmal zur Aufsicht über eine Bibliothek taugte. Wenn ich ein Amt suche, so, dächte ich, wäre das schon Beweis genug, daß ich thätig zu seyn verlange: und ich suche das nicht als Neuling, den man etwa nur seiner ehemaligen litterarischen Produkte wegen begünstigen sollte, sondern als vieljähriger Geschäftsmann. Wenn B. nicht glaubte, daß ich dieser einzigen Rücksicht

[1] Rousseau. [2] Fraglich.

[3] Bis auf den letzten Absatz mit roter Tinte unterstrichen und an einigen Stellen korrigiert, nicht von Gerstenbergs Hand, sondern von der des Empfängers. Cr. schickte die Briefe an Bernstorff. Zwischen Nr. 20 und 21 ein Brief Cramers vom 18. Jauuar 1788.

wegen eine Wiederanstellung verdiente, so weiß ich nicht, wie er mir in Gegenwart seiner ganzen Familie sagen konnte, ich sollte statt aller anderen Gründe meines Memorials nur den allein anführen, daß meine ehemaligen Vorgesetzten meine Brauchbarkeit[1] anerkannten, und daß dem Staat mit mir gedient seyn könne. Es ist B(ernstorffs) Art nicht, Jemanden zu verhöhnen, und ich muß also vermuthen, daß er mit den vielen Lobeserhebungen, die er mir noch außerdem über meine Brauchbarkeit machte, etwas gemeynt habe. Auch S(chimmelmann) beklagte, daß ich meinen Posten in Lübeck verlassen hätte; und die Ursache war, nicht, weil ich selbst darunter litte, sondern weil man keinen guten Tausch getroffen zu haben meynte. Ich bilde mir ein, in Lübeck sowohl als in Kopenh(agen) denjenigen Grad der Arbeitsamkeit gezeigt zu haben, der der Absicht entspricht. Daß ich keine Bücher seit zwey Jahren habe drucken lassen, beweist noch nichts für Indolenz; und es sollte mir leid thun, mit Claudius in Eine Classe gesetzt zu werden. Ich habe im vorigen Jahr allein 8 Fascikeln zusammen geschrieben — nicht abgeschrieben, die, wenn sie gedruckt werden sollten oder könnten, einen Quartband von 8 bis 900 Seiten engen Drucks ausmachen würden. Es ist ein großes Unglück für mich, daß man meine Nichtpublicität mit einem wirklichen Abscheu vor der Arbeit verwechselt. Man setze mich nur in Arbeit, und zwar nicht als Buchhändler, sondern als Staat. Jene Rücksicht ist hier ja ganz außer der Frage. Lieber Gott, was hat man denn diese ganze Zeit her damit sagen wollen, daß man mir bald diese bald jene Stelle anbiethet, die man, wie man ausdrücklich versichert, mir nur blos darum nicht wirklich ertheilt, weil man noch eine Bessere für mich auszufinden hofft. Hätte man den Zweck, mir gar keine zu geben, so begreife ich nicht, warum man mich mit eitlen Hoffnungen hintergehen sollte. Und wie soll ich Münters[2] Briefe erklären, wenn auch er dafür hält, daß alle diese Versprechungen auf nichts hinauslaufen, und daß ich unter irgend einer unheilbaren Influenz kränkle, bey der seine bisherigen freundschaftlichen Verwendungen nicht einmal anschlagen konnten? Wenn das seine Meynung gewesen ist, so hat er sich nicht blos dunkel, sondern unrichtig, ausgedrückt.

Ich danke Ihnen aber, mein Bester, mit meinem heißesten Danke für das Licht, was Sie mir über meine gegenwärtige Lage aufstecken, und ich will es so gut zu nutzen suchen, als ich kann.

Die Zeit ist mir zu kurz, den übrigen Theil Ihres äußerst interessanten Briefes zu beantworten. Das Geld habe ich richtig erhalten. Sie haben wohl gethan, daß Sie den Komödiennamen[3] aufgeopfert haben: es ist ja nur ein Name. — Meine theologischen Bogen vergessen Sie ja nicht mir zurückzuschicken. Ich umarme Sie, ganz und immer

Ihr G.

22.[4] Altona [5. Jan. 90][5]

Sie sind, selbst in Ihrem Unmuth, in der Bitterkeit Ihres Widerwillens, ein so lieber guter Mann, daß ich keine Mühe für verlohren halte, die ich

[1] Hier findet sich ein Stern mit der Anm.: 'Anmerkung S. p. 66' [des Memorials, das Cramer zur Verteidigung G.s schrieb? Siehe Brief Nr. 23].

[2] Balthasar Münter, mit dem G. in Kopenhagen befreundet wurde.

[3] Unverständlich, worauf sich dies bezieht.

[4] Zwischen Nr. 21 und 22 liegen sieben Briefe Cramers.

[5] Das Datum fehlt, geht aber aus einer späteren Stelle des Briefes hervor; am Kopf steht von Cramers Hand: 10. Jan. erhalten 90.



mir gebe, um meinen Cramer zu einer besseren Meynung von seinem alten Freunde Gerstenberg zu bewegen. Guter Gott! was ist menschliche Überzeugung für ein Ding, wenn Cramer schreiben kann — „Was soll ich thun? Mir die Augen verfinstern, mir sagen: Du irrst, wo ich überzeugt bin, nicht zu irren?" —

Überzeugt? Sie, der Sie nicht einmal wissen — nicht einmal hören wollten — was ich denn eigentlich vorhabe? Sie, der Sie in dem Augenblick, da ich Sie au fait zu setzen meynte, mich mit der kurzen Antwort abfertigten: Sie müßten mir gerade heraus sagen, daß Ihnen alles Spekulative höchst zuwider wäre! Sie, der Sie, anstatt sich ein paar Seiten von mir vorlesen zu lassen, mich damit vertrösteten, daß Sie mir gelegentlich etwas von sich zu lesen geben wollten, woraus ich Ihre Meynung über dergleichen Spekulationen umständlicher vernehmen sollte!

Und nun, ohne eine Sylbe von der ganzen Sache begriffen zu haben, mit einem: „Sie haben einen zu transcendenten Geist, als daß meine plane, auf erfindenden Genius anspruchlose, Vernunft in dem starken Gewebe Ihrer Begriffe Veränderung wirken sollte" — über mich herzufahren!

Erlauben Sie mir, Ihnen wenigstens den Titel meines Buches herzusetzen. Er heißt: Euphron; oder, der gesunde Menschenverstand gerechtfertigt durch die neue deutsche Originalphilosophie.[1]

Darf ich noch zwey Worte, statt eines Commentars über diesen Titel, hinzusetzen? — Der ganze Zweck meines Buchs geht dahin, zu zeigen, daß der plane, auf erfindende Metaphysik anspruchlose, Menschenverstand von jeher über die vielen ungereimten Streitfragen der Spekulation richtiger entschieden habe, als die ganze Dialektik der Metaphysiker, Hume sowenig als Leibnitz ausgenommen. Ich gehe die sämtlichen metaphysischen Streitpunkte (bis auf die theologischen, über die ich ein tiefes Stillschweigen beobachte) nach der Reihe durch, und zeige deutlich, warum sie auf die gesunde Vernunft des eigentlich so zu nennenden großen Publikums eingewirckt haben, noch wirken konnten; warum Sie, und ich, und jede plane anspruchlose Vernunft allem diesem Gerede blos ein ungläubiges Kopfschütteln, ein unüberwindliches Achselzucken, entgegensetzten; und wie es zuging, daß wir Recht hatten.

Diesen, meines Erachtens nicht ganz uninteressanten Inhalt suche ich in einer Sprache abzuhandeln, die das gerade Gegentheil der metaphysischen Kunstsprache ist; in einer Sprache, wie ich meyne, daß man über dergleichen Gegenstände fürs Publikum schreiben muß; und von der ich hoffe, daß auch die Bernstorfin sie lesbar finden, und der plane Menschenverstand sie mir als eine Art von Verdienst anrechnen werde.

Ihre Unzufriedenheit mit dem Plane meines Buchs (von dem Sie, wie Sie nun wohl selbst finden werden, gar keine Idee gehabt haben), rührte vermuthlich von der Voraussetzung her, daß ich gescheidter thäte, wenn ich, unter den bewußten Umständen, lieber etwas schriebe, wovon man in Kopenh(agen) Notiz nehmen könnte — z. E. einen Attalus — Als ob wir nicht beide wüßten, daß sogar die Augusta unter den Kopenhagenschen Augusten erst an die Existenz meiner Minona erinnert werden mußte — Wahrhaftig, ich müßte von meinen bisherigen Arbeiten ganz entgegengesetzte Erfahrungen gemacht haben, wenn ich mir einbilden wollte, ich könnte,

[1] Nie erschienen.

dürfte, und müßte schlechterdings nur so schreiben, wie ich unter den Auspicien meiner Freunde zu schreiben pflegte. Um des Himmels willen, lieber Cramer, lassen Sie sich ein wenig herab, die ganze Welt nicht immer aus Ihrem eignen Standpunkte zu beurtheilen. Und wenn Sie Ihre Invektiven gegen meine künftige Autorschaft niederschreiben, so behalten Sie sie wenigstens so lange zurück, bis Sie durch den Augenschein überführt sind, daß ich sie verdiene. In der Lage, worinn Sie sich, laut meiner obigen Deduktion, in Absicht auf meine gegenwärtige Unternehmung befinden, können Sie unmöglich competenter Richter, viel weniger competenter Ankläger, seyn; und Sie ersparen sich und mir eine unangenehme Stunde, wenn Sie mir gar nicht mehr von der Art schreiben.

Um also auch meinerseits sogleich — und gebe Gott! auf immer, auch Ihrerseits — von dieser geschmack- saft- und kraftlosen Materie abzubrechen —

Ich habe es sehr bedauert, daß Sie hier nicht zugegen waren, als die große Einführungsmusik des neuen Musikdirektors Schwenke [1] in Hamburg aufgeführt wurde. Es war in der That eine Musik von hohem Charakter, die dem größten Meister Ehre machen würde. Auch Claudius fand alle seine Erwartungen übertroffen. Einen solchen Chor, wie der, womit die Cantate anfängt und schließt, wüßte ich kaum gehört zu haben: so feyerliche, seelenerhebende Anbetung, so innige Accente der tiefsten Rührung! ein Adagio in äußerst lang ausgehaltenen Noten, zwischen denen die erhabensten, die ausdruckvollsten Harmonieen, wie die ersten Stra(h)len der Sonne aus dem Bett der Morgenröthe, hervorbrechen. Und das Ganze — sehr viel könnte ich Ihnen davon sagen: ich will aber Ihrer eignen Bemerkung nicht vorgreifen, da das Stück hoffentlich bald in Partitur erscheinen wird.

den 5. Jan. 1790.

Meine diesjährigen Umschlagsgeschäfte, welche Sie die Güte haben wollen für mich zu übernehmen, bestehen in Folgendem:

1) der Landschaft Norddithmarschen habe ich ein Capital von Eintausend Rthl aufgekündigt, welche Ihnen der Landspfenningmeister Knölk, nachdem die Loskündigung von ihm Namens der Landschaft gehörig acceptirt worden, gegen Retradirung der Original-Obligation überliefern wird.

2) die besagte Original-Obligation d. d. 1786 befindet sich itzt in den Händen unsers gemeinschaftlichen Freundes Herrn Croll zu Lübeck, der sie Ihnen, seinem mit der nächsten Freytagspost an Sie abgesandten avis Briefe zufolge, gegen den 12. 2. [2] dieses an Ort und Stelle zur Einlösung produciren lassen wird.

3) Sie haben also die Güte, dem Producenten der Obligation und dem Landspfennigmeister eine Stunde zu bestimmen, da beide bey Ihnen zusammenkommen, und der letztere Ihnen gegen den Empfang der mehrbesagten Obligation das Capital von 1000 R nebst 40 Rthl Zinsen in Preis-Münze auszahlt, wogegen

4) der Lübecksche Mandatorius (Producent der Obligation) von diesem ausgezahlten Capital eine Summe von 516 Reichsthalern 32 in eben der

[1] Christ. Fr. Gottl. Schwenke, geb. 30. August 1767, † 28. Okt. 1822 in Hamburg, wo er nach Bachs Tode Kantor und Musikdirektor wurde.

[2] Datumbezeichnung undeutlich.



Münze empfängt, in welcher Sie die 1040 Th erhoben haben, und Ihnen den Empfang durch seine Quittung bescheinigt:

5) den Rest dieser Norddithmarsischen 1040 Th haben Sie hienächst die Güte, mir hieher nach Altona zu übersenden.

6) Außerdem empfangen Sie an Zinsen von der Landschaft Süderdithmarschen 180 Th Species oder grob Courant, die ich mir zugleich mit dem Reste von 5 erbitte.

7) die hiebey folgenden Quittungen werden Sie beliebigt an die Behörde abgeben.

8) Zugleich lege ich die Vollmacht für Sie wie gewöhnlich bey

Und bin, wie immer,

Ihr verbundenster Gerstenberg

23.

Altona 8 Febr. 1790.

Darf ich Ihnen gestehen, mein theurer Cramer, daß Ihr Meisterstück eines Briefes mir wie eine wunderschöne Sonate vorkommt, die mit Allegro furioso anfängt, in Adagio mesto e sostenuto übergeht, und mit Minuetto grazioso beschließt. Wie soll ichs anfangen, von meinen eignen Empfindungen Rechenschaft zu geben? Ihr Allegro zerreißt mir das Herz, Ihr Adagio preßt mir Thränen aus; und Ihr Minuetto müßte mich tanzen machen, wenn mir das Allegro nicht die Fußflügel gelähmt hätte. Es ist unmöglich, einen Brief, wie diesen, zu beantworten. Ich halte mich an das Grazioso desselben, und ob ich Ihnen gleich nichts Graziöses zu erwidern weiß, so rechnen Sie sicher auf mein Gratias —

Wäre ich in Kop(enhagen) zugegen gewesen, als Sie sich anschickten, Ihr großes Memoire an B(ernstorff) abzufassen, so würde ich Sie inständig gebeten haben, B. ja nichts von der Art, — wenigstens nicht über mich, — zu sagen. Die Ursache werden Sie jetzt wohl errathen: wenigstens schließe ich aus der Stelle, wo Sie die Erfolge für Sie selbst erwähnen, daß Sie sich bey meinem uneigennützigen Rathe nicht übel befunden haben würden. Davon aber abstrahiert (denn was geschehen ist, läßt sich nicht ändern) wie wär es wohl möglich, daß ich den Genius der Freundschaft und des Wohlwollens verkennen könnte, der Ihre Feder in diesem mir so unschätzbaren Excerpten geführt hat? Sie haben mich mit Wärme, mit mehr als Wärme vertheidigt. Meine ganze Seele dankt Ihnen dafür.

Nebenher sehe ich freylich auch daraus, daß man mich gewürdigt hat, sich weit mehr mit mir zu beschäftigen, als ich mir je hätte träumen lassen können. Man hat sogar ana von mir gesammelt, die wohl füglich âneries heißen könnten, wenn sie auf mein Conto kämen. Der Stuhl z. E., den ich für mich in der Schreibstube auf der Kammer habe setzen lassen, steht noch da; mein Nachfolger[1] bedient sich seiner, wo ich nicht irre, ohne Bedenklichkeit noch bis auf den heutigen Tag. Man geruhe ihn in Augenschein zu nehmen: es ist kein Lehnstuhl, sondern ein Stuhl, wie andre Stühle, nur nicht so hoch, wie der, den ich da vorfand, und auf dem mir immer die Knie schliefen — O weh! o weh! was giebt es für Menschenkinder! — Und war es nöthig, daß ein Mann wie Cramer mich vor Männern vertheidigen mußte?

Verzeihen Sie mir, Liebster, daß ich Ihnen in dieser Art zu vertheidigen nicht nachahmen kann. Nicht einmal gegen das erste Allegro Ihrer Sonate

[1] Es ist wohl von Kopenhagen die Rede.



will ich mich zur Wehre setzen. Ich überlasse das Recantat ganz den zarten Saiten Ihres eignen Herzens. Sie dürfen die Stellen meiner vorigen Briefe, die das Tosen Ihrer Leidenschaften zu einer solchen Höhe hinangetrieben haben, nur einmal bey guter Laune wieder überlesen, so werden Sie bald auf die Vermuthung gerathen, daß hinter allen jenen Wolken Ihrer vorigen Laune auch nicht einmal der Schatten Ihres G. verborgen gewesen ist. Ihr G. ist kein Rousseau, kein Großvezier des Sultans Kant, kein Abstractum der Metaphysik, und so weiter. Ich bin kein Narr, daß ich gesagt hätte, kein Mensch verstünde Kanten, als ich. Sie müssen nicht recht zugehört haben. Wirklich ich bin kein Narr.

Ich bin kein Narr, daß ich der Metaphysik wegen Klopstocken vernachlässigte. Wirklich ich bin unschuldig an dem Zwiste mit Klopstock. Wirklich ich bin kein Narr.

Mit der einzigen Stelle, die Ihre Empfindlichkeit am meisten rege gemacht hat, muß ich aber doch eine Ausnahme machen. Ich bat meinen Freund, mir meine Fehler (deren ich ja wohl so gut wie andre Menschen habe) allein zu sagen — nicht andre Freunde zu Vertrauten derselben zu machen. Diese Bitte war so wenig hämisch gemeynt, daß ich sie noch itzt wiederhole. An bösen Willen von Ihrer Seite ist gar nicht zu denken. Man ist aber bey übler Laune nicht immer vorsichtig genug in seinen Reden, um das semper aliquid haeret zu verhüten; und bey der Offenheit Ihres Charakters ist es wahrer Dienst eines Freundes, Sie an diese und ähnliche Maximen je zuweilen wieder zu erinnern.

Auf das Exemplar Ihres Montaigne hätte ich lange warten können. Ich glaubte steif und fest, daß ein Buchhändler Coren, den ich nicht die Ehre hatte zu kennen, auf seiner Durchreise durch Altona mich damit erfreuen würde. Aus Ihrer itzigen Anzeige sehe ich, daß der Buchh(ändler) Raven gemeynt war, und daß Sie mir noch eine Freude von ganz andrer Art, das Geschenk Ihrer Aline, zugedacht hatten. Wie geschwind habe ich zum Herrn Raven geschickt!

Was ich an Schulzen nicht genug bewundern kann — ich stehe eben von seiner Aline[1] auf — ist sein ganz eigenthümliches Talent, mit zwey oder drey Noten auf einmal die ganze Wendung eines Gedankens, den Totalausdruck einer Empfindung, zu erschöpfen. Besonders in seinen Accompagnements. Welche Pinselzüge p. 20 p! Wahrhaftig, Schulz ist ein großer Tonkünstler im buchstäblichsten Verstande. Habe ich je ein Wort fallen lassen, was Sie für verkleinerlich halten könnten, so bitte ich es dem Edlen ernstlich ab. Ich bin ganz von ihm eingenommen, durchaus — er hat Recht gehabt, ich habe mich geirrt. Mein Erstes soll seyn, seine Maria[2] Note für Note wieder durchzugehen, und wo ich ihn das vorigemal unrecht verstanden habe, ein paar Midasohren hinzumalen, wie Voß bey seinen Classikern zu thun pflegt. Und Gott weiß, was das für Ohren geben würde, wenn ich sie einmal vollstimmig aufführen hörte. Was mich bey all dem an seiner Maria (denn wider diese kann ich mich nur vergangen haben) noch bis auf diesen Augenblick irre macht, ist das Urtheil eines Ebeling, eines Gähler, und Anderer, die sich gerade eben so über dieß Werk gegen mich geäußert

[1] 'Aline, Königin von Golkonda', Kopenhagen 1790, übersetzt aus dem Französischen von Cramer.

[2] 'Maria und Johannes', eine Passion.



haben, wie ich mich gegen Sie. Sie setzen seine Maria unendlich tief unter seine Athalie, vermissen den Originalgeist, den großen Umriß, der sich unter dem einfachsten Gewande gerade am stärksten auszeichnet — räumen übrigens ein, daß S. durch unzählige Feinheiten den unbefriedigten Krittler wieder schadlos zu halten wisse — welches mir nie so einleuchtend gewesen ist, als bey seiner Aline, bey der ich just auch Züge von diesem Range aufmerksamer, als auf alles andre, geworden bin. Vor der Wertung des Ganzen braucht man ohnehin nichts weiter zu wissen, als was Sie mir selbst davon erzählt haben. Welcher Kunstrichter sah wohl Anfangs den Gluckschen Meisterwerken ihre erstaunliche Wirkung an? Reichardt[1] mußte erst nach Paris gehn, um daran zu glauben. Und so, denk ich, schicken wir auch die Ungläubigen nach Kopenhagen, die an dem gewaltigen Effekt der Maria zweifeln oder gezweifelt haben.

Wie viel hätte ich Ihnen noch besonders auch über das Detail Ihrer verdienstvollen Übersetzung zu sagen! wie viele Fragen an Sie zu thun! Was haben Sie für Nachrichten von Baggesen? Geht er mit seiner Geliebten nach Dänemark zurück? Die Geschichte seiner Liebe möchte ich lesen! O daß ich mit Beiden und mit Ihnen nur noch Einen Tag an den Ufern der Elbe weilen möchte, wie jener war, an den mich mein guter Cramer erinnert! G.

24.[2]

O mein Cramer! mein Freund! welch ein Mann sind Sie! wie liebe ich Sie! wie bewundre und ehre ich Sie! und Sie sind mein Cramer! Wenn man mir eine solche Handlung des wohlwollenden Herzens, von einem mir ganz unbekannten Manne und an einem mir ganz unbekannten Manne ausgeübt, erzählte: so würde ich ja Thränen des Entzückens weinen müssen, daß es noch Einen so großen und edlen Character in der Welt gäbe, als dieser wahre Freund seines Freundes wäre. Aber mein Cramer ist der Mann, und ich bin der Glückliche, dessen Freund dieser große und edle Character ist, an dem er wirklich so und oft so gehandelt hat: was, mein Freund, was muß ich empfinden! Dennoch verbiethen Sie mir jeden Ausdruck meiner Dankbarkeit, jede Ergießung meines gerührten Herzens, — verlangen bloß zu wissen, ob ich zu dem wichtigen Schritte, den Sie aus eigner Rechnung für mich gethan haben, meine Einwilligung gebe — O bester theuerster Mann! welch ein Herz haben Sie!

Ja, ich will Ihnen gehorchen, mit aller der Ruhe, deren ich itzt fähig seyn kann, will ich mir Gewalt anthun, bloß Ihre Frage zu beantworten. Sie wissen, mein Allerbester, was ich mir immer dabey gedacht habe, wenn ich wünschte, in dem Departement des erhabenen Staatsministers befördert zu werden, den ich verehre, so lange ich seinen Namen habe aussprechen können. Nicht bloß das Glück, eine rechtschaffne Frau, die mich liebt, und meine Dürftigkeit allem Reichthume eines meiner Mitbewerber vorzog, von der ungewöhnlichen, sogar über meine Befürchtung ungewöhnlichen Last der Nahrungssorgen, die sie mit mir theilt, endlich zu befreyen, nicht bloß das Glück, meinen süßen Kindern eine Erziehung zu geben, die sie nach meinen Begriffen der natürlichen Pflicht zu künftigen Bürgern

[1] Der Komponist Joh. Friedr. Reichardt.

[2] Undatiert und ohne Ort; wahrscheinlich 1783.



brauchbar machen könnte: nicht bloß dieß Glück, für so unaussprechlich groß ich es auch halte, war es, was ich mir wünschte. Hätte ich mich entschließen können, den gewöhnlichen Pfad zu betreten, und Dinge zu thun, die mein Herr nicht billigt, so würde es mir vielleicht nicht schwerer geworden seyn, den einseitigen Zweck eines besseren Auskommens zu erreichen, als ihn so viele andre, die ich kenne, gefunden haben. Aber ich war durch den Umgang mit Freunden, die durch ihren Charakter, wie durch ihren Geist, der menschlichen Natur Ehre machen, gewöhnt, diesen Zweck mit andern Zwecken zu vergleichen, und nicht alle Mittel, die dahin führten, für gleichgültig zu erkennen; eben diese Freunde hatten mich durch ihre Erzählungen und Beschreibungen von der bewundernswürdigen Seele jenes einzigen Mannes, den ich zwar von jeher aber nie so verehrt hatte, dermaßen eingenommen, daß es mir unmöglich ward, mich länger in einem Stande zu wünschen, in welchem ich noch weniger als sonst hoffen konnte, mich der Aufmerksamkeit desjenigen, zu dem mich mein Herz hinzog, auf irgend eine Art würdig zu machen. Sie, der Sie mich kennen, seyn Sie Richter, ob ich zu viel sage.

Aber ich war zu blöde, mein Theuerster, mich Ihm mit diesem Wunsche zu nähern. Was hatte ich, das mich ihm hätte empfehlen können? Der Abstand war durch meine Verhältnisse noch weiter gemacht. Mit der bloßen Bezeigung meiner Ehrfurcht konnte nichts ausgerichtet seyn: in dem Munde eines Bittenden wäre sie vielleicht gar verdächtig gewesen. Ich schwieg lieber stille, und überließ mich der Vorsicht.

Ach! wie unendlich gütig hat sie für mich gewaltet! Ich bin im Besitze meiner kühnsten Wünsche; glücklich in jeder Beziehung, — auf das edle Herz, dem ich es zu danken habe, auf meine kaum mehr erträglichen Bedürfnisse, auf die nahe, ganz nahe Hoffnung, mich ihrer endlich (Gott! welch ein Wort!) überhoben zu sehen: wie unendlich gütig hat sie für mich gewaltet!

Was kann ich hinzusetzen, mein Cramer? Ich bin in meinem ganzen Leben nicht so glücklich gewesen, als seit ich Ihrer Freundschaft überlassen bin. Handlen Sie ferner nach Ihrer Freundschaft, nach Ihrem Ermessen: ich bin mehr, als ich mein eigen bin,

der Ihrige
Gerstenberg.

z. Z. Warschau. Albert Malte Wagner.

(Fortsetzung folgt.)



Ferdinand Freiligrath und Amely Bölte
(1847—48).

Eine Episode aus des Dichters erstem Aufenthalt in England.

In seiner grundlegenden Freiligrath-Biographie bringt Wilhelm Buchner einen Brief des Dichters an Karl Buchner zum Abdruck — London, 16. September 1847 —, worin auf eine verdrießliche Episode angespielt wird, die, soweit ich sehe, noch niemals völlig geklärt wurde. Nachfolgende Ausführungen stellen den Versuch dar, den ganzen Verlauf des Zwischenfalls zu schildern, soweit dies nach dem mir zugänglichen ungedruckten Quellenmaterial möglich ist.

In dem erwähnten Schreiben an Karl Buchner heißt es:

'Und nun zur Beantwortung Ihres lieben Briefes! Jene klatschende Morgenblattcorrespondenz, die wie alle Correspondenzen gleichen Ursprungs voll von Unrichtigkeiten ist, rührt von einer Mamsell A. B., einer Gouvernannte irgendwo im Westend, her. Himmel, diese deutschen Kaffeeblätter! Kürzlich sollen sie auch gesagt haben, ich sei mit meiner Lage in London höchst unzufrieden und Herr Huth trage die Schuld! Welch ein Unsinn und welche Taktlosigkeit! Wäre nicht eine solche Notiz, wenn sie meinem Chef unter die Augen käme, im Stande, mein ganzes Verhältnis zu zerstören und mich Knall und Fall brotlos zu machen? Die Wahrheit ist, daß ich hier allerdings noch nicht stehe, wie ich, zumal bei wachsender Familie, stehen muß: daran trägt aber nicht mein Haus die Schuld, welches mich ordentlich und ehrenvoll behandelt (Herr Huth, wenn auch Tory, ist anerkannt einer der Ausgezeichnetsten und Biedersten unter den reichen Deutschen), sondern die Lage der Dinge überhaupt. Commissalaire sind selten hoch, und wäre es nicht Unsinn von mir, mit jenen Klatschartikeln zu verlangen, mein Haus solle mich meines Poetentums wegen besser bezahlen als jeden andern Arbeiter? Was meine commerzielle Tätigkeit wert ist, bekomm' ich für sie ... Herr Huth ist seit zwei Monaten in Kissingen, geht nach Leipzig, kehrt über Weimar, Erfurt, Frankfurt zurück — wie leicht kann er solch dummes Geschwätz lesen, mich selbst dahinter vermuten und (zumal bei seiner großen Empfindlichkeit gegen Alles, was in Blättern über ihn gesagt wird, selbst das Beste) seinem Ärger durch eine plötzliche Kündigung Luft machen? Ich glaube nun zwar nicht, daß es so schlimm kommen wird; immer aber, fürcht' ich, steht mir noch eine unangenehme Auseinandersetzung bevor. Das ist dann das Resultat dieses verhenkerten Notizenkrams ...'[1]

Die in diesem Briefe diskret mit A. B. bezeichnete Persönlichkeit ist — wie auch der Index des zweiten Bandes verrät — keine andere als die Schriftstellerin und Freundin Varnhagens von Ense, Amely Bölte (1817—91), eine geborene Mecklenburgerin, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als deutsche Er-

---

[1] W. Buchner, 'F. Freiligrath, ein Dichterleben in Briefen' (Lahr 1882. 2 Bände) II, 198 f. Dem Brief legte Freiligrath noch eine weitere, ähnliche Notiz aus der 'Aachener Zeitung' bei.



zieherin in London weilte und mit Varnhagen einen lebhaften Briefwechsel unterhielt.[1] Schon vor jener fatalen Zeitungsnotiz hatte sie dem verehrten Berliner Freunde die Erfahrungen, die Freiligrath bald nach seiner Ankunft in London sowohl mit den Engländern wie mit seinen eigenen Landsleuten machen mußte, in recht düsteren Farben geschildert:

'Freiligrath ist auch nicht sehr glücklich hier und findet, daß die Tyrannei in Deutschland bei weitem nicht so drückend gewesen, als der soziale Zwang hier. Unter den Deutschen in London findet er keinen Anklang. Sie alle sind hier mit Gelderwerb beschäftigt und halten denjenigen für einen rechten Narren, der eine sichere Stellung im Vaterlande aufgeben konnte, um Freiheitslieder zu singen, durch die noch nie ein Staat verbessert worden. Diese und ähnliche Ansichten hört er auf jedem Tritte, und die Engländer schelten ihn gar einen Enthusiasten, wie jeden, der sich einzeln gegen ein Ganzes erhebt. Statt Achtung, Bewunderung und Anerkennung findet er nun überall das Gegenteil, und dies verwundet ihn in tiefster Seele; denn wenn er auch wohl den Communismus singt und den Proletarier erhebt, so würde es seiner Eitelkeit doch gefallen, wenn London mit Fingern auf ihn zeigte; und das tut es nicht. Er sitzt bis 9 Uhr Abend in der City auf dem Bureau und geht dann zu seiner Frau, die sich indessen abgemüht, ihre Kinder zu besorgen und durch Übersetzen noch ein wenig Geld zu gewinnen.'[2]

In bemerkenswertem Gegensatz zu dieser Schilderung stehen allerdings die optimistischen Äußerungen, die der Dichter selbst in seinen ersten Briefen aus London über seine Lage macht.[3] Plötzlich aber ändert sich seine rosige Auffassung, und all der Groll, den er inzwischen angesammelt, entlädt sich in dem temperamentvollen Brief an Karl Buchner, aus dem wir obige Stelle anführten. Uns allerdings könnte heutzutage jene 'klatschende Morgenblattcorrespondenz' harmlos genug erscheinen, aber der Verlauf der Dinge zeigt doch, daß Freiligraths Befürchtungen nicht unbegründet waren.

Wie angedeutet, hatte also Amely Bölte im Stuttgarter 'Morgenblatt für gebildete Leser' im September 1847 einen langen, wie üblich nicht gezeichneten Brief aus London veröffentlicht und darin die schlimme Lage der mittellos nach England eingewanderten Deutschen, besonders des weiblichen Geschlechts, in kläglichen und wohl auch übertriebenen Worten beschrieben. Sie hebt vor allem die Schwierigkeit hervor, sofort nach Ankunft eine

---

[1] Die Briefe Varnhagens an A. Bölte wurden von ihr selbst herausgegeben u. d. T. 'Briefe an eine Freundin (1844—53)', Hamburg 1860. Ihre eigenen, oft recht langatmigen und gefühlsseligen Episteln an den deutschen Schriftsteller harren noch der Veröffentlichung — eine Aufgabe, der ich mich bei Wiederkehr ruhigerer Zeiten zu entledigen hoffe. Die auf unsere Episode bezüglichen Stellen können jedoch schon heute aus Varnhagens Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin mitgeteilt werden.

[2] Varnhagensche Sammlung, Fasz. Bölte; Brief vom 8. Februar 1847.

[3] W. Buchner II, 184 f.

passende Stelle zu finden, und dabei erwähnt sie — also nur im Vorübergehen! — auch Freiligrath:

'Mit Freiligrath war es ein anderes; aber auch dieser hochbegabte Mann mußte drei Monate warten, ehe er eine Anstellung fand, die ihm auch nur aus besonderer Rücksicht geboten wurde; und was ist jetzt sein Los? Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht in einem düsteren Gewölbe in der City zu sitzen.'[1]

Man kann sich in der Tat schwer vorstellen, daß diese wenigen, harmlosen Zeilen von so schlimmen Folgen für den Dichter sein sollten. Auch ihre Urheberin dachte lange Zeit an nichts Böses. Im Herbst des gleichen Jahres unternahm sie eine längere Reise in die deutsche Heimat, und erst bei ihrer Rückkehr nach London, Mitte November, erfuhr sie, daß Freiligrath über sie höchst ungehalten sei. So schrieb sie ihm denn einen reumütigen Entschuldigungsbrief. Der Dichter zeigte sich auch keineswegs unversöhnlich; Frau Ida bat sogar um ihren Besuch, und alles schien auf dem besten Wege:

'Freiligrath hat sich sehr beklagt, daß ich ihn beim deutschen Publikum in Anregung gebracht. Er wußte, ich weiß nicht wie, daß ich es war, und so schrieb ich ihm denn einen guten Brief und sagte ihm, wie leid es mir tue, ihm etwas Unangenehmes zugefügt zu haben. Das hat ihm gut gefallen und wir sind jetzt gute Freunde; auch will ich nächstens seine Frau besuchen.'[2]

Der Tag des Besuches naht heran — die Familie Freiligrath ist reizend — aber beim Abschied wirft man dem Fräulein vor, es habe den Dichter — — brotlos gemacht; d. h. Huth habe, in gerechtem Zorn über jenen Artikel, seinem Buchhalter schlankweg gekündigt. Größtes Entsetzen Amaliens — Tränen — schlaflose Nächte. Sie geht alle ihre Freunde um Hilfe für den auf die Straße gesetzten Dichter an — vergebens. Carlyle kann nichts für ihn tun; Bulwer, Tennyson, Milnes bedauern gleichfalls. Doch nein, Milnes, der stets Gutherzige, knöpft die weiten Taschen auch diesmal auf zu einer milden Spende.[3] Die Deutschen Londons ziehen natürlich nicht; sie versagen ja immer. Da ist besonders ein Herr Schwabe, ein steinreicher Mann, der es für eine 'Injurie' hält, wenn Freiligrath nicht zu Huths Gesellschaften geht — wo er gar nicht geladen ist. Und da ist auch wieder der böse Bunsen, der preußische Gesandte am englischen Hofe — 'glatt und feilt wie ein christlich-germanischer Aal'[4] —, den Freiligrath und seine Freunde für ihren grimmigsten Gegner

[1] Nr. 217—219, S. 875; 10.—13. September 1847.

[2] Fasz. Bölte; Brief vom 14. Dezember 1847.

[3] Über Milnes und Freiligrath vgl. W. Fischer, 'Die persönlichen Beziehungen R. M. Milnes' zu Deutschland', Hab.-Schrift (Würzburg 1918), S. 59—60.

[4] Freiligrath an Schücking, 22. April 1847; W. Buchner II, 194.



halten. Aber siehe, da taucht auch eine edlere Gestalt auf, Sir Isaac Goldsmid, ein wohlhabender Jude von ernstem politischen Streben,[1] in dessen Hause Amely, die seine Töchter unterrichtet hatte, stets taktvolle Aufnahme gefunden. Anfänglich erscheint ihm die ganze Sache wie ein Scherz, jedenfalls als eine Bagatelle. Als er aber von Huth selber erfahren muß, wie weit die häßliche Angelegenheit gediehen, erfaßt er rasch den Ernst der Lage und legt bei jenem ein gutes Wort für den Dichter ein. Mit dem Ergebnis, daß Freiligrath noch bis Ostern (1848) bei Huth bleiben kann. Inzwischen aber fegt ein Sturmwind über den Kontinent. Der Februar sieht die Revolution in Paris; der März wird Zeuge des Umsturzes in Wien und der Barrikaden in Berlin — der 'Vorkampf' hat begonnen! Da vergißt der verbannte Dichter alle Pläne — Stellungswechsel, Auswanderung nach Amerika[2] —; unwiderstehlich zieht es den Dichter nach der Heimat — wie er hofft, einem neuen politischen Frühling entgegen.

So ungefähr war der tatsächliche Hergang jenes Zwischenfalls, von dem Amely Bölte ihrem Korrespondenten in ihrer wortreichen Art eine so empfindsame Schilderung gibt. Wir lassen nun sämtliche hierhergehörigen Briefe und Auszüge, soweit noch nicht oben angeführt, der Reihe nach folgen.

1.

Amely Bölte an Varnhagen.

London, 31. Dezember 1847.

... Ich ging vor vierzehn Tagen zu Freiligrath. Er gefiel mir sehr gut, seine Frau ist fein, elegant, reizend, sie haben zwei niedliche Kinder, und die ganze Umgebung spricht den Geist der Bewohner aus. Es ist eine Freude, solchen Menschen zu begegnen, unter einem solchen Dache zu weilen; das Glück dieser Leute hatte für mich etwas Idealisches. Ich sah, daß es Freiligrath Vergnügen machte, sich über heimische Verhältnisse mit mir zu unterhalten — ich weiß, wie sehr man das hier entbehrt —, so gab ich seiner Bitte nach, den Abend bei ihnen zuzubringen, obgleich es mein Tag für Carlyles war. In den wenigen Stunden wurden wir recht gute Bekannte, und als ich ging, baten sie mich dringend, den weiten Weg nicht zu scheuen, sie öfter aufzusuchen; ich müsse das kleine Opfer schon bringen, denn ich habe sie, wenn auch ohne es zu wollen ... b r o d l o s gemacht. Welchen Eindruck mir das unselige Wort machte, will ich nicht zu beschreiben versuchen! Ich hatte zwei Stunden zu fahren, ehe ich von dem Ende Londons bis zu dem meinigen kam, und ich weinte die ganze Zeit in mich hinein so schmerzliche Thränen, wie ich sie je geweint habe in meinem Leben.

---

[1] Vgl. 'Dict. of National Biography' VIII.

[2] Durch den Streit mit Huth werden auch Freiligraths Auswanderungspläne und sein Briefwechsel mit Longfellow in ein neues Licht gerückt. Darüber vgl. neuerdings M. Appelmann, 'H. W. Longfellows Beziehungen zu F. Freiligrath' (Münster 1916) S. 41—43.

Mit dem Brodlosmachen ist es nun wol nicht ganz so schlimm; denn ich höre, daß Huth, wie andere, Verluste erlitten, die eine Einschränkung heischen, und da ist denn jeder Grund willkommen für den Kaufmann, der nichts mehr scheut als den wahren entdeckt zu sehen. Aber selbst der Vorwand zu sein, ist höchst peinigend.

Freiligrath hatte keine Aussicht irgend einer Art; die Freunde, die ihn als *Lion* für ihre Gesellschaften gebraucht, waren jetzt nicht hier, und überhaupt nicht hier, wenn er ihrer bedurfte. Auch kann ein Mann nicht betteln gehen nach Gunst, Fürsprache und Beistand. Ich fühlte ganz das Grausame seiner Lage und beschloß zu thun, was er selbst nicht thun konnte, obwol mit wenig Hoffnung auf Erfolg. Es ist ein anderes für einen Künstler Protection zu erhalten, wo es gilt, den Einzelnen auf der Stelle anzugreifen, wo er sterblich ist und die Damen besonders schon von selbst geneigt sind, einem schönen jungen Mann zu sitzen, — als ein Ganzes von einer Person zu erhalten, nur eines Grundsatzes oder guten Zweckes halber. — Ich ging zuerst zu Carlyle und erzählte ihm die Sache. Die Schritte, die ich thun wollte, waren ihm recht, er bedauerte Freiligrath, zweifelte aber keineswegs an meinem Erfolg. Das ist ganz gut, ganz ehrend für mich, wenn er Anderen mit vollem Ernst der Überzeugung vorsagt, *you do not know what she is able to do*, — aber ebenso beschimpfender für Jene, deren Einfluß und Stellung sie befähigte, das mit einem Wort, einem Gang zu erreichen, was ich mit unsäglicher Mühe und durch Überzeugung bewirken muß. Es macht mich dann nur traurig zu denken, was die Menschen könnten, wenn sie wollten, wenn in einer unbedeutenden Person, wie ich bin, der Wille etwas erreicht.

Ich habe nun alles gethan, was zu thun möglich, und kein besseres Resultat erhalten, als einliegenden Brief.[1] Was mich aber vorzüglich traurig macht, ist die Stimmung der Deutschen im Allgemeinen. Sie sind alle auf Huth's Seite — sie alle sagen, ein *clerk* sey wie der andere, man könne keinen Unterschied machen, könne einen Mann wie Freiligrath nicht, wenn er *clerk* sey, in sein Haus laden. Gütige Allmacht! Kann denn der Mensch sein Amt nicht so viel ehren, daß das Geschäft, das er wählt sich sein bischen Brod damit zu verdienen, ihn unwürdig macht mit Solchen umzugehen, die in geistiger Bildung so tief unter ihm stehen!

Herr Schwabe war der Begleiter Cobden's.[2] Er ist der erste aller Deutschen hier, und der reichste. Was er Injurien nennt, ist nichts weiter, als daß die Frl. Goldsmid, bei denen ich zum *luncheon* war, mir auftrugen, als ich zu Freiligrath ging, ihm zu sagen, sie würden sich ihm vorstellen lassen in der ersten Gesellschaft bei Huth, und der Dichter habe erwidert: auf die Ehre müsse er verzichten, da er das Haus desselben noch nie betreten habe. So fühlt ein reicher Deutscher hier für den andern, daß er das eine Injurie nennt ...

Freiligrath [hat] meine ganze Zeit in Anspruch genommen, und mit Recht. Die ganze Sache hat einen so üblen Eindruck auf mich gemacht, daß ich einen Arzt habe rufen lassen; der arme Mann wird aber wenig thun können, solange die Stimmung die Krankheit nährt. Ich habe mir daher selbst die heilende Arznei gewählt, Ihnen mein Leid zu klagen. Wenn Sie mich auch schelten, so thut das nichts, denn ich weiß, daß Sie gerecht und billig sind, und ich nur im Unrecht sein kann, wenn Sie es finden.[3]

---

[1] D. h. den Brief von Sir Isaacs Tochter, Emma Goldsmid (vgl. Nr. 2).

[2] Vgl. Mme. Salis Schwabe, 'R. Cobden, ses voyages, correspondances et souvenirs' 1879. Über Herrn und Frau Schwabe vgl. auch R. Wagner, 'Mein Leben' (München 1914; Volksausgabe) III. Teil, S. 213—14.

[3] Fasz. Bölte. — Die Antwort, die Varnhagen auf der Bölte Klagebrief sandte, ist charakteristisch für seine verbose Art, Seelenzustände mit sicht-



2.

Emma Goldsmid an Amely Bölte.

St. John's Lodge, Sunday [Dez. 1847].[1]

Mein liebes Fräulein,

... Es that uns leid, Sie nicht gestern zu sehen, besonders da ich Ihnen etwas zu sagen hatte. Mein Vater hat die Geschichte von Freiligrath, da Sie sie ihm erzählten, entweder nicht angehört oder nicht verstanden; nun aber ist in dieser Woche Mr. Huth zu ihm gegangen und hat sich beklagt, daß Sie gegen ihn geschrieben hätten. Mein Vater erkundigt sich nach der Sache bei uns, und nun nimmt er sie nicht mehr wie ein Scherz, sondern sehr ernsthaft auf, da es sich um einer Familie Leben handelt, tadelt Sie sehr, aufrichtig gesagt, will aber was er kann für Freiligrath bei Huth sprechen, wenn er es ganz gewiß weiß, daß F. wirklich zu bleiben wünscht. Ich sagte ihm, ich glaubte ja, aber lassen Sie mich durch einige Zeilen von Ihnen darüber sicher sein. Nur rathe ich Ihnen nicht darüber, wenn Sie meinen Vater nächstens sehen, zu scherzen, denn er sagt daß Huth als Kaufmann nichts von Freiligrath als Dichter zu wissen brauchte, daß das Gehalt gut war und nicht so leicht wieder zu bekommen ist etc., kurz, die Geschichte hat er nach ihren Folgen angesehen und tadelt Ihre — soll ich es sagen — Indiskretion. Wir haben ihm gesagt, daß Freiligrath noch zwei Monate bleiben soll, also läßt sich vielleicht noch etwas machen, wenn dieser der wirkliche Grund seines Congé war.

Ihre freundlich ergebene Emma Goldsmid.

3.

Freiligrath an Amely Bölte.

10 Clarence Villa, 7. Jan. Abends [1848].[2]

Verehrtes Fräulein,

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren lieben Brief und alle mir darin geäußerte Theilnahme. Mein Verhältniß zu Huths jedoch, fürcht' ich, fassen Sie noch immer nicht ganz richtig auf, doch besprechen wir das, wenn es überhaupt der Mühe werth ist, am besten mündlich.

Meine Kinder haben sich in den letzten Tagen ziemlich wieder erholt, u. meine Frau, obgleich immer noch sehr angegriffen, wird dennoch morgen im Stande sein, bei einem häuslichen Thee ihren Platz einzunehmen. Ihr Besuch wird uns also ganz gelegen kommen, und wir werden uns sehr freuen, wenn Sie Ihre Absicht ausführen wollen. Kommen Sie nur recht früh!

Mit den schönsten Grüßen von mir und meiner Frau

Ihr ergebener F. Fth.[3]

---

lichem Behagen zu zergliedern, ohne dabei den eigentlichen Kern der Sache zu berühren. Natürlich konnte er aus der Entfernung keine konkreten Ratschläge erteilen, aber er bringt es fertig, dem Gegenstand fünfeinhalb Druckseiten zu widmen, ohne irgend etwas Entscheidendes zu sagen. Er gesteht es auch selber zu, daß er aus der Ferne 'kaum weiß, wie er den zarten Gegenstand ersprießlich erörtern sollte', zumal da Amalie in ihrer Erregung ihm eigentlich nichts Tatsächliches mitgeteilt habe. Vgl. 'Briefe an eine Freundin' Nr. 13 (6. Jan. 1848), S. 57—62.

[1] Varnhagen ergänzt fälschlich das Empfangsdatum: [1848]. Der Brief liegt dem Fasz. Bölte bei.

[2] Von Varnhagen ergänzt.

[3] Fasz. Freiligrath.



4.

Amely Bölte an Varnhagen.

7 Devonport Street, d. 23sten Jan. 1848.
[Empf. Berlin, 13. März 1848][1]

... Freiligrath's Angelegenheit hat mir nur Mißstimmung gebracht. Erstens hatte er keinen genügenden Grund mich anzuklagen, und ich verzeihe es ihm kaum, daß er mich so unnütz elend machte und — lächerlich vor mir selbst. Bunsen und die Politik sind die eigentliche Ursache, die ihm die Stelle kostet. Jedenfalls ist das dadurch gewonnen, daß er bleibt, bis er etwas anderes gefunden, und das beruhigt mich. Seit ich ihn mehr kenne, sehe ich wohl, daß der arme Mann mehr von gekränkter Selbstliebe als vom Weltschmerz leidet. Das ist freilich menschlich, natürlich und ganz zu entschuldigen, und niemand kann besser verstehen in wie ferne seine Stellung ihn drückt, als wie ich; es ist aber nicht groß und heischt keine Bewunderung — um meiner selbst willen bedaure ich ihm diese nicht zollen zu können.

Er kennt England so wenig, daß er glaubt, Leute wie Bulwer, Tennyson, M. Milnes würden sich seiner annehmen, und nun findet er sich, nachdem er einmal ihre *Lion parties* geziert, vergessen und übersehen. Ich schilderte ihm diese Menschen, und er sah mich ungläubig an. Was nutzt es ihm aber, d a zu hoffen, wo nichts zu hoffen ist? Milnes, z. B., den er nach seinen Worten und Gedichten beurtheilt, und von dem er sogar eine Stelle auf dem Bureau auswärtiger Angelegenheiten erbeten, kennt nur e i n Gesetz, das *on dit* der fashionablen Welt und würde sich schämen, mit jemand über die Straße zu gehen, der nicht in dieser aufgenommen sey. Bulwer bat ihn zu Tisch mit zwei Damen, über deren Charakter ich unsern Poeten leicht aufklären konnte. So ehrt man das deutsche Talent! ...

Dazu das Postskriptum:

Herr Milnes hat mir heute sehr artig etwas Geld für Freiligrath angeboten.[2]

5.

Amely Bölte an Varnhagen.

[Empf. Berlin, 4. Febr. 1848][3]

... Mit Freiligrath geht es besser. Huth behält ihn noch bis Ostern und bis dahin kann man sehen. Seine eigenen Klagen sind die eigentliche Ursache seines Verlustes, das weiß auch er; denn er erkannte das Gute einer bestimmten Versorgung erst als er sie verloren und sah bis dahin nur das Schreckliche solcher mechanischen Beschäftigung. Ich habe nun aber die ganze Schuld auf mich genommen, weil, wie hier die Verhältnisse sind, ihm damit der größte Dienst geschieht. Und ich mache mir ja nichts daraus. Ich bin ganz froh, wenn die kleine Familie nur ohne Sorge lebt. Wie beneidenswerth, wenn ein paar Pfund zum Glück helfen können![4]

[1] Von Varnhagen ergänzt.

[2] Fasz. Bölte. — Varnhagen ('Briefe an eine Freundin' [16. März 1848] S. 87) nimmt auf diese Äußerungen Bezug, wenn er schreibt: 'Über Freiligrath urteilen Sie ganz richtig; daß Bunsen ihm absichtlich hat schaden wollen, ist recht in der Art dieser fanatischen Frömmler.'

[3] Von Varnhagen ergänzt.

[4] Fasz. Bölte.



Mitte April 1848 hat dann Freiligrath sein Verhältnis zu Huth endgültig gelöst, fest entschlossen, in Deutschland für die Republik zu agitieren. Amely Bölte, mecklenburgisch-konservativ gesinnt, verspricht sich nicht viel von seinem Wirken:

'Freiligrath wird auch [*sc.* nach Deutschland] kommen, als wüthender Republikaner. Ich will ihn Sonntags noch einmal besuchen, seine Pläne zu hören. Als Redner wird er sich wenigstens nicht auszeichnen; denn als er neulich öffentlich ein paar Zeilen sprechen sollte, trug er so schlecht vor, daß Niemand den Sinn verstand.' [1]

Doch war die Versöhnung der Bölte mit Freiligrath dauerhafter, als es nach der letzten spitzen Bemerkung scheinen könnte. Als sie Ende 1849 wieder nach Deutschland kam, versäumte sie es nicht, auf ihrer Durchreise durch Köln auch in der Familie des Dichters vorzusprechen, wobei sie von der kleinen Häuslichkeit einen recht guten Eindruck gewann.[2] Als aber Freiligrath 1851 zum zweitenmal eine Zuflucht in England suchte, verhält sie sich wieder ziemlich kühl und findet, daß der Dichter, der sich jetzt zu den Kommunisten halte, 'sehr verändert aussieht — sehr materiell'.[3]

Allerdings konnte sich ein regelrechter Verkehr zwischen ihr und des Dichters Familie auch deshalb nicht mehr entwickeln, weil die Schriftstellerin im Spätsommer des Jahres 1851 England auf immer verließ, um sich nach einigem Zaudern endgültig in Dresden niederzulassen.

Würzburg. Walther Fischer.

[1] Fasz. Bölte; Brief vom 15. April 1848.
[2] Nach ihrem Brief vom 31. Dezember 1849; Fasz. Bölte.
[3] Fasz. Bölte; Brief vom 11. Juni 1851.

Ein mittelenglischer Hymnus auf Maria und Christus und seine kymrische Umschrift.

Das nachstehende mittelenglische Gedicht aus dem 15. Jahrh. findet sich in der Hengwrt-Hs. 479, fol. 38 f., und wurde zuerst von Furnivall und Ellis im 'Appendix' der *Transactions of the Philological Society*, Part I, 1880—81, sodann im Bd. 19 der *English Dialect Society*, Ser. D, No. III, London 1880, herausgegeben. Es ist nicht nur seiner überaus künstlichen Form wegen bemerkenswert, sondern besonders deshalb, weil es von einem Walliser mit einer kymrischen Transkription versehen wurde, die ungefähr die englische Aussprache zu Ende des 15. Jahrh. wiedergeben dürfte. Von dieser phonetischen Umschreibung sind bisher drei Versionen veröffentlicht, nämlich die älteste und beste nach der Hengwrt-Hs. 294 zugleich mit dem mittelenglischen Original a. a. O., sodann zwei jüngere, von denen sich die eine in einer Handschrift des Brit. Museums, die andere in einem Druck vom Jahre 1823 findet. Die erstere von diesen wurde herausgegeben von Williams im 32. Bande der Anglia, S. 295 ff., und nochmals genauer von Bell im 36. Bande S. 118 ff. mit den Varianten des Druckes. Die letztere Veröffentlichung bringt als wertvollen Zusatz eine Abhandlung von Glyn Davies über die Metrik des Gedichtes, worin sich auch einige für die Textkritik wichtige Bemerkungen finden.

Trotzdem die kymrische Transkription das älteste Denkmal für die neuenglische Lautgeschichte darstellt, hat sich doch bisher niemand eingehender mit dem Gedicht beschäftigt, das infolge seiner durch die künstliche Form bedingten Dunkelheit und mehrfacher Fehler und Lücken der philologischen Behandlung und Interpretation dringend bedarf. Ich gebe im folgenden den Versuch einer kritischen Ausgabe, wobei die älteste kymrische Version in den Lesarten mit A, die jüngere mit B, der Druck mit C bezeichnet sind. Aufgenommen wurden nur solche Lesarten, die aus irgendeinem Grunde wichtig erschienen; alle zu verzeichnen, auch die gleichgültigen und falschen, schien mir schon deshalb überflüssig, weil die Veröffentlichungen in der Anglia ja leicht zugänglich sind.

Wenn es mir trotz langer und ernster Arbeit an dem Denkmal leider nicht gelungen ist, alle Schwierigkeiten des Textes zu bewältigen, so tröste ich mich mit den Worten des Dichters: *I can no moe* (V. 95). Derselbe war nach der Unterschrift der me. Fassung: Jeuan ap Rydderch ap Jeuan Lloyd,[1] oder nach anderen: Jeuan ap Howel Swrdwal, beide nach Ellis wohlbekannte kymrische

[1] Vgl. über diesen Dichter Glyn Davies im 36. Bande der *Anglia*, S. 126. Er wird von John Davies um 1420 gesetzt.

Barden des 15. Jahrh. In der jüngeren Hs. des Brit. Museums findet sich noch die interessante Notiz, daß der Verfasser das Gedicht als Student in Oxford schrieb, um seinen englischen Kommilitonen einen Beweis von der künstlerischen Höhe kymrischer Dichtung zu liefern. Wer die Transkription gemacht hat, wird nicht gesagt, jedenfalls rührt sie nicht vom Verfasser des Gedichts selbst her.

Bell bemerkt a. a. O. S. 117, daß noch mindestens drei weitere Hss. der Umschreibung existieren. Es wäre sehr erwünscht, auch deren Varianten kennenzulernen, da sie möglicherweise die beiden Textlücken ergänzen könnten! — In meiner Ausgabe sind Ergänzungen in eckige Klammern gesetzt und stumme Buchstaben unterpunktiert. Die Anzahl der Silben jedes Verses ist durch die Regeln der kymrischen Metrik bekannt.

Ein mittelenglischer Hymnus auf Maria und Christus.

A. Text.

1.

O mightię Ladię, our leading / to hauę
at heavęn our abiding;
vnto thy feastę euęrlesting
4 is settę a branchę vs to bring.

2.

You wannę this with blissę, the blessing / of God,
for your good abearing,
wherę you ben for your winning
8 sincę queenę, & your sonnę is king.

3.

Our faders fader, our feeding, / our popę,
on your pappęs had sucking;
in heavęn-blissę he had. this thing,
12 attendauncę without ending.

4.

We seenę the bright queenę with cunning / & blissę,
the blossomę fruitę bearing;
I would, as ould as I sing,
16 winnę your louę on your lovingę.

3 the *Hs.* lasting *Hs.* 7 bent *Hs.* 9 forefaders *Hs.* 11 I had *Hs.* 16 lavinge *Hs.*

B. Kymrische Umschrift.

1.

O michti ladi, our lęding / tw haf
at hefn owr abeiding;
wntw ddei ffest evęrlesting
y[s] set a braynts ws tw bring. 4

2.

Yw wann ddys wyth blyss, dde blessing of God,
ffor ywr gwd abering,
hwier yw bynn ffor ywr wynning
syns kwin, and ywr swnn ys king. 8

3.

Owr ffadyrs ffadyr, owr ffiding, / owr pop,
on ywr paps had swking;
yn hefn-blyss hi had, ddys thing
atendans wythowt ending. 12

4.

Wi sin dde bricht kwin wyth kwning / and blys,
dde blosswm ffrvwt bering;
ei wowld, as owld as ei sing,
wynn ywr lwf on ywr loving. 16

1 michti] t *vom Rubrikator in* d *geändert.* tw] to *AC*, tw *B.* 3 yn *A*, in *B*, un *C.* efr *B*, ever *AC.* lesting *B*, lasting *AC.* 4 i set *ABC.* 5 of *AC*, off *B.* 7 wher *B.* 8 synn *A*, sonn *B*, son *C.* 9 fforffaddyrs ffaddyr *A*, ffadders ffadder *B*, forefathers father *C.* 11 i had *AC*, had ffor *B.* 16 lyf *A*, lof *B*, love *C.* laving *AC*, lafing *B*

5.

Queenę oddę of our God, our guiding / moder,
mayden notwithstandingę,
who wed sich with a rich ring,
20 as God woud this good wedding,

6.

Helpę us, pray for us, preferring / our soulęs!
Assoilę us at ending!
Makę that all we fall to ffing
24 your sonnęs louę, our sinnęs leaving!

7.

As we may the day of dying / receiuę
our [saviour] in housling,
as he may takę us waking
28 to wonę in his mightię wing!

8.

Mighti, he tookę, / me ought to tell,
out soulęs of hell / to soilęs of hight;
wee askę with bookę, / wee wishę with bell,
32 to heavęn full well / to hauę our flight;
all deedęs well donę
t'abidę aboonę
a god-madę tronę,
36 a goodę, meetę wright;
and say so soonę
and north and noonę,
and sunnę & moonę,
40 & so nonę might.

19 such *Hs*. 23 that all] all that *Hs*. 24 live *Hs*. 28 wone] him *Hs*. 29 might hit *Hs*. 30 sight *Hs*. 34 aboone] deo boone *Hs*.

5.

Kwin od off owr God, owr geiding / mwdyr,
maedyn notwythstanding,
hw wed syts wyth a ryts ring,
as God wad ddys gwd weding, 20

6.

Help ws, prae ffor ws, prefferring / owr sowls!
Asoel ws at ending!
mak ddat awl wi ffawl tw ffing
ywr swns lwf, owr syns leving! 24

7.

As wi mae dde dae off deiing / resef
owr saviwr yn howsling,
as hi mae tak ws waking
tw wwn yn hys michti wing! 28

8.

Michti, hi twk, mi o[w]cht tw tel,
owt sowls off hel tw soels off hicht;
wi aish wyth bwk, wi wysh wyth bel,
tw hefn ffwl wel tw haf owr flicht; 32
awl dids wel dwn
t'abeid abwn
a god-mad trwn,
a gwd, met wricht; 36
and s[a]e so swn
and north and nwn,
and swnn and mwn,
and so non micht. 40

17 mwddyr, -er *A*, *C*, moder *B*. 20 wad *ABC*, *in B aus* wud *korrig*. 21 for *A*, ffor *BC*. 23 awl ddat *A*, ddat awl *B*, all that fawl *C*. 24 synns lyf *A*, sons lof *B*, syns love *C*. 25 deing *A*, deiing, -yng *BC*. 26 saviowr *A*, safiowr *BC*. 28 wwn] hym *A*, hûm *B*, him *C*. 29 Micht hyt *A*, O'meicht hi *B*, Mighty he *C*. 30 sols *A*, sowls *BC*. 31 aish *AB*, ask *C*. wish *ABC*. 32 owr] on *ABC*. 33 awl] w *unterpungiert A*. dywn *A*, dwnn *B*, dwn *C*. 34 tabyd deo bwn *A*, t'abeid te bwn *B*, ta byd deo bwn *C*. 36 met *AC*, mît *B*. 37 se *ABC*. 39 synn *AB*, syn *C*.

9.

* * * * * * * *

As soonę as pridę / is nowę supprest,
his sealę is pest, / his soulę is pight;
I tell to you,
44 as somę doę showę,
as nowę I trowę,
we usę not right.
A boy with bowę,
48 his lookęs is slowę,
howę may [you] knowę
him from a knight?

10.

The trueth is kitt$_e$, / that earth is cast,
52 the endęs be last, / the handęs be light.
O God, settę it / good, as it was!
The rulę doth passę, / the worldę hath pight.
The world away
56 is donę as day,
it is no nay,
it is nighę night.
As ould, I say,
60 I was in fay,
yeldę a good may,
would God, I might!

11.

A prettię thing / we pray to th'est,
64 that good behest, / that God behight;
& he us ffing / into his feastę,
that euęr shall lest / with diuersę light!
Awarę we would
68 the sinnęs we sould,
& be not hould
in a bant hightę.
And young & ould,
72 with him they hould,
the Jewęs has sould,
that Jesus hightę.

41 *Keine Lücke in der Hs.* 42 best *Hs.* 46 with his *Hs.* 49 you *erg. Ellis.* 55—62 *stehen in der Hs. hinter* 58. 65 us] was *Hs.*

9.

* * * * * * * *

as swn as preid ys now swprest,
hys sel ys pest, hys sowl ys picht;
Ei tel tw yo[w],
as swm dw shio[w], 44
as now ei tro[w],
wi vws not richt.
A boy wyth bo[w],
hys lwks ys slo[w], 48
how mae yw kno[w]
hym ffrom a knicht?

10.

Dde trvwth ys kyt, ddat yerth ys kast,
dde ends bi last, dde hánds bi licht. 52
O God, set yt gwd, as yt was!
Dde rvwl dwth pass, dde world hath picht.
Dde world away
ys dwn as day, 56
yt ys no nay,
yt ys nei nicht.
As owld, ei say,
ei was yn ffay, 60
ield a gwd may,
wld God, ei micht!

11.

A preti thing wi prae tw thest,
ddat gwd bihest, ddat God bihicht; 64
and hi ws ffing yntw hys ffest,
ddat evęr shal lest wyth deivers licht!
Awar wi wowld
dde syns wi sowld, 68
and bi not howld
yn a bant hicht;
and ywng and owld,
wyth hym ddei howld, 72
dde dsivws has sowld,
ddat Dsieswa hicht.

41 syprest *AC*, swpprest *B*. 42 sel ys best *A*, hel is pest *B*, sell is best *C*. his sol *A*, sowl *BC*. picht *A*, peight *B*, pight *C*. 44 synn dwth *A*, swm dw *B* sym do *C*. 47 withs *A*, wyth *B*, with *C*. 48 lokes is *A*, lŵcks ys *B*, loks is *C*. l *in* slo *von spät. Hand*, so *BC*. 55 dwnn *A*, dwn *B*, donn *C*. 55—62 *stehen nach* 66. 56 dynn *A*, dwn *B*, donn *C*. 58 is *AC*, ys *B*. 61 eild *ABC*. 62 wowld *B*. 63 to *ABC*. 65 was *AC*, ws *B*. 66 efr shawl *B*. 68 wi] ddey *A*, ddeû *B*, they *C*. 69 and *A*, an' *B*. 70 in *ABC*. 73 haf *C*.

12.

* * * * * * * *

O trusti Cristę, / that werst þe crownę,
76 erę wee dię downę, / a-readię dight,
to thankę to thee
at te roodę-tree,
then went all wee,
80 thyn owę[n], to light.
To graunt agree,
amen, with mee,
that I may see
84 thee to my sight!

13.

Our luckę, our king, / our lockę, our key,
my God, I pray, / my guidę upright!
I seekę, I sing, / I shakę, I say,
88 I wearę away, / a werię wight.
Against I goę,
my frendęs me fro,
I found a foę,
92 with fendę I fight;
I sing allso
in welth & woę,
I can no moę,
96 to queenę of might.

80 they nowe *Hs.*

12.

* * * * * * * *

O trysti Kreist, ddat werst a krown,
er wi dei down, aredi dicht, 76
tw thank tw ddi
at dde rwd-tri,
dden went all wi,
ddein own, tw licht. 80
Tw grawnt agri,
amen, wyth mi,
ddat ei mae si
ddi tw mei sicht! 84

13.

Owr lwk, owr king, owr lok, owr kae,
mei God, ei prae, mei wpricht geid!
Ei sïk, ei sing, ei shiak, ei sae,
ei wer awae, a wiri wicht. 88
Agaynst ei go,
mei ffrynds mi ffro;
ei ffowndd a ffo,
wyth ffynd ei fficht; 92
ei sing also
yn welth and wo,
ei kan no mo,
tw kwin`off might. 96

80 ddey now *A*, wntw thi *B*, ddein own *C*. 84 two *A*, tw *B*, to *C*. 86 up *AC*, wp *B*. 87 shiâk *B*, siak *C*. 90 ffrinds *B*. 91 a ffond *B*. 92 ffend *B*. ffricht *A*, ffeight *B*, fight *C*. 96 tw] for *C*.

Anmerkungen.

I. Zum me. Text.

V. 1. *leading* ist hier offenbar so viel wie *leader,* d. h. also 'Führerin'. — V. 3 f. Konstr. *a branche is sette to bring us unto thy everlesting feaste; branche* bedeutet offenbar Christus (s. Nachschrift). *Thy* ist nach den Transkriptionen zu schreiben, *lesting* verlangt der Binnenreim (vgl. auch V. 66). — V. 5. *this* weist auf das folg. *blessing* hin. — V. 6. *Abearing*: 'Benehmen, Bętragen' (jetzt veraltet). — V. 7. Wie die Transkriptionen zeigen, ist *bent* hier = *been,* also Ind. Pl., vgl. *we seene* V. 13 und *be* V. 52; *where* bezieht sich auf *blessing of God,* resp. *feaste everlesting,* d. h. also *heaven.* — V. 9. Wie Davies, *Anglia* 36, S. 122 nachweist, ist *faders* statt *forefaders* zu lesen, da der Vers nur 10 Silben haben darf; *faders* ist Adam, dessen Vater wieder Christus als Weltschöpfer, da nach dem Johannesevangelium I, 3 *'omnia per ipsum facta sunt'*. *Feeding* steht hier, wie sonst *food,* im über-

tragenen Sinne, vielleicht mit Bezug auf das Abendmahl, vgl. V. 25 f. Für die seltsame Bezeichnung Christi als *pope* kenne ich keine Parallele. Sollte der Dichter gewußt haben, daß es ursprünglich 'Vater' bedeutet? Er mag auch an die bekannte Stelle Hebr. VI, 20: *'ubi praecursor pro nobis introivit Jesus, secundum ordinem Melchisedech pontifex factus in aeternum,'* gedacht haben. — V. 11. Die Überlieferung ist sinnlos, daher falsch. *I* vor *had* ist in *he* zu bessern; das Subjekt ist Christus (*this thing*). — V. 15. Der Satz scheint eine Konstruktionsmischung zu enthalten: *I would, as ould as I am* + *I would, as late as I sing,* d. h. 'so alt ich auch als Dichter bin'. Vgl. übrigens V. 59 ff. — V. 16. *Lavinge* 'Waschung' ist sinnlos, l. *lovinge* 'Lob, Preis'. — V. 17. *Odde* ist hier 'einzig'. — V. 20. *sich* ist vielleicht angelehnt an *which;* hier verlangt es der Binnenreim. — V. 20. *Woud* ist kaum das Prät. von me. *wowe* = ae. *wōgian,* ne. *woo* 'werben, freien', denn die Verbindung mit *wedding* als Objekt wäre sehr auffallend. — V. 23. Die Wortstellung ist nach B gebessert; *fall to* bedeutet nach dem NED. (unter *fall* 66): 'to apply or betake oneself to; to have recourse to; to take to; to begin, proceed to'; *fing* steht für *fang* unter dem Einfluß des Subst. *feng, fing* 'Fang'. In der Hs. Add. 14866 steht die Randnote: *'ffing for ffeinde'*, vgl. *Angl.* 36, 118, [13]). — V. 27. *As* ist hier = *so.* — V. 28. Die Besserung wird durch den Sinn und die Alliteration gefordert; vgl. zur Stelle Ruth II, 12: *et sub cujus confugisti alas,* sowie Ps. XVI, 8: *sub umbra alarum tuarum protege me!* — V. 29. *Mightie* = *'the mighty one'*, vgl. Davies, S. 124; *me ought* steht hier für *I ought,* vgl. me. *me bus* = *it behoves me.* Beispiele s. im NED. unter *ought* III, 6. — V. 30. *Soiles* bedeutet hier 'Gegenden, Orte, Plätze', vgl. das NED. *Hight,* das durch die Transkriptionen und die Metrik (Alliteration mit *hell*) als richtig erwiesen wird, kann 'Höhe' oder 'Hoffnung, Freude' (ae. *hyht*) bedeuten. — V. 31. Die beliebte Formel *with book and bell* bezieht sich auf Meßbuch und -glöckchen, vgl. das NED. unter *book* 4b und *bell* 8. — V. 33. Absolutes Partizip: *all deeds (being) well done.* — V. 33. Das überlieferte *deo* (B: *te*) gibt keinen Sinn. *De* ist wohl Wiederholung der vorhergehenden Silbe und *o* steht für *a.* Allerdings ist *aboon* sonst eine schottische Form, scheint mir aber die einzige hier passende. — V. 35. Die Aussprache setzt me. *trōn* voraus, vgl. *school.* — V. 36. d. h. 'als ein guter, passender Arbeiter'; es steht allerdings mit *our* V. 32 und *wee* V. 31 nicht in Kongruenz. — V. 37 ff. sind mir unklar. — V. 38. *Noone* bedeutet hier offenbar 'Süden', wofür das NED. aber keinen Beleg hat. — Vor V. 41 sind zwei Verse ausgefallen, weshalb auch der Zusammenhang fehlt. — V. 42. d. h. 'sein Glück ist Verderben' (ae. *sǣl*); *pest* verlangt die Alliteration; *pight* ist wie in V. 54 das Part. Prt. von me. *piche* 'befestigen'. Der Sinn bleibt mir

aber dunkel. — V. 46 ff. Worauf beziehen sich diese Verse? — V. 47. Vgl. *has* V. 73. — V. 51 *kitte* ist = *kidd* 'verkündet'; *cast* bedeutet hier wohl 'verurteilt', vgl. das NED. unter *cast* 17. — V. 52. Auch dieser Vers ist mir unverständlich. — V. 54. Der zweite Halbvers ist wohl relativ zu fassen. — V. 55—62 habe ich mit Ellis hierher versetzt. — V. 55. d. h. 'es ist nicht zu leugnen', vgl. das NED. unter *nay* adv. 2a. — V. 59 ff. bleiben mir dunkel. — V. 61 f. konstr. *would God, (that) I might yelde a good may!* Kann sich das auf die Jungfrau Maria beziehen? Vgl. V. 15 f. — V. 63. *To th'est*: weil der Altar nach Osten steht? — V. 65. Zu *ffing* (hier 3. Sgl. Opt.) vgl. zu V. 23. — V. 66. Zu *lest* (: *fest*) vgl. zu V. 3. — V. 67. Erg. den Inf. *be* (vgl. das NED. unter *aware* 3). Oder steht *aware* für *beware*? — V. 68 ist mir dunkel.[1] — V. 70. *bant* ist = *banned* 'verflucht', vgl. zu V. 51 und 79. Was ist *bant hight*? — V. 73 ist Relativsatz, erg. *whom*. Zu *has* nach dem Plur. des Subjekts vgl. V. 47. — V. 75. Ist *þe* oder *a* das richtige? — V. 76. *Areadi* ist wohl = *iredi*, ae. *gerǣde*, vgl. *aware* = *iware; dight* ist Sg. Imper., erg. *us* dazu. — V. 79. *went* steht für *wend*, vgl. zu V. 70. — V. 80. Die Besserung nach der Transkription C. — V. 81 f. konstr. *agree* (Imper.) *with mee to graunt!* — V. 89 f. *Against* ist hier Konjunktion: 'gegen die Zeit, wo', vgl. das NED. unter *against* 18. *Goe* steht ἀπὸ κοινοῦ zugleich als Prädikat zu *my frendes;* man denkt unwillkürlich an Everyman. — V. 93 f. beziehen sich gewiß auf den Teufel.

II. Zur kymrischen Umschreibung.

Die Fassung der Hengwrt-Hs. 294 ist bei weitem die beste, obwohl auch sie nicht frei von Fehlern ist, wie schon Ellis auf S. 35 von Furnivalls Ausgabe nachgewiesen hat. Sie können aber alle leicht mit Hilfe der sonstigen Überlieferung und der kymrischen Metrik beseitigt werden. Die Quantität der Vokale wird im allgemeinen nicht berücksichtigt, denn *a, e, o* bezeichnen sowohl langes wie kurzes *a, e, o*. Langes und kurzes ne. *u* werden durch *w*, kurzes (offenes) *i* durch *y* ausgedrückt, während *i* nur im Auslaut sowie vor *cht, ng* und *sh* steht, vgl. *ladi, flicht, sing, wish*. Der aus me. *ī* entstandene Diphthong wird durch *ei* vertreten, während *ow* sowohl me. *ū* wie *ou* bezeichnet. Der me. Diphthong *au* erscheint als *aw*, me. *ai* als *ai, ay* oder *ae*, me. *oi* als *oe* oder *oy*, me. (frz.) *ǖ* und me. *ēu* als *vw*. Bei den Konsonanten ist zu bemerken, daß kymr. *d* die Media, *dd* dagegen die stimmhafte Spirans (ne. *th* in *father*) bezeichnet, während stimmloses engl. *th*

[1] Entweder ist vor *the sinnes* die Konjunktion *that* zu ergänzen (*the sinnes* Obj. zu *sould*) oder vor *we* ein Relativpronomen. Kann *sell* hier 'aufgeben' bedeuten?



stets als *th* erscheint. Ähnlich unterscheidet sich kymr. *f* = ae. *v* von kymr. *ff* = ne. *f*, jedoch steht im Inlaut gelegentlich auch *v* für *v*. Da stimmhaftes *s* im Kymrischen nicht vorkommt, wird es vom stimmlosen Laute nicht unterschieden; engl. *sh* vor Vokalen wird durch *si*, engl. *j* durch *dsi* vertreten, die Affrikata *tš* im Auslaut durch *ts* (vgl. *braynts* V. 4). Die Halbvokale *w* und *y* erscheinen in derselben Form.

Die zweite Fassung der Transkription in der Hs. des Brit. Museums ist besonders deswegen bemerkenswert, weil sie *i* und *u* neben *y* für kurzes *i*, *o* neben *w* für kurzes *u* und *eight* für *icht* schreibt, auch nicht selten den Circumflex als Längezeichen benutzt. In C (dem Druck) steht *icht* wie in A, im übrigen ist diese Fassung sehr stark durch die englische Orthographie beeinflußt, so daß eine eingehende Darstellung der abweichenden Schreibung sich erübrigt.

Zu einzelnen Stellen sei folgendes bemerkt: V. 1. Warum ist *t* in *michti* vom Rubrikator in *d* geändert? — V. 4. Zu *braynts* vgl. *aish* in V. 31 und Salesburys *aishe, waitche, heritaige* (Ellis); *a* ist also hier behandelt wie in ne. *change*. Vgl. dazu Luick, *Anglia* 16, 484 ff. — V. 5. *wyth* hat stets stimmlose Spirans, auch in *without* V. 12; in *of* steht nur hier *f* = *v*, sonst *ff* = *f*, vgl. V. 17, 25, 30, 96. — V. 7. *hwier* mit langem *i* erscheint nach Ellis jetzt in Shropshire. — V. 9. *ffader* mit *-d-* verlangt der Reim mit *fiding*, vgl. Davies S. 123 unten. — V. 21. Die Form *sitš* belegt Wright, *Engl. Dial. Grammar*, S. 626 f. aus verschiedenen Gegenden. — V. 35. *trwn* (d. i. *trūn*) wird auch von Salesbury bezeugt, was me. *trōn* mit geschlossenem *ō* voraussetzt. — V. 36. Zu *mēt* vgl. ae. *gemet* und *mǣte*; die Hs. B hat *mît*. — V. 43. *yow* (d. i. *jou̯*) ist die lautgesetzliche Entwicklung von ae. *eów*. An andern Stellen steht *yw* wie im Ne. Auffallend ist die Weglassung des auslautenden *w* (*u*) in den Reimwörtern. — V. 45. *trow* ist das ae. *treowan, triowan*. — V. 51. *yerth* ist eine dialektische Form, die jetzt noch in Shropshire lebt. — V. 54. Wright S. 686 f. belegt *world* mit *-o-*. — V. 61. Eine Form *jeld* belegt Wright S. 694 zwar aus North-Staffordshire, sie ist aber hier nicht sehr wahrscheinlich. Andre Dialektformen sind: *ī̆ld, iəld, jī̆ld, jeild, jiəld*. Nach Ellis steht *eild* für *ield*, d. i. *īld*. — V. 62. Nach E. könnte *wld* für *wwld* (d. i. *wuld*) stehen, da *w* vor *w* im Kymr. schwindet; vgl. aber *wowld* V. 67. — V. 63. Wright belegt S. 566 *preti* für Worcestersh. und Oxfordsh. *thest* hat wegen der Allit. mit *thing* stimmlosen Anlaut! — V. 66. Die Allit. verlangt in *that* und *with* gleiche Spirans, vgl. Davies S. 125. — V. 69. *an* statt *and* verlangt die Allit. nach Davies. — V. 74. *Dsiesws* (= *džēzus*) mit *ē-* ist auffallend. Zur Allit. vgl. Davies S. 125. — V. 75. *trysti*: Wright S. 657 bezeugt *tristi* als dialektisch. — V. 87. *sîk*



ist der einzige Fall, wo in A die Länge bezeichnet wird. — V. 90. *ffrynds* stimmt zu Salesburys und Gills *frind,* das nach Wright S. 454 weitverbreitet ist. — V. 92. Auch *find* bezeugt Wr. S. 437. — S. 93. Steht *also* für *awlso?*

III. Zur Metrik.

Vgl. dazu die Ausführungen von J. Glyn Davies, *Anglia* 36, 121 ff. Danach zerfällt das Gedicht in zwei verschiedene Teile: a) Str. 1—7 in der *Englyn unodl union*-Strophe, b) Str. 8—13 in der *Tawddgyrch Cadwynog*-Strophe. Die erstere besteht aus vier Versen von je 10 + 6 + 7 + 7 Silben, zusammengehalten durch den Endreim *-ing,* der aber im ersten Verse auf die achte Silbe fällt, wodurch die zwei letzten als reimloser 'bob-vers' erscheinen. In den Hss. ist dieser durch einen Strich von dem übrigen Verse geschieden. Von den Endreimen der beiden siebensilbigen Verse muß einer betont, der andre unbetont sein, z. B. *ríng : wédding* Str. 5; die beiden ersten Reime sind stets unbetont, z. B. *guíding : -stánding* ib. Zu den Endreimen kommen noch Binnenreime, z. B. *michtì : ladì* 1, 1; *this : blis* 2, 1; *faders : fader* 3, 1; *seen : queen* 4, 1; *od : god* 5, 1; *us : us* 6, 1; *mai : dai* 7, 1; *feast : lest-* 1, 3; *been : winn-* 2, 3; *blis : this* 3, 3; *would : ould* 4, 3; *sich : rich* 5, 3; *all : fall* 6, 3; *tak : wak-* 7, 3. — Auch die Alliteration spielt eine große Rolle. Zunächst alliteriert der 'bob-vers' mit dem folgenden Verse: *haue : heaven* 1, 1; *god : good* 2, 1 usw., ferner findet sich Alliteration stets im ersten Verse jeder Strophe, vgl. *ladie : leading* 1, 1; *bliss : blessing* 2, 1; *fader : feeding* 3, 1; *queen : cunning* 4, 1; *god : guiding* 5, 1; *pray fór : preférring* 6, 1; *day : dying* 7, 1; desgl. im vierten, vgl. *branche : bring* 1, 4; *queene : king* 2, 4; *atténdaunce : without-énding* 3, 4; *loue : louing* 4, 4; *god : good* 5, 4; *loue : leaving* 6, 4; nur in 7, 4 fehlt sie in der Überlieferung, ist aber leicht herzustellen: *wun : wing.* Gegen die Regel, daß die Vokale der alliterierenden Silben verschieden sein müssen, verstößt *atténdaunce : -outénding* 3, 4. Der Rest des Gedichts, Str. 8 ff, ist, wie schon bemerkt, in dem Metrum *Tawddgyrch cadwynog* verfaßt. Beide Teile sind durch Wiederholung von *mighty* verbunden. Die Strophe ist hier zwölfzeilig und besteht aus einem Aufgesang von vier und einem Abgesang von acht Versen; die ersteren sind achtsilbig, die letzteren viersilbig. Der Endreim zeigt das Schema *abab, cccb, cccb.* Der *b*-Reim geht durch alle Strophen hindurch, die übrigen Reime sind verschieden.

Im Aufgesang finden sich außerdem noch Zäsurreime in kreuzweiser Ordnung (*abab*), wobei die Zäsur des zweiten und vierten Verses mit dem Schluß des jeweiligen ersten und dritten nach dem



Schema a|b||b|c||a|b||b|c|| reimt. Auch hier ist sowohl im Auf- wie im Abgesang häufig Alliteration verwendet, wobei sich wieder viele Künsteleien in bezug auf Anlaut und Stellung finden, die aufzuzählen und im einzelnen zu betrachten zu weitläufig sein würde.[1]

Die Strophen 9 und 12 sind offenbar nicht vollständig, da sie nur 10 Zeilen haben und der Aufgesang aus bloß 2 Versen besteht; die Unregelmäßigkeit in Str. 10 und 11 ist durch die von Ellis vorgeschlagene Umstellung der Verse 59—66 leicht zu beseitigen.

Die Reimtechnik ist im allgemeinen genau, eine kleine Ungenauigkeit findet sich nur V. 51 ff. (*cast* : *last* : *was* : *passe*). Für den Dialekt ist leider aus den Reimen wenig zu gewinnen: es ist die Schriftsprache des 15. Jahrhunderts.

Kiel. F. Holthausen.

[1] In der ersten Hälfte der Strophe werden alle Konsonanten, die dem ersten Kurzversreim vorangehen, in derselben Reihenfolge vor dem zweiten Kurzversreim wiederholt, der dritte Kurzvers ist mit dem vierten, der fünfte mit dem sechsten und der siebente mit dem achten in derselben Weise verknüpft, vgl. V. 29 f.: *michti, he took,* | *me oucht to tell, owt sowls off hell* | *to soils off hicht.*

Nachschrift.

Während der Korrektur konnte ich das Gedicht mit Prof. Morsbach und Dr. Hübener in Göttingen besprechen, wobei sich einige neue Auffassungen ergaben. V. 4 bezieht Dr. H. auf Christus, vgl. Jer. 23, 5: *I will raise unto David a righteous branch.* — V. 11 erwartet man eher *has,* wenn die Stelle richtig gedeutet ist. — V. 19 bezieht sich *who* wohl auf *God*, *sich* 'eine solche' auf *mayden.* — V. 20 ist *as* 'da, weil', *woud* 'wollte', *wad* die nördliche Form (ae. nordh. *walde*). — V. 38 f. Zu *and* — *and* = *both* — *and* vgl. das NED. unter *and* 5. — V. 48 l. *lowe* st. *slowe*? — V. 52. Gehört *last* zu me. *lasse* 'verringern, -kürzen'? *light* ist wohl 'licht, rein', vgl. das NED. unter *light* adj. 2. — V. 70. Bezieht sich *hight* auf die Sündenlust? — V. 73. *sould,* d. h. dem Tode. — V. 76. *die down* ist im NED. erst seit 1834 belegt; *dight* faßt M. als Part. Prt., *to thank* in V. 77 hinge dann von einem in der Lücke anzunehmenden Verbum: 'gewähre uns!' ab. — Zu V. 51, 70 u. 79 (*-d* > *t*) vgl. jetzt Piriczek, Idg. Forsch. 38, 196 ff.

Dickens' Belesenheit.

Unter den großen literarischen Gestaltern gibt es wohl keinen, der sich gleich Dickens nach äußerst mangelhafter Schulbildung und aus widrigsten Verhältnissen zu einem so führenden Schriftsteller emporgearbeitet hat. Die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die seinem Aufstreben entgegenstanden, haben sogar die weithin und nicht nur in Laienkreisen verbreitete Ansicht veranlaßt, er sei bloß ein Abmaler der Wirklichkeit gewesen, weil ihm berufliche Belesenheit zum Lernen von seinen künstlerischen Vorgängern fehlte. Diese Ansicht soll nachgeprüft werden, besonders um für das Studium seiner dichterischen Bedingtheit Vorurteile zu beseitigen und den Weg zu bereiten.

a) Bildungsgelegenheiten.

Im ersten Brief an Washington Irving beschreibt er sich selbst als 'a very small and not-over-particularly-taken-care-of boy' (Forster, Life of Ch. D. [Tauchnitz] I, 27). Das ist aber wenigstens für seine ersten Jahre in Chatham übertrieben, denn damals lebte er glücklich im elterlichen Hause, und die Mutter selbst erteilte ihm bis 1819 den ersten Unterricht. Sie gab ihm Tag für Tag regelrechte Schulstunden im Englischen und später auch im Lateinischen, und zwar, wie er selbst bezeugt, 'thoroughly well' (Fo I, 27).

Als die Eltern gegen Ende 1819 nach einem anderen Teile Chathams, nach dem Brook, übersiedelten, wurde er, wie es scheint nach dem Besuch einer 'preparatory day-school' (Fo I, 28), in die Anstalt eines Mr. Giles geschickt (Langton, The Childhood and Youth of Ch. D. 55), eines gewissenhaften Gelehrten, der in Oxford studiert hatte (Fo I, 36). Giles war zugleich ein namhafter Redner (Langton 56/7) und wurde ihm bald ein väterlicher Freund, indem er sich dem aufgeweckten, ungewöhnlich intelligenten Knaben sogar des Abends in zwangloser Unterhaltung widmete. Unter seiner sorgfältigen Anleitung hat D. unzweifelhaft für seine erstaunliche Beherrschung der englischen Sprache den Grund gelegt.

Anfang 1823 zogen seine Eltern nach London. Bald brach sein Vater finanziell zusammen und kam in das Schuldgefängnis. Es folgte die qualvolle Tätigkeit des Sohnes in Warrens Schuhwichsefabrik (Langton 72).

Im Sommer 1824 schickte der Vater den zwölfjährigen Knaben wieder auf eine Schule, und zwar die eines Mr. Jones in Hampstead, North London, genannt Wellington House Academy, für ungefähr zwei Jahre. Der Schulleiter war, wie D. 1851 erzählte

(Fo I, 95, 100), 'supposed to know nothing, and one of the ushers was supposed to know everything' (Fo I, 93). Die Knaben hielten sich Vögel und weiße Mäuse. Wo die Lehre versagte, sollte der Stock aushelfen. Diese letzte Schule verließ der Vierzehnjährige 1826 (Langton 92). Daß er hier kein Latein getrieben habe, bezeugt ein Brief seines Mitschülers Dr. Danson an Forster (Fo I, 100). Er hatte allerdings bei Jones die Möglichkeit, bei einem besonderen Lateinlehrer Unterricht zu nehmen (Langton 88). Wir wissen sogar, daß der Lehrer Manville oder Mandeville hieß und jahrelang in der Bibliothek des Britischen Museums eine bekannte Persönlichkeit war (Fo I, 94). Auch ist die Begründung, die Dr. Danson seinem Zeugnis beifügt, daß nämlich D. in seinen Schriften niemals auf die römischen Klassiker anspiele, nicht ganz zutreffend; er nennt einmal einen freigelassenen Sklaven 'Cicero' (Chzwt II, 23). Ein anderes Mal erwähnt er den römischen Satiriker 'Juvenal' (Chzwt I, 301). Auch zitiert er lateinisch 'Bis dat qui cito dat' (Chzwt II, 23). Dennoch ist festzustellen, daß er ohne inneres Verhältnis zu lateinischer Literatur blieb. Mit Griechisch hat er sich nach Danson überhaupt nicht befaßt (Fo I, 100).

Als lebende Fremdsprache wurde in Wellington House Academy Französisch gelehrt; es ergibt sich allerdings nur aus einer gelegentlichen Anspielung auf 'the French master's chair' (Langton 86). Über D.s Fortschritte in diesem Fach fehlt es völlig an Zeugnissen. Positive Kenntnisse scheint er erst in den vierziger und fünfziger Jahren auf seinen Reisen in Italien und Frankreich erworben zu haben. In den Sprachen beider Länder konnte er sich leidlich unterhalten, Bücher lesen und dramatischen Aufführungen folgen (Gissing 27). Französisch hat er nie sonderlich gut gesprochen, 'his accent being somehow defective', aber leidlich fließend geschrieben, wie neben Forsters Angabe auch ein an diesen gerichteter Brief erkennen läßt (Fo IV, 95 f.). Seine italienischen Kenntnisse sind geringer gewesen (Fo III, 129).

Was Dickens an Schulunterricht entging, das ersetzte er durch erstaunliche Eigenlektüre. Schon 1819 war er 'a good and eager reader' (Langton 26). Mary Weller, die als Köchin bei seinen Eltern diente und 1888 im Alter von 84 Jahren starb, berichtet: 'Little Charles was a terrible boy to read' (Langton 25, 29, 44). Zutritt zu den Büchern gewann er zuerst in der väterlichen Bibliothek zu Chatham; sie enthielt nicht nur die in Copf I, Kap. IV aufgezählten Romane Roderick Random, Peregrine Pickle, Humphry Clinker, Tom Jones, Vicar of Wakefield, Don Quixote, Gil Blas und Robinson Crusoe, dazu '1001 Nacht' und die 'Tales of the Genii', sondern auch die Essaysammlungen Spectator, Tatler, Idler, Citizen of the World sowie Mrs. Inchbalds Sammlung

von 'Farces'. Alle diese Bücher las er in Chatham wiederholt und immer wieder (Fo I, 48) — er zählte damals etwa zehn Jahre. Weitere Gelegenheit, seine Lesewut zu befriedigen, fand er in London. Wenn Forster erzählt, daß dort das Buchhändlerpaar Manson dem jungen Dickens, sobald er seinen in demselben Hause wohnenden Onkel besuchte, Colmans Schwank 'Broad Grins' und Jane Porters Geschichten 'Scottish Chiefs' lieh (Fo I, 48), so ist nicht anzunehmen, daß sich Dickens auf diese einmalige Entleihung beschränkt hat. Am wichtigsten aber wurde für ihn das Britische Museum. Einen Tag schon nach dem 7. Februar 1830, an dem er das vorgeschriebene Alter von 18 Jahren erreicht hatte, finden wir seinen Namen in der Liste der Besucher, und dann ungemein oft (Langton 102). Diese Tage im Britischen Museum hat er oft als die für ihn nützlichsten bezeichnet (Fo I, 111). Auf diesem Wege gewann er 'such general information about books, as a fairly educated youth might be expected to have, as well as to satisfy some higher personal cravings' (Fo I, 111).

Während er dann bei Edward Blackmore als Schreiberlehrling arbeitete, vom Mai 1827 bis November 1828, besuchte er fleißig das Theater und prägte sich dramatische Rollen ein (Langton 94). Trotz angestrengter Berufsarbeit als Reporter und später als Autor fand er immer noch Zeit zum Lesen, wenn auch in unsystematischer Weise, indem er aufgriff, was ihm in den Weg kam (vgl. Fo III, 224).

Die großen Erfolge brachten ihn auf einen neuen Weg literarischer Bildung: persönliche Kenntnis von Schriftstellern. Er befreundete sich mit dem Romanschreiber Ainsworth (Letters of Ch. D. [Tauchnitz] I, 47, 81, 99), den Dramatikern Douglas Jerrold, der an seinen Privataufführungen teilnahm (Le I, 144, 240), Sheridan Knowles (Le I, 230) und John Poole (Le I, 251), in besonderem Maße mit den Possendichtern Marc Lemon und W. C. Macready, die bei den Kinderaufführungen in seinem Hause halfen (Le I, 144; II, 99; I, 6, 17 u. ö.). Sehr nahe rückte er später den fruchtbaren Erzählern Charles Reade (Le III, 22) und Wilkie Collins (Fo IV, 176), dem Musikkritiker Chorley (Le III, 193 Anm.) und seinem nachmaligen Biographen John Forster. Zu seinem weiteren Bekanntenkreise gehörten die Possenverfasser Buckstone (Le II, 72), Oxenford (Le II, 227) und Edmund Yates (Le II, 204 u. ö.). Außer Schauspielern und Malern finden wir in seiner Umgebung noch den wenig bekannten Verfasser eines Romans 'Ranthorpe', einen gewissen Lewes (Le IV, 95), den Herausgeber der Times, John Delane (Le II, 5), und den Historiker Sheriff, der dann 1847 als Sir Archibald Alison den Dichter und dessen Gattin bei sich als Gäste empfing (Le I, 181).

Zu den Größen der Literatur spinnen sich von Dickens meist



nur wenige und dünne Fäden. Er kennt Thomas Hood (Le I, 86). Für Leigh Hunt verwendete er sich einmal um eine Unterstützung (Le IV, 88 ff.). Er sah den Dichter Landor, zuletzt 1851 in Bath (Le I, 267), und stand in freundschaftlichem Verkehr mit dem berühmten Robert Browning (Le IV, 207). Gut bekannt war er mit Carlyle (Fo III, 115), den er in späteren Jahren besonders verehrte (Fo II, 175). Etwas näher trat er Bulwer, und zwar durch schauspielerische Betätigung. Seine Beziehungen zu Thackeray sind trotz gelegentlichen Briefwechsels und persönlicher Zusammenkünfte ziemlich kühl geblieben, wie es scheint, nicht durch Thackerays Schuld (Le II, 226; IV, 152 f.).

Etliche buchkundige Damen verkehrten zwischendurch in seinem Hause, so die Gräfin von Blessington (Le IV, 22, 64 u. ö.), die Liebhaber-Mimin Miss Boyle (Le I, 225), die Schriftstellerin Marguerite Power (Le II, 181).

In Amerika finden wir ihn gleich bei seinem ersten Aufenthalt in Verbindung mit Longfellow und Emerson (Le III, 147); lange nach seiner Rückkehr, 1868, sah er Longfellow bei sich als Gast (Le III, 167). Freunde wurden ihm Washington Irving und Washington Allston (Le IV, 48, 44).

Sein Aufenthalt in Paris führte ihn zu Scribe, Auber, Dumas sen., Paul Féval (Le III, 26), Gautier, George Sand (Le II, 139), auch zu Victor Hugo (Le IV, 86), zu Lamartine, Eugène Sue u. a. (Dibelius, Ch. Dickens 295). Aber warm wurde er nur mit dem Schauspieler Regnier (Le II, 101).

Reichlich ist also die Zahl der kleineren Autoren und besonders der Schauspieler, die sich um ihn gruppierten, ohne daß er deshalb ein geistiger Führer für sie geworden wäre. Anfänglich mag er einiges von ihnen gelernt haben; bald aber überwuchs er sie an Originalität so mächtig, daß sie nur mehr als die rückhaltlosen Bewunderer zu dienen hatten, ohne die seine Eitelkeit nicht leben konnte.

b) Bekanntschaft mit Büchern und Dramen.

Mit gelehrter Lyrik und Epik zeigt sich D. nicht sonderlich befreundet. Er besaß Chaucers 'Canterbury Tales' in Tyrwhitts Ausgabe (zuerst 1775—78); aus dem Prolog dazu zitiert er v. 701—706 (Le III, 99); allgemein spielt er an auf das 'religious edifice [of Canterbury], immortalised by Chaucer' (Copf II, 147). Mit dem englischen Urvater seiner Menschenbeschreibungskunst war er also bekannt.

Die Versdichter von Chaucer bis Cowper waren ihm zugänglich in den 'Works of the English Poets', hg. von Johnson und Chalmers, 1810, 24 Bde. (Dib 295). Viel Eindruck haben sie ihm wohl nicht gemacht.



Ferner zählten zu seinem Besitz die Werke von Spenser in Todds achtbändiger Ausgabe (1805), Andrew Marvell, Ausg. 1776, 3 Bde., und John Wolcot, unter dem Schriftstellernamen Peter Pindar, 1. Gesamtausg. 1802, 5 Bde. (Dib 298).

Milton ist ihm 'good, though prosy' (Rdge III, 76).

Bunyans Hauptwerk wird einmal flüchtig gestreift (Am N 65) und einmal parodistisch zitiert als 'Piljian's Projiss' (Chzwt I, 437).

Pope bot ihm mit dem 'Essay on Criticism', 1711 (v. 215), das geflügelte Wort 'a little learning is a dangerous thing' (Sk 35; Benignus, Studien über die Anfänge von D., Diss. Straßburg 1895, 26), mit dem 'Essay on Man' 1732—34, (v. 145) den Ausspruch 'Whatever is, is right' (TTC I, 95). Auf 'Moral Essays' (1735) III, 339 geht die Anspielung 'Pope's couplet about the outside of [the London Monument]' Chzwt II, 174.

Watts 'Divine and Moral Songs for Children' (1720), vielleicht das erste Kinderbuch in der englischen Sprache, enthält das Gedicht 'Voice of the Sluggard', das Dickens bereits um 1819 gern rezitierte (Langton 26). Aus demselben Werk ist der Vers 'Satan finds some mischief still for idle hands to do' zitiert in Copf I, 295, sowie eine ganze Strophe in Chzwt I, 167. Dem großen Kinderdarsteller waren die englischen Anfänge dieser Gattung abermals nicht fremd.

Von Goldsmith erwähnt D. 'The deserted Village' (Le I, 201—4) und einen Vers (177) aus der Satire 'Haunch of Venison' (1776): 'Like sending them ruffles when wanting a shirt' (Sk 443; Ben 27).

Burns: das Volksliedchen 'My heart's in the Highlands' wird im Cockneyton zitiert: 'My 'art's in the 'ighlands' (Sk 56; Ben 28). Aus 'A red, red rose' hat D. den Vers 'She is like the red rose that's newly sprung in June' übernommen (M H Cl I, 161), sowie die Zeile 'the bonnie lad is far away' in der Umgestaltung 'over the hills and far away' (Chzwt II, 156). Beweis, daß ihm der große Volkslyriker nicht fremd war.

Robert Bloomfield, der Verfasser des 'Farmer's Boy' (1800), der 'Rural Tales and Ballads' (1802) und der 'Wild Flowers' scheint erwähnt (Shepherd, Speeches of Ch. D., 69, Fo III, 67). — Campbells Gedicht 'Lochiel's Warning' (1803) liefert D. den Vers 'What was the result which they shadowed forth?' (Sk 168; Ben 29).

Dagegen urteilt D. ausführlicher über Crabbe 1846: 'I don't think so highly of Crabbe as I once did' (Fo IV, 128); direkte Anspielung auf 'Parish Register' (1807) in Am N 170 und Fo III, 57.

Aus Wordsworths Gedicht 'Her eyes are wild' (1798)



stammt das Zitat 'I saw a wildness in her eyes' (Chzwt I, 131); aus seinem Gedicht 'Written in March' (1802) der Vergleich 'unlike the celebrated herd in the poem, they were not forty children conducting themselves like one, but every child was conducting itself like forty' (Xm C 52).

Von Southey las D. 1839 den 'Curse of Kehama' (1810) (Dib 482[a] Nr. 150).

Thomas Moore: 'Fly, fly, from the world, my Bessy, with me' ist angezogen Sk 57, 'Oft in the stilly night' (1815) in Sk 113; desgleichen 'Flow on thou shining river' (Sk 299; Ben 28). Bekanntschaft mit 'Lallah Rookh' (1817) beweist der Hinweis auf (Paradise and the Pery' und auf die 'Fire Worshippers' (Sk 280; Ben 29).

Auf Scotts 'Lay of the Last Minstrel' (1805) geht die Anspielung 'like the patron saint of fat boys — the immortal Horner' (P Pp I, 408), 'Marmion' (1808) und 'Lady of the Lake' (1810) sind gestreift in Am N 201.

Mehr hat sich D. mit Byron beschäftigt. Auf 'Childe Harold's Pilgrimage' (1812—18), Canto II, 76 (1812) geht die Anspielung 'the Irish correspondent is only an *hereditary bondsman*' (Sk 152; Ben 29). Byrons Ausspruch nach der Veröffentlichung der beiden ersten Gesänge des 'Childe Harold' kehrt bei D. in parodistischer Form wieder: 'It was apparently the fate of Mr. Perch to be always waking up and finding himself famous' (Dby III, 293). Aus dem 'Corsair' (1814) deklamierte D. eine Stelle (Mackenzie, Life of Ch. D. 245). 'Don Juan' (1819—24) liefert ihm viele Zitate; es erscheinen Canto I, 143 in Sk 275, Canto II, 154 in Sk 280 und Canto IV, 35 in Sk 284; den Anfang von Canto VII hält Mr. Septimus Hicks für das Schönste in der Poesie (Sk 281), und der darin enthaltene Brief Julias an Don Juan wird von einer Dame begeistert angezogen (Sk 280; Ben 29). 'Fare Thee Well' (1816) wird zitiert in OCSh II, 159. Der große Romantiker ist D. also nicht unbekannt, doch nachhaltige Einwirkung hat er auf ihn nicht ausgeübt.

Von S. T. Coleridge kennt D. die Romance 'Christabel' (Fo I, 233). — An Wolfes Gedicht 'Burial of Sir John More' (1817) klingt an 'and was completely alone in his glory' (Sk 103; Ben 29). — Colmans jun. Gedichte 'Broad Grins' (1797) boten dem zehnjährigen D. in London fesselnde Lektüre (vgl. oben S. 45).

Robert Montgomery, Verfasser von 'Omnipotence of the Deity' (1828), 'Satan' (1830) u. a. wird in Sk 359 neben Byron gestellt (Ben 30).

Thomas Hood: 'Hood's Own (complete)', 1839, las D. 'with greater delight than ever' (Le I, 24).



Von Longfellow beschaffte Forster für D. das Bändchen 'Ballads and other Poems', 1841 (Fo II, 170).

Ebenezor Jones' Gedichtsammlung 'Studies of Sensation and Event' (1843) las er 1844 'with very great pleasure' (Le IV, 67).

Bulwers 'King Arthur' (1848) erfüllte ihn mit 'deepest interest, admiration, and delight' (Le IV, 101). — Von Tennyson zitiert D. einen Prosaausspruch (Le I, 92). Seine 'Poems' las er im Jahre ihres Erscheinens, 1842 (Fo III, 20). Den 'Idylls of the King' (1859) zollt er wortreiche Bewunderung (Le II, 286 f.).

Als Anhang ist festzustellen, daß D. zwar von echten Volksballaden Kenntnis zeigt da, wo er auf Robin Hood verweist (OMF II, 91), dagegen von Straßenballaden mehrere beachtete. Die Worte 'you remind me of Whittington, afterwards thrice Lord Mayor of London' (Chzwt I, 110) und 'noble Whittington' (Rdge III, 141) verweisen auf eine Straßenballade des 16. Jahrhunderts (Roxb. Ballads VII, 585 f.). Sicher ist ein solches Produkt gemeint in Chzwt I, 59, nämlich Wordsworths Lieblingsballade 'The Children in the Wood' (Roxb. Ball. II, 214 ff.), ferner in Copf II, 339 'The Dragon of Wantley' (Roxb. Ball. VIII^a, 417 ff.).

Worauf die Worte 'an unfortunate lady of the same name [old Bailey] who perished — by her own hand — early in life, and has been immortalised in a ballad' (Chzwt I, 157) gehen sollen, vermochte ich nicht zu ermitteln.

Ungleich reichhaltiger ist D.s Kenntnis von englischen Dramen. Die wichtigsten Dramen vor und aus Shakespeares Zeit besaß er in Dodsleys 'Select Collection of old Plays', 1744 (Dib 298). Shakespeare bekam er einmal von Forster als Geschenk und trug ihn ständig in seiner 'great-coat pocket' (Fo II, 203). Diesen überragenden Meister dramatischer Kunst hat D. außerordentlich hochgeschätzt, denn er zitiert ihn ungemein oft und nach den verschiedensten Stücken. Ihm verdankte er auch die Anregung zu einem seiner ersten dramatischen Versuche, der travestierten Burleske 'The O'Thello', 1833 (Kitton, The Minor Writings of Ch. D., 195). Drydens Werke standen in seiner Bibliothek, desgleichen die Sammlung der Mrs. Inchbald 'British Theatre', 1821, 42 Bde. (Dib 298), worin nicht bloß zahlreiche Tragödien, Lustspiele und Possen, sondern auch Operetten- und Operntexte von Shakespeare bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts stehen, am meisten solche aus dem 18. Jahrhundert. Einzelne Tragödien des 17./18. Jahrhunderts mag D. mehrfach aus dieser Sammlung gekannt haben. Erwähnt werden Beaumont & Fletchers 'Maid's Tragedy' (1619), und zwar bei Fo IV, 134; an bürgerlichen Tragödien Lillos 'George Barnwell, the London Merchant' (1730) in Sk 358 (Ben 28) und OCSh II, 235, sowie





Edward Moores 'Gamester' (1753) in Fo III, 229; auf John Homes heroisches Drama 'Douglas' geht die Anspielung 'like young Norval's father increase his store' (Dby I, 52). Von Byrons Tragödien nennt D. nur 'Cain' (1821) in Chzwt I, 394 und 'Werner' (1822) in Le IV, 54; ferner eine Dramatisierung des Byronschen 'Mazeppa' von Milner, die zuerst 1831 gespielt wurde (Fo V, 303 Anm.). Sheridan Knowles' historisches Drama 'Virginius' (1820) hat er gelesen und aufgeführt gesehen (Le I, 165, 173). 'Thirty Years of a Gambler's Life', wiederum eine bürgerliche Tragödie (Verfasser unbekannt), aufgeführt 1827 im Adelphi Theater (Clarence, Stage Cyclopædia), hat D. einmal auf der Bühne gesehen (Pemberton, D. and the Stage, 217). Über Talfords 'Ion' (1835) sagt er 'it never was a popular play' (Le IV, 220). Brownings 'Blot on the Scutcheon' (1843) lobt er überschwenglich in einem Brief an den Dichter (Fo III, 45). 'The Earl of Gowry' (1845) von James White ist für Dickens, wieder in einem Brief an den Verfasser, 'a work of most remarkable genius' (Le I, 160). Von Westland Marston, den er persönlich kannte (Fo III, 44), erwähnt er die 'Patrician's Daughter' (1841) in Le I, 84; 'A Hard Struggle' (1858), 'an excellent little play', sah er zweimal aufgeführt (Le II, 227). In Wilkie Collins' 'Lighthouse' (1855) spielte D. den Leuchtturmwärter (Fo V, 66 und Cowden-Clarke, Recollections of Writers 332); in 'The Frozen Deep' (1857) die Hauptrolle Wardour (Ainger, Lectures and Essays 204); auf 'Black and White' (1869) geht die Anspielung in Le IV, 250. Simpsons 'Master of Ravenswood' (1865), eine Dramatisierung von Scotts 'Bride of Lammermoor', hat er gesehen (Pemberton 235); desgleichen 'The Duke's Motto' von Brougham, eine Bearbeitung von Paul Févals 'Le Bossu' (Pemberton 235). Aber 'The White Rose', offenbar ein unbedeutendes Stück über die Zeit der Rosenkriege, hat er aufmerksam gelesen und als 'extremely good' beurteilt (Le III, 19).

Auch mit der englischen Komödie bekundet D. tiefgründige Bekanntschaft. Abermals erscheint Shakespeare als sein Lieblingsautor, dessen Lustspiele er immer und immer wieder zitiert und dessen 'Merry Wives of Windsor' er 1848 neunmal mit Freunden aufführt (Fo IV, 167 f.). Viele Stücke dieser Gattung werden ihm die Sammlungen von Dodsley und namentlich der Mrs. Inchbald vermittelt haben. Aus der ersteren war ihm offenbar bekannt Robert Greenes 'Friar Bacon and Friar Bongay' (1591); er zitiert: 'For serving as a sort of man Miles to the Doctor's Friar Bacon' (Bttle o L 365, ed. Nelson, oktav). Ferner kennt er Ben Jonsons bürgerliche Komödie 'Every Man in His Humor', 1598, die er mit Freunden mehrmals aufgeführt hat (Fo III, 229, Le I, 240); der 'Alchemist' ist wenigstens er-

wähnt (Fo IV, 167). Von Fletcher ist 'The Beggar's Bush', 1622, zitiert (Fo IV, 167); in 'The Elder Brother' (zuerst gedr. 1637) spielte Dickens 1845 bei einer Aufführung (Fo III, 229). Fieldings ('Tom Thumb', 1730, half er ebenfalls darstellen (Macmillan's Magazine 1871, S. 208). Auf Isaac Bickerstaffes 'Love in a Village' (1765) geht die Anspielung 'Hope is said by the poet ... to be the nurse of Young Desire' (Chzwt I, 280). Goldsmiths Charakterkomödien 'Good-natured Man' (1768) und 'She Stoops to Conquer' (1773) lobt er begeistert (Le II, 94). Sheridans 'Rivals' (1775) und 'School für Scandal' (1777) sind genannt in Le II, 56, I, 225. O'Haras 'Tom Thumb' (1780) hat D. für eine Kinderaufführung gekürzt (Ainger 188). Aus Holcrofts 'Road to Ruin', 1792, ist 'Young Dorton' anläßlich einer Dilettantenvorstellung hervorgehoben (Sk 118; Ben 28); aus Colmans jun. 'Review or Wags of Windsor', 1798, ist 'Caleb Quotem' (Brewer, Dictionary of Phrase and Fable) gestreift (Am N 175) und aus John O'Keeffes 'Wild Oats' (1798) 'Rovers' genannt (Sk 118; Ben 28). Aus dem 19. Jahrhundert begegnen John Tobins 'Honeymoon' (1804); dies hat D. 1837 auf der Bühne gesehen (Fo I, 173). Thomas Morton: 'The School of Reform' (zuerst aufgef. 1805) hat er gelesen; 'A Roland for an Oliver' (1819) hat er 1838 auf der Bühne gesehen und mehrfach darstellen helfen (Pemberton 98, Le I, 15). In James Kenneys 'Love, Law, and Physick' (1812) spielte D. die Rolle des Flexible (Fo II, 278). 'Cherry and Fair Star, or the Children of Cyprus', eine anonyme Romanze in zwei Akten, zuerst gespielt 1822, führte D. in seiner Jugend mit Schulfreunden auf (Fo I, 102). Von seinem Zeitgenossen John Poole ist 'Paul Pry' (1825) zitiert (Le IV, 94); von dem damaligen Liebling des Publikums Sheridan Knowles 'Hunchback', 1832, erwähnt (Fo III, 223); 'Love Chase', 1837, hat D. auf der Bühne gesehen (Le I, 15). 'Jim Crow', ein Negerstück, seit 1836 auf der Bühne, wird ebenfalls als gesehen angeführt in Am N 107. Bulwer: 'Lady of Lyons' (1838) erwähnt in Le IV, 193; 'Money', 1840, in Le I, 156, gelobt in Le I, 110. In 'Not so bad as We Seem' (1851) wirkte D. als Schauspieler (Le IV, 109 f.); er hält es für 'most admirable', ja besser als 'Money' (Le IV, 110). 'The Captives' hat er 1867 voll Bewunderung gelesen, offenbar im Manuskript (Le IV, 219 und Anm.). Dion Boucicaults 'London Assurance' (1841) und die 'Streets of London' (1864) sah D. auf der Bühne (Le III, 173; Fo V, 303 Anm.); 'The long Strike', 1865, hat er durch Lektüre und Aufführung kennengelernt (Pemberton 249). In Planchés 'Fortunio and his Seven gifted Servants', 1842, spielte D. bei einer Kinderaufführung (Le II, 90). Buckstones 'Green Bushes, or 100 Years ago' sah er dargestellt (Pemberton 233); ebenfalls

4*



Charles Reades 'Courier of Lyons, or Attack upon the Mail' (Pemberton 226), zuerst aufgeführt 1850, Bearbeitung eines französischen Stückes von Siraudin und Delacour (Clarence). Von Tom Taylors 'Still Waters run deep', zuerst aufgeführt 1855, berichtet Le II, 148. 'Camilla's Husband' von Watts Phillips sah D. im Entstehungsjahr, 1862, aufgeführt (Pemberton 234). 'Love's Martyrdom', zuerst aufgeführt 1855, von John Saunders ist genannt in Le II, 53 und lobend beurteilt in Le II, 79.

Zu den unbedeutenden Stücken 'The unknown Bandit of the Invisible Cavern' und 'Tongo the Denounced' (Sk 117, 175) vermochte ich ebensowenig wie Benignus (33) die Verfasser zu ermitteln. Auch über ein 1844 gespieltes Stück 'well known at this time' (Le IV, 67 Anm.), das einen englisch redenden Franzosen karikiert (Le IV, 66 f.), blieben meine Nachforschungen ergebnislos.

Unter den Possen steht voran Mrs. Inchbalds Sammlung von 'Farces'; D. las sie schon in Chatham (Fo I, 38); in dem ungedruckten Schwank 'Animal Magnetism', 1788, derselben Verfasserin trat er als Schauspieler auf (Le I, 239). Weiter sind genannt Mrs. Charles Kemble (= Marie Therese Kemble, Adams, Dictionary of the Drama): 'Day after the Wedding or, A Wife's first Lesson', zuerst aufgeführt 1808, las D. 1850 (Le I, 241). Isaac Pococks 'Miller and his Men' (1813) hat er als Knabe aufgeführt (Fo I, 102 f.). Schauspielerisch betätigte er sich ferner in John Pooles 'Deaf as a Post', 1823, in der Rolle des Gallop (Le I, 79; Pemberton 98); aber als gelesen führt er an 'Turning the Tables' (1829), 'Little Pedlington' (1839), 'and many comic pieces of great merit' desselben Autors (Le IV, 94). James T. G. Rodwell: 'Young Widow or, A Lesson for Lovers', 1824, hat D. vor 1842 darstellen helfen (Fo II, 278, Fitz-Gerald, D. and the Drama 12). Auch in R. B. Peakes 'Amateurs and Actors' (1818) und 'Comfortable Lodgings or, Paris in 1750' (1827) trat er auf (Theaterzettel in Fitz-Gerald 10 f., Fo IV, 142). Das Gleiche gilt von P. P. O'Callinans 'Married Bachelor' (Theaterzettel in Fitz-Gerald 10 f.) und Mrs. Charles Gores (auch bekannt als Mrs. Catharine Grace Frances Gore, DNB) 'A good Night's Rest or, Two o'Clock in the Morning', seit 1839 auf der Bühne (Fo IV, 142); ebenfalls von Charles J. Matthews' jun. 'Used Up', 1845, einer Bearbeitung des französischen 'L'Homme blasé' (Le I, 228; Scott, The Drama of Yesterday and To-day Bd. II, Appendix). J. B. Buckstones 'Rough Diamond' (1847) wird wenigstens genannt (Fo IV, 205).

An Operetten erwähnt D. das Erstlingswerk dieser Gattung, Gays 'Beggar's Opera' (1727) in der Vorrede zu OTw 1837. Im übrigen erscheinen nur Sheridans 'Duenna' (1775) und



John Hullahs 'The Child and the old Man' (Le IV, 9, 8). Außerdem hat D. natürlich die in Mrs. Inchbalds 'Farces' enthaltenen Stücke dieser Gattung gekannt (Fo I, 38).

Auch das erst 1802 mit Holcrofts 'Tale of Mystery' in England einziehende Melodrama (vgl. Arch. f. n. Spr. 124, 349 ff.) ist Dickens nicht fremd. Aus Mrs. Inchbalds 'Farces' kannte er Kenneys 'Blind Boy' und 'Ella Rosenberg' (beide 1807) sowie eine Anzahl anderer, die dort als 'musical drama' oder 'musical entertainment' bezeichnet sind. Außerhalb der 'Farces' finden nur Douglas Jerrolds 'Black-eyed Susan' (1823) und 'Rent Day' (1832) Erwähnung (Le I, 121; Fo IV, 167). Daß D. weit mehr Vertreter dieser Gattung auf der Bühne kennenlernte, darf wohl aus wiederholten Anspielungen auf melodramatische Aufführungen gefolgert werden (NN I, 122, 409, 429).

Dazu kommen einige Pantomimen. D. erwähnt 'Jack in the Green, My Lord, My Lady' (Sk 168, 169, 480); Hauptvertreter der Mayday festivals auf dem Lande, zuerst von dem 'milkpeople', dann von den 'chimneysweepers' dargestellt; Reste der Maifeier auf dem Lande (Ben 32). 'Columbine' (Sk 254, 393), in den Pantomimen die Geliebte Harlekins (Ben 32); 'Valentine and Orson' (Sk 296, Xm 40, Chzwt I, 401): aus der französischen Romanze 'Valentin et Orson' (1489), ins Englische übersetzt 1560; sehr populär durch die Darstellung des Komikers Grimaldi (Ben 33). Weiter sind angezogen 'Punch' (Sk 282), die Hauptfigur der englischen Puppenkomödie (Ben 33) und 'St. George and the Dragon' in Sk 381 im Original; dafür in Buchform 'the pantomime' (Sk 370; Ben 33). Auf 'Don Juan' scheint die Anspielung 'a sort of journeyman Giovanni' (Sk 295; Ben 33) zu gehen, sicher aber nimmt darauf Bezug der Vergleich 'like the black friar in Don Juan' (Chzwt I, 136); möglich ist auch, daß die Anspielung sich auf W. T. Moncrieffs Burleske 'Giovanni in London or, The Libertine reclaimed' bezieht, die 1827 zuerst in Szene ging. Nicht zu ermitteln vermochte ich, welche Pantomime D. am 26. Dezember 1860 im Covent Garden gesehen hat und als 'dull pantomine' charakterisiert (Le II, 324 f.).

Was D. vom englischen Drama kennt, liefert zugleich einen Beweis für seinen Geschmack. Zu den Tragödien und Komödien literarischer Größen stand er — abgesehen von Shakespeare — in keinem inneren Verhältnis. Lektüre wie Theaterbesuch bekunden seine Neigung für die leichte Komödie, in höherem Maße noch für die Posse, und hier wiederum besonders für Werke seiner Zeitgenossen. In dieser Hinsicht ist er durchaus der Mann des Volkes geblieben; das rechte Verständnis für klassische Werte ging ihm ab, aber mit Wärme erfaßte er das Alltägliche und zeigte seltenen Sinn für lebensfrische Charaktere und gesunden Humor schwank-

artiger Stücke, die er nur zu gern zum Gegenstand häuslicher oder privater Aufführungen gemacht hat.

Die Erzählungsliteratur Englands war D., man kann sagen, von den ersten Anfängen bekannt, soweit sie zu seiner Zeit durch Druck zugänglich war. Thomas Mores politischer Roman 'Utopia', lateinisch veröffentlicht 1516, in englischer Sprache 1551, war bereits in seinem Besitz (Dib 298). Den ganzen älteren Ritterroman hat er übersprungen; nur gereimte Dichtungen waren damals gedruckt, und deren Lektüre war für D. schon durch die Verschiedenheit der alten Sprache ausgeschlossen. Aber gleich die nächste Stufe zugänglicher Romane finden wir wieder im Kreise seiner Aufmerksamkeit: die 'Arcadia' des Sidney (1590) ragte aus der Fülle der Elisabethanischen Prosageschichten hervor in seinen Bereich, weil sie immer wieder neu aufgelegt worden war. D. hat sie zwar nicht besessen, aber gelesen und einmal in etwas parodistischer Weise zitiert, indem er auf Strephon, den schmachtenden Liebhaber der Urania, mit den Worten anspielte: 'The Strephon of Cecil Street' (Sk 442; Ben 25).

Mit Defoe begann zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Siegeslauf modern-englischer Erzählungskunst. Seinen 'Robinson Crusoe' (1719) hat D. mehrfach erwähnt (Fo I, 38; Am N 163; Xm C 41) und begeistert gelobt: 'I took Friday's death as one of the least tender and (in the true sense) least sentimental things ever written. It is a book I read very much; and the wonder of its prodigious effect on me and everyone, and the admiration thereof, grows on me the more I observe this curious fact' (Le II, 163). Er weiß auch von anderen Erzählungen des Defoe; er nennt 'Colonel Jacque', 1722 (Fo III, 98) und lobt die 'Political History of the Devil' (1726) als 'a capital thing' (Fo I, 174). — Swift mit 'Gulliver's Travels' (1726) folgte auch bei D. (Fo I, 244) und lieferte ihm das Menschenverachtungswort 'Yahoos' (Am N 206). Er stand bei D. mit in der ersten Reihe der großen Erzähler aus dem 18. Jahrhundert (Le I, 24). — Diese Meister des Realismus, mit ihrem Stich ins Derbe und zugleich Spekulative, boten für D. trotz ganz verschiedener Denkweise ein Element der Lebenswahrscheinlichkeit, selbst bei Märchenstoffen, so daß es begreiflich wird, daß auch D. mit der Zeit von barer Wirklichkeit zu Geistergeschichten überging.

Neben den großen Romanen des frühen 18. Jahrhunderts stehen zahlreiche Essays, die mit Steeles 'Tatler' (1709) beginnen (Fo I, 38), in Addisons 'Spectator', 1711, bekanntlich gipfeln, aber noch in Samuel Johnsons 'Idler' (1758—60) glänzend weiterblühen. D. hatte diese frühen Essayisten zur Hand ('handy' Le I, 24) und hob einmal die Genannten hervor (Fo I, 38). Der Einfluß der Zuschauergestalt, wie Addison sie schil-

dert, ist bereits in den ersten Versuchen von D. zu beobachten (Ben 38).

Neben dem feinen, ziselierten Essay gab es zwischen Defoe und Fielding gröbliche Gattungen, die zwar in den Literaturgeschichten nicht geführt werden, aber der Aufmerksamkeit unseres D. nicht entgingen. Dazu gehört in scherzhafter Art ein Schwankbuch, herausgegeben 1739 von John Motley unter dem Titel 'Joe Miller's Jest Book'. Mehrfach hat D. darauf hingewiesen: 'the wandering jew of Joe Millerism' (Sk 272), 'an Astley-Cooperish Joe Miller' (Sk 387), 'the honourable Mr. Miller' (Chzwt I, 393). Groteske Verbrechergeschichten standen im 'Newgate Calendar', der seit 1700 in mehreren Ausgaben erschien (von Robert Saunders 1764, von J. Cooke 1775). Für die krassen Verbrechertypen des D. ist es bedeutsam, daß er diese Rohstoffsammlung früh (1842) erwähnt (Fo II, 185).

Mit dem berühmten Richardson und seinen sentimentalen Briefromanen wußte D. nichts Rechtes anzufangen: 'no favourite of mine!' (Le I, 186). Von 'Clarissa Harlowe', 1748, sah er ein Drama in französischer Aufführung und urteilte über die darstellende Heldin: 'she dies better than the original to my thinking' (Pemberton 111/12). Er lächelt über das 'Richardsonian principle' (Sk 470; Ben 26 f.) und selbst über die Vignetten in Richardsons Romanen (Sk 436). Rührszenen hat ja D. auch geschrieben; aber die rührselige Vernunftmoral des Pameladichters fiel ihm doch auf die Nerven; vor solchem Zerfließen in Empfindung und Tränen bewahrte ihn sein modernes Taktgefühl.

Fielding dagegen war nächst den kurzen Charakterskizzen des Addison für D. der herrlichste Meister. 'Tom Jones' (1749) stand bereits zu Chatham in der väterlichen Bibliothek (Fo I, 38). Die Wirkung, die Fielding hier durch die Gegenüberstellung zweier Jungen und ihrer grundverschiedenen Charaktere erzielte, ist bei D. auf den ersten Blick zu beobachten, wo er in ähnlicher Weise einen ungeschickt ehrlichen und einen scheinmoralischen Knaben einander gegenüberstellt, wie zuerst in 'Oliver Twist'. In späteren Jahren bekundet D. auch Bekanntschaft mit kleineren Schriften Fieldings. So sucht er den Schmerz seines Freundes Marc Lemon über den Tod seines Kindes zu lindern mit einem Hinweis auf den 'beautiful thought' in Fieldings 'Journey from this World to the Next' (Bd. 3 der 'Miscellanies'; Le II, 110). — Smollet mit seiner gröberen Komik sagte D. auch noch zu. 'Roderik Random' (1748), 'Peregrine Pickle' (1751) und 'Humphry Clinker' (1771) fand D. ebenfalls schon in der Bibliothek des Vaters (Fo I, 38). Von 'Humphry Clinker' urteilt er: 'certainly Smollet's best' (Le II, 68). Ob er von seinen übrigen Romanen 'Roderick Random' oder 'Peregrine Pickle' voranstellen sollte,

war ihm zweifelhaft: 'both [are] extraordinarily good in their way' (Le II, 68). — Abermals ist ein abgelegener Erzähler dieser Spezies und Zeit unserem D. nicht entgangen: Paltock, Verfasser von 'The Life and Adventures of Peter Wilkins, a Cornish Man' (1751). D. zitiert daraus die 'flying wives' des 'Peter Wilkins' (Chzwt I, 390).

Goldsmith stand unter seinen Lieblingen voran (Fo I, 38; Am N 119). Mit heller Nachahmungslust schreibt er 1844, er sei 'all eagerness to write a story about the length of that most delightful of all stories, the *Vicar of Wakefield*' (Fo III, 145). Aus den kleineren Werken des Goldsmith hat er von der Essaysammlung 'The Bee' (1759) berichtet; er erhielt bei seiner Abfahrt aus Chatham ein Exemplar als Geschenk von seinem guten Lehrer Mr. Giles und 'kept it for his sake and its own' (Fo I, 39 f.). Auch der 'Citizen of the World' (1760—62) und die 'Essays' (1758—65) werden gestreift (Le I, 24; Fo III, 22).

Sterne mit seiner selbstironischen Sentimentalität, der uns aus Tränen durch ein Wort scharfen Menschenverstandes wieder ins Gleichgewicht zu bringen weiß, wurde zweimal von Dickens ernstlich gewürdigt. Auf 'Tristram Shandy' (1759) VI, Kp. 7 bezieht sich der Satz: 'not tears like those with which recording angels blot their entries out' (Chzwt II, 86); auf die 'Sentimental Journey through France and Italy' (1768): 'we were never able to agree with Sterne in pitying the man who could travel from Dan to Beersheba' (Sk 58; Ben 28).

Die nervösen Erzählerinnen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts in England auftauchten und breite Wirkung entfalteten, fanden bei D. Beachtung, wenn auch nicht viel Gnade. Auf die Sittenbilder von mädchenhafter Kleinmalerei, wie sie Miss Burney z. B. in 'Evelina, or, the History of a Young Lady's Entrance into the World' (1788) entfaltet, spielt D. mit den Worten an: 'I have been walking and wandering all day through a perfect Miss Burney's Vauxhall of conjectural dark walks' (Fo IV, 65). Die Leidenschaftsgeschichten der Mrs. Inchbald, 'Simple Story' (1791) und 'Nature and Art' (1796) machten ihm einen gemischten Eindruck. Über das Manuskript einer Mitarbeiterin schreibt er 1866: 'the style ... sometimes reminds me of Mrs. Inchbald at her best (Le III, 89). — Der Begründer des Schauerromans, Horace Walpole, dem die Erzählerinnen Clara Reeves und namentlich Ann Radcliffe so viel zu verdanken hatten, läßt D. kühl. Er kennt sein 'Castle of Otranto' (1764) und vergleicht dessen Helm mit einem römischen Amphitheater in Verona (Le IV, 70). Die gruselige Schloß- und Ruinenromantik der Mrs. Radcliffe wollte er nicht mitmachen. Er kannte ihre 'Mysteries of Udolpho', 1794 (OMF II, 297), und fand, daß sie im

übrigen recht viel geschrieben habe: 'Mrs. Fry certainly ought to have written more romances than Mrs. Radcliffe' (Sk 479). Ihre allgemeine und immer gleichartige Geheimnistuerei war seiner männlichen Art nicht sympathisch: 'Cabs whisked about ... as any mysterious picture in anyone of Mrs. Radcliffe's castles' (Sk 479; Ben 28). — Auf die feine Sittenschilderin Jane Austen, die bekannte Verfasserin von 'Sense and Sensibility' (1811), 'Pride and Prejudice' (1813) u. a. wurde D. erst nach 1839 aufmerksam (Fo I, 208). Sie und die Maria Edgeworth, von denen Walter Scott mit so viel Bewunderung sprach und lernte, hatten ihm offenbar nicht viel zu bieten; ebenso Jane Porter, obwohl ihr romantischer Band 'Scottish Chiefs' (1810) ihm früh in die Hand fiel (Fo I, 48; Ben 29). — Die verbrecherische Scheinheiligkeit von Godwins 'Caleb Williams' (1794) widerstrebte D.s Gerechtigkeitsgefühl; sie findet ein komisches Echo in den Worten: 'the chimney-sweeper of the present day is no more than Paul Pry to Caleb Williams' (Sk 168; Ben 28).

Über Walter Scott, den Begründer des historischen Romans, erwartet man mit Spannung sein Urteil; er kennt 'Old Mortality' (1816) und hebt die Hauptfigur 'Belfour Burleigh' hervor (Am N 65). Er erwähnt 'Madge Wildfire', eine führende Gestalt in 'The Heart of Midlothian', 1818 (Am N 51), und hat vor 1839 die 'Legend of Montrose' (1819) sowie 'Kenilworth' (1821) 'with greater delight than ever' gelesen (Le I, 24). — Das besagt viel! Er zieht auch 'Peveril of the Peak' (1823) an (Le I, 24), hat also die Tätigkeit des großen Schotten eingehend verfolgt. In späterer Zeit finden wir einmal einen Tadel über den Aufbau der 'Bride of Lammermoor' (1819), aber nicht von D. selbst zu Papier gebracht, sondern nur ausgesprochen und von Fitz-Gerald (Gentleman's Magazine 1881, II, 578) bezeugt.

Washington Irving, der gleichzeitig mit Walter Scott die englischen Leser anzog und durch historische Essays entzückte, stand auch bei D. hoch in Gunst. Er hat sein 'Sketch Book' (1820), 'Bracebridge Hall' (1822) und 'Alhambra' (1832) mit größtem Genuß gelesen, wie er selbst an Irving schreibt (Le IV, 26; Ben 29). Später hat er auch seine 'History of New-York by Diedrich Knickerbocker' (1809) gelobt (Am N 91). — Mit dem englischen Essayisten Charles Lamb, dem Verfasser von 'Elia' (1823), war er persönlich befreundet (Fo IV, 137). Bekanntschaft mit Schriften des De Quincey bekundet D.s Frage an seinen Mitarbeiter Thornbury: 'of course you know De Quincey's paper on the Ratcliffe Highway murderer?' (Le III, 102), die sich auf den Essay 'On the Knocking at the Gate in Macbeth' (1823 im 'London Magazine' erschienen) beziehen dürfte, und zwar auf Mr. William, der 'on the stage of Ratcliffe Highway' durch 'unpar-

alleled murders' unsterblichen Ruhm erwarb (Collected Writings of Th. De Quincey, London 1897, S. 390). Die Essaysammlungen, die Leigh Hunt unter dem Titel 'Indicator' (1821) und 'Companion' (1828) herausgab, hat D. zitiert (Le I, 24). Aus diesem Nährboden erwuchsen ihm die eigenen 'Sketches'.

Die Schule Walter Scotts stand zeitgenössisch neben ihm und erfährt sein höfliches Lob, vermag ihn aber nicht mehr zu beeinflussen. Wie er über Bulwers 'Pelham' (1827) dachte, ergibt sich aus seinem Erstlingswerk, den 'Sketches'. In der ursprünglichen Zeitschriftenfassung der Skizze 'Horatio Sparkins' schrieb er: 'he talks like a second Pelham' (Ben 30), in der Buchform aber machte er daraus 'like an oracle' (Sk 368). Anders drückt sich D. aus, wenn er an den Verfasser selbst schreibt; da urteilt er über 'A Strange Story' (1862): 'I have a perfect faith in such a master-hand as yours ... you whet my interest by what you write of it' (Le IV, 182). Die Novelle 'Lost Tales of Miletus' (1866) nennt er in einem Brief an seinen intimsten Freund Forster 'a most noble book' (Le II, 86). Man sieht deutlich, wie D. bestrebt ist, einen Verfasser, der als sein Konkurrent erscheinen könnte, weder öffentlich noch privatim herabzusetzen. — Von seinem Freunde Ainsworth, der die von Scott begonnene Richtung fortsetzt, ihr aber einen Zusatz von Schauerlichem gibt, zieht D. die Verbrechergestalt des Dick Turpin aus dem 'Rockwood Castle' (1834) und den 'Jack Sheppard' (1839) an (Sk 197). Den Roman 'Tilney Hall' (1834) des Thomas Hood, zu dem D. in persönlichen Beziehungen stand, nennt er in einem Brief an Forster 'the most extraordinary jumble of impossible extravagance and especial cleverness' (Fo IV, 22). Noch intimer war seine Freundschaft mit Wilkie Collins, für dessen Roman 'Basil' (1852) er schon deshalb 'a high respect' bekannte (Le I, 316). Seinen späteren Roman 'Hide and Seek' (1854) bezeichnet er in einem Brief an Miss Hogarth als 'a very remarkable book' (Le II, 72). Über seinen weiteren Roman 'Anne Rodway' (1856) hat er Tränen vergossen, wie er an den Verfasser berichtet (Le II, 169). Seinen bekanntesten Roman 'The Woman in White' (1860) beurteilte er, abermals in einem Brief an den Autor, als 'very interesting' (Le II, 300). — Cooper, der nach Walter Scotts Vorgang den Indianerroman aufbrachte, hat D. nur in den Am N 202 erwähnt. Über Allston, den Verfasser der 'Romance of Monaldi' (1841) schrieb er an Forster: 'Mr. Allston ... is a fine specimen of glorious old genius' (Fo II, 170). — An Danas Seefahrerroman 'Two Years before the Mast' (1840) gefiel D. die an Defoe anklingende glückliche Verbindung von Romantik und Realismus: 'a book which I had much praised to him thinking it like Defoe' (Fo II, 130).



Sobald sich D. über Zeitgenossen ausspricht, kommt es ihm vor allem darauf an, als *gentleman* zu erscheinen und ja nicht etwa als neidischer Kritiker. Die bürgerlichen Erzähler seiner Umgebung überschüttet er deshalb mit Lob. Über die Frances Trollope, Verfasserin von 'Vicar of Wrexhill' (1837), 'Widow Barnaby' (1838) u. a. schreibt er an sie selbst: 'I am convinced that there is no writer who has so well and accurately (I need not add entertainingly) described it (nämlich Amerika und die amerikanische Gesellschaft) in many of its aspects as you have done' (Le I, 87). Von Douglas Jerrold, der die 'Story of a Feather' (1844) geschrieben hat, berichtet er an Forster, er habe 'derived much enjoyment from it' (Fo III, 145); für die unbekannte Schrift 'The Hermit' — es fehlt jegliche Angabe über die Gattung und Autorschaft der im 'Illuminated' erschienenen Dichtung — findet er in einem Briefe an Jerrold warme Worte der Anerkennung (Le I, 164).

Ein weiteres Motiv des Lobes kommt für D. hinzu, sobald es sich um Mitarbeiter seiner Zeitschriften 'The Household Words' oder 'All the Year Round' handelt. An Mrs. Gaskell schreibt er, nachdem ihr Roman 'Mary Barton' 1848 erschienen war: 'there is no living English writer whose aid I could desire to enlist in preference to the authoress of *Mary Barton* — a book that most profoundly affected and impressed me' (Le I, 230). Ebenso ist er voll Lobes für Emily Jolly, in Briefen an sie, obgleich ihre Romane 'Wife's Story', 'Mr. Arle', 'The Brook' und 'An Experience' (Le IV, 160, 168, 255) gar nicht in den Nachschlagebüchern zu finden sind. Das gleiche Verhältnis finden wir bei Miss Boyle. Für den Beitrag 'Woodland Gossip' (1864) spendet er ihr Lob: 'very gracefully and charmingly done. The right feeling, the right touch; a very neat hand, and very true heart' (Le IV, 201 und Anm.). Eine andere Mitarbeiterin war Mrs. Clifford, die ihm 1868 die Erzählung 'The Abbot's Pool' geliefert hatte. Er rühmt sie als 'a new beginner' (Le IV, 244) und glaubt, sie werde nach weiterem Bemühen eine Nachfolgerin der Mrs. Gaskell werden (Le IV, 245). Den jüngeren Bulwer ermutigte er zu weiteren schriftstellerischen Versuchen mit den Worten: 'you can do a great deal more than you think for, with whatever you touch' (Le IV, 257). Indem er an seine Mitarbeiter Lobesbriefe richtet, führte deutlich ein wohlmeinender und kluger Redakteursverstand ihm die Feder.

Etwas anderes ist es, wenn er neue Richtungen auftauchen sieht. Den als Staatsmann wie Schriftsteller bedeutenden Disraeli, der mit 'Venetia' (1836) den ersten Künstlerroman schuf, erwähnt D. zwar nirgend, besaß aber seine Werke (Dib 298). Miss Martineau, die Verfasserin nationalökonomischer Ge-



schichten, war ihm persönlich bekannt. Er hat ihre Werke gelesen, doch sein Urteil steht aus (Fo II, 188, 227). Von Charlotte Bronte, die durch ihren rührseligen Erzieherinnenroman 'Jane Eyre' (1847) zur Berühmtheit gelangte, besaß er eine Gesamtausgabe ihrer Werke unter dem Schriftstellernamen Currer Bell (Dib 298). Sommervilles 'Autobiography of a working Man by one who has whistled at the Plough' (ursprünglich im 'Manchester Examiner' erschienen, in Buchform 1848) wird gelegentlich genannt (Le IV, 94 Anm.). Auf Thackeray, berühmt durch seinen 'Vanity Fair' (1848) hielt D. als Vorsitzender bei einem Essen zu seinen Ehren 1858 eine Rede, worin er besonders auf 'Vanity Fair' und 'Pendennis' (1850) hinweist und deren 'treasures of mirth, wit, and wisdom' betont (Fo V, 67). Das Genie der George Eliot hat er sofort erkannt, als ihre 'Scenes of Clerical Life' (1858) erschienen, und schrieb darüber an Forster: 'Do read them. They are the best thing I have seen since I began my course' (Fo III, 46). — Von Charles Lever, einem weniger bedeutenden Erzähler von Militär- und Kriegsromanen, besaß D. die Romane 'The Daltons, or The Three Roads in Life' (1852), 'The Dodd Family abroad' (1854), 'The Martins of Cro' Martin' (1856) und 'Luthrel of Arram', 1865 (Dib 491[b] Nr. 1890). — Von dem amerikanischen Novellisten Hawthorne hat er 'Mosses from an old Manse' (1846) mit Begeisterung gelesen (Fo IV, 219); dagegen hat er an seinem berühmten 'Scarlett Letter' (1850) eine merkwürdige Ausstellung zu machen: 'the psychological part of the story is very much overdone' (Fo IV, 219). Sein eigener Pinsel hatte mehr volkstümliche Breite, während der des Hawthorne mehr kunstmäßige Spitze beweist. Als von der Harriet Beecher der Negerroman 'Uncle Tom's Cabin' (1852) erschien, fand D. darin 'many points ... very admirably done' (an Mrs. Watson, Le I, 311). Das war mehr nach seinem Geschmack.

Wenn D. mit einem Schriftsteller persönlich bekannt oder befreundet war, so hat er natürlich das eine oder das andere Erzählungswerk von ihm gelegentlich erwähnt. So zieht er den Roman 'Ranthorpe' (geschr. 1842, veröffentlicht 1847) des Lewes an (Le IV, 95). Chorleys unbedeutenden Roman 'Roccabella' (1859) nennt er 'a very remarkable book' (Le IV, 175). Den ihm näherstehenden Charles Reade beglückwünscht er zu seinem Roman 'Hard Cash' (1863) wegen der 'admirable art' und 'surprising grace and vigour' (Le III, 41). Von Edmund Yates ist wenigstens 'Kissing the Rod' (1866) gestreift (Fo VI, 188), und Percy Fitzgeralds 'Fatal Zero' bezeichnet er in einem Brief an Mrs. James Field als 'a very curious analysis of mind' (Le IV, 244).

Von gelehrten Büchern erscheint bei D. nicht viel. Für

philosophische Werke hat er nichts übrig, wenngleich Bacons Werke und Humes 'Essays' (1742) in seiner Bibliothek standen (Dib 298). Von Bacon fühlte D., daß er mehr wußte, als er sagen wollte, und hat ihn daher 'deep and decidedly knowing' genannt (Rdge III, 76). Für philosophisches Denken zeigte D. keine Neigung, doch haben ihn auf religiösem Gebiet bezeichnenderweise die Broad-Church-Ansichten am meisten angezogen. Sobald Stanleys Buch 'Life and Correspondance of Dr. Arnold' (von Rugby) erschienen war, rühmte es D. wegen seines religiösen Gehaltes: 'every sentence you quote from it is the text-book of my faith' (Fo III, 160 f.). — Literaturgeschichte liegt ihm so fern, daß er von Disraelis 'Curiosities of Literature' (1791) nur eine Seite liest (Fo II, 37). Er weiß von der englischen Grammatik des Murray (1795) und erwähnt sie in Sk 298 (Ben 30) und NN I, 84. — Völlig fern liegen ihm auch die Kunstkritiker. So hat er über Hazlitt gar nichts zu sagen; nur einmal bemerkt er im Hinblick auf dessen Schrift 'Round Table, On Actors and Acting' (ed. London 1903, Geo. Bell & Sons, Bd. I, 222, Nr. XXXVIII), daß niemand von der Gesellschaft mit so viel Liebe behandelt werde wie die Schauspieler (Sp 100). Von dem geistvollen Ruskin werden nur die 'Seven Lamps of Architecture' (1849) gestreift (Fo IV, 218 f.). Dagegen hat ihm vieles in den 'Essays' (1841) des gedankenreichen Amerikaners Emerson gefallen: 'among much that is dreamy and fanciful ... the is much more that is true and manly, honest and bold' (Am N 63).

Für rein wissenschaftliche Werke kann sich D. nicht erwärmen, eher noch für Zeitschriften. Er scheint von Ferguson, dem Verfasser astronomischer Bücher im 18. Jahrhundert, zu wissen und spielt auf ihn an (Fo III, 57; Sp. 79). Mit Mrs. Jane Marcet, die einige naturwissenschaftliche und historisch-philosophische Abhandlungen geschrieben hat, pflegte er 1846 persönlichen Verkehr in Lausanne (Fo III, 252). — Merkwürdig ist, wie er über die Wochenschriftenliteratur pseudo-gelehrter Art gekommen ist. Die ersten dieser Zeitschriften erschienen in seiner Zeit und haben ihn von Jugend an beschäftigt. Schon als Schulknabe kennt er das 'Terrific Register' (1825 hg. in 2 Bdn.), dessen Lektüre seine Nerven bis zur Erschöpfung aufpeitscht (Fo I, 101 Anm.), und die illustrierte Wochenschrift 'Portfolio' (1823—26), die er mit Vorliebe während seiner 'blacking-works' kaufte (Langton 77; Ben 29). Auch Constables 'Miscellany' (1827), zitiert in PPp II, 207, ist ihm früh in die Hände gekommen und ebenfalls eine Art pseudo-gelehrter Naturgeschichte, Kirbys 'Wonderful and scientific Museum' (1802—08), erwähnt in OMF III, 93.

Für Biographien hatte D. von jeher ein großes Interesse; ist



doch diese Gattung in der englischen Literatur immer berücksichtigt und gepflegt worden. Sie setzte schon im 16. Jahrhundert ein mit dem 'Book of Martyrs' (1563) des John Fox; besonderen Eindruck machten D. (= Copperfield) hierin die zahlreichen Greuelbilder (Copf I, 194; Ben 25). Unter den Autoren des 17. Jahrhunderts steht der feine Autobiograph und Oxforder Gelehrte Robert Burton an der Spitze mit seiner 'Anatomy of Melancholy' (1621) — in D.s Besitz (Dib 298). Daran reihen sich die Tagebücher des Evelyn, das ebenfalls in D.s Bibliothek stand (Dib 298), und des Pepys; letzteres (1669) ist ihm sogar ein Lieblingsbuch (Notes and Queries 10, I, 166). Daneben scheint er irgendeine englische Übersetzung der Lebensbeschreibungen des Plutarch gekannt zu haben, die er einmal zitiert (OMF III, 88). Aus dem 18. Jahrhundert interessieren ihn die Biographien des 'Annual Register' (1758), das er zweimal anzieht (OMF III, 74, 93). Mehrfach werden die Briefe des Earl of Chesterfield an seinen Sohn (1774) erwähnt (Sk 281, Rdge III, 76, Dby I, 253), und Horace Walpoles Briefe waren in D.s Besitz (Dib 298). Auch Caulfields 'Portraits, Memoirs, and Characters of Remarkable Persons' (1790—94) hat er beachtet und gelegentlich erwähnt (OMF III, 93). Dagegen hebt er unter den Biographen dieses Jahrhunderts mit Recht Boswell hervor, der eine neue Art der täglichen Beobachtung und Aufzeichnung aufgebracht hatte. Auffallend ist, daß ihm dessen 'Life of Samuel Johnson' (1791) nicht zusagt: 'Nobody's contempt for Boswell ought to be capable of increase' (Le I, 201). Besondere Vorliebe bekundet D. für Biographien des 19. Jahrhunderts, namentlich für Sammlungen solcher aus der ersten Hälfte. Da finden wir das zehnbändige 'Harleyan Miscellany' (1813) in seiner Bibliothek (Dib 298). Wilsons 'Wonderful Characters, comprising Memoirs and Anecdotes of the most Remarkable Persons' (1821) werden einmal zitiert mit den Worten 'Wilson's Characters' (OMF III, 93). Ein ähnliches Sammelwerk, Murrays achtzigbändige 'Family Library', fortgesetzt von Tegg (1847), finden wir abermals in D.s Bibliothek (Dib 298), und Somner Merryweathers 'Lebensbeschreibungen und Anekdoten von Geizhälsen' (1850; British Museum, Catalogue of Printed Books) sind angezogen in OMF III, 95, wo auch einige von ihnen mit Namen genannt werden, wie John Overs, John Little u. a. Neben diesen Sammelwerken interessieren ihn einige Einzelbiographien von Zeitgenossen. Die 'Biography of Shakespeare' (1843) des ihm persönlich nahestehenden Charles Knight nennt er in einem Brief an ihn 'a charming piece of honest enthusiasm and perseverance' (Le I, 162). Von John Forster streift er einmal die 'Lives of the Statesmen of the Common-



wealth' (1839) in Le IV, 95. Für dessen Biographie 'Life and Times of Oliver Goldsmith' (1848, in 2 Bdn. 1854) kann D. sich nicht genugtun in Lobpreisungen und anerkennenden Worten an den Verfasser: 'impossible to give it too much praise' (Le I, 201). Es ist bezeichnend, daß sein Biograph sein intimster Freund wurde. — Ferner wissen wir, daß er das 'Diary' des bekannten Dichter-Biographen Thomas Moore gelesen hat (Mackenzie 241).

Geschichte interessierte D. gar nicht. In seiner Bibliothek stand kein Buch historischen Inhalts. Ganz beiläufig streift D. in einem Brief an Forster ein Geschichtswerk des 17. Jahrhunderts: Clarendon, 'History of the Rebellion and Civil Wars in England', angefangen 1641, 1. Ausg. 1704 (Le II, 301). Daneben findet sich auf Gibbons 'Decline and Fall of the Roman Empire' (1776, 1781), das D. von der Schule her kennen mochte, eine ganz allgemeine Anspielung: 'the Roman Empire having worked out its destruction' (OMF III, 88). Im übrigen erscheint etwas Sittengeschichte. Von Thomas Dekker besaß D. das 'Guls Hornebooke', 1609 (Dib 298). Über die 'Traditions of Edinburgh' (1823) seines Zeitgenossen Robert Chalmers ist er entzückt (Le II, 361). Mit Hone, dem Verfasser des 'Every Day Book' (1828), aus dem er so manches für sein Xm C geschöpft haben mag, ist D. persönlich bekannt und erweist ihm 1842 die letzte Ehre (Fo III, 28 f.). Walter Scotts 'Letters on Demonology' (1832) werden einmal in Sk 258 angezogen (Ben 30). Gespannt muß man sein auf Carlyle. Wann finden wir Carlyle bei D. zum erstenmal erwähnt? Was sagt er über ihn? D.s erste Äußerung über Carlyle steht in einem Brief an Prof. Felton aus dem Jahre 1842. Hierin bekundet unser Dichter eine seltene Hochachtung vor Carlyle als Charakter, indem er mit Bezug auf dessen Brief über das internationale Copyright an Felten schreibt: 'Carlyle boldly said what all others think, and therefore deserved to be manfully supported' (Le IV, 31). Daß D. in späteren Jahren noch weit mehr als in seiner Jugend ein aufrichtiger Bewunderer des großen Schotten war, bezeugt Forster mit den Worten: 'there was no one whom in later life he honoured so much, or had a more profound regard for' (Fo II, 175). Daher läßt sich verstehen, daß D. mit Carlyle eine Ausnahme machte und 1851 sogar ein Geschichtswerk von ihm liest, die 'French Revolution', 1837 (Fo IV. 218), deren Lektüre unverkennbar in den 'Hard Times' und der TTC nachgeklungen hat. Umgekehrt stand auch D. bei Carlyle hoch in Gunst, denn dieser ist seinerseits ein großer Verehrer von D. gewesen und schätzte besonders dessen Vorlesungen aus eigenen Werken (Froude II, 290). — Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnet nur Buckle, der



bekannte Verfasser der 'History of Civilisation in England' (1857), den D. nebenbei erwähnt (Le III, 102).

Was sonst noch an gelehrten Büchern bei D. erscheint, verrät mehr allgemeine Interessen. Im Vordergrunde stehen Reisewerke, von denen der Dichter eine beträchtliche Anzahl nicht nur besaß (Dib 298), sondern mit großem Vergnügen las. Forster berichtet von einer erstaunlichen Menge von Büchern über Afrika und andere Reisen, für die D. 'an insatiable relish' hegte (Fo IV, 218). Im einzelnen wird von D. nur die Marguerite Power und ihre Beschreibung einer Reise nach Ägypten, 'Arabian Days and Nights' (1823), gelegentlich angeführt (Le III, 29).

Groß war auch D.s Interesse für Werke über Volkskunde, Kostüme, Spiele und Sport, wie aus dem reichhaltigen Schatz seiner Bibliothek zu folgern ist (Dib 298). Zitate oder Anspielungen auf Werke solchen Inhalts finden sich nicht; die einzige Ausnahme dieser Art bildet Hoyles 'Short Treatise on Whist' (Sk 474, Ben 30).

Von außerenglischer Literatur steht voran die Bibel. D. verrät eine schlichte Kenntnis von vielen Stellen, namentlich des Neuen Testaments. Dies hat ihn viel beschäftigt und zu regem Nachdenken veranlaßt. Er schätzte es ungemein und hielt es für 'the best book that ever was or will be known in the world ... because it teaches ... the best lessons' (Le III, 249). Aus dieser Überzeugung erwuchs seine leichtverständliche Darstellung der 'History of the New Testament', die ausschließlich für die Belehrung seiner Kinder bestimmt war und auf Wunsch des Dichters unveröffentlicht geblieben ist (Le III, 282). D. stand durchaus auf dem Boden des Neuen Testaments und war ein gläubiger Sohn seiner Kirche. Zwar waren ihm leere Formen und Zwang in religiöser Beziehung zuwider, aber das Neue Testament ist für ihn von 'priceless value' und sein Studium ein 'unfailing guide in life' (Le III, 239). — Von einem weiteren religiösen Werk aus dem Orient, dem Talmud, nennt D. wenigstens den Namen (Chzwt II, 450).

Im übrigen kannte D. an orientalischer Literatur die wichtigsten Märchen. So spielt er einmal auf die 'Persian Tales' (übers. von A. Philipps aus dem Französischen des Petit de la Croix, 1709) an mit den Worten: 'Abudah, the merchant with the terrible little old woman hobbling out of the box in his bedroom' (Chzwt I, 78). Die 'Tales of the Genii' (übersetzt von James Ridley, 1765) gehörten zu D.s Jugendlektüre (Fo I, 38). Besonders häufig zieht D. die 'Arabian Nights' Entertainments' an. Auch diese hat er schon früh kennengelernt, vielleicht in Forsters (1802) oder Beaumonts Fassung (1810), die damals unter den verschiedenen Ausgaben am bekanntesten waren (Fo I, 38; Ben



31). Zahlreich sind die Anspielungen auf einzelne Märchen dieser Sammlung in D.s Werken. So erwähnt er z. B. 'Alladin's palace' (Sk 195), 'the Sultana Sheherazade' (Copf I, 120); er weiß ferner von Nebel, der in seiner dicken Masse dem Rauch eines arabischen Märchens gleicht, sich aber nicht zu einem menschlichen Antlitz formt (Dby I, 207), und kennt Edelsteine, die ihren Glanz verlieren, wenn ihr Träger in Gefahr ist (Dby III, 123); er führt 'Ali Baba' an (Xm C 40), erwähnt 'Sinbad's Travels' (Am N 161) und 'Haroun Alraschid' (Am N 281); auch die Prinzessin der 'Arabian Nights', die durch Besprengen mit Goldwasser den Menschen ihre frühere Schönheit wiederverschafft, ist ihm nicht unbekannt (Le I, 95). Die überaus häufigen Hinweise auf diese orientalischen Märchen beweisen, wie sehr sich D. für sie begeistert hat. In ihnen hat er jenes traumhafte, übernatürliche, mystische Geisterelement gefunden, das er mit so viel Geschick und meisterhafter Kunst in seinem Xm C zu packender Darstellung verarbeitete.

Was D. von französischer Literatur kannte, ist nicht bedeutend. An gelehrter Lyrik und Epik enthält seine Bibliothek nur eine Gesamtausgabe der Werke Bérangers und Lamartines 'Méditations', 1820 (Dib 295). Beide mag er schon vor seiner Reise nach Frankreich gelesen haben. Während seines Pariser Aufenthalts knüpfen sich lose Fäden persönlicher Bekanntschft zu Lamartine, den D. 'one of the best fellows in the world' nennt (Le I, 199). Auch den damals schon kränklichen Romantiker Chateaubriand und den Führer der Parnassiens, Théophile Gautier, lernt er dort kennen, letzteren noch ehe er sein Hauptwerk 'Emaux et Camées' (1852) veröffentlicht hatte (Fo IV, 99).

Seine Kenntnis vom französischen Drama erwarb D. ausschließlich während seines Aufenthalts in Frankreich. Auf Pariser Bühnen sah er mit Ausnahme von Voltaire, dessen sämtliche Dramen er erst im Sommer 1851 las (Fo IV, 218), nur Dramen von mehr oder minder bedeutenden Zeitgenossen. An Tragödien erscheinen von dem älteren Dumas, mit dem D. in persönlichem Verkehr stand (Fo IV, 99), 'Christine de Suède' (1827) und 'Kean', 1836 (Fo III, 190, 134); daneben im Jahre 1856 seine Übersetzung des 'Orestes' (Le II, 140). Ferner bot D. die Bühne Victor Hugos 'Lucrèce Borgia', 1833 (Fo IV, 98), 'a very remarkable and striking play' (Le IV, 86), und 'Ruy Blas', 1838 (Pemberton 236); ebenso 1847 ein neues Drama von Ponsard, offenbar 'Agnès de Méranie', 1846 (Fo IV, 98), und im gleichen Jahre 'La Révolution Française' von Labrousse & Mallian. Von dem jüngeren Dumas begegnet das Drama 'La Dame aux Camélias', 1852 (Pemberton 236), und von Henri de

Kock, dem Sohn des bekannten Romanschriftstellers, 'Le Paradis Perdu', 1855 (Fo V, 127 f.). Wenig erbaut ist D. von Théodore Murets Versdrama 'Michel Cervantes' (1856), das er als 'an infernal dose of ditch-water' bezeichnet (Fo V, 126). Zu dem Drama 'Jane Osborne', das D. 1855 im Porte St. Martin gesehen hat (Le II, 101), vermochte ich den Autor nicht zu ermitteln.

Noch dürftiger ist es mit D.s Kenntnis von Komödien bestelllt. An Klassikern erscheint nur Molière, von dessen Werken er eine Gesamtausgabe besaß (Dib 295). Manches mag er daraus schon vor seinem Pariser Aufenthalt gekannt haben. In Paris selbst sah er nur eine Aufführung des 'Don Juan', 1665 (Le IV, 86). Bezeichnend ist, daß D. Beaumarchais' 'Barbier de Séville' (1775) auf einer italienischen Bühne als Oper kennenlernte (Fo III, 135). Unter den zeitgenössischen Lustspieldichtern treffen wir nur Scribe an, den D. persönlich kannte (Fo IV, 99). Was er von seinen Werken kennt, ist ungewiß; bezeugt ist nur, daß er einer Aufführung von 'Adrienne Lecouvreur' (1849) beigewohnt hat (Pemberton 219).

Mehr Gefallen schien D. an den zeitgenössischen Possen zu finden — eine Erscheinung, die schon in der englischen Literatur zu beobachten war. Da begegnen 'Les Mémoirs du Diable' (1842) von Arago & Paul Vermond (Le II, 165); 'Gentil Bernard ou L'Art d'aimer' (1846) von Dumanoir & Clairville (Le IV, 85); ferner Henri Murger mit seinem 'Bon Homme jadis', 1852 (Le II, 9). Für M[me] de Girardins 'La Joie fait Peur' (1854) findet D. sogar Worte des Lobes; er nennt das Stück 'beautifully imagined' (Le II, 101). Der Schwank 'Les Cheveux de ma Femme' (1856) von Eugène Labiche & Léon Battu ist für ihn sogar ein 'uncommonly droll piece' (Fo V, 129). — Hierher zu zählen ist vielleicht auch ein Stück, das D. in einem Brief vom 28. Januar 1847 mit dem Titel 'English to the Core' erwähnt (Pemberton 212). Ich vermochte weder den französischen Titel noch den Verfasser zu ermitteln.

Im übrigen finden wir noch eine Operette von Adolphe de Leuven & Brunswick, 'Gibby, la Cornemuse', gedr. 1849 (Fo IV, 99), und die beiden Melodramen 'Le Médecin des Enfants' (1855) von Bourgeois & Dennery, das D. als 'one of the very best melodramas' lobt (Fo V, 130 Anm.), sowie Plouviers 'Le Sang Mêlé' (1856), das er 'a rather good melodrama' nennt (Fo V, 127).

Was verrät D. von französischer Erzählungsliteratur? Vor seiner Reise nach Frankreich mag er gekannt haben Rabelais, der in Urquharts Übersetzung in seiner Bibliothek stand, und Lesage, dessen 'Diable boiteux' (1707) und 'Gil Blas de Santillane' (1715) er ebenfalls besaß (Dib 295); letzteren hat er in Smolletts



Übersetzung bereits in Chatham gelesen (Fo I, 38; Ben 31). Früh hat er auch den 'Bachelier de Salamanque' (1736) kennengelernt, denn er zitiert ihn in Chzwt I, 233. Ferner zählen hierher Bernardin de St. Pierre mit seinem 'Paul et Virginie' (1787), worauf D. schon in seinem Erstlingswerk anspielt mit den Worten: 'like the picture of Paul — not the Saint — but he of Virginia notoriety' (Sk 394; Ben 31), und vielleicht Voltaires Romane, wenngleich Forster ausdrücklich berichtet, daß D. dessen 'minor tales' erst im Sommer 1851 gelesen hat (Fo IV, 218); dazu M[me] de Staël, die Verfasserin der Romane 'Delphine' (1802) und 'Corinne' (1807), sowie des Buches 'De l'Allemagne' (1810), die in D.s Bibliothek Aufnahme gefunden hatten (Dib 295). Von Honoré de Balzac besaß D. die 'Contes drolatiques', 1837 (Dib 295); sonst erfahren wir nur, daß er den 'Père Goriot' (1835) auf einer italienischen Bühne gesehen hat (Fo III, 134). Auch Paul de Kock scheint D. schon vor seinem Pariser Aufenthalt zu kennen, denn Forster berichtet, daß unser Dichter 1851 einige Romane dieses Schriftstellers las, und bezeichnet sie als 'old favourites with him' (Fo IV, 218). Alles übrige verdankte D. seinen Reisen. In Paris gewann er persönliche Fühlung mit Eugène Sue, George Sand, Victor Hugo (Dib 295); ferner mit Edmond About, von dem er einige Werke besaß (Dib 295) und einen einzigen Roman, 'Le Nez d'un Notaire' (1862) als 'a capital little story' erwähnt (Fo VI, 69), sowie mit Ernest Legouvé und Alphonse Karr (Dib 295).

An gelehrten Büchern der französischen Literatur finden wir bei D. eine Gesamtausgabe von Montaignes Werken (Dib 295). Daneben begegnen zwei Geschichtswerke: Charles Rollins 'Histoire Ancienne', 1730—38, ins Englische übersetzt 1837 (OMF III, 88) und Merciers 'Tableau de Paris', 1788 (Fo VI, 47).

Von den übrigen europäischen Literaturen erscheint nur wenig bei D. Einzig dem Theater hat er nennenswerte Beachtung zugewandt. So begegnet als Frucht seiner italienischen Reise eine ungenannte Komödie von Goldoni, die D. in einem Nachmittagstheater in Albaro 1844 gesehen hat (Fo III, 135). — Von deutscher Literatur hat er Schillers 'Wallenstein' (1799) in der Übersetzung von Coleridge gelesen (Fo I, 233); von Goethes 'Faust' (1. Teil 1808), den ihm Gounods Oper 1859 in Paris vermittelte, erfahren wir sogar sein Urteil: 'a splendid work' (Le III, 27). Daneben ein einziges Lustspiel, Kotzebues 'Stranger', das D. 1859 auf einer englischen Bühne gesehen hat (Le II, 64). — Dazu kommt einiges aus der Erzählungsliteratur. Voran steht Roscoes bekannte Sammlung von italienischen, deutschen und spanischen Romanen in Übersetzungen (1825, 1826, 1832); diese



besaß D. (Dib 298). Den satirischen Ritterroman 'Don Quixote' (1605) des Spaniers Cervantes hat D. schon in Chatham, wahrscheinlich in Smolletts Übersetzung (1775), gelesen (Fo I, 38; Ben 31). Selbst ein russisches Bändchen treffen wir an, nämlich die 'Nouvelles Russes' (1845) des Nicolas Gogol, die D. in der französischen Übersetzung des Louis Viardot kennen lernte (Le IV, 221). Mit dem berühmten dänischen Märchendichter Andersen ist D. sogar persönlich bekannt (Le II, 185); seine Schriften kennt er schon 1847 und schätzt sie: 'the Dane whose books I honour' (Le I, 193).

Schließlich ist noch eine Gattung zu erwähnen, die zwar auf D.s dichterisches Schaffen im allgemeinen ohne Einfluß geblieben ist, aber als wesentlicher Bestandteil seiner künstlerischen Allgemeinbildung Beachtung verdient. Es ist dies die Oper. Für diese bekundete D. schon in jungen Jahren großes Interesse, erfreute sie sich doch gerade zur Abfassungszeit seiner 'Sketches' in London größerer Beliebtheit als je zuvor. Von den zahlreichen Darbietungen dieser Art auf Londoner Bühnen zu seiner Zeit erwähnt D. Mozarts 'Don Juan' (1787) mit den Worten: 'rising from his chair like the ghost in *Don Juan*' (Sk 489; Ben 31). Auf 'Blaubart' geht die Anspielung: 'sufficient information for the most Fatima-like curiosity' (Sk 142), doch läßt sich nicht erweisen, ob D. das Singspiel 'Blue-Beard or Female Curiosity' (1798) des jüngeren Colman oder die damals gleichfalls sehr beliebte Oper 'Raoul, chevalier Barbe-Bleue' von Grétry im Auge hatte; es ist sogar möglich, daß 'Blaubart' schon um jene Zeit eine Pantomime war (Ben 32). Beethovens 'Geschöpfe des Prometheus' (1801) scheinen angezogen zu sein mit den Worten: 'the ouverture to *The Men of Prometheus*' (Sk 431; Ben 32). Die damals sehr beliebte Oper 'Paul et Virginie' (seit 1789 mit italienischem, 1791 mit französischem und 1800 mit englischem Text) ist genannt in Sk 410 (Ben 32). Den berühmten italienischen Komponisten Rossini kann D. in den dreißiger Jahren in London persönlich gesehen haben. Von seinen Opern nennt er die Ouvertüre zu 'Tancredi' (1813) in Sk 124; aus 'La Gazza ladra' (1817) zieht er die Arie 'Di piacer' an (Sk 296; Ben 32). Die Oper 'Clari or The Maid of Milan' (zuerst aufgeführt 1823) des Amerikaners Howard Payne wählte D. sogar zu einer häuslichen Aufführung im Jahre 1833 (Fitz-Gerald 10/11, Theaterzettel). Aus Aubers 'Muette de Portici' (1828) erwähnt er 'Masaniello', dessen Schwester 'Fanella' und die Arie 'Behold how brightly breaks the morning' (Sk 426; Ben 32). — Dazu kommen einige Opern, die D. auf seinen Reisen nach Italien und Frankreich kennen lernte. So sah er Glucks 'Orphée et Euridice' (1774) in Paris (Fo V, 136), Rossinis 'Mose in Egitto' (1818)

in Rom (Fo V, 83). Auch Verdis 'Trovatore' (1852) vermittelte ihm sein italienischer Aufenthalt (Le II, 30); ferner die Opern 'Scaramuccia' und 'Il Pirato', deren Verfasser ich nicht zu ermitteln vermochte. Abermals auf französischem Boden wohnte er im Winter 1855/56 der Aufführung einer ungenannten Oper von Auber und Scribe bei (Fo V, 134), und in der gleichen Spielzeit sah er Scribes 'Manon Lescaut' (1856); hier erfahren wir sogar sein Urteil: 'delightful music, an excellent story ... charming throughout' (Fo V, 135).

c) Kritische Grundsätze.

D. hat nie systematisch über Kritik gegrübelt, noch kritische Aufsätze verfaßt. Alle seine literarischen Urteile kommen aus dem Gefühl und in gelegentlichem Ton, meist als leicht hingeworfene Bemerkungen. In seinen Werken begegnet man ihnen nur ganz vereinzelt; am meisten sind sie in seinen Briefen anzutreffen. Anerkennung, ja Bewunderung überwiegt den Tadel und kommt oft in einer Reihe von parallelen Ausdrücken hervorgesprudelt; absprechende Urteile erscheinen fast stets in wohlwollender Form und ohne jede Härte, des öfteren verbunden mit einem Worte des Trostes und der Ermutigung, der Belehrung und des Rates an den Kritisierten.

Was D. an kritischen Äußerungen bietet, ist so spärlich — ganz besonders für das 16. und 17. Jahrhundert —, daß sich daraus irgend etwas wie eine Ästhetik nicht aufbauen läßt, aber es genügt, um einen lehrreichen Einblick in seine Hauptprinzipien zu eröffnen.

Großen Wert legt er auf die Gestaltung. Sie muß sein *nervous, picturesque, imaginative, original.* Daher seine Begeisterung selbst für mittelmäßige Leistungen, wenn sie diese Eigenschaft haben wie Ebenezor Jones' Gedichte 'Studies of Sensation and Event' (Le IV, 67; vgl. oben S. 49), für die Posse 'La Joie fait Peur' ('beautifully imagined' Le II, 101) der M[me] de Girardin, Westland Marstons Drama 'Hard Struggle' (Le II, 227) und Wilkie Collins' Roman 'Valentine Blyth' ('original' Le II, 68). An Crabbe hingegen, der sich oft mit bloßen Charaktertypen in trockenem Ton begnügte, mißfällt ihm 'a dreary want of fancy in his poems', obgleich er ihn in jungen Jahren als Realisten hochschätzte (Fo IV, 128).

Von entscheidendem Einfluß auf sein Urteil ist ferner die Führung der Handlung. Was er von ihr fordert, ist *cleverness, interest, capital situations.* So erklärt sich, daß er Thomas Hoods 'Tilney Hall' mit warmen Worten lobt ('especial cleverness' Fo IV, 22), Wilkie Collins' Roman 'Hide and Seek' ('the cleverest novel I have ever seen written ...' Le II, 68) und Bulwers Lust-



spiel 'Not so bad as We Seem' begeistert preist ('strong in interest, rich in capital situations' Le IV, 10), während er Milton als langweilig wegschiebt ('good, though prosy' Rdge III, 76) und für den Autor der handlungsarmen 'Pamela' nichts übrig hat ('no favourite of mine' Le I, 186).

Den Stoff beurteilt er im wesentlichen nach Gefühl, Moral, Lebenswahrheit. Wendungen wie *lovely, deeply, effecting, terrible, genuine force* gehen auf das Gefühl, *noble* auf die Moral, *true, admirable personation, analysis of mind, picture of the time* u. a. betonen die realistische Darstellung. Wo sentimentaler Inhalt, edles Wollen und wahrscheinliche Einkleidung zusammentreffen, kann D. in Entzückung geraten, z. B. über Brownings 'Blot on the Scutcheon'; er nennt das Drama 'lovely', voll von 'most earnest feeling', 'deeply effecting', ferner 'full of the best emotion, profound and yet simple and beautiful in its vigour', endlich 'true' (Fo III, 45). Eine gemütvolle Mädchengestalt wie Collins' Anne Rodway kann ihn rühren als 'admirable personation of the girl's identity' (Le II, 169). Der hochsittliche 'Vicar of Wakefield' ist ihm 'the most delightful of all stories' (Fo III, 145). Goethes 'Faust' bezeichnet er wegen seines hochmoralischen und gefühlvollen Inhalts als 'noble and sad story' (Le III, 25). Wiederum die Moral, dazu das große Empfinden gefällt ihm an Emersons 'Essays'; er lobt sie daher als 'true and manly, honest and bold' (Am N 63). Lebenswahre Darstellung kann selbst mittelmäßige Leistungen ihm schmackhaft machen. Daher bewundert er Miß Jollys 'Wife's Story' als 'great merit and unusual promise' (Le IV, 160). Was endlich realistischen Inhalt betrifft, konnte D. den Tod Freitags bei Defoe nicht oft genug lesen (vgl. oben S. 54).

Dazu gesellte sich bei D. ein eigenartiger Sinn für Humor. Dieser allein ergötzt ihn in Addisons 'Spectator', an Leigh Hunts 'Indicator' und 'Companion', an Irvings 'History of New-York by Diedrich Knickerbocker'. Dabei kein Wort über das Wesen dessen, was er Humor nennt; man mag es aus seinen Mustern ahnen; eine Definition hat er gar nicht versucht.

In manchen Briefen ergeht sich D., offenbar um dem Angeredeten eine Freude zu machen, in ganz allgemeinen Ausdrücken, wie *genius, merit, interest and admiration.* Wir dürfen diese nicht zu ernsthaft nehmen. Sie zeigen, daß er da gar keinen Anspruch auf charakteristisches Urteil erhob.

Aus dem Ganzen ergibt sich, daß D. trotz ungünstiger Bildungsverhältnisse es verstand, von seinem Schaffensgebiet alles Wichtige kennenzulernen. Darin verrät sich eben seine Begabung, daß er seine Aufmerksamkeit mit aller Macht auf das richtete,



was er selber konnte. Mit Einflüssen seiner Vorgänger ist daher in weitestem Umfang zu rechnen. In seinem Urteil ließ er sich vom Gefühl leiten. Verstandeskategorien verrät er nahezu keine. Irgendeiner Schule aus Nachdenken und Absicht sich anzuschließen, lag ihm völlig fern. Er war Psychologe von Natur aus und hat das Beispiel psychologischer Erzähler, die ihm vorausgingen, lediglich instinktiv erfaßt. Erzähler, die es anders machten, suchte er in seiner Art zu schätzen und hat sie jedenfalls neidlos gelten lassen. Kunstmäßigen Richtungen gegenüber blieb er kühl. Wer, wie er, auf das Volksmäßige, das Warme, das Massive ging, der war ihm ein Gegenstand aufrichtiger Bewunderung. Daneben gab es für ihn auch eine bloße Höflichkeitsbewunderung, die besonders dann herauskam, wenn er Dankesbriefe an Lebende zu schreiben hatte.

Berlin-Steglitz. Fritz Fiedler.



Der *Diálogo de Mugeres* von 1544 und seine Bedeutung für die Castillejo-Forschung.

I.

Ferdinand Wolf hat vor einigen 70 Jahren in einer Klosterkirche zu Wiener-Neustadt einen Grabstein entdeckt, aus dessen Inschrift hervorgeht, daß dort im Jahre 1550 der *Clarissimus a Consiliis et Secretis intimis Serenissimi Fernandi Romanorum et Germanie Regis Christophorus Castillegius natione Hispanus* zur Erde bestattet wurde.[1] Der schlichte Grabstein läßt nicht vermuten, daß der geheime Sekretär des Königs auch einer der liebenswürdigsten spanischen Poeten, einer der schalkhaftesten Satiriker seines Jahrhunderts war. Um 1490 zu Ciudad Rodrigo geboren, befand sich Christóbal de Castillejo seit 1508 im Gefolge des Infanten Ferdinand, mit dem er 1518 Spanien verließ, um nie wieder dorthin zurückzukehren. Seine Verse sind wahrscheinlich zum größten Teil am österreichischen Hofe entstanden. Einer schönen jungen Wienerin, dem Fräulein Anna von Schaumburg, gehörte auch seine einzige platonische Liebe, von der wir Kunde haben. Im übrigen läßt sich aus seinen Gedichten nicht viel mehr über sein Leben entnehmen, als daß er einmal nach Venedig kam, und daß seine letzten Jahre durch Krankheit und Entbehrungen verdüstert waren.

Die formelle Bedeutung des dichterischen Lebenswerkes Castillejos beruht in seinem mit Überzeugung und zäher Ausdauer geführten Kampfe gegen die Nachahmung der italienischen Versformen, deren unbestrittene Meister seine Landsleute Boscán, Garcilaso und Mendoza waren. Die rein gefühlsmäßige Bewertung seiner Dichtkunst anderseits stützt sich auf den unnachahmlichen Reiz seiner zierlich-munteren Verse, auf die treffende Schärfe seiner Gesellschaftssatire und nicht zuletzt auf die unsägliche Zartheit seines Empfindens überall da, wo er sich in rein lyrischen Gedankengängen bewegt. Von dem ersten dieser drei Vorzüge gibt jedes beliebige seiner Gedichte beredtes Zeugnis, der zweite wird am lebendigsten in dem Werke, dem die gegenwärtige Studie gilt, für den dritten aber möge die nachstehende Probe (ein paar seiner schönsten sensitiven Strophen samt Emanuel Geibels trefflicher Verdeutschung)[2] selber sprechen.

---

[1] Wolf hatte aus verschiedenen Gründen die Zahl für 1556 gelesen. Nunmehr steht endgültig fest, daß 1550 das richtige ist. Vgl. C. L. Nicolay, *Life and Works of Castillejo* (Philadelphia 1910) S. 28/30.

[2] *Spanisches Liederbuch* (1858) p. 38.



Alguna vez,
O pensamiento,
Serás contento.
Si amor cruel
Me hace la guerra,
Seis pies de tierra
Podrán mas que él.
Alli sin él,
Y sin tormento
Serás contento.

Lo no alcanzado
En esta vida,
Ella perdida
Sera hallado.
Que sin cuidado
Del mal que siento
Serás contento.

Dereinst, dereinst
Gedanke mein
Wirst ruhig sein.
Läßt Liebesglut
Dich still nicht werden:
In kühler Erden
Da schläfst du gut;
Dort ohne Liebe
Und ohne Pein
Wirst ruhig sein.

Was du im Leben
Nicht hast gefunden,
Wenn es entschwunden
Wird dir's gegeben.
Dann ohne Wunden
Und ohne Pein
Wirst ruhig sein.

Ludwig Lemcke[1] bemerkt zu dem kleinen Poem, solange es ein Gefühl für echte Poesie gebe, werde dieses unübertreffliche Gedicht Hunderte von petrarkisierenden Sonetten aufwiegen, und ich wüßte wahrlich nicht, wie man besser über diese und manch andere der kleineren und größeren Dichtungen Castillejos urteilen könnte.

II.

Mit vielen anderen spanischen Autoren hat Castillejo das tragische Los gemeinsam, daß er durch die Verblendung gewisser untergeordneter Vollzugsorgane der Inquisition um den größten Teil seines Ruhmes bei der Nachwelt gebracht worden ist. Juan Lopez de Velasco und Blasco de Garay, so hießen die zwei unseligen Geisteskastraten, die von Amts wegen die in Spanien erscheinenden und erreichbaren Werke Castillejos vor deren Veröffentlichung zu reinigen und zu bessern hatten. Soweit wir die Sache bis heute zu übersehen vermögen, sind es besonders zwei Dichtungen Castillejos, deren Verstümmelung sie auf dem Gewissen haben: einmal der *Sermón de amores* und dann der *Diálogo de Mugeres*, jedes in seiner Art eine der glänzendsten frauenfeindlichen Satiren der Weltliteratur. Wären nicht noch zu Lebzeiten des Dichters die beiden Werke, das erstere 1542 ohne Ortsangabe, das letztere 1544 zu Venedig, in ungekürzten Originalausgaben erschienen, so würde uns überhaupt für das, was uns an Castillejo-Versen durch das Walten jener beiden Zensoren zu Verluste ging, jeglicher Maßstab fehlen. Aber auch trotz dieser Originaldrucke ist Castillejo die Jahrhunderte hindurch nur in expurgierten Ausgaben veröffentlicht, gelesen und kritisiert worden, denn die Originale fielen wiederum zum größten Teil der Inquisition zum Opfer.

[1] *Handbuch* II, 290.



Vom *Sermón de amores* sind in der Ausgabe von 1542, die vor kurzem Foulché-Delbosc in einem sorgfältigen Neudruck zugänglich gemacht hat,[1] ganze zwei Exemplare bekannt, die aus den Bibliotheken Heber bzw. Salvá stammen, und deren eines das Britische Museum besitzt. Das Original des *Diálogo de Mugeres* von Venedig 1544 ist nach Duráns Äußerung in Spanien soviel wie unauffindbar[2] und auch im Britischen Museum und in der Pariser Nationalbibliothek nach Ausweis der gedruckten Kataloge nicht vorhanden.[3] Das neueste bibliographische Werk zur spanischen Druckgeschichte,[4] das die von 1500 bis 1700 außerhalb Spaniens gedruckten Bücher spanischer Autoren verzeichnet, vermag für das 16. Jahrhundert etwas über 100 einschlägige Drucke, und zwar allein für Venedig nachzuweisen, kennt jedoch den *Diálogo* von 1544 nicht. Ich schließe daraus, daß der Druck auch auf italienischen Bibliotheken nicht oder nur ganz vereinzelt zu finden ist. Ebensowenig scheint die Wiener Hofbibliothek, diese unerhört reiche Schatzkammer spanischer Drucke, in seinem Besitz zu sein, da der in diesen Dingen peinlich genaue Ferdinand Wolf bei Besprechung der Werke Castillejos[5] den Druck mit keinem Worte erwähnt. Unter den Bibliotheken Deutschlands ist die Münchener Hof- und Staatsbibliothek die einzige,[6] die ein Exemplar dieses kostbaren Castillejodruckes, und zwar aus der Sammlung Johann Jakob Fuggers, ihr eigen nennt.

Diese Seltenheit, die bei Werken, die der Inquisition zur Beute wurden, durchaus nicht ungewöhnlich ist, erklärt es auch hinreichend, warum das Original des *Diálogo de Mugeres* bis heute in seiner Bedeutung für die Wiederherstellung des Lebenswerkes Castillejos so wenig zur Geltung kam. In der Tat wurde eine Ergänzung des expurgierten *Diálogo* erst ein einziges Mal versucht. Salvá fand als erster heraus, daß eine bestimmte Venetianer Ausgabe von 1553 eines Werkes des Juan de Segura[7]

[1] *Revue hispanique* Bd. 36 (1916), p. 509 ff.

[2] *Romancero general* Bd. 1 (1877), p. LXIII: *ni por asomos hemos podido ver ninguna.*

[3] Da der Pariser Katalog der *Auteurs* auch *les ouvrages anonymes dont l'auteur peut être indiqué* umfaßt, so müßte der Druck, falls er vorhanden wäre, unter *Castillejo* verzeichnet sein.

[4] H. Vaganay, *Bibliographie hispanique extra-péninsulaire. Revue hispanique* Bd. 42 (1918), pag. 1—304.

[5] F. Wolf, *Castillejos Lobspruch der Stadt Wien.* Separatabdr. aus Jahrg. 1849 der Wiener Sitzungsberichte, pag. 10. Vgl. ferner Wolfs Anmerkung zu Ticknor, Deutsche Ausgabe I, 393/94.

[6] Das Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken hat ein zweites Exemplar nirgend nachzuweisen vermocht.

[7] *Proceso de cartas de amores que entre dos amantes pasaron; con vna carta del author para vn amigo suyo pidiendole consuelo, y vna quexa y auiso contra Amor. Assimesmo hay en este libro otras excellentissimas*

einen weit vollständigeren Text des *Diálogo de Mugeres* enthielt, als er in allen späteren Ausgaben der Werke Castillejos zu lesen war. Er druckte den fehlenden Teil (525 Verse) unter Nr. 1676 seines Catálogo ab, hatte jedoch zu genaueren Feststellungen keine Gelegenheit, da auch ihm das Original von 1544 unzugänglich blieb. Das Nächstliegende war nach dieser Entdeckung Salvás, daß man annahm, der Text des *Diálogo* in der venezianischen Segura-Ausgabe von 1553 sei nichts anderes als ein Nachdruck eben dieses, anscheinend am gleichen Ort einige Jahre vorher (1544) erschienenen Castillejoschen Originales. Die tatsächlichen Verhältnisse liegen jedoch anders. Auch der Text des *Diálogo* in der Segura-Ausgabe ist bereits zensiert und von allen sittlich und religiös verfänglichen Stellen sorgfältig gereinigt, wie ich auf Grund eines genauen Vergleiches der bei Salvá gedruckten Verse mit dem entsprechenden Abschnitte des Originals von 1544 feststellen konnte. Es bleibt demnach als ursprünglicher und unverfälschter Text des *Diálogo* einzig und allein jener der Erstausgabe von 1544, den uns das Münchener Exemplar in so glücklicher Weise erhalten hat.

Die Bedeutung des ungekürzten Textes gegenüber den expurgierten Drucken läßt sich am besten ermessen an einem Vergleich des ersteren mit jener Ausgabe des *Diálogo*, die bis jetzt als die vollständigste galt, und die zudem den Vorzug hat, daß sie überall leicht zugänglich ist. Ich meine die von Adolfo de Castro in Band 32 der *Bibliotheca de Autores españoles* (Madrid 1854) veranstaltete Sammlung von *Poetas líricos de los siglos XVI y XVII*, die auf Seite 180 bis 205 des ersten Halbbandes den *Diálogo* zum Abdruck bringt. Wenn ich das Original der Kürze wegen mit O und den Text bei Castro mit C bezeichne, so stellt sich das Verhältnis beider (mit Auslassung aller nebensächlichen Textvarianten) folgendermaßen dar.

1. In C finden sich sechs aus O zu ergänzende Lücken: Lücke I (= C pag. 183, Sp. 2, nach Vers 44; O fol. $9/9^{V}$):

De aqui viene
que si algun principe tiene
desmandados apetitos,
suele jugar a dos hitos
sin que nadie le condene,
y assi auria
cien mil otros a porfia,
que si osassen dexarian
sus mugeres, o harian
nueua ley de bigamia ...

Lücke II (= C pag. 187, Sp. 1, nach Vers 40; O fol. $17/17^{V}$):

que llegan por sus renglones
a leer:
los secretos del plazer,
en que los nouios se ensayan,
y antes que al talamo vayan,
saben lo que puede ser ...

cartas que allende de su dulce y pulido estillo estan escriptas en reffranes traydos a proposito. Y al cabo se hallara vn Dialogo muy sabroso que habla de las mugeres. Venetia M.D.LIII.

Lücke III (= C pag. 192, Sp. 1, nach Vers 57; O fol. 28^V):

y de hecho:
no mirando mas derecho
poner en execución
lo que con la tentacion
acordaron en el lecho ...

Lücke IV (= C pag. 192, Sp. 2, nach Vers 5; O fol. 28^V bis 29^V):

ni el cuydado
de ver y tentar el vado
por dissimuladas vias:
con que las mensajerias
tengan su cierto recando:
y en ausencia,
quando para mas audiencia
estan las puertas cerradas:
van cartas enamoradas
escritas por excelencia:
con sospiros:
requiebros: puntos: y tiros:
sotilezas y primores:
quales en caso de amores
yo no basto a referiros:
bien que enpece:
que alguna vez acaece:
yr sus razones polidas
enpleadas y perdidas
donde no se les merece:
con razon
vencidas de la passion
aruynes hazen fauores:
admitiendo seruidores
de qualquiera profession
que se rapa
a veces de la del papa
otras del paño pardillo:
no desechando capillo:
sino pueden auer capa:
y atras esto
luego se sigue muy presto
la gana de bien vestirse:
de afeitarse y de polirse
acecalando su gesto
con la vña:
por que cumple que se bruña
la que piensa amar no en balde:
y por esso el alua y alde
se platica en cataluña
con colores:
y otras cosas ay peores
que os podria referir:
y las dexo de dezir
por honrra de los autores ...

Lücke V (= C pag. 202, Sp. 2, nach Vers 2; O fol. 52^V):

ni formado:
para quedar despojado
de plazer tan sin segundo:
para el qual en este mundo
quanto al cuerpo fue criado ...

Lücke VI (= C pag. 205, Sp. 2, nach Vers 28; O fol. 60):

mejor fuera:
si la ley lo permitiera
la cual en esto fue manca:
que fuera comun y franca
la henbra a quien la quisiera:
o comprara:
porque con esto quedara
el hombre en su possession:
y ella puesta en subiecion:
no nos vendiera tan cara
su maldad:
mas teniendo libertad
de herirnos peligramos:
y esso poco que gozamos:
es con gran difficultad ...

2. In C sind verschiedentlich einzelne Verse durch andere, vollständig neue ersetzt. Man vergleiche folgende Stellen, wobei die ausgemerzten Verse durch Kursivdruck bezeichnet sind:

C pag. 190, Sp. 1, Vers 23.	O fol. 23v/24.
Alguna que aunque profesa,	Alguna que aunque profesa,
Tomaria por partido	Tomaria por partido
Servir mas a su marido	*Estar mas so su marido*
Que obedecer su abadesa.	*que encima de su abadessa.*

C pag. 190, Sp. 1, Vers 48.	O fol. 24.
Y querrian muchas horas	Y querrian muchas horas
Verse mas en sus posadas,	Verse mas en sus posadas,
Por aventura casadas,	*Con qualquier hombre casadas*
Que quiza verse prioras	*Que llegar a ser prioras*
Del convento	Del convento
Porque sobre el fundamento	Porque sobre el fundamento
De nuestra natura humana	*De su natura liuiana*
Les acrecienta la gana ...	Las acrecienta la gana ...

C pag. 190, Sp. 2, Vers 57.	O fol. 25v.
Dios os guarde	Dios os guarde
Del mal que en algunas arde	*Del fuego que entrellas arde* ...

C pag. 190, Sp. 2, Vers 8 von unten.	O fol. 25v.
Despues que una vez airadas	Despues que una vez ayradas
Se desaman o baldonan,	Se desaman o baldonan,
Con dificultad perdonan	*Nunca jamas se perdonan*
Aunque vayan inclinadas,	Aunque vayan inclinadas,
Sometidas;	Sometidas;
Al sacramento rendidas,	Al sacramento rendidas,
Queriendole rescibir,	Queriendole recebir,
Algunas podria ser ir,	*Confessadas pueden yr,*
No del todo arrepentidas,	*Pero nunca* arrepentidas,
Perdonando.	Perdonando.
. . . .	. . . .
No hay saña de ningun moro	No hay saña de ningun moro
Que haga tal impresion ...	*Contra nuestra religion* ...

C pag. 192, Sp. 2, Vers 26.	O fol. 29v.
Una vi	Una vi
En cierta tierra do fui	*En essa Valladoli*
Vecino dos años buenos	*Madre de hijos ajenos,*
Con un hombre muy de menos	Con vn hombre muy de menos
A quien dio parte de si;	A quien dio parte de si;
Y tan dada,	Y tan dada,
Que siendo monja encerrada,	Que siendo monja encerrada,
Forzosamente alli puesta ...	*Noble, hermosa y honesta* ...

Wo dem Zensor ganze Strophen zum Opfer gefallen sind, enthielten sie, wie man sieht, Anspielungen auf die Bigamie der Fürsten, auf den außerehelichen Beischlaf, auf die Liebeständeleien mancher zuchtloser Nonnen, auf die Fleischeslust als den Hauptzweck des menschlichen Körpers, und schließlich auf die Vorteile eines Gesetzes, das gestatten würde, die Frauen nach Bedarf und Belieben zu kaufen und zu verkaufen. Wo einzelne Verse ausgemerzt und durch andere, zum Teil mit vollständig verschiedenem Inhalt, ersetzt wurden, waren sie entweder gefährlich für Religion und gute Sitte, oder sie enthielten allzu deutliche Hinweise, wie zum Exempel der Vers, in dem als Schauplatz der erwähnten Vorgänge die gute Stadt Valladolid genannt wird.

Daß der Inquisitionsgriffel den kecken *Diálogo* so gründlich zusammenstrich, darf uns nicht wundernehmen. Verfehlt wäre es indes, nun, nachdem der unzensierte Text wieder aufgetaucht ist, den Autor als Pornografen oder zuchtlosen Sittenverderber zu brandmarken. Ich brauche wohl kaum darauf hinzuweisen, daß die von uns ausgehobenen Verse nur im Zusammenhang des als Gesellschaftssatire zu bewertenden *Diálogo de Mugeres* Sinn und Beziehung haben. Und wenn ich oben dem Gedanken Ausdruck gab, der Dichter sei durch das Walten der Inquisitionsorgane um den größten Teil seines Ruhmes bei der Nachwelt gekommen, so möchte ich das nicht so verstanden wissen, als ob etwa seine dichterische Bedeutung nur auf den wieder ans Licht gezogenen paar freimütigen Versen beruhen würde. Das ist gewiß nicht der Fall. Das eine indes steht fest, daß uns erst der unzensierte *Diálogo* das rechte Bild von dem Werke, wie es der Dichter im Sinne gehabt, und ebenso erst das rechte Bild von der satirischen Kraft und freimütigen Offenheit gibt, mit der er der Moral seines Jahrhunderts gegenüberstand. Mutatis mutandis gilt das gleiche vom *Sermón de amores*.

III.

Neben dem eigentlichen Texte des *Diálogo*-Originales beansprucht unser besonderes Interesse der Druck an sich, weil dessen Hersteller noch der Identifizierung bedarf.

Man könnte Gründe dafür ins Feld führen, daß das Buch überhaupt weder in Venedig noch in irgendeiner anderen italienischen Stadt, sondern ganz einfach in Spanien selbst hergestellt worden sei. Doch fehlt ihnen allen letzten Endes der zwingende Beweis, der die Annahme einer außerspanischen Offizin ausschließen würde. Hingegen läßt sich mit absoluter Gewißheit dartun, daß genau dieselbe Type in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einem venezianischen Meister verwendet wurde, der sich ausdrücklich rühmte, Drucker griechischer, lateinischer und spanischer Bücher zu sein. Daß er gerade beim *Diálogo de Mugeres* seinen Namen verschwieg, hing, wie wir sehen werden, zweifellos mit dem gefährlichen Inhalte desselben zusammen.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts tritt bekanntlich im Geistesleben Italiens eine tiefgreifende Wandlung zutage, nach Bongi[1] eine *repente e profonda trasformazione, per cui parve che il secolo, di poco passata la sua metà, pigliasse un aspetto nuovo, come oggi direbbesi di reazione, di cui il principale carattere fu la severità.* Der Protestantismus setzte die Geister in Verwirrung und veranlaßte die geistlichen und weltlichen Fürsten zu scharfen

[1] *Annali di Gabriel Giolitto de Ferrari* (Rom 1890), Bd. 1, pag. XXIX.



¶ Díalogo de Mu-geres.

Interlocutores.

Alethio. Fileno.

A. Bien se conoce Fileno
que andays alegre: y vfano.
F. No os parece Alethio hermano
ques bié gozar delo bueno.
y alaballo:
quanto mas yo q̃ me hallo
preso de lindos amores:
y tan rico de fauores
que peno quando los callo.
A. Sin razon
les hazeys: si tales son:
pues la ley de amor perfeto
nos manda tener secreto
lo questa enel coraçon.
F. Bien seria:
pero yo no tomaria
plazer grande ny senzillo
atroque de no dezillo.
y gozar en conpañia:
mi fauor
por que assi como el dolor
duele mas siendo callado:
el plazer comunicado
dizque se haze mayor.
A. En buen hora.

Schutzmaßnahmen gegen die ihnen drohende Gefahr. Die stete Bedrohung Italiens durch die Türkenheere hielt das Land in dauerndem schweren Drucke befangen. Das von 1545 bis 1563

Segunda comedia de la fa-
mosa Celestina en laqual se trata de la
Resurrection de la dicha Celestina: y
de los amores de Felides y Polādria
corregida y emendada por Domin-
go de Gaztelu secretario del Il-
lustrissime Señor don Lope
de Soria embaxador Cesa-
reo acerca la Illustrissima
Señoria de venecia:
Año 1536 enel mes
de Junio.

tagende Konzil von Trient erließ strenge Vorschriften gegen manche Lockerung religiösen und sittlichen Lebens. Machiavelli, Ariosto, Bembo, Ortensio Lando und Pietro Aretino, die führenden Geister der ersten Cinquecentohälfte, waren gestorben, andere, die noch lebten und schrieben, ließen das Mäntelchen notgedrungen nach dem neuen Winde flattern. Die Zensurvorschriften für die Herstellung von Büchern jeder Art verschärften sich in den einzelnen Städten in unerhörter Weise, und das Jahr 1549 sah bereits den ersten der *Indici dei libri proibiti.*

In Venedig hatte schon 1527 der Rat der Zehn eine Art Schutzdekret des Inhalts erlassen, daß für jedes Buch eine ausdrückliche

Allo Illustrissimo Signor:
Don Francesco de Est
&c. Domingo de
Gaztelu.

schriftliche und von den Ratsvorstehern eigenhändig unterzeichnete Ermächtigung einzuholen sei. 1542 wurde, zweifellos unter dem Drucke des neuen Zeitgeistes, das Dekret unter verschärfter Strafandrohung neuerdings bekannt gegeben.[1] In seiner Rigo-

[1] Brown, *The Venetian Printing Press* (London 1891) pag. 78.

rosität trug es freilich auch schon den Keim abermaliger Wirkungslosigkeit. Die Verordnung wurde häufig umgangen, indem man anrüchigen Werken zwar die Lizenz versagte, dafür aber stillschweigend duldete, daß sie mit gewissen Kautelen, d. h. ohne nähere Angaben, sei es von Ort, Zeit oder Drucker, hergestellt wurden.[1] So mochte auch der vorsichtige Meister des *Diálogo*-Druckes es vorziehen, seinen Namen überhaupt zu verschweigen und das angebliche (in Wirklichkeit nicht existierende) Privileg nur anzudeuten.

An venezianischen Drucken spanischer Sprache erschienen in den Dezennien vor und nach 1544 (genauer gesagt zwischen 1530 und 1560) nach Vaganays bereits zitierter Bibliographie die folgenden:

1. Tragicomedia de Calisto y Melibea, 1531, por J. B. Pedrezano.
2. Carcel de amor, 1531, idem.
3. Libro aureo de Marco Aurelio, 1532, idem.
4. Questión de amor, 1533, idem.
5. Libro del famoso cavallero Palmerin de Oliva, 1534, por Juan Paduan y Venturin de Rufinelli.
6. Amadis de Gaula, 1533, por Juan Antonio da Sabio.
7. Los tres libros de Primaleón y Polendos, 1534, por Juan Antonio da Sabio.
8. Tragicomedia de Calisto y Melibea, 1534, por Estefano da Sabio.
9. Libro primero de la conquista del Peru, 1535, por Estefano da Sabio.
10. Segunda Comedia de Celestina, 1536, por Estefano da Sabio.
11. Veneris Tribunal, 1537, por Aurelio Pincio.
12. La Zucca del Doni en Spañol, 1551, por Fr. Marcolini.
13. Historia de los amores de Clareo y Florisea, 1552, por Gabriel Giolito de' Ferrari.
14. Libro segundo de las obras en coplas castellanas, 1552, idem.
15. Obras de Boscán, 1553, idem.
16. Questión de amor, 1553, idem.
17. Libro aureo de Marco Aurelio, 1553, idem.
18. Proceso de cartas de amores, 1553, idem.
19. La Ulyxea de Homero, 1553, idem.
20. Carcel de amor, 1553, idem.
21. Sentencias y dichos de diversos sabios, 1553, idem.
22. Ariosto, Orlando furioso traducido, 1553, idem.
23. Tragicomedia de Calisto y Melibea, 1553, idem.
24. Silva de varia lección, 1553, idem.
25. Tragicomedia de Calisto y Melibea, 1556, idem.
26. Testamento nuevo, 1556, por Juan Philelpho.

Nun handelte es sich darum, nachzuweisen, daß in einem oder mehreren dieser 26 Drucke die gleichen Typen verwendet wurden wie im *Diálogo de Mugeres*. Das Ergebnis war folgendes: nur ein einziger von den genannten Druckern bedient sich der charakteristischen, in den Initialen zu starker Rundung neigenden und besondere Zierlichkeit anstrebenden Type des *Diálogo*,

[1] Fumagalli, *Lexicon typograficum Italiae* (Florenz 1905) pag. 494.



nämlich Estefano da Sabio, der Drucker der *Segunda Comedia de Celestina* von 1536, in deren Kolofon er sich eigens als *impresor de libros griegos, latinos, y españoles muy corregidos* bezeichnet.[1] Zum Belege habe ich nicht nur eine Seite des *Diálogo*-Originals, sondern auch den Text des Titelblattes dieser *Celestina*-Ausgabe und die Überschrift ihrer Widmungsepistel in getreuer Nachbildung hier beigegeben. Die Typen der beiden letzteren finden ihre genauen Gegenstücke im Text des *Diálogo*-Druckes. Zur Prüfung eignen sich von den Initialen besonders die Lettern F, J, S, weil sie auf allen drei Blättern vorkommen. Die charakteristischen Formen für D, E, G in der Dedikation *Allo Illustrissimo Signor Don Francesco de Est* wiederholen sich in gleicher Weise im *Diálogo*-Druck; leider stieß eine Reproduktion noch weiterer Probeseiten aus demselben auf allzu große Schwierigkeiten. Auf die völlige Identität der sogenannten kleinen Buchstaben brauche ich nicht weiter hinzuweisen. Die Riesenlettern der *Diálogo*-Überschrift kommen natürlich bei diesem Vergleiche überhaupt nicht in Betracht. Das Ergebnis ist, daß der zu identifizierende Druck entweder direkt von Estefano da Sabio oder zum mindesten aus einer Offizin stammt, die seine Typen übernommen hatte.[2] Beide Drucke bilden übrigens gegenüber der Tatsache, daß der sogenannte *carattere corsivo* in Italien schon bald nach 1500 durch Aldo Manutio eingeführt und von den besten Druckern der Folgezeit mit Vorliebe gepflegt wurde,[3] hervorragend schöne und seltene Beispiele einer späten gotischen Type in diesem Lande.

Der Umstand, daß Castillejo selbst auch einmal nach Venedig

[1] Die Nummern 1 mit 4, d. h. sämtliche Pedrezano-Drucke scheiden von vornherein aus, da sie insgesamt aus der Presse der beiden Sabio hervorgegangen sind und Pedrezano nur der Verleger war. Den genauen Nachweis hierfür will ich an anderer Stelle geben. Nr. 5 und 11 haben eine gotische, aber von der des *Diálogo* gänzlich verschiedene Type, wie ich auf Grund der Originale feststellen konnte. Nr. 12 mit 26 dagegen sind überhaupt in Antiqua oder Rundtype gedruckt, wie ich teils aus den Originalen (so bei Nr. 12, 23, 25, 26), teils aus den bibliographischen Beschreibungen derselben (Salvá Nr. 477, 637, 1210, 1673, 1676, Brunet IV, 1200, *Revue hisp.* 33, pag. 334, Nr. 61) entnommen habe. Von den fünf Drucken der Brüder Sabio sind Nr. 6, 7, 9 ebenfalls in Antiqua hergestellt, wie ich bei Nr. 6 und 9 aus den Originalen, bei Nr. 7 aus Salvá (II, 90, Sp. 2) konstatieren konnte, während die beiden gotischen Celestina-Drucke des Estefano da Sabio von 1534 und 1536 zwar in den Typen des Textes, nicht aber der Titelblätter genau übereinstimmen, wie ich ebenfalls aus den Originalen zu entnehmen vermochte.

[2] Die letztere der beiden Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, liegt zunächst kein Grund vor, da sich nach Brown, pag. 101, die Tätigkeit der Brüder Giovanantonio und Stefano da Sabio (Brown schreibt Sabbio) auf die Zeit von 1516 bis 1560, nach Fumagalli, pag. 490, sogar auf die Zeit von 1516 bis 1588 erstreckte.

[3] Bongi, Bd. 1, pag. XXVI.



kam, legt den Gedanken nahe, er könnte bei dieser Gelegenheit den *Diálogo de Mugeres* dort in Druck gegeben haben. Spanier, die sich der Vermittlung solcher Werke an italienische Verleger annahmen, gab es gerade damals in Venedig mancherlei. So besorgte Alfonso de Ulloa die meisten der bei Giolito de' Ferrari erschienenen spanischen Drucke, während die Brüder da Sabio in Francisco Delicado einen spanischen Mitarbeiter besaßen, der die Korrekturen las und den Drucken einführende Bemerkungen über die Aussprache des Spanischen beigab. Indes läßt sich hierüber bei dem jetzigen Stand der Castillejo-Forschung nichts Bestimmtes nachweisen. Es besteht vielmehr noch immer die Möglichkeit, daß der *Diálogo de Mugeres* ein richtiger Raubdruck war, der dem Verfasser vielleicht gar nicht zu Händen kam. Denn die venezianischen Buchdrucker machten damals so wenig Federlesens wie die spanischen.[1] Zur selben Zeit führte Antonio de Guevara einen erfolglosen Kampf gegen die Räuber seines *Marco Aurelio* und vermochte während seines ganzen Lebens einer Unzahl von Raubdrucken nur eine einzige authentische Ausgabe gegenüberzustellen.[2] Warum sollte nicht Castillejo von den paar zu seinen Lebzeiten gedruckten Werken seiner Feder überhaupt nichts zu Gesicht bekommen haben? Zumal die Inquisition mit den ihr erreichbaren Exemplaren gerade des *Diálogo* von 1544 gründlich aufgeräumt haben dürfte.[3]

München. Ludwig Pfandl.

---

[1] Brown, pag. 79: *Venetian printer-publishers were in the habit of ignoring literary proprietorship altogether, and were accustomed to print any work they pleased, even in direct opposition to the wishes of the authors.*

[2] Vgl. *Zentralblatt für Bibliothekswesen* Bd. 32, pag. 340.

[3] Die vorliegende Studie bildet, wie ich der Vollständigkeit wegen noch anfügen möchte, den Vorläufer einer vollständigen Neuausgabe des *Diálogo*-Textes.



Bemerkungen
zu 'Adolf Toblers Altfranzös. Wörterbuch',
Lieferung 1 und 2.

(Fortsetzung.)

acoillie, s. f., auch: *Si jostent par envie Al Danois ... tous a une aquelhie* (auf einmal), GLiége 19277.

acoillir, vb. trans., mit pers. Obj.: *~ auc. en* oder *a auc. r.* (Abstr.): *E s'il li plest e il le voeille Qu'en ses bienfaix tuz jurs m'acoeille* (zulassen zu), *Dirai ...*, MFce Purg. 14; *ce cheualier a este tes compaignons longuement, encor te loeroie ie ... que tu ... l'acuillissies en ta compaignie ainsi comme fu feis aucune foix*, Abent. Gaw. 108; *Tuit si ami l'acoillent a haor*, Eust.-Leb. 100b.

'jmdn. erringen, gewinnen': *Meus aim ensi languir Entre vivre et morir Ke une autre acoillir Ki m'aint sans repentir*, Tr. Belg. II, 38, 38.

'jmdn. angreifen, sich hermachen über jmdn., herfallen über j.': (in *De quoi dont amour en aquel?* BCond. 124, 143 'anklagen') auch: *s'adrescerent aux trois medecins et les acquellirent durement en griffant leurs faces flestries*, Pr.-Clig. 332, 14; *en retournant son chemin trouua les deux aultres de ses ennemis, si les acquelli et occist le second larron*, Pr.-Erec 270, 38; *Et cedit jour au soir ... l'evesque d'Evreux ... fut guetté et accueilly par aucuns ses ennemis en la rue de la Barre du Bec*, Jean de Troyes, a. 1465, bei Buchon, Chron. et Mém. I, 260b; — *a. auc. a guerre* 'mit Krieg überziehen': *Car li pluiseur si fort s'orgoellent Que lor voisins a guerre aquellent, Ensi les voellent sourmonter*, JCond. I, 60, 78; — mit Worten angreifen: *La dame ouvri ireement Et laidement le recueilli Et par parolles l'acoilli*, JCond. II, 200, 90.

'jmdn. ergreifen, befallen; packen': *Las! mesellerie m'acueille* (J. Pr.) *Trop griement, mais m'a accueilli*, Mir. ND. 27, 1615; — *Ainssi qu'elles cuidoient estre En la taverne toutes trois, Les acqueult uns vens si destrois Et si frois qu'il les fait pasmer*, Watr. 389, 252.

'jmdn. verfolgen' (Wild auf der Jagd), auch: *Exemple aprendés chi endroit Au sengler qui est acueilliés Des ciens et si est recueilliés As fors bastons por lui tuer*, JCond. I, 114, 39; *A la chasse un cerf accoeilli*, Froiss. Poés. II, 97, 3270; *Et a la fontaine Saint Innocent y avoit aussi personnages de chasseurs, qui accueillirent une bische illec estant*, Jean de Troyes, a. 1461, bei Buchon, Chron. et Mém. I, 242b.

'treiben' (Tiere): *Puis* (Erec) *se mest au retour et o soy acqueille toux les aultres cheuauls* (die des besiegten Räubers), Pr.-Erec 272, 5.

'jmdn. treiben, jagen' (vom Winde ausgesagt), auch: *et lequel feu le vent accueillit tellement, qu'il s'en vola et dispersa au long d'icelle charpenterie*, Jean de Troyes, a. 1472, bei Buchon, Chron. et Mém. I, 296b.

mit sächl. Obj.: 'unternehmen', *~ la fuie* auch: *la fuite est acolhue*, GLiége II, 11050.

'erwerben, gewinnen': *trop li fait grace aquellir* (der Tau die Rose), BCond. 145, 349.

übertr. 'fassen, in sich aufkommen lassen', auch: *Et de ce trop s'enorgueilli Et trop grant beubant acueilli*, JCond. I, 357, 52; *Il ne s'en doit pas orgueillir Ne trop grant beubant acueillir*, ib. II, 88, 1270; *Par son plesir Li proi de merci acueillir, Aumosne li ert et honors*, Tr. Belg. II, 140, 34; *Vous auez tort que tel duel en acuilliés sur vous*, Abent. Gaw. 71.

'zusammenlesen, sammeln': *Adonc ... sainz Iohanz acoillit totes les pieces des deus pierres precioses et les mist en sa main* (*colligens fragmenta gemmarum*), Afr. Pr.-Leg. D 8, 1.



auc. r. a auc. r. 'zusammentun mit, vereinigen mit': *Car du vostre a tort, sanz raison, A pris, non pas une maison, Mais troys, que jadis vos toli, Et les adjoint et adcuilli A la seue ou il demouroit, Qui trop petite li sembloit,* Mir. ND. 14, 584.

intr., *de* c. substantiviertem Inf., 'sich zu etwas in Bewegung setzen, anfangen zu': *Il n'i voleit plus demurer, Mut tost acoillent de l'errer* Ipom. 9022.

rfl., *a* c. sbstviert. Inf., id.: *Adont de toutes pars s'acoillent Les pucelles au caroller,* Froiss. Poés. II, 71, 2437.

acointable, adj., 'leutselig', *a auc.*: *(Il est) Secrés, discrés, loyaus et sages, Acointables a toutes gens,* Froiss. Poés. II, 9, 289; *Il est ... Obëissans, courtois et gens, Acointables a toutes gens,* ib. II, 116, 3939.

acointance, s. f., 'Bekanntschaft', *avoir ~ a auc.*: *Il doit bien avoir avantage D'avoir acointance et assens A chiaus ki sont garni de sens,* JCond. II, 46, 1511.

'(leibl.) Umgang': *L'amant: Granz merciz, dame* (die ihn zum *ensemble parler* in ihr Zimmer führt). *Vraiement De ma vie estoie en balance, Se n'ëusse vostre acointance,* Mir. ND. 18, 230.

'Vertraulichkeit, vertraulicher Umgang, Freundschaft': *Docement s'entracolent et baisent a estroit. Molt plaist a la röine, quant l'acointance voit,* ChSax. 2741; *Et le deable et s'acointance Guerpis sanz nule demorance,* Ruteb. (ed. Jub.)[2] III, 277, 864; (Liebe, die beim Gelage entsteht, ist heiß, kühlt sich aber schnell ab) *Si prent on tost tele acointance qui puet avoir peu de durance,* J. d'Am. Art d'Am. 210; *Tant se sont luec entrebaisié, Entracolé, entrejöi Qu'ains mais nus tel joie n'öi. Tant fu bele cele acointance, Que bien doit estre en remembrance,* Manek. 7339; *Douce raizons, parole estable, Simples regars et amiable, Nobilités sans felonnie, Acointance sans vilonnie,* BCond. 279, 336; *Or gardez donc s'on doit prisier avoir Contre fin cuer de loial acointance,* Tr. Belg. II, 80, 38 (od. zum folgd.).

'Art zu begegnen, Entgegenkommen, Art', auch: *Ha! dame de douce acointance, Quar vous prenge pitié de moi,* Salu d'Am. (Zeitschr. 24, 363) 171; *Dieus, tant me plot sa tresdouce acointance, Dont cortois sens li dona le voloir,* Tr. Belg. II, 80, 14; *vostre biel oel, Vostre regars, vostre acointance Et la vostre bielle samblance ... M'ont mis en ceste volenté* (Euch zu lieben), J d'Am. Art d'Am. 498; *N'estoit pas d'acointance estraingne* (kalt), *Mais de si douce ... Que tout li bon amer la doient,* Watr. 39, 1224; *Et se le trouve* (er sie) *aussi ... De bel accoeil et de belle acointance, ... Il doit penser ... Qu'amours y a grant part,* Froiss. Poés. I, 66, 460; *ses pucelles toutes, Qui ne sont dures ne estoutes, Mes d'une acointance tresdouce,* ib. II, 102, 3456.

acointe, adj. *a auc.*: *Argent scet maint divers langage, Il est a toutes gens acointes, Il aime les beaus et les cointes,* Froiss. Poés. II, 221, 25; — *d'auc. r.*: *Petit prix celui qui est cointes De cors, quant ses cuers est acointes De vilounie et de lais vices* (hängt an), JCond. II, 140, 18; *Ne cil ne sevent qu'onneurs monte Qui biauté prisent, tant soit cointe, S'elle n'est de bonté acointe* (innig verbunden mit), Watr. 32, 1008.

sbst., 'Liebhaber, Buhle': *Et nepourquant mout erent cointes Et jolïes, et biaus acointes Orent racointiez de nouvel,* Watr. 374, 32; *L'en dit par toute ceste ville Qu'aussi comme avec vostre fille Vostre gendre avec vous s'esbat Et gist ..., Ainsi le dit on en commun, Et que pour nient n'est pas si cointe, Car il est de la mere acointe Et de la fille,* Mir. ND. 26, 116 (od. adj. 'verbuhlt').

acointe, s. f. 'vertrauliches Beisammensein' auch: *... puis Que premiers son cors* (sie) *acointai, Que tant amé sanz acointe ai Qu'a porter m'est trop griez li fais,* Watr. 357, 58 (Scheler: *aimer sans être payé de retour*).

acointement, s. m., 'Bekanntschaft' auch: *Ne font pas lonc acointement, Petit dura lor parlement* (sich eingehend miteinander bekannt machen, Fergus und die gegnerische Alte), Ferg. 112, 17; — *amoureus a.* 'Liebesumgang, Liebschaft': *Amis, qui tant amés liece, Tous deduis et esbatemens Et amoureus*



acointemens, Danses, carolles et depors, Froiss. Poés. II, 43, 1463; — 'freundschaftliche Gesinnung, Freundschaft': *Aufars de Danemarche qui t'aimme durement Par amors li tremist* (ihr den Sperber) *et par acointement,* ChSax. 2775; *Par bourdeors traitours mentis Le truevent si envenimé, D'acointemens faus emprimé, Qu'a mort est livrex et ravis,* Watr. 69, 139.

persönlich gedacht: *Laiens* (im *ostel* der *Courtoisie* u. der *Largece*) *iert Donners et Desserte* (Vergeltung), *Acointemens et Bel Servir* (freundliches Entgegenkommen), Watr. 189, 75.

acointier, vb. trans., mit pers. Obj.: 'jmdn. bekannt machen mit jmdm.' auch: *J'ai bel ami, ce poise tel i a; Li roxignols du bois le m'acointa,* Salu d'Am. (Zeitschr. 24, 365) 64.

mit sächl. Obj., 'mit etw. Bekanntschaft machen, etwas kennenlernen': *Mainte contree a trespassé Et maint dur ostel acointié,* Julian 1393; *Or vous ai bien cesti prouvee* (dies), *Coment li sos de sa sotie A par ëur grasse* (Heil) *acointie* (erlangen), BCond. 18, 34.

'gelehrig machen': *Por çou que trop ai jut en mue, M'est pris talens que me remue Pour les preudomes acointier* (in Verkehr treten mit), *Et voel tout mon sens acointier A biaus mos trouver et reprendre; On doit sayer pour mius aprendre,* BCond. 17, 4 (Scheler: *rendre habile, gracieux*).

intr. 'feindlich sich nähern, angreifen, kämpfen', G. de Liége 30734; 30752; II, 5497 laut Schelers Glossar.

rfl., auch *d'auc. r.: Ne t'acointes mie d'orgueil Ne d'ire,* Watr. 12, 353.

***acoise,* s. f., 'Ruhe': *Long temps ot convoitiet de troveir teil aquouse,* GLiége 20741.

acoisier, vb. trans., zu Regr. ND. 120, 7 stellt sich *Chil maintenoient cortoisie Ki or est morte et acoisie, Car nus al siecle n'en a cure,* BCond. 4, 100 Var.

'ruhig machen, matt setzen, besiegen': *Cierte, vasals, dist ilh, vos asteis acoisiet,* GLiége 7298.

'jmdn. einer Sache entkleiden, berauben': *acquoisiet Sera de toute honour, infammes pronunchiet,* GLiége II, 6231.

rfl., *de* c. J. 'aufhören zu' auch: *Sa fin aproce, li cors est agrevés, Droit entour none s'acoise de parler,* Alexius 248, 931; *de preichier ne s'aquouse,* GLiége 8371.

intr. auch: *Atant au bien boire entendi, Mes parlers lors fu acoisiex,* Watr. 378, 153; *adquiesco, acoisier,* Cath. Lille 12.

acoler, vb. trs., 'etwas in Angriff nehmen, unternehmen': *Tost acomplist son fait quant de bon cuer l'acolle,* GLiége 12706.

**acoler,* vb. intr., 'gleiten': *Si com seur lui vient acolant,* Watr. 395, 112 (nach Scheler S. 512).

***acolet,* s. m., 'Aglei': *Li hyalme ly trenchat com(me) fuelhe d'acolet,* GLiége 4330.

acompaignier, vb. trans., 'jmdn. zu sich gesellen, *avuec soi* oder *od soi*' auch: *Fille, avoec vous je l'acompagne* (die Carité), Froiss. Poés. II, 189, 940; *Et sel reconvient mult gaitier De tel o soi acompaignier Vers cui li rois ait maltalent,* Chastoiem. XXIII, 132. — 'beigesellen, gesellen zu, vereinigen mit, *auc. (r.) a auc. (r.)*' auch: *Scafes, c'est a dire vaisselès ..., sont acompaignies as grans liburgnes* (sociare), J. Meun, ArtChev. 164; *Scaufes ... sont acompaignies Es granx liburnes et enliies,* Prior. Veg. 10423; *car elles* (sc. *les saintes ames*) *sont assemblees et acompagniees a la glorieuse vierge Marie, a toux les anges et les sains,* Mir. ND. 28, S. 318; *Et ceste doulce compagnie Qui a vous est acompagnie,* ib. 4, 199 (od. rfl.); *Quant (Adam) regarda la compaignie* (in Evas Person), *Qu'[a] lui ot Diex acompagnie, Ces mos en dist,* JCond. II, 205, 82; *ha, traison! chose escommeniee et maudite, engendree de droicte envie et conceue de desloyauté et acompaignee a larrecin et a agait,* Abent. Gaw. 103. — 'zusammengesellen mit, *auc. d'auc.*': *Je sui bien tenus*



de servir Dame si bien acompagnie D'une si doulce compagnie, Froiss. Poés. II, 89, 2981.

mit Plur. als Obj., 'zueinandergesellen, zusammenbringen': *Pour chou s'en vuelt bien entremetre D'acompaignier les compaignons Ki descompaignent en raisons,* Barl. 7925.

~ *auc. a auc. r.,* jmdn. teilnehmen lassen an' auch: *Biaux sire Deus, je te rends gracies, quant tu moi qui sui vilx et pechare as volu acompaignier a ta graci* (quia dignatus es me humilem et peccatorem tuae gratiae sociari), Afr. Pr.-Leg. L 4, 10.

'jmdn. begleiten': *et dedenz est escondus li tormenz de les ventresches et li morz qui acompaigne los tormenx,* Afr. Pr.-Leg. M 17, 9; *la reyne acompagnie de pluseurs dames et damoiselles ... monta sur vng blanc pallefroy,* Pr.-Erec 254, 3; *puis acompaigné de son naim et de la damoiselle il tira tant en voie qu'il arriva aupres de Karadigan,* ib. 260, 20; ib. 261, 23; 262, 14; *Puis entra en mer acompagnie de la reyne Soredamors et Alixandre seulement,* Pr.-Clig. 287, 4; ib. 291, 37.

acompagnié, part., 'vereinigt, beisammen': *Diex de sa grace esvertüer Vueille toute la compagnie Que je cy voy acompagnie,* Mir. ND. 27, 1845; *Treschier sire, bien veigniez vous, Et ma dame et la compagnie Que je ci voy acompagnie,* ib. 34, 2598; *Le benoit Dieu par son plaisir Soit avec ceste compagnie Que je voy ci acompagnie En ceste place,* ib. 38, 768.

intr., musik.: *assono, accompaignier,* Cath. Lille 22. — (zu den Wehklagenden gewendet) ... *affin que nous ... sentons du mal que vous portex et que nous acompaignons de nos soupirx, se faire le devons* (mit unseren Seufzern einstimmen), Pr.-Clig. 330, 10.

rfl., wie *a auc.* (übersetzt *se alicui sociare,* Afr. Pr.-Leg. M 59, 1) und *od auc.* auch *ensemble od auc., avuec auc.: Li taissuns s'est acumpaigniex ensemble od els,* MFceFab. 76, 4; *Ensemble od lui s'acomgaigna,* ib. 100, 4; *et li autre oissel de la contree s'acompagnent avoec aus dusqu'a la mer,* Rut. (ed. Jub.)[2] III, S. 359; *Se hom s'acompaigne auec toi, Feelment l'aime,* Chast. XVI, 114; *Drois dist, qui a houneur s'aloie, Qu'il s'acompagne avec la joie Que Dieus a ses bons amis doune,* BCond. 257, 359; *Pour ce souvent s'acompagne on Avec les bons qu'on en vault mieulx,* Froiss. Poés. II, 85, 2864.

acomparagier, vb. trans., part.: 'gleichgestellt, gleichartig': *mais leur tyrannie* (die der römischen Christenfeinde) *n'estoit point accomparagee auxdits bandés* (bei Paris), *comme Dieu sçait,* Journ. d'un Bourg. de Paris, a. 1418, bei Buchon, Chron. et Mém. I, 633[a].

rfl. 'sich jmdm. gleichstellen, *a auc.*': *Dont avenu m'est que cheoite Sui en tel inconvenïent Que moy, fiens, ordure et nïent, Oultrageuse, fole enragee, De valeur acomparagee Me sui a l'umble vierge mere,* Mir. ND. 16, 602.

acomplir, vb. trans., 'erfüllen' ('vollständig ausführen, verwirklichen'): *le plaisir d'auc.,* Chev. a l'Esp. 1090; *les bons d'auc.,* ib. 1094; *les comandemenx d'auc.,* Afr. Pr.-Leg. M 31, 11; *cil ne pucent ingaument les commandemens acomplir qui ne s'acorderent onques avant* (non possunt aequaliter jussa complere qui ante pariter non fuerunt), JMeun, ArtChev. 42; *Cil ne puent pas acomplir Les comandemanx n'aemplir Qui onques mais ne se vëirent,* Prior. Veg. 2219; *Vray Dieu, vostre conmandement Acomplirons,* Mir. ND. 35, 1376; *quant tu ares acompli co que tu as promeis* (cum ... compleveris), Afr. Pr.-Leg. M 51, 15; *Nostre sire acomplit co que el promet,* ib. J 6, 7; *Dunc furent les prophecies Averrees e acumplies, Ke lunges avant furent dites,* De Salv. Hom. in Oxf. Ps. S. 368; *tot quant que covint a humana febleca fu acompli en sa passion* (in ejus leguntur passione completa) Afr. Pr.-Leg. M 39, 13; *Et vostre penitance aveix si acomplie Ke deus vos'at s'amour et sa graze otroïe,* Po. Mor. 414[b].

'erfüllen' ('vollenden'): *Ains que li mois soit aconplis,* Veng. Rag. 4771; *Quant la predicacions de nostron seignor Jesu Crist fu acomplie, ...,* Afr.

Pr.-Leg. K 4, 4; *Quant li. XXX. jor de la dilacion furent acompli, Cromacios ... comandet ...* (diebus ... acceptae dilationis expletis), ib. M 37, 1; *toute bataille commune est acomplie et fenie en l'espace de .ii. heures ou de .iii.* (gegen conflictus publicus duarum aut trium horarum certamine definitur, 'wird entschieden'), JMeun, ArtChev. 96; *Bataille comune est acomplie En doues hores et fenie,* Prior. Veg. 5517; *en acomplissant L'uevre qu'ai de vos receüe,* ib. 8598; *Pres ay d'acompli mon voiage, Car illecques voy l'ermittage Ou le pape m'a envoié,* Mir. ND. 33, 1167.

acomplissement, s. m. 'Vollendung' (als Tätigkeit): *A l'acomplissement donques de l'oevre qu je ai receüe par le commandement de vostre majesté je dirai ...* (ad complementum operis 'um das Werk zu vollenden'), JMeun, ArtChev. 135; — (als Zustand): *Qui a en soy commencement de purté, parvenir puet a acomplissement de bonté* (Reinheitsanfang, Reinheit als Anfang, Grundlage — Güteende, Güte als Ende, Krone), Mir. ND. XIV, S. 230.

'Erfüllung, Befriedigung': *joie pardurable et acomplissement de lor cuers,* Jos. Arim. 368.

acomuner, vb. trans., auch: *Puis at tant procureit li conte suffisant Que l'evesque et le duc fait il accumelant Ensemble, et puis fist tant qu'ils se sunt accordans,* G. de Liége II, 12029 (nach Scheler, Gloss.).

Serm. poit. 84 fällt unter das nächste Wort.

acomunier, vb. trans. Das fünfsilbige *acomuniier, acomeniier* und das viersilbige *acomungier, acomengier* erscheinen hier durcheinandergemischt. Weitere Belege für beide: *Et l'evesques sans nul delai, Quant ot la messe defenie, Theophillus acomennie,* Ruteb. (ed. Jub.)[2] III, 301, 1686; *Auis lui fu ke le ymage bele De la glorieuse mere e pucele S'entremetteit a cele feste D'acuminer la gent, cum fist le prestre,* Adgar 23, 114; *Puis l'acumunia par ducur Del beneit cors nostre Seignur,* ib. 36, 304.

intr. *cil ki n'acomengent mie, iroient fors de la glise* (non communicantes), Dial. Greg. 90, 19.

rfl. auch: *E qui ... fust cunfes de ses pechiez E apres acomunïez, Pureit ici dedenz entrer,* Purg. Patr. 314; *Se alcuns ne soi acomenget, il doinst liu* (Si quis non communicat, det locum), Dial. Greg. 90, 7.

aconoistre, vb. trans., 'erkennen': *et fu si povres et si mal atornés que nus ne l'aconëust, s'il le vëist en tel habit,* Pr.-Jul. III, 3.

aconsivre, vb. trans. (*aconsivir*, JMeun, ArtChev. 17), 'erlangen, erringen': ... *Beor, qui per la priere Effigeni avoit aconsegu la grace nostron Seignor* (consequi), Afr. Pr.-Leg. J 37, 3; *et i ont lor fiance* (auf die *art des batailles*) *plus qu'en toutes autres ars et est plus profitable et plus necessaire as batilleurs, par coi il retiennent la vie et aconsivent victoire* (consequi), JMeun, ArtChev. 100.

aconter, vb. trans., 'aufzählen': *Mes je ne voil plus demorer As mes un a un aconter,* Chev. a l'Esp. 356.

'anrechnen, jmdm. etw.': *Benëurez li huem alquel ne acunterat li Sire pecchet* (cui non imputabit Dominus peccatum), Orf. Ps. 31, 2; mit *iniquitet* statt *p.* Cambr. Ps. ib.

'Wert beilegen, sich kümmern um, beachten,' *d'auc. r.* auch: *Ne de vostre esconmeniement N'aconte je mie granment,* Mir. ND. 17, 78; *Regardez con gist du chien pres; De soy meismes n'aconte nient,* ib. 33, 2189; *en auc. r.* auch: *En ce n'aconte un pois baien,* Mir. ND. 38, 834; *En toux ces tourmens rien n'aconte,* ib. 38, 1783 (Toblers Beispiel = ib. 39, 1114).

***acontre*, präp., 'gegen': *conseil me ert doné, Si jeo prenge bataile acontre Boun li alosé,* BHaunst. 3563.

acontrer, vb. trans., 'begegnen' auch GLiége 21108.

sbstviert: *a l'acontreir des lanches,* GLiége 21753.

**aconvoiier*, vb. trans., 'geleiten, begleiten': *le roy a grant rote De gent pour la aconvoier Y va et pour la festoier* (l. beidemal *li* für *la*), Mir. ND.



31, 1460; *Chier sire, bien venu soiez Et vous touz qui l'aconvoiez*, ib. 37, 3271.

**acoper*, vb. intr., 'hauen', vgl. God. *acoper* 1. u. dazu Bd. VIII, S. 348, *Qu'il metent totes lor ententes A els ocire et decoper, Que on les öist acoper Con s'il copaissent roillëis* (nach Friedwagner; Hippeau: *a coper*), Veng. Rag. 3210.

acorcir, vb. trans., s. auch A. Delboulle, Rev. d'hist. litt. de Fr. I, 486.

**acordablement*, adv., 'übereinstimmend, einmütig': *K'il facent la feste ensement Par tuit le siecle acordablement*, Adgar 40, 88.

acordance, s. f., 'Übereinstimmung, gutes Einvernehmen' auch: *ja soit ce que cil a cheval se suelent naturelment descorder de ciaus a pié, toutevoies est entr'iaus par ceste menniere acordance gardee* (servabatur una concordia), JMeun, ArtChev. 63; *Et tote voies acordance I est remise*, Prior. Veg. 3461; *janz d'escordance*, ib. 4538; *s'il sont de bone acordance* (gut zusammenstimmen), ib. 5702; *janz qui ... sont de bones acordances*, ib. 2213; ... *Cument [il] ad fet l'acordance Entre les reis*, Ipom. 7619.

'Zusammenklang, Harmonie': *Puis chantoient ehançons de Pleur, Sans musicque ne accordance*, Charl. d'Orl. (ed. d'Héric.) II, 269.

'Übereinkunft, Vereinbarung': *Trestout cheste acordanche tienent*, JCond. I, 42, 1391.

'Vereinigung, Versöhnung, Ausgleich' (von Gegensätzen): *L'acordance* (zwischen dem *mestier d'armes* und dem *mestier d'amours*) *bien y voroie* (sagt Mars zu Venus), JCond. I, 101, 111; *Pour çou acordance pleniere En faisons* (herstellen) *chi en tel maniere, Que hons d'armes soit amoureus*, ib. 102, 145; *Ja hons d'armes joie n'ëust ..., Se ne fust par ceste acordance*, ib. 104, 217.

acorde, s. f., 'Aussöhnung, Versöhnung, Frieden', auch: *Se ce n'estoit fors pour le roy Qui de ceste acorde me prie, Ne l'escondiroie ge mie*, Jeh. Blonde 5823; *Car de R. est li acorde prise Par.i. saint abé qui la pais i a mise*, RCambr. 5559; (die Mutter Gottes zu Theophilus) *Ma douçor m'as tant recordee Qu'a toi sui toute racordee Et si ferai toute t'acorde Au doux roi de misericorde*, Ruteb. (ed. Jub.)[2] III, 288, 1235; *N'en* (mit ihm) *feroit acorde ne plet* (Var. zu *concorde*), Meraug. 2279; *Ne cil ne veut pes ne acorde* (Var. zu *concorde*), ib. 2282; *ja n'en ferai Pes ne acorde, se je n'ai Ma querele et vostre honor quite*, ibid. 2302 (Var. zu *concorde*); *Et pour faire a Dieu d'omme accorde* (herstellen), Mir. ND. 29, 461; ... *Comment a saint Perre aie acorde*, ib. 8, 450; *avoir acorde A Dieu le pere*, ib. 8, 707; *Si qu'a lui* (mit Gott) *puisse avoir accorde*, ib. 14, 68; 36, 1067; *qui tant doulcement Requiert a moy avoir accorde* (Gott spricht), ib. 26, 1050; *A Dieu ... M'empetrez paix et telle accorde ... Que de mes pechiez soie quittes*, ib. 35, 142; *Ce qu'elle viault chascun garder Et attraire a la Dieu accorde*, ib. 11, 462; *Dieu ..., Par la vostre misericorde Treuvent li pecheour accorde*, ib. 30, 1412; *Se de lui* (mit Gott) *veuls avoir l'acorde, Du monde dois trenchier la corde*, Watr. 393, 65.

'Tätigkeit des Versöhnens, Vermittlung': ..., *Quant pour nous s'acorde acorda, Dont Diex sa misericorde a En nous ...*, Watr. 114, 43.

'Versöhnung, Versöhnlichkeit': *Par lui* (Marie) *sont tuit li descordé De pechié a Dieu racordé; Plaine est de douceur et d'acorde, Fontaine de misericorde*, Watr. 63, 259.

'Übereinstimmung, Eintracht': *Li borjois li fist quant qu'il vaut, Qui liés et joians s'i acorde, Con cil qui desiroit l'acorde*, Julian 872; *Li dus et ele tant l'amoient Que fil et oste le clamoient. Trestot troi sont bien d'une acorde* (in voller Harmonie leben), ib. 919.

'Beilegung, Beschwichtigung': *Mais amour et misericorde De tous courrous a fait acorde*, JBlonde 5836.

acordement, s. m., 'Aussöhnung, Frieden' auch: *Li rois s'en torne,*



pleins fu de maltalent, Car dolans est de cel acordement, RCambr. 5364; *En aucun tans raruns acordement, Se il li plaist et Jhesu le consent,* ib. 5973; *Car je le voel de cuer requerre ... qu'il li mant Pour Diu k'il face acordement A vous et ensement a moi,* Jeh. Blonde 4908.

'gutes Einvernehmen': *Là s'ala Orgueilx aloier Avec le vassal Hardement Et fu de son acordement Et li uns moult de l'autre amez* (trat mit ihm in g. Einv.), Watr. 205, 214.

'Vereinigung, Bund': *Quant li bacelers iert as cans ... Et mouvera pour assambler, Dont li devra amours doubler La fierté et son hardement; Chi ara bel acordement* (zw. d. *mestier d'armes* u. d. *m. d'amors*), JCond. I, 102, 166.

'Vereinbarung': *Puis prisent no baron entr'iaus acordement D'aler a Babiloine* (übereinkommen), Bast. 5461.

acorder, vb. intr., mus. auch: *concino, is, acorder en chant,* Cath. Lille 45; (Maria zu einem Frommen, den sie in Begleitung ihrer Engel besucht) *il te covient Avec mes anges acorder En chantant et moy recorder Aucune loenge nouvelle,* Mir. ND. 13, 1796.

'zusammenstimmen', auch: *connibeo, assentir, accorder, assambler,* Cath. Lille 45.

trans., mit sächl. Obj., 'in Übereinstimmung bringen mit, in Beziehung setzen zu, anwenden auf': *Ensi li plais des chanonesses Et les parolles felenesses Et li jugemens recordeis Puet par example estre acordeis A chiaus qui la vigne ahanerent,* JCond. II, 45, 1466.

'ausmachen, vereinbaren' auch: *Ensi fu la cose acordee Et juree d'ambe .ii. pars,* JCond. I, 104, 234; — mit daß-Satz: *Si que entre lor acorderent Et par bon art estaublisserent Que une legions souteinne O les äides qu'ades meinne ... Pooient es legieres batailles Soffire,* Prior. Veg. 4141; *Oiseas et bestes s'asemblerent, Per commun consoil acorderent Que la grüe dëust ce faire,* Ly. Ys. 470; *Il firent un concile et acorderent entre els qu'il feroient prediquer al poble saint Jaque,* Afr. Pr.-Leg. C 2, 1.

'gutheißen' auch: *Sire, je l'accors bonnement,* Mir. ND. 5, 653; *Dame, c'est bien dit, je l'accors,* ib. 31, 2488; *J'acorde ce qu'ilz en diront,* Froiss. Poés. III, 119, 8.

'bewilligen, zusagen, zusichern, *auc. r.* od. c. Inf. od. *de* c. Inf. od. *que* c. Fut. *a auc.*', auch: *l'autre jour avint que, quant je les veus ravoir* (sc. *les lettres*), *elle le mes acorda dou rendre, mes que la copie l'en demorast,* Froiss. Poés. I, S. 340; *je le vous acord liement,* ib. I, 25, 831; *Mais pas ne leur ay acordé* (es), ib. III, 203, 2157; *Le roy lui acorda* (es), Pr.-Erec 255, 15; ib. 264, 29; *par non vous vouloir acorder une demande,* ib. 256, 43; — *Laquelle chose ... le dit evesque accorda faire par conseil,* Chron. Puc. d'Orl. bei Buchon, Chron. et Mém. I, 462a; *il accorda faire la dite sommation,* ib. 462b; — *et lors que Cliges a acordé d'aler a la court, messire Gauain en est moult joieux,* Pr.-Clig 321, 2; *elle lui acorde d'estre s'amie,* Pr.-Erec 274, 42; *pour ce qu'elle ne luy acordoit de l'aymer,* ib. 275, 17; — *A vostre pere vous menray, Ma fille a femme li donray Par si que vous m'acorderez Que vous ma femme aussi serez,* Mir. ND. 37, 3201.

'beilegen (einen Streit)' auch: *Voions se ja poriens ceste guerre acordeir,* PoMor 498a; *Iluec si fuissent li barun Por acordeir lor grant tenchun* (zw. d. beiden Brüdern), MBrut 2449; *Elle a mainte guerre acordee, Car moult aime pais et concorde,* BCond. 241, 244.

'(Herz, Willen) zu etw. geneigt machen, dahin bringen zu (*a auc. r.* oder *a* c. Inf.)': *Ne se devroit mie retraire Li hom qui set le bien retraire Que son cuer a che n'acordast Que bien desist et recordast,* JCond. II, 133, 11; *Quant il ne veult son vouloir accorder A faire riens que pour soi,* Froiss. Poés. III, 78, 13.

'jmdm. etw. ins Herz legen, Kenntnis geben von, mitteilen'[1]: *Ne ferai*

[1] Selbständiges Verbum, wenn das sonstige *acorder* von *c(h)orda* kommt.



mie lonc sejor En lor proece deviser, Ainz vos vueil le conte acorder Einsi com je sai la matire Et mes engins et mes sens tire A recorder la verité, Meraug. 310 Var.; 'verständlich machen, erklären': *Adont tournai sus une glose Qui nous approeuve et nous acorde, Si com Ovides le recorde, Les œvres de Pynotëus, Qui … Fist l'ymage parlans et vive D'aige et de terre,* Froiss. Poés. I, 257, 1296.

mit pers. Obj.; 'jmdn. versöhnen,' auch *vers* od. *envers auc.*: *Mult volentiers l'ëust de laenz delivreie, Mais ne savoit s'ele eret ver deu tote acordeie* (d. h. Begnadigung, Vergebung bei Gott gefunden h.), PoMor. 311b; *Et mut en ont trestuit grant joie demenoie De ce ke la dame eret ver deu tote acordeie,* ib. 395d; *Anz serat tant plus tost enver deu acordeix, Cant il pot le mal faire, s'il est al bien turneix,* ib. 185d; — Inf. sbstvt.: *Del racordeir fait il* (Gott) *u corte u longe atente* (Versöhnung, Begnadigung gewähren), ib. 407c.

'jmdn. zulassen zu etw.': *Bien sai ke deus vos at tote quite clamcie, Vos estes a sa grace finement acordeie,* PoMor. 415b.

refl., 'zusammenstimmen, übereinstimmen' (eine Mehrheit unter sich): *cil ne pueent ingaument les commandemens acomplir qui ne s'accorderent onques avant ne ne furent ensamble* (non possunt aequaliter iussa complere, qui ante pariter non fuerunt), JMeun, ArtChev. 42; *li bons dus doit … assaier a pluseurs fois … comment il s'acordent* (quemadmodum sibi ipsi consentiant), ib. 98; *Sainz Pox li dit: Co que tu as öi de Peron, ice croi que je ai dit, quar nos nos acordem ensemble come une chose, quar nos avons .i. seignor Jesu Crist* (unum enim sentimus, quia unum habemus dominum J. m Chr. m), Afr. Pr.-Leg. 17, 14; *Li ancïen si ordonerent, Et tuit ensamble s'acorderent, Que jovancel legierement Armey … essaillissant Les oliflanz,* Prior. Veg. 7994; (*a auc. r.,* über etw. einig sein':) *Li ancïen Vossirent et estaublisserent, Et a ce trestuit s'acorderent, … Que tote la moitie des gaiges Es chevaliers fut en sauf mise,* Prior. Veg. 3360 (oder *a. se que*, bez. *a ce que*, s. nachher, in den letzten zwei Beispielen).

'sich verloben': *A vostre pere vous menray, Ma fille a femme li donray, Par si que vous m'acorderez Que vous ma femme aussi serez; Et quant acordé nous serons, Nox noces ensemble ferons Tout pour le miex,* Mir. ND. 37, 3213.

'sich vereinigen mit': *quant sans descorde* (sc. *amours*) *O le mestier d'armes s'acorde, Grant advantaige a* (er) *de valoir,* JCond. I, 105, 256; 'sich einigen, einig werden mit': *Chascune denree est rendue Au marchié, quant on l'i aporte; Chieus cui ele plaist l'en reporte, S'il s'acorde a celui qui vent,* JCond. II, 35, 1149.

'sich wider jmdn. vereinigen, verbünden, ein Komplot schmieden': *O bons emperere, cuides tu que jo diputeisso contra ces dous qui sont acordé contre moi* (qui adversus me consensum fecerunt)? Afr. Pr.-Leg. A 17, 17.

'darüber einig werden, daß, übereinstimmend entscheiden. daß', mit *que* c. Ind.: … *si qu'il s'acorderent* (lat. crediderunt) *que une seule legions aveuc les aydes … pooient assez souffire es legieres batailles,* JMeun, ArtChev. 75; mit *que* c. Conj.: *Donc s'acordent comunemant Tuit ensamble per jugemant Que cix soit a forchex pendux,* Ly. Ysop. 3273; *La court toute ensamble s'acorde c'on li face misericorde,* ib. 3379; *Adonc tox li pobles s'acorda que l'um fëist rei do frere Effigeni,* Afr. Pr.-Leg. J 37, 1; mit *que* c. Fut.: *Ainsi tuit troi acordé sont Que la Manekine arderont,* Manek. 3561. Vgl. auch oben Veg. 7994.

'dahin übereinkommen, daß, vereinbaren, daß (*a ce que* c. Fut.)': *A ce s'acordent … Qu'il an iront …,* ChCharr. 5116; *Mais ilz s'acorderent a ce que sempres quant la nuyt sera venue et la damoiselle sera couchee en vng pauillon toute seule …, messire Gauuain ira coucher avec li. … A ce s'acordent amduy, si le firent tout ainsi com ilz l'avoient dit,* Abent. Gaw. 32. Vgl. auch oben Veg. 3360.

'beistimmen, zustimmen, einverstanden sein mit', *a auc r.*: *Dame, s'a çou vos acordés, Por Diu, et c'or vos racordes Viers moi, se j'ai folie emprise*



Pour vous, faites que bien aprise, BCond. 313, 1310; *Dame, fait il, je m'i acort bien,* Pr.-Julian XXXIX, 5; *je m'y accors,* Mir. ND. 2, 904; 23, 410; 34, 1346; *je m'accors bonnement Et m'assens a vostre requeste,* ib. 34, 892; *A vostre dit assez m'accors,* ib. 38, 490; *Dame, mes cuers a ce s'accorde,* ib. 2, 904; *nul de vous ne s'i pot acorder,* Abent. Gaw. 60; *Et messire Gauuain s'i acorde bien,* ib. 64; — *a* c. Inf.: *Dont est il fols ki ne s'acorde A verité dire et traitier, Se del mentir se set gaitier,* Alexius S. 208 Hs.; *A Deu servir cascuns s'acorde, C'onques entr'aus dous n'ot discorde,* Julian 2693; *a voir dire tuit s'acordent,* Baris. 1045; *Et ne se voellent acorder As mauvais d'ensus d'iaus cacier,* JCond. I, 111, 114; *A telle gent siervir s'acorde Jehans de Condet,* ib. 142, 19; *Pascience a soffrir s'acorde Les gries et les temptations,* ib. II, 40, 1292; *ne il ne s'acorde A nul bien dire nule fois,* Watr. 266, 1100; *A morir ainsi miex m'acors, ... Que ...* Mir. ND. 20, 316; *Saint pere, trop bien je m'acors A estre vostre cler des ci,* ib. 38, 74; *A aler nous ent m'accors,* ib. 31, 1040; — *de* c. Inf.: *Pour ce de cuer, non pas envis, De chanter avec vous m'acors,* Mir. ND. 30, 1464; *Dont s'acorde sans contredit De sa promesse a aquitter,* JCond. I, 205, 1091; — *a ce que* c. Conj. *Voles vos a ce acorder Que vos facies ma volenté?* Ferg. 187, 11; *Et si se voellent* (Conj.) *acorder A çou que cascuns sans boisdie Pater noster pour l'ame en die,* JCond. I, 296, 198.

'den Einklang, die Übereinstimmung mit etw. wahren' (*a auc. r.*): *Dunkes alsi com sainz Paules ne soi acordet mie par ceste sentence az paroles cui il avoit devant dites de l'enferteit Thimotheu, anz repairet a ce k'il avoit entrelaissiet, alsi fait Eliphaz en cest lieu,* Job 363, 27.

'sich einer Sache hingeben, ihr huldigen (*a auc. r.*)': *Car qui a droit amor s'acorde, Sovent et volentiers recorde Tous les biens qu'il set de s'amie,* BCond. 308, 1164.

'mit sich einig sein betreffs etw. (*en auc. r.*)': *Car mains haus hons en ce s'acorde Qu'il veut son voisin enganer Et a pou d'achoison pener,* BCond. 471, 86.

'Frieden machen', auch *rers auc.*: *Dame, s'a çou vous acordés, Por Diu, et c'or vos racordés Viers moi, ... faites que bien aprise,* BCond. 313, 1311.

'sich vertragen, zusammenpassen, zusammenstimmen' auch: *Cex paroles s'acordent bien, ... Mout dist la dame que cortoise Et cil dist que frans chevaliers,* Meraug. 1372; *Quant son pooir* (die Nature) *au mien* (d. der Venus) *assamble Et il s'accordent bien ensamble, Sans le souverain Creatour Ne porroit nus hons querre tour Dont vers nous tenser se pëust,* JCond. II, 30, 974; *si que li oel et li cuers s'acordassent ensanble a ce que on vuet ferir* (ut ad illud quod feriendum est oculus pariter animusque consentiat), JMeun, Art. Chev. 22; *Si que oil et cors per saison S'acordoient andui ensamble A ce que a ferir te semble,* Prior. Veg. 1203.

'mit etw. übereinstimmen, zu etw. stimmen, einer Sache entsprechen': *Dunkes les terrienes dispensations soi acordent solunc la constume des chamoz a la loi del chief, et del piet s'en discordent,* Job 348, 12; *Iceste douteuse maniere d'aler et de venir par coi la mer se gete ensi hors et se resoit en soi mëismes, quant ele s'acorde au cours des nés, ele lor aide, et quant de lor est contraire, si les retarde* (cursum navium secunda adjuvat, retardat adversa, sc. haec ambiguitas), JMeun, ArtChev. 172; *Quant ceste meniere s'acorde Es cors des nex et s'i concorde, Ele lor fait tox biens a faire Et les aide,* Prior. Veg. 11005; *Ta grant biauté et ta nobleche S'acordent bien a ta proeche,* Rich. 2098; *A l'ewangile bien s'accorde Li jugemens fais chà deseure,* JCond. II, 44, 1448; *Sy conte li auctoritez, Et s'i acorde veritez, Qu'il fu trop forment entechiez D'orgueil,* ib. II, 291, 76; *'Gratia Plena', bien recorde La lettre qui a che s'acorde Qu'il n'est nus qui pëust retraire Ta grace et ta misericorde,* ib. II, 129, 14 (Scheler: l'écriture qui s'exprime ainsi).

'stimmen, in Ordnung sein': *Nous sons d'un eage et d'un grant, D'une maniere et d'un aler, D'une vois et tout d'un parler, Et c'est chose qui bien*



s'acorde, Car le philozophe recorde Que sannables quiert son sannable, Froiss. Poés. II, 44, 1498.

acordant 'zusammenklingend': *Ralons nous ent, fil, yl est temps. Anges, chantez sons acordens Sans plus cy estre,* Mir. ND. 35, 1413.

acorer, vb. trans., 'töten', übertr., auch: *acorer le cuer d'auc.*, Jeh. Blonde 1212; *C'est çou que plus mon cuer acore,* JCond. I, 223, 1740.

acorneter, vb. trans., auch: (die Frau mit dem Säugling in der Einsamkeit) *Et si fault que je paine mette D'avoir lait et une cornette Dont je vous acornetteray, Biau filz,* Mir. ND. 18, 1084.

acorre (*acorir: C'on voit mort en l'eure acorir,* Watr. 18, 534), vb. intr., *a auc.* auch: *Ele les vit, ses reconnut, A grant merveille en acourut A els,* Veng. Rag. 5698; andre Vbdgn.: *Quant Belchis choisi et conut Lidoine, vers li acorut,* Meraug. 3780; *Et toy armé pense d'acourre Contre paiens et de secourre Aux crestïens,* Mir. ND. 33, 1653; *cist m'acort sore,* Meraug. 3604.

bildl. auch: *Ases en trova* (Abenteuer) *et de dures Batailles, tant l'en acorut!* Veng. Rag. 6133.

acort, s. m., mus. auch (Erzeng. Michael zu Gabr.) *Gabriel, disons, ami dous, Ce rondel ci, bel est d'acors* (es klingt schön, zusammengesungen) Mir. ND. 22, 1720; *Ce rondel ci, qui bon me semble, Disons, il est de bons accors* (ist angenehm im Zusammenklange), ib. 30, 1409; *Ensemble d'un assentement Nous fault d'un motet le recort Chanter: bon fol, a nostre accort Tost vous mettez* (einheitlicher Gesang mit uns), ib. 17, 1809; — *d'acort, par acort, d'un acort* 'mit einheitlicher Stimme': *Anges, or tost: alez devant Et chantez d'acort,* Mir. ND. 22, 1456; *Sus, d'acort ensemble disons Ce motet cy,* ib. 27, 2125; *Anges, alez ysnellement La jus et faites un recort D'un rondel chanter par acort,* ib. 22, 1690; *Là le chantames* (sc. *le rondelet*) *d'un acort A trois sans faire nul descort,* Froiss. Poés. I, 27, 901.

'Übereinstimmung, gutes Einvernehmen, Einigkeit, Einverständnis': *Cil ne puent pas acomplir Les comandemanz n'aemplir Qui onques mais ne se vëirent N'onques mais acort ne fëirent N'onques mais ne furent ensamble* (mit einander übereinstimmten, sich zueinander fügten), Prior. Veg. 2222; *Soions d'acort et moy et toy De faire une deputoison de noz loys* (untereinander darin einig) Mir. ND. 21, 1109; *et s'il y a descort, Nous vous metterons a accort* (einig machen), ib. 35, 1321; *Si penser et desir sentez Dedens vostre cuer en discort, Prenez espoir et l'i entez Par attrempance, qui d'acort Les mettra,* Froiss. Poés. III, 91, 24; *mettons nous … ens ou recort De Congnoissance, bien d'acort Nous mettra,* ib. III, 238, 5; *pour les mettre d'accort Des arguemenz qu'ils ont fais,* ib. III, 270, 2896; *et si ne contens* (ich trachte) *… Qu'a mettre gens en bon accort,* ib. III, 271, 2918; *Chascuns en volt sa part avoir* (sc. *de l'avoir*); *Mais ce ne fu pas par acort* (einträchtig), *Quar monter y vi tel descort Qu'il y sachierent les espees,* JCond. I, 86, 1229; *Avant tost, nous deux par accort, Sathan, prenons cest emperiere,* Mir. ND. 25, 1262; *par bon accort,* Froiss. Poés. III, 186, 1605; *J'en sui d'acort* (einverstanden), Mir. ND. 28, 256; Froiss. III, 274, 3011; *bien sui d'accort Que chantons aucun dous recort,* Mir. ND. 17, 1139; *Il fault que … li conmandez Et a touz ceulx de vostre terre Qu'il soient tuit d'accort a Pierre, Qui bien le veult,* ib. 9, 70; (Ratschläge des Vaters an seine Tochter vor ihrer Heirat) *Cremez vostre seignor le conte, Si que nus ne vos die honte, Soiez tox jors a son acort; Se nel fetes, vos avrez tort* (eines Sinnes, einer Meinung mit ihm), MRayn. VI, 103, 254; *Si y deveriés … donner ançois ou prommettre Dou vo qu'a son acord ne fuissent,* Froiss. Poés. II, 124, 4192; *Et ilz furent de mon accort Pour l'argent que je leur promis* (einverstanden mit mir), Mir. ND. 26, 747; *Voir, je sui bien de vostre acort,* ib. 28, 130; *De cy n'yras mais plus avant, Si nous aras en convenant Que jamais n'en feras recort Et que seras de nostre accort,* ib. 31, 780; *Soions trestoux de cest acort Et faire en alons le recort Au roy ensemble* (hiermit einverstanden), ib. 34, 1946;



Se vous estes de cest aecort, Par Mahonmet je m'y accort Estre en aussi, ib. 38, 543; *Se j'ëusse de mon acort Ceulx qui ont le tresor en garde De ce palais ..., Je fusse bien,* Froiss. Poés. III, 184, 1; *cilx qui plus de son acort, De vous on de moy, en ara, La victoire li demorra,* ib. III, 279, 3138; *Alons donc: je ne vueil pas istre De vostre accort,* Mir. ND. 7, 545; *d'un acort* 'einträchtig, einmütig': *Jugement n'aura record, Desques i seent de un acord,* Oxf. Ps. S. XXIX; *Et sont ces deus vertus en vous si tres bien d'un acord que riens ne les empeche ne varie,* Froiss. Poés. I, S. 327; *Tel recort Poran* (d. i. *pora on*) *dire par esclame D'un acort,* ib. II, 255, 306; — *metre acort a auc. r.* 'sich einverstanden erklären mit, sich bereitfinden zu': *Partout iert de lui ramembrance Où cils dis iert mis en recort, Si a au faire mis acort Jehans de Condet,* JCond. I, 295, 164.

'Begleichung, Ausgleich': *Pour mettre en paix et en acort* (beilegen) *Et annichiler les contens* (Streit), Froiss. Poés. III, 278, 3108.

'Aussöhnung, die jmd. gewährt, Vergebung': *Du grant annuy et du contraire, Sire, que vous ai fait a tort, Vous requier mercy et acort,* Mir. ND. 9, 465; *par acort* 'gnädig, huldvoll(?)': *Et là estoit la damoiselle Dont je m'ai a loer moult fort, Qui nous fist seoir par acort,* Froiss. Poés. I, 184, 3275.

'Übereinkunft, Vereinbarung' auch: *Si fu a ce pris leur acors Que chascuns une* (sc. *couleur*) *en porteroit,* Watr. 314, 110; *par ung commun acord,* Pr.-Erec 293, 5; Pr.-Clig. 260, 27; (die Tochter zum Vater, der sie gefragt hat *Est il nul a qui convenant Aies ne de foy ne d'amour?*) *De ce n'aiez nulle doubtance Que j'aie a nul homme alïance N'acort nul fait* (Liebespakt), Mir. ND. 19, 567.

'Zustimmung', auch: *'Je n'y vueil, puisque le voulez, Point contredire.' 'Grant merciz, plus de cent foiz, sire, De cest accort',* Mir. ND. 28, 1775; *La endroit ot moult grant descort, Car chascune avoit grant aeort* (Beifall), JCond. II, 29, 940.

'Neigung, Wille' auch: *Si est a çou tous mes acors Que la grant valor de son cors ... on compere A la douce alaine au pantere,* BCond. 20, 65; *Et doit estre tous ses acors Au bien faire et au mal laissier,* ib. 47, 58; *Et mes acors Est bien a ce que mes amis Seres,* JCond. I, 318, 499; *Et doit estre tous lor acors A ce que de cuer et de cors Se maintiegnent en honnesté,* ib. II, 39, 1259; *Et a çou ai mis mon acort Que du bien faire as boins recort,* ib. I, 258, 101.

'Sinnesart': *Ne avarisse d'autre part N'avoit en lor afaire part, Car il erent de bon acort Et piteus et misericort,* BCond. 8, 198.

'Meinung, Urteil': *Et ki el vous en dit, si ment, C'est bien mes acors et mes dis,* BCond. 73, 277; *Par nostre acort Amours ne vous en scet nul gré,* Froiss. Poés. I, 34, 1117.

acorter, vb. trans., auch: *Tu* (Tod) *me fais languir et si m'acortes ma vie, mes c'est trop lentement,* Abent. Gaw. S. 103.

acoster, vb. trans., mit pers. Obj. auch: *Volentiers se doit on garder De tel compaignie àcoster* (sich gesellen zu), Chastoiem. VI, 72; pass. Ausdrucksw.: *Là fu uns tamps qu'on l'assali Pour guerrïer a tous costés, Mais il se trouva acostés Au besoing de ses bons amis,* Froiss. Poés. I, 213, 75; *acoster auc. d'auc.* 'jmdn. jmdm. zum Begleiter geben': *Belle fille, je vous acoste De Loyauté et le vous carge,* ib. II, 191, 1012.

'Einkehr gewähren, aufnehmen': (an den Körper) *En tel ostel es acostés* (Einkehr halten) *U cascuns os en ta pel crince,* Dit du Corps (Zeitschr. 22, 51) 56 (Geoffroi de Par.: *Quant a la mort es ajostez, En tel ostel es acostez Ou nus ne baingne ne ne rince*).

rfl. auch: *Et va vers le pertuis petit Foiblement petit et petit; Quant il i fu, si s'i acoste Sus et jus, de lonc et de coste,* ChCharr. 6581; *Lors s'acoste dejoste li,* Tr. Belg. I, 232, 219; *Lors m'alai tantost acouter Delez Verité pour savoir ... le voir,* Watr. 265, 1088.



acostumance, s. f., abs. ('Gewohnheit, Brauch') auch: *Ne tenir mie en vitance L'us ne la bone acostumance*, Prior. Veg. 8264; *por la bone acostumance*, ib. 3624; *S'on rit, pleurer li est d'acoustumance*, Ch. d'Orl. (ed. Héric.) II, 123; *d'acostumance: ma dame Congnoissance ... Me dist ... Que j'ëusse d'accoustumance ... Enclos en ma condicion Leale et bonne entencion, ...*, Froiss. Poés. III, 3, 65.

d'auc. r. 'Gewohnheit, Üblichkeit; Gebrauch': *Anpereres vainquierres, il appert bien par l'acoustumance de tes victoires que tu as plainement et sagement retenu les establissemens des grans hommes anciens* (continuis declaratur victoriis ac triumphis), JMeun, ArtChev. S. 39; *car acoustumance de travail puet donner sauveté es herberges et victoire es batailles* (laboris consuetudo, die Gewohnheit körperlicher Anstrengung), ib. S. 76; *Riens ne pourfite plus en bataille que bien garder les ordres par acostumance d'uzage* (adsiduo exercitio), ib. S. 34; *Li jovenciax mëismemant Acostumance isnelemant Doivent aprandre de tost corre*, Prior. Veg. 868; *Car tex i a qu'acostumance Ont du lour folemant despandre*, ib. 3370; *encontre la uoisouteit et la boisie del diaule ... cui li longe acostumance de son malice at fait trop uoisous*, SBern. (F.) 154, 17.

acostumee, s. f., auch: *Dame, je say qu'acoustumee Est que l'evesque et li provoire Font hui moult yrant feste*, Mir. ND. 5, 593.

acostumer, vb. trans, *auc. a auc. r.* 'jmdn. an etw. gewöhnen, jmdm. etw. zur Gewohnheit werden lassen': *Voir ce qui plus m'i acoustume* (sc. die Armen zu speisen), *C'est, sire, que souvent recors Ce que Dieu si misericors Nous a volu ... estre Qu'a nous a fait un biau filz naistre*, Mir. ND. 40, 10.

avoir acostumé 'die Gewohnheit haben', auch c. Inf.: *Et li lerres avoit aconstumeit venir et par la soif monteir* (venire consueverat), Dial. Greg. 15, 15; *Mais a l'ore de sa refection uns corbeaz avoit aconstumeit venir de la voisine selve*, Dial. Greg. 70, 3; ib. 76, 19; *se la pieteiz de iugeor li defalt, ki at aconstumeit delivrer de la permanant paine*, Mor. Job 316, 5, und *de* c. Inf.: *s'il du point du jor a l'ore Ont acostumey de suscorre Lor enemis* (Text *desus corre*, zu *suscorre* vgl. 6160), Prior. Veg. 5060; *pour cou qu'il n'avoient mie acoustumé d'aler ensi*, Pr.-Julian XXXI, 6; *car Erec avoit acoustumé de dieu servir primes et avant toutes euvres*, Pr.-Erec 257, 29; *le ciel fu enluminé bien heure et demie plus tost que le courz de nature n'avoit acoustumé de faire*, Pr.-Clig. 297, 7; passive Ausdrucksw.: *Dame, je ne les scay ou querre* (sc. *les armes de saint Mercure*), *S'en la chasse ne sont trouvees Ou ont esté accoustumees De garder*, Mir. ND. 13, 1095; *et le lendemain ... fit le serment en tel cas acoustumé de faire*, Jean de Troyes (1465), bei Buchon, Chron. et Mém. I, 263a.

acostumer 'pflegen', c. Inf. auch: *qui bien amer acoustume*, BCond. 296, 812.

rfl., *a auc. r.* oder *a. c. Inf.*: *A cest usage se doit li chevaliers acoustumer* (ad hunc usum instituendus est tiro 'ist abzurichten'), JMeun, ArtChev. S. 34; *Et si se doivent acoustumer li jone homme mëismement a courre* (sed et cursu praecipue adsuefaciendi sunt iuniores), ib. 16; *si qu'il se puissent acoustumer d'iluec a veoir et a conoistre lor anemis* (unde et videre hostem et agnoscere consuescant) ib. 106; *Puis qu'a bien faire s'acoustume Et de voir dire a la coustume*, Mir. ND. 30, 274.

acostumé, pt. pf., von Sachen: 'zur Gewohnheit geworden, gewohnt, in Brauch gekommen, üblich': *pour ce que l'usaige dou travail acoustumé en pais ne lor semblast pas grief en la bataille* (cotidiani laboris usus), JMeun, ArtChev. 67; *car on redoute mains les choses conneües et acoustumees et aïsees* (nam quae ex usu sunt non timentur), ib. 106; *Et avecques ce les aïes* (Hilfstruppen) *Acoustumees et estaublies*, Prior. Veg. 2388; *Et a la foix avient que li corages quand il cesset de sa aconstumee parole soi desoivret par la longece del tens del amor del proime*, Mor. Job 365, 37; *par acostumeit desier*, Serm. Bern. (F.) 50, 36; *Et ... fut ordonné ... que chacun quartenier et dizenier d'icelle ville fissent faire*



des feux es lieux accoustumés de les faire (an denen es üblich war sie zu machen), JdeTroyes (1465) bei Buchon, Chron. et Mém. I, 264 b.

von Pers.: 'in einer Gewohnheit aufgegangen': *Cascune nuit me guerpissies ...; Si estes ore acoustumés Que ja n'en faura une nuit,* Chastoiem. XII, 196; 'von Gewohnheit, geschult': *Cils Poitevins dont vous parlés, Esce uns bregiers acoustumés? Sçauroit il faire un ongement, Une houce ou un vestement Ou un jupel a alerons? Cognoist il brebis et moutons, Les scet il garir de la rongne?* Froiss. Poés. II, 315, 21.

'gewöhnt an' auch: (*d'auc. r.*) *pour ce que cil qui ne sont pas acoustumé de tel chose sont plus froissié par paour* (quia timor magis frangit insuetos), JMeun, ArtChev. 145; *De ce ert bien acostumés,* Julian 4364; *les creatures nees, Presens et passés, Dou cognoistre acoustumees,* Froiss. Poés. II, 109, 3678; *(en auc. r.) Et quant li corages ki aconstumeiz est es corporeiz choses, penset de cele substance, si soffret les fantasies de diverses ymagenes,* Job 338, 29.

'gewohnt zu', *a* c. Inf.: *la chevalerie Qu'acostumee ne est mie A bataillier,* Prior. Veg. 5750; *de* c. Inf.: *a chevaliers qui ne sont pas acoustumé de batillier* (desuetum a pugna exercitum), JMeun, ArtChev. 99, X; *Et le lundy ... fut crié en la ville de Paris que tous marchands acoustumés de porter vivres en ost portassent vivres a l'ost du roy,* JdeTroyes (1466), bei Buchon, Chron. et Mém. I, 268 b; *que ...: La dame acoustumee estoit, Si tost com il fors en issoit, Que a la fenestre acoutoit,* Chast. 12, 45.

non acostumé 'ungewohnt, ungewöhnlich': *demenans ung non acoustumé duel tresangoisseux,* Pr.-Clig. 326, 37; *attenviez de nouvel et non acoustumé service de tritresse,* ib. 329, 36; *ung non acoustumé souvenir,* ib. 335, 20.

acostumier, adj., *non* ~: *menans tel bruit de ceste non acoustumiere joie de court que ...,* Pr.-Erec 290, 23.

***acotart*, s. m., s. A. Delboulle, Rev. d'hist. litt. de Fr. I, 184 (14. J.).

acoter, vb. intr., 'sich niederlegen', ferner: *el settem (lue) ara gardaroba et trois chambres a fenestres, qui ferront el vergier, a acodar* (in septimo epicaustorium et triclinia accubitalia), Afr. Pr.-Leg. F 15, 16.

acouchier, vb. rfl., *au lit* 'sich zu Bett legen': *Quant uns maus son mari touça Au cuer, si c'au lit s'acouça,* JCond. I, 224, 1758; *Les fievres m'alerent aherdre, Je m'alai acoucier au lit,* Froiss. Poés. I, 129, 1451.

acouchié 'bettlägerig', auch: *Dame, vostre amour en tel point M'a mis que j'en suis acouchiez,* Mir. ND. 27, 551.

**acouchiee*, s. f., 'Wöchnerin': *Je sui une povre acouchee De grant douleur au cuer touchee,* Mir. ND. 15, 787; *S'il vous plëust, chier sire, attendre* (mit eurer Fahrt nach Jerus.) *Qu'acouchie me laississiez* (als Wöchnerin zurückließet) *Et que vostre hoir voas vëissiez, Il vaulsist miex,* ib. 37, 185, s. auch Delboulle, Rev. d'hist. litt. de Fr. I, 185.

acouper, vb. trans., 'anschuldigen', auch: *Unke ne esteyum aeoupee Ne mey ne ma meynee De baterie ne de manace Ne de outrage ke jeo face* (Non increpavit aliquis meos filios quod se inhoneste gererent), S. Panuce 143 (Rom. 38, 423).

acoupir, vb. trans., auch: *curuco, aeoupir,* Gl. Lille 52; Méon I, 218, 827 = *Je sui cil qui vos ucoupi Et qui la chievre vos vendi,* Trubert 829.

acovenancier, vb. trans., 'jmdm. etw. zusichern, versprechen', Altfrz. Pr.-Leg. E 9, 5, Hs. B, s. *acovencier*.

***acovencier*, vb. trans., id.: *Quant li juif virent que li sainz apostres ot converti Hermogenem ..., acovenceront grant avoir a.ii. centurions qui eront bailli de la terra de Jerusalem* (obtulerunt pecunias centurionibus duobus), Altfrz. Pr.-Leg. E 9, 5.

**acover*, vb. trans., *Une femme tenoit en ses bras acolee Dois siens enfans petis; l'aige l'ot acovee,* GLiége 30036 (Scheler: l'eau l'a engloutie); *Tant en abat a terre, herbe en est acouvertee* (Sch.: l. *acouvee*, bedeckt), ib. 389.



acoverter, vb. trs., 'bedecken', auch: *Atant fut li sains cors de drap acoverteis*, GLiége 11174.

acovertir. Vermutung für die Stelle *Et ont la pel tant dure et tant acouarcie* (Tobler: l. *acovartie*), Crois. II, 99; in der jüngeren Spaldinger Hs. *et itant anercie*. 'bedeckt' spricht als Bedeutung nicht an. Begrifflich würde *acorni* 'hornartig' (vgl. *racorni*, God. Cpl. u. *encorni*, Prior. Veg. 388, beide gern mit *dur* gepaart) zusagen, durch das dem Verse jedoch eine Silbe verlorenginge.

acraventer, vb. trans., auch: *obruo, acravanter, trebuchier ou abbatre*, Gl. Lille 100; (Steine) *pour acraventer les anemis desous* (ut demissa per praeceps ... hostes obruant subeuntes), JMeun, ArtChev. 142.

acreanter, vb. trans., *a auc. a faire auc. r.*: *Et il li compte maintenant comment il s'estoit acompaignés a Pellias et li avoit acreanté a porter ly loial compaignie et loyal foi*, Abent. Gaw. S. 37; *car i'ay acreanté a donner le chief de celle damoiselle du lit a une autre damoiselle qui prié m'en a*, ib. S. 116; *a auc. de faire auc. r.*: *certes, i'ay acreanté a monseigneur Yvain de ly faire compaignie anuit*, ib. S. 69.

**acrester*, vb. intr., *Chi comenche l'istoire temps qu'en tous biens acreste*, GLiége 1739 (Scheler: lever la crête, bildl. s'enorgueillir, se distinguer).

acroire, vb. trans., mit sächl. Obj.: jmdm. etw. darleihen, anvertrauen *(auc. r. a auc.)*': ... *D'amour qui vint mon cuer acroire Sourquidier* (Dat.), *cui mal fait a croire*, BCond. 134, 25.

mit pers. Obj.: 'gläubig werden an': *Diverses famines ... a suffert li pobles de Rome, ancis que li homen acreessant mon Deu* (antequam unum colerent homines Deum; in d. Umgbg. *aorar*), Afr. Pr.-Leg. M 38, 11; 'Vertrauen schenken': ..., *S'ai tant acrëu Sorquidier, K'en quidant m'a fait sorquidier*, BCond. 134, 27.

abs., bildl. auch: *Et s'il n'est tiex, il veut acroire Sour fame trop aparamment* (Scheler: faire monnaie, tirer profit de sa réputation), JCond. II, 118, 48; *Car ne voudront acroire pas A ton vivant seur ton trespas*, Watr. 405, 258; *Ki seur tel plege acroit, tenir Doit bien couvent*, AdHalle XX, 6, 8.

acroissement, s. m., auch: *et li eages avenir desirra qu'il* (sc. *li bien de ton regne et de ton cuer*) *soient pardurablement estendu par acroissement* (lat. extendi in perpetuum), JMeun, ArtChev. 135.

'Vergrößerung': *Vent livres toux sex te donrray Pour le bien et l'avancement De ta fille en accroissement De son mariage* (Heiratsgut), Mir. ND. 35, 381.

acroistre, vb. intr., auch: *Et en conquierent lox et gloire; De meux en meux tox jors acroissent*, Prior. Veg. 3685; *S'il entandissent ne säussent Que lor enemi acräussent*, Prior. Veg. 4156; *quant savoient Que lor enemi acroissoient*, ib. 5386; *Beneüré est l'eritage qui pour habondance de hoirs n'apetice point, mais acroist*, Mir. ND. XXV, S. 122; *vo pueple ades acroste*, GLiége 8798.

trs., 'mehren' auch: *Champion, charreton et cacheeur sont coustumier de hanter et de chascun jour acroistre lor ars et leur science pour un peu de loier ou pour grace dou pueple* (artes suas aut servare aut augere), JMeun, ArtChev. S. 67; *Champion et li charretier Sont chascun jor per costumance Curioux que il lor sciance Acroissent* ..., Prior. Veg. 3669.

'erweitern, vergrößern': *ne quiderent qu'il fust nulle plus grant gloire que de fonder novelles cités ou de mettre lor nons as cités que li autre avoient ja fondees en avroissant les* (sub quadam amplificatione), JMeun, ArtChev. S. 134; ... *En lor tox jors alargissant Et en lor tox jors acroissant* (sc. *les citex*), Prior. Veg. 8538.

'fördern, stärken': *Et si dois tu a Dieu de dette, Que pour toi volt la mort souffrir, Ton corps presenter et offrir Pour sa loi deffendre et acroistre*, JCond. I, 374, 103; *Dieu grace lui doint* (dem Kaiser Constantin) *Qu'il le puist et croire et cognoistre Et la foy crestienne acroistre Et avoir en dilecion*, Mir. ND. 20, 22.

bildl. 'wachsen lassen, schwellen lassen': *Vostre cuer en joie acroissiez!* Mir. ND. 16, 914.

refl. bildl. 'emporwachsen, sich erheben': *Li ancien qui se voloient Counoistre et qui par tout aloient Pour yaus en grant houneur acroistre,* JCond. II, 217, 15.

***acropole*, s. f., *Bien temprement l'aront a Romme en la trepolle* (Scheler schlägt vor *en l'acrepolle*), GLiége 2010.

acrüir, v. intr., auch *Quant Olivier ne truve, li cuer li acrüist,* GLiége 18915.

**acte*, s. m., 'Urkunde, Protokoll, Akte', s. A. Delboulle, Rev. d'hist. litt. de Fr. I, 488 (14. J.).

***activement*, adv., s. Delboulle, ib. I, 488 (14. J.).

**actuellement*, adv., s. Delboulle, ib. I, 490 (14. J.).

acueil, s. m., auch: *Et jo la pex füir voil, Desque seient de un acoil* (einhellig), Oxf. Ps. S. XXX; *bel ac.* (freundliches Entgegenkommen, liebenswürdiges Wesen u. dgl.) auch: *Et s'est* (sie) *de si tres bel acueil Que toz li monz l'en doit prisier,* Gace Brul., Chans. LIV, 12; *De quoi dont amour en aquel, Se fause gent de biel aquel Font d'amer par amor semblant?* BCond. 124, 144; *Cuer sans venin et sans orguel, De biel apiel, de biel aquel,* ib. 280, 340; *elle le met en tel esquel Par biel samblant, par biel aquel Que petit et petit l'atrait A s'amor,* ib. 342, 2157; *faire auc. de bel acocil,* Lapid 190 in Rom. 38, 60; *par ton bel accueil Si grant griefté en moi recueil Que pour morir,* Froiss. Poés. I, 7, 188; *Et si le* (f.) *troeve aussi, quant il s'avance, De bel aceoeil et de belle acointance,* ib. I, 66, 460; ... *As tu vëu le bel accueil De ta bele,* ib. III, 28, 907; *De mon mal ... Je n'en sçai qui encouper Fors l'accoeil Dou bel accoeil, Dame, de vostre vis cler* (Liebreiz des Gesichtes), ib. II, 259, 91; persönl.: *Moult ai le cuer du ventre iré Dont j'ai Bel acueil adiré,* Rose 3776; *Humilités, Bel acueil et Liece* (als *amoureuses broquetes*), Froiss. Poés. I, 65, 438; *Sa biauté est li archiere Bel acueil,* ib. II, 275, 199; *doux ac.*: *elle me tarde Son doulc accueil,* Froiss. Poés. I, 151, 2194; *ilz tournent leurs yeulx et doulcement s'entreregardent par un doulx acoeul qui semond aux cuers des deux amans qu'ilz s'entretiengnent et perseverent a la continuacion de leurs entreprises,* Pr.-Clig. 288, 43.

'Angriff' auch: Froiss. Poés. II, 259, 90, s. vorher; *Car il n'est coers que ne fiere Son acueil,* ib. II, 275, 201.

'Anfügung, Anschlingung': (der Henker zu der zum Feuertod Verurteilten) *Dame, a genoulx ci vous mettez! Or ça! lier par les costez A ceste estache ci vous vueil, Et puis referay un acueil Par le col et par la poitrine, Ains que je cesse mais ne fine Ne que plus face,* Mir. ND. 26, 1009 (Bonnardot: lien, noeud, boucle).

acüer, vb. trans., auch: *elle* (*doleur*) *acüe les reugmes et le fluis des humeurs,* Mondev. Chir. 1267.

bildl. nach Scheler: *Erament le fait prendre et puis l'evesque acue,* GLiége 3006 (traiter avec vivacité, rudoyer).

**acüité*, s. f., 'Spitzigkeit; Schärfe': *l'acuité du coude,* Mondev. Chir. 271. *l'acuité de l'orine,* ib. 455; *pour l'acuité et l'adustion du sanc et de l'humeur,* ib. 1568.

aculverter, vb. trans., 'knechten', auch: *Car puis que fame fait home acuverter Et pere et mere li fait entroublier Couzins et freres et ses amis charnez, De la gourpille vox doit bien ramembrer Qui siet sox l'aubre et weult amont haper,* AmAm. 568.

acurer, vb. trans., 'Sorge tragen für, sich bekümmern um' auch: *et si la chose acure,* GLiége 23268; *Portant qu'il ne trovoit princhе qui point acure Le combattre avec ly,* ib. II, 6333; *Quant Johan l'entendit, la choise fort acure,* ib. II, 7481; de c. Inf.: *et en son nom acure De faire a roi Tremus une pais bin mäure,* ib. 2780.

***acusateur*, s. m., s. A. Delboulle, Revue d'hist. litt. de Fr. I, 487 (14. J.).



***acusé*, s. m., s. A. Delboulle, ib. (14. J.).

adamas, adamant, s. m., auch: *E ço, saciez veraiement, Qu'om l'adamas britist et fent Par le sanc de buc et de plum, ... signefie grant raisun*, Thäun Best. 2894; *E d'icest adamas nus dit Uns prophete en sun escrit Que il vit un barun [estant] Dedesur le [mur] d'äimant, Enz en sa main l'adamant out E en mi un pople estout*, ib. 2923; *Adamas ad de fer culur Et de cristal la resplendur*, Lib. de natura lapidum (Rom. 38, 496) 5; *l'en trove adamant De desur le munt d'Orïant* (ib. 498) 19.

adenter, vb. trans., 'umstürzen', auch *ad. auc. a la terre: Tost fust a la terre adentez Qui boire i vousist maugré soi* (sc. *m. Bonne Volenté*), Watr. 105, 130; *Avant a la terre l'adente* (Imperat.), Mir. ND. 9, 1173.

rfl., übertr. auch: *Mondes, biaus dehors, lais dedens, Male morssure mort de dens Qui pour toi mordre a mort s'adente*, Watr. 157, 66 (Scheler: s'attacher).

aderer, vb. rfl.; 'sich anschließen': *tous les confederés et alliés de nous ... qui auront desclaré se vouloir fermement adherer a ladite concorde*, Journ. d'un Bourg. de Par. 1420, bei Buchon, Chron. et Mém. I, 647[a].

adeser, vb. intr., von fleischl. Berührung auch, mit dem Zusatz *charnelment: Ne ja ne quier a vous charnelment adeser*, Alexius Q 32[d].

vb. trans., mit *en*, 'jmdn. an einer Stelle berühren, treffen' auch: *Ne l'ad pas en char adesé* (bei dem Hiebe), Ipom. 4129; ebenso 4735; *Mes ne l'ad en char adesé*, ib. 9596; fleischlich auch: (der König will seine Tochter heiraten; sie sträubt sich:) ... *Et oultre, si fault que j'assemble Avec vous, quant serons ensemble, Conment avez char si osee Que de vous je soie adesee Conme il est de conmun usage Es assemblez en mariage?* Mir. ND. 29, 318; übereinstimmend ib. 37, 1126.

auc. r. desus auc. r.: Sa main desus le livre adoise, Froiss. Poés. I, 107, 703.

adestrer, vb. trans., auch: *dextro, mener a dextre, adextrer*, Cath. Lille 54. Inf. sbstvt.: *Et maint autre grant prince furent a l'adestrer*, BComm. 67.

rfl.: *droit a la crois s'adieste*, GLiége 10085 (Scheler: se placer à côté).

adevaler, vb. intr., Inf. als Sbst.: *Car premiers en l'adevaler Ne fist fors en dolour aler* (Gegensatz *en son remont*), BCond. 360, 2636.

***adevancement*, s. m., 'Vorangehen, Vorrang': *je* (sc. N. D.) *suis preveüe estre creee par l'adevancement de dignité, si conme il est dit Sapiencie p°: Prior omni creata est sapiencia dignitate: La premiere de toutes choses fu sapience creee en dignité, par laquelle Marie preceda*, Mir. ND. 26, S. 180.

adevancier, vb trans., 14. Jhdt. auch: *Pour la pucelle adevancier*, Froiss. Poés. III, 194, 1868; *tant s'avança Que la pucelle adevança*, ib. III, 195, 1884; 15. Jhdt.: *il ist de sa maison et pour adevancier Erec s'en va par les adresces tont seul*, Pr.-Erec 276, 31.

adevinaille, s. f., *sans a.*, auch GLiége 5983 (Scheler: sans vaine supposition).

adevinement, s. m., 'bloße Vermutung, Erdichtung': *On le scet bien certainement, N'i a point d'adevinement*, JCond. II, 182, 48.

adeviner, vb. intr., 'Vermutungen anstellen, raten': *Qant François l'ont vëu, chascuns i adavine, Li uns dist qu'il est Saisnes, li autres el destine*, ChSax. 1620; *Il poroit moult bien estre Qu'en aultres mains venroit la lettre, Et je ne vodroie a nul foer Qu'on adevinast sus mon coer*, Froiss. Poés. I, 112, 892; *Et ki adeviner sara, Si s'avise, s'il veut, commentLi nons i est entirement*, BCond. 373, 3014; *Ses tu ja bien adeviner* (in die Zukunft sehen)? Adam 443.

'sich ausdenken, vermuten', auch: *Ensi com mes cuers adevine, Li quens me volra marïer*, JehBlonde 1922.

'sich etwas erfinden': *Ch'ai ge Dit pour itant, se ja devine Ne devins dist que j'adevine, Que je li voil moustrer a voir ...*, Watr. 393, 72; 'ins Gelag hineinreden': *Princes puissans de haute orine, Se tu crois fol qui adevine, Tu en es en fin decëus*, Watr. 142, 158.



'Vermutungen, Betrachtungen sich hingeben, sinnen': *Ainsi devise et adevine Toutes les nuis dedans son lit, Si pensé erent si delit,* Manek. 1666.

'böse Reden führen über j.', auch: *Et sour les femmes adevinent Et les acusent et diffament,* JCond. I, 207, 130.

trans. 'weissagen' auch: *Uns nains ... Qui adevinoit sans mentir Co qui estoit a avenir A cels qui illuec trespassoient,* Ferg. 100, 33 Var.; *pour ce c'on li toli La paternostre qui li adevina Qu'avec les angles, in gloria celi, Sunt hodie dolus et rapina,* Watr. 307, 337.

'sich ausdenken, Mutmaßungen anstellen; erraten' auch: *Or entendés et je dirai Çon que j'en adevinerai, Car jou n'en sai ne tant ne quant,* BCond. 352, 2427; *Ne sui pas cil qui l'adevine* (erfinden), JCond. II, 186, 161; *mie ne l'adevine* (ich; Scheler: Sinn: c'est verité certaine), GLiége 38892; II, 8330; *Sans riens adeviner Je le puis bien savoir,* Froiss. Poés. III, 96, 31; *Assés bien m'en examina Et de moi tant adevina Que fort estoie enamourés,* Froiss. Poés. I, 179, 3129; *Et s'adeviné je l'avoie* (den Namen), *Qui le me poroit tesmoignier?* ib. I, 239, 841; Obj. in Form eines Satzes: *Voir se dist cil qui adevine: En grant amour gist grant häine* (der vermutet), Manek. 3542; *Car cascuns set et adevine Que li rois a la Manekine* (Gl. penser), Manek. 2692; *Car vous ne poés bonnement adeviner ne savoir quel cose il me faut, se je ne le vous di,* Froiss. I, S. 242; *On penseroit assés ançois C'on adevinast pour le quele J'ai ores mis ce nom apele,* ib. I, 241, 892; *Par vertu noble et divine, Lois jüise* (Voc.), *or adevine, Comment et par quel doctrine Oils qui le monde enlumine ... Ressuscita dou tombiel,* ib. II, 157, 5299.

mit pers. Obj.: 'durchschauen, begreifen': *et dist qu'ilh n'adevine l'empereire Henry,* GLiége 37825.

(***adevoques*), (der Kaiser Dacien:) *Dy me voir, dy sans contredit: Ou as tu ces tresors muciez Ne qui est celi qui laissiez Les t'a? Di voir! ... Respons tu en ceste maniere? Il semble que de moy te moques. Acertes di, ou adevoques Saras, par Mahommet, tantost* (läßt ihn darauf einsperren), Mir. ND. 38, 1394. Ein unwahrscheinliches Wort. Bonnardot, Glossar zu d. Mir. ND., meint, ce mot forgé sans doute en langage sarrazinois peut se traduire par 'puni, maltraité'. Ein saraz. Wort ist hier aber unbegründet, und gegen die angenommene Bedeutung spricht *saras*, das ja nicht zu *estre,* sondern zu *savoir* gehört. Der Wortlaut des Verses ist auch an anderer Stelle nicht in Ordnung. Auf die scheinbare Aufforderung *Acertes di* bleibt nämlich die Antwort aus; der Kaiser begnügt sich vielmehr mit der ihm vorher erteilten, beurteilt sie und straft sogleich für dieselbe. Also war *Acertes di* ursprünglich unmöglich eine Aufforderung. *Saras tantost* 'du sollst sogleich wissen (an dir erfahren)' weist auf den Weg zur Urgestalt der Zeile. Es setzt vor sich einen mit 'ob', *se,* eingeleiteten indirekten Fragesatz voraus: *Acertes di* ist also fehlerhafte Überlieferung für *S'acertes di* 'ob ich ernsthaft rede, es mit meiner Frage *Ou as tu* ... ernst meine'. Von *acertes* seinerseits, in Verbindung mit *ou* 'oder', fällt Licht auf *adevoques*: in diesem verbirgt sich offenbar das Gegenteil von *acertes,* 'im Spaß'. *adevoques* ist somit offenbar eine Entstellung von *a demoques,* gleichbedeutend mit älterem *en* oder *par mocois* (vgl. im besonderen *Jou ne sai se vous le dites en moeois u a chiertes,* St. Graal, s. God.) und seiner Bildung nach eine Ableitung aus *demoquier,* für welche *moque* aus *moquier* das Muster abgab; das *-s* ist das adverbiale. Die Überlieferung ist demnach so einzurichten: *S'a certes di ou a demoques, Saras, par Mahommet, tantost.*

**adherent*, adj., 'anhangend': *les peuples d'iceux royaumes adherents a ladite couronne,* Journ. d'un Bourg. de Par. 1420, bei Buchon, Chron. et Mém. I, 647[a].

adirer, vb. trans., part.: *C'a esté bien homme adiré, C'on ne scet qu'il pot devenir,* Mir. ND. 36, 1773; *Ha! tresdoulx Dieu ..., je te lo et mercy, Quant tu l'as ainsi converti Et si de ta grace inspiré Qu'il veult du monde estre adiré Pour toy trouver* (abgeschieden), ib. 9, 925.



**aditement*, s. m., '(anat.) Ansatz, Fortsatz': *les bestes sans chief qui ont yex si com le limas les ont sus aucuns additemens*, Mondev. Chir. 134; 271; 383; *aditement rostral* (additamentum rostrale, Ellenbogenhöcker) ib. 522.

**adjacent*, adj., 'angrenzend' *les parties adjacentes de l'ulcère*, H. de Mondev., Chir. 1677.

adjugier, vb. trans., 'zusprechen' auch: *ains yrons* (Sbj. die Teufel) *Porter la* (die Seele) *devant le vray juge, Si dirons qu'il la nous adjuge Com nostre acquise*, Mir. ND. 3, 972; (Berengier:) (Gern will ich mit einem von beiden kämpfen) *mais que me dites* (ihr, der Kaiser) *Pour le quel d'eulx je seray quittes Avoir affaire.* (Kaiser:) *Au quel de vous deux cest affaire Adjugeray?* (Ostes:) *Sire, par droit je le feray, Car c'est mon fait*, ib. 28, 1767.

'entscheiden, bestimmen': *il leur prie* (der Kaiser die Ärzte) *qu'ilz lui dient et adjugent du mal de sa femme la conclusion* (den Ausgang), Pr.-Clig. 329, 9; *Toi, fortune, adjuge tos le lieu de tumbres ouquel je reffonderay par longue espace de pleurx et de cris ceste grant perte pour moy avenu*, ib. 334, 8; mit *que* c. Ind.: ..., *si adjugent et deposent a la disposicion qu'ils voient ou corps de ce chevalier, qu'il a bonne facon, qu'il est de bon hostel et qu'il est bien pour enporter l'espriuier*, Pr.-Erec 257, 38; *par leur sentence il est briefment adjugié qu'elle doit auoir l'honneur du cerf*, ib. 264, 14; 267, 22; 293, 37; Pr.-Clig. 287, 20; mit *que* c. Conj. (final): *(le roi) ... adjuge qu'ilz* (die Gefangenen) *soient atachies aux queues de chevaulx par pies et par mains ...*, Pr.-Clig. 295, 15.

auc. de ..., 'verurteilen zu': *O que chetiue femme me puis je repputer, ... de quel mort serai je adjugie, de quelle penance serai je chergie pour la recompensacion de ce dur meschief par moy mesmes aduenu?* Pr.-Erec 283, 41.

**administrateur*, s. m., s. A. Delboulle, Rev. d'hist. litt. de Fr. I, 490 (13. J.).

adober, vb. trans., mit pers. Obj.: '(ärztlich) jmdm. Salben aufreiben': *Lors prent elle ses ongnemens desquelx elle adoube Fenice le plus souef qu'elle poeult*, Pr.-Clig. 334, 39.

rfl. bildl.: *Adoubex vous de tiex atours Que cilx bons princes s'adouba. Vaine gloire ainx nel destourba, Faus deliz ne vilains pechiex*, Watr. 230, 1004.

***adolé*, part., 'behauen': *Ki ... mesist m'al col mun grant escu bocler, E en mun poign mun espié adolé*, Wilh.-Lied 1159.

adoler, vb. rfl., *d'auc. r.* auch: *Pere, trop me vois merveillant Que de mon bien vous adolez. Je tien que pere est afolez Qui du bien son fil se courrouce*, Mir. ND. 21, 1019; *Sanx cause bien vous affolex. Ne scé de quoy vous adolex* (oder: wieso, warum), ib. 23, 1858.

adolé, auch: *Li sien corps est trop adolex Et pour voir sanx cause n'est pas*, Mir. ND. 32, 402; *que fera mon adolle cuer?* Pr.-Clig. 334, 5.

v. Sach.: 'trübselig, freudlos, elend': *Jaulier des prisons de Pensee, Avex vous le commandement De traitter ainsi rudement Les povres cueurs en ceste annee? ... Dedens la chartre adoulee Tenir les deussiex doulcement*, Rond. v. Tignonville, bei Ch. d'Orl. (ed. d'Héric.) II, 253.

adoner, vb. trans., 'zulassen, ertragen': *Car qui boin grain prent et messonne, Quant li tans* (Jahreszeit) *l'adonne et fuisonne, Il emploie bien sa joneche*, Froiss. Poés. II, 192, 1036; *bien l'adonnoit la saisons*, ib. II, 207, 427; *Et bien l'adonnoit la saisons Qu'il fuissent en esbatement*, ib. II, 339, 7. s. ferner Scheler, Gl. zu Froiss. Poés.

je puis bien dire qu'il (sc. *vostre cuer*) *est mien et du mien pouex ausi jugier qu'il est plus que vostre par lex soudaines et bonnes acointances dont amourx les a anexes et tellement addonnex ensambre que le mien est a vous et le vostre a moy* (einander überlassen), Pr.-Clig. 324, 35.

a. son cuer a ce que c. Conj.: *Se nus a ce son cuer adone Ke miex aint une grise none, Ne vous en veuilliés ja doloir*, JCond. II, 37, 1199; *a* c. Inf.: *pour example donner A ceulx qui voudront adonner Leurs cuers a lor œvres poursivre*, ib. II, 298, 290.



rfl.: *a auc.*, auch: *O comme est l'amour d'une femme bonne et lealle sur cellui a qui elle s'adonne*, Pr.-Clig. 323, 7; *a auc. r.* auch: *A mal fait donc ne t'adonoies* (Cj. Pr.), Ly. Ysop. 3329; *là s'adonent*, BCond. 116, 248 Var.; *Mais la u li siens cuers s'adonne, S'amour otroie et abandonne Que ja ne laira pour casti*, JCond. I, 338, 1115; *a ce vous vous adonnez*, Mir. ND. 36, 1264; *A l'estoire dou tout m'adonne*, Froiss. Poés. I, 309, 3001; *a tous solas s'adonne*, ib. II, 417, LXXV; *se sa voulenté s'i addonne*, Pr.-Clig. 328, 35; *a ce que* c. Ind.: *Li quens Bauduvins s'adonna A ce que le souper donna De large cuer et liement*, JCond. I, 199, 1001; *a ce que* c. Conj.: *il se doit adonner A ce que le bien li enorte Et que le mal li desenorte*, ib. II, 275, 242; *a* c. Inf.: *Se tes cuers a mirer s'adonne*, JCond. I, 95, 126; *Malëureuse est la personne Qui a vous servir ne s'adonne*, Mir. ND. 26, 68; *Grandement me sui adonnés A regarder de chief ou cor*, Froiss. Poés. II, 167, 188.

adoné, part. als adj. 'hingegeben, beflissen': *Soieis plus adonneis a vaillier que a dormir*, Cato 43 (Z. f. R. Ph. 19, 86); *Ce sont les langhes adounees Au mal et au bien contredites*, BCond. 75, 360; *La estoie moult adonnés A moi deduire et solacier*, Froiss. Poés. II, 136, 4594.

**adormir*, vb. rfl., 'einschlafen': *Los serpenz, cui ... mos sire sainz Matheus faisoit adormir* (lat. serpentes ... convertebat in somnum, prov. *aquest los faxia adormir*), Afr. Pr.-Leg. J 4, 6; (obdormire) ib. 10, 6 (God.'s erstes Beispiel).

adosser, vb. trans., 'im Rücken von etw., einer Sache zur Seite etwas anbringen': *Et puis apres per lor prouace Tote la terre du fossey Ont tantost desus adossey* (am Rande aufgeschüttet), Prior. Veg. 1744; *Moult a jai passey longuemant Que nuns ne fit enforcemant D'environ l'ost de grant fossez Ne terraux delez adossez*, ib. 5962; *Tant que il font un grant fossey A crate* (crête) *desus adossey*, ib. 5988.

'sich an jms. Rücken lehnen, an jmdn. stoßen': *Et li autre per de derriere Redoivent avoir la matiere De quoi il facent les fossez, Quant il les aront adossez* (lat.: reliqui post ipsos ductis fossis muniunt castra, JdeMeun: *et li autre doivent faire les fossés derrier yaus*, ArtChev. 34), Prior. Veg. 1774.

adossé, auch: *Mes davons leus estroix alire* (zum Kampfe) *Et de palux et de fossez Empauchiez, d'arbres adossez Ou de rotes* (d. i. *roistes*) *places grifaignes, De vaulees ou de montaignes* (oder *adossez* steht zu *empauchiez* parallel; JMeun: *liex estrois et empeeschiex ou de fossés ou de palus ou d'arbres ou de montaignes*, ArtChev. 96), Prior. Veg. 5590.

adoucier, vb. trans., auch: *blandior, adouchier, bleder*, Cath. Lille 26; *Or avez adoucie m'ire*, Julian 558; *Car femme deboinnaire et douce Les maus de son amy radouce*, JCond. I, 353, 1604; *A Julïen le cuer adouce S'alaine sovent et ades*, Julian 4624; *la surtés l'en est* (der *morsuretes*) *tant douce K'en mordant le cuer li radouce*, BCond. 308, 1171; s. ferner Scheler, Gl. zu Froiss. Poés.

adoucir, vb. trans., 'beschwichtigen' auch: *Or me fist* (sc. *Morphëus*) *ce que li requis, Dont moult adouci mes anuis*, Froiss. Poés. I, 51, 1709.

mit pers. Obj.: 'sanft machen, zähmen': ... *le feu* (Amors) *qui est si merveilleux Qu'il adoulcist les orgueilleux* ..., Froiss. Poés. III, 60, 244.

**adougier*, part. als adj.: 'schlank': *Gent ot lou cors* (König Baldus), *bien fait et adougié*, Prise de Cordres 2315.

adrece, s. f., v. Pers.: 'Wegweiser, Führer': *Cele qui est la droite adresce Qui tous les pecheors adresce*, (in einer Hs. fortgesetzt:) *Cele qui est la droite voie Qui toux les devoiez ravoie* (die Jgfr. Maria), Ruteb. (ed. Jub.)² III, 284, 1091; *Sire, je te pri humblement, Qui es des forvoiez adresce, Que vueilles ceste pecherresce* (mich S.) *D'enfer tencer*, Mir. ND. 16, 351; *Vierge, mere au doulx roy celestre, Des desvoiez adresce et port*, ib. 26, 686; *De jonece, Tant qu'en foiblece, A esté* (sie) *voie et adrece De tous biens plus qu'oultre bort*, Froiss. Poés. II, 288, 122.



'Richtung, Bestimmung, Ziel': *Ou est de nostre cheminer, Dame, l'adresce?* Mir. ND. 2, 848; *Mahon vous gart, biau pere hermite: Adressiez moy. — Quelle est l'adresce, amis? De quoy Avez mestier?* ib. 21, 201; *que Diex Tiengne vostre cuer en leesce Et vous amaint a bonne adresce Et nous si face,* ib. 27, 1437.

avoir adrece a auc. r. 'den Weg zu etwas finden, zu etw. gelangen': *Conment pëusse avoir adresce A ce qu'au filz du roy parlasse?* Mir. ND. 21, 564; *estre en l'adrece de* c. Inf. 'sich anschicken etw. zu tun': *Gabrïel, soions, je vous pry, De chanter d'accort en l'adresce,* ib. 27, 1286; *metre auc. en l'adrece de* c. Inf. 'jmdn. anleiten etw. zu tun': *Et de ta sainte voulenté Faire me mez* (Imper.), *dame, en l'adresce,* ib. 10, 341.

en l'adrece, 'in gerader Richtung, auf geradem Wege, geradeswegs': *sachiez en voie De retour est, et* (u. zwar) *en l'adresce, Le roy; quanqu'il puet se radresce,* Mir. ND. 34, 1240.

adrecement, s. m., 'Richtung'. Oxf. Ps. 118, 7 eher 'Geradheit i. übertr. Sinne, Rechtlichkeit, Ehrlichkeit' (gr. εὐθύτης, Prosafassung ibid. S. 341; *en droiturier cuer*); desgl.: *Tu aprestas adrecemenz; jugement e justise en Jacob tu fesis* (tu parasti directiones: iudicium et justitiam in Jacob tu fecisti, gr. εὐθύτης), Oxf. Ps. 98, 4; *Adrescement aparillas, En Jacob justice fait as,* Reimps. ib. S. 327.

'Wiedergutmachung' auch: *E nostre Sires les out chastiez suvenierement, e pur ço repentir ne se voldront ne faire adrecement* (das Getane wieder gutmachen), LRois (Ler.) S. 402.

adrecier, vb. intr., abs.: 'das Ziel erreichen': *S'il adrece* (sc. *li veneres*), *il convient këir Le sengler,* JCond. I, 165, 56; 'Richtung nehmen': *Dites moy ...: ou est le recept D'un homme c'on clayme Joscet? Enseigniez le moy ... — Pour voir, adrescié bien avez; Que ce suis je* (gut habt ihr Eure Richtung gewählt, den richtigen Weg eingeschlagen), Mir. ND. 35, 875.

~ a auc. r., a auc. 'Richtung wohin nehmen, sich wohin wenden, wohin steuern': *E! Diex, une nef voy venant; Ne sçay se cy adressera Ou se vent aler la fera Ailleurs, plus loing,* Mir. ND. 27, 1314; *ou les as tu laissié Ne quel part ont il adressié* (die in das steuerlose Boot gesetzten)? ib. 34, 2566; *Dieu ... Me doint que bien aie adressie* (den richtigen Weg eingeschlagen zu) *A celui que j'ay tant tracié,* ib. 17, 1560; — *en auc. r.: Ainsi maintes femes bestornent ..., Les autres adrescent en bien, Ensement que Diex le consent,* JCond. II, 204, 44.

trans. mit sächl. Obj. 'richten, kehren, lenken (wohin)' auch: *(Deus) adreceise vostros allemenz a via perdurabla,* Afr. Pr.-Leg. K 71, 5; mit *a* c. Inf.: *La meie volunté seient adrecedes les meies veies a guarder tes justificaciuns* (utinam dirigantur viae meae ad custodiendas iustificationes tuas), Oxf. Ps. 118, 5 (Cambr. Ps. *esdrecier*); *Chius qui puet sen cuer justicier Et a raison faire adrecier,* JCond. I, 142, 25; *Ensi dois ta langhe adrecier A biau parler,* ib. I, 153, 72.

lenken, leiten': *Ha! sire* (Gott), *vueilliez adresser Mes euvres ça jus telement Que ce soit a mon sauvement,* Mir. ND. 32, 2181.

'in gerade Richtung bringen': *Et soit la saiete adrecie, [Soit] traite a cheval ou a pie,* Prior. Veg. 1206 (= *et que la saiete voist droit, soit traite a piet ou a cheval,* JMeun, ArtChev. 22).

'anlegen': *Car se per droit sont estaublies Les aberges et bien adrecies Per bon sant et per bone part, Li chevaliers säurs u parc Sont jor et nuit et totes hores,* Prior. Veg. 1602; *Car il* (sc. *le palais*) *estoit longs, haulx et drois, Bien adreciez en tous endrois,* Froiss. Poés. III, 54, 56.

'in die richtige Lage bringen, in Bereitschaft setzen; aufstellen': *Ens el point que paien adrecent Lor mangonieaus et lor tres drecent, Lor vient Juliens afendant,* Julian 2409; *N'onques tref ne porent drecier, Nis un mangonel adrecier,* ib. 2470; *et se ceste* (sc. *arbaleste,* lat. *ballista*) *est atempree et*



adrescie par hommes qui bien en sont äusé et qui ont avant bien connëu sa mesure et son pooir, elle tresperce tout quanqu'ele fiert (quae si iuxta artem mechanicam temperetur et ab exercitatis hominibus dirigatur, 'bedienen'), JMeun, ArtChev. 153.

'anordnen, einrichten': *De trestote la gent a pie, Comant il seront adracie* (Überschrift), Prior. Veg. 2032; *Comant doivent estre estaublies Les legions et adracies* (Überschrift), ib. 2420; *Et de cestes dis compaignies, Puis qu'eles sont bien adrecies, Est fondee la legions ploinne*, ib. 2536.

'in Ordnung bringen': *Sis los e sis cunseil est teus, K'il apres eus mut tost irra E lur päis adrescera Par le comun cunseil d'eus tuz* (die Verhältnisse ihres Landes; ihrem L. zurechthelfen), Ipom. 2122.

'verwirklichen, ausführen' auch: *Et Juliens son oirre adrece, Vers la forest maintenant vint*, Julian 188 (denkbar auch ἀπὸ κοινοῦ von *Vers la forest* und dann *adrecier* 'richten'); *Pensez de la chose adrescier Tantdis que je m'iray mucier Ileuc derriere*, Mir. ND. 31, 2484; *Vous, clers, vostre chant adrescez Et de floreter ne cessez En alant, tant que soyons la: Regina celi, lettare, alleluia* (anstimmen), Mir. ND. 40, 2656.

'in Wirksamkeit setzen': *S'on vouloit homme justicier A mort pour droiture adrecier*, ..., Watr. 211, 392.

'jmdm. etw. zureichen; zuweisen, zuerteilen': *Ançois les sert de tel leece, Quant ele a mangier lor adrece, Del baisier ne se pot tenir*, Julian 3276; *Je li fas* (ihm: Gott) *un veu et promesse, Que, se la victoire m'adresse, Si tost que conquis les aray, Au saint sepulcre m'en iray Com pelerin*, Mir. ND. 32, 1759.

mit pers. Obj.: 'lenken, leiten': *Par sa volenté nos adrece* (Gott), Julian 2822; Dav. Proph. 216, 892; *Adresciez moi*, Mir. ND. 21, 201; mit *a* c. Inf.: *Regarde moi et si m'adresce A toi servir de la peresce* (*de*, aus, abhg. v. *adr.*), Reimpsalt. 12, 2 in Oxf. Ps. S. 269.

'geleiten, begleiten' *Et toux jours m'a fait compaignie Ceste dame et si adressie* (so treu) *Que depuis ne m'a point laissie*, Mir. ND. 30, 1548; mit Ortsbest.: *Seigneurs, ... En l'ostel de Chestre adresciez Ceste dame, et la la laissiez Et revenez a moy icy*, Mir. ND. 29, 817.

'treiben', mit *a* c. Inf.: *Certes, foleur vous adresça A venir cy*, Mir. ND. 24, 77; *Amis, quelle cause t'adresce A venir cy?* ib. 31, 1367.

'zum Gedeihen bringen': *Li fil de tes sers habiterunt e la semence d'els en siecle sera adrecee* (wird gedeihen), Oxf. Ps. 101, 29 (et semen eorum in saeculum dirigetur; Reimps., ib. S. 329; *Et lor semence ert esdreciee A tous jors mais et essauciee*).

'zurechtweisen, unterweisen', auch: ... *se vaillant home et saige Et qui saichent d'armes l'usage ... Sont retenuz et alëu Por toz les autres avancier Et ensoingnier et adrecier* ..., Prior. Veg. 3282; *En tous biens estoit adreciez*, JCond. II, 183, 65; mit *a* c. Inf., 'erziehen zu': *C'est grans merveille et grans meschiez C'uns hom ne puet estre adrechiez Au bien en son cuer retenir*, ib. II, 262, 38.

'ausstatten, versehen': *et uns de ces chars est establis a la compaignie de ces .XI. armer et adrecier et servir* (ad armandum vel dirigendum, im Lat. auf carroballistae gehend, 'zur Bedienung und Richtung der Wurfgeschütze'), JMeun, ArtChev. 68; *d'auc. r.* auch: *Chius l'adreça de canqu'il vot*, JCond. I, 215, 1483; *Quant vaillans hons n'est adrechiez De boin consseil*, ib. II, 165, 138.

rfl. 'sich wenden, seine Schritte lenken, ziehen': *Et li los ... Fuiant par un chemin s'adresce, Par ou marcheant cheminoient*, Gd'Angl. 798C (*vers un chemin* P); 'daherstürmen': Erec 3020; Clig. 3420; 'sich wohin wenden', *vers* ..., auch: *Quanqu'ele se pot adrecier, S'est vers les loges adreciee*, ChCharr. 5919; *en* ...: *Dex est mes los et ma vertus, Et si est fais en moi salus, Vois de salut et de liece Es ostés des justes s'adresse*, Reimps. 117, 15 in Oxf. Ps. S. 340.

'sich einrichten, verfahren': *Seveax non tant por nos fera Que ele nos*



conseillera En quel maniere le ferons. Et nos nos en adrecerons (*en* hinsichtlich dessen) *Solonc ce que ele dira,* Julian 3046.

'sich einer Sache zuwenden', *a auc. r.: K'il n'est pensee si marie ..., S'a l'escouter les chans s'adreche, Que ses anuis ne li estanche,* JCond. II, 42, 1358; *a faire auc. r.* ('darauf bedacht sein, darauf ausgehen'): *Cil est floris de bone teche, Qui a s'onnour faire s'adrece,* BCond. 258, 389; *Et il de plus en plus s'adresce A grant orgueil a demener Et a ses voisins fourmener,* JCond. II, 153, 96; *Chascuns a bien faire s'adresce,* Watr. 205, 184; *Si li conmandés ..., pour monter en haultesse, Qu'a espouser aussi s'adresce, Qui? la fille de l'emperiere,* Mir. ND. 33, 1995; *en auc. r.* (gerichtet sein auf'): *Toute vertus, toute hautesse En son sanctifiier s'adresse,* Reimps. 95, 6 in Oxf. Ps. S. 326.

'sich anschicken', *de* c. Inf. auch: *Or est temps de moy adrescier D'aler au saint pere nuncier Ce qui m'est conmandé a faire,* Mir. ND. 14, 1056.

'gutmachen' auch: *Avant un po que venissiex, Par confession adressiez M'estoie ... De toux les meffaix que fis onques,* Mir. ND. 27, 1561.

'sich Recht schaffen' auch: *Ainssi se set Diex adrecier Des grans mauvais et les confont,* Watr. 263, 1002.

adrecié 'wohlgeordnet': *Li Romain ... i firent dis compaignies Ordonnees et adracies, Qu'ausi sont come un propres cors,* Prior. Veg. 3426 (JMeun, ArtChev. S. 63 nur *ordennees*).

'wohlgeschult, wohlausgebildet': *Cil bachelers de bonnes mours, Biaus en armes et adreciex,* Watr. 316, 159; *En tous biens estoit adreciez Et a Dieu servir adreciez De sainte vie,* JCond. II, 183, 66.

'wohlgeartet': *Amours, je te fis ja hommage Pour la plus belle et la plus sage, La mieuls adrecie en corage A mon samblant Qu'onques vëisse en mon eage,* Froiss. Poés. I, 3, 77.

adroit, adj.: 'gerade': *L'on ne doit mie en moult de leus Les murs faire adroix, mes angleus,* Prior. Veg. 8656 (gegen *droix,* 8401).

'in Ordnung', *mal a.: Endementiers qu'il ... S'an issent ... Per les portes qui sont atroites, Per les charrieres mal adroites,* Prior. Veg. 6172.

'geeignet': *Se nous trovons un lieu qui soit beaux et adrois Pour fonder une ville,* GLiége 716.

aduire, vb. trans., *auc. a auc.* 'jmdn. jmdm. zuführen': *A lur raisun destruire Lor deit l'um cels aduire Qui ...,* Geburt Jesu 18 (Stzgsber. Berl. Akad. 1903, Sonderabdr. 14); *Adui me celui qui te sanet* (adduc ad me), Afr. Pr.-Leg. M 42, 14.

***adurable*, adj., = *aduré*: *Clovis li adurables,* GLiége 2447.

**adurer*, vb. trans., 'abhärten, gewöhnen', *en* c. Inf.: *Et si set son cuer adurer En la bonne voie poursivre Pour la fin de ses fès eonsivre,* JCond. II, 239, 118; entsprechend *aduré* (hartnäckig dabei beharrend): *l'homme aduré En mal faire et fol et despert,* ib. II, 214, 108.

(Schluß folgt.)

Berlin. G. Cohn.

Kleinere Mitteilungen.

Zur altenglischen Wortgeschichte.

Ae. *milc* 'Milch'.

H. Weyhe hat PBBeitr. 31, 43 ff. die Vorgeschichte des ae.-anglischen *milc* aufgehellt. Es handelt sich um eine auf den Nominativ übertragene Form des Gen. und Dat.: Nom. **meluk* = *meoluc*, Gen. Dat. *meluki-* = **milic*, *milc*. Auch auf deutschem Boden lebt eine Obliquusform von *Milch* weiter. Hessisches *męlχ* geht, wie ich Zs. f. hochdeutsche Mundarten 6, 10 gezeigt habe, auf den Dativ *miluhi*, *milihi* (Graff II, 721) zurück. *i* vor *i* erscheint im Hessischen als *ę*. Dieser merkwürdige *i*-Umlaut des *i* bedarf noch weiterer Untersuchung (vgl. die Nachweise bei Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache[4] S. 143); auch im Mnl. finden sich Spuren dieser Erscheinung (vgl. Franck, Mnl. Gr.[2] § 69).

Ae. *ʒeare* Adv. = *ʒearwe*.

Das ae. Adverb *ʒeare* an Stelle von *ʒearwe* wird von Holthausen, Anglia-Beiblatt 15, 70 aus dem Komparativ *ʒearor* erklärt. Man hat zwar öfters Positivformen aus Komparativen erklären wollen; da aber der Positiv in der Sprache viel fester steht als der Komparativ, kommen mir diese Erklärungen bedenklich vor. In unserem Falle hat stärker als der Komparativ die Form *ʒearu* wirken können, die im Paradigma des Adjektivs eine große Rolle spielt: sie wird gebraucht als Nom. Sing. aller Genera, Akk. Sing. Neutr., Nom. Akk. Plur. Neutr. Die Form hatte dieselbe Endung wie *hwatu* = Nom. Sing. Fem., Nom. Akk. Plur. zu *hwæt*. Nach dem Muster von Adj. *hwatu* : Adv. *hwate* konnte man zum Adj. *ʒearu* ein neues Adv. *ʒeare* bilden.

Gießen. Wilhelm Horn.

Note on the Anglo-Saxon Indicia Monasterialia.

Paragraphs 104 and 105 of the Anglo-Saxon Indicia Monasterialia, published by F. Kluge in the second volume of Techmer's *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft*, read as follows:

104. Gyf þû hosa habban wille, þonne stric þû ûppweard on þînum sceancum mid þînum twâm handum.

105. Gylecan tâcen his þæt þû strece forđ þîn wenstre handstoc and plyce innan mid þînre wynstran hande.

Kluge translates 105: 'Das Zeichen für … ist, daß du die linke Handstauche hervorstreckst und sie mit der linken Hand innen faltest,'[1] leaving the word *gylecan* untranslated. In the 'Liste der Stichworte dieses Katechismus der Zeichensprache' he gives the word with a mark of interrogation and without a translation. The Dictionaries do not give the word, and I know no other place where it occurs.

I believe that we have to do with a scribal error and that we must read 'pylecan'. The word occurs in the division dealing with articles of dress.

[1] *Plyccan* is 'to pluck', not 'falten'. Napier, *Contributions to Old English Lexicography*, p. 51.

The paragraph immediately preceding begins with 'gyf', that is to say with a word having for its two first letters 'g' and 'y'. The scribe began to write 'gy' looking at the wrong word first, and completed it with the rest of the right word 'lecan'. *Pilece, pylece* occurs in Wright-Wülcker, 328. 11 '*Pellicie, pylece*', and is quoted in Bosworth-Toller from Bouterwek's *Screadunga.*[1] In Stratmann-Bradley 'pilche' is explained as 'pilch, flannel or fur garment'; in the *Oxford Dictionary* 'pilch' is defined as 'an outer garment made of skin dressed with the hair; in later use, a leathern or coarse woollen outer garment.' That the pilch could be part of a monk's or friar's dress is evident from *Pierce the Ploughmans Crede*, 243. Pierce says that an Austin friar told him that his order was first founded, upon which his interlocutor bursts out:

'Fyrst felawe!' quaþ he 'fy on his pilche!'[2]

The Latin *pellicia, -tia, -cea* is amply exemplified in Ducange. The following quotations from that dictionary will sufficiently prove that *pellicia* was common in the Middle Ages as the name of a part of the monastic habit.

Hoc anno proximo habeant omnes claustrales Monasterii S. Martialis Pelliceas et tunicas, in festo S. Michaelis unusquisque Pelliceam et tunicam, sequenti anno tunicam, et alio subsequenti Pelliceam et sic deinceps interpolatae Pelliceae agninae erunt. *Codex Ms. Martialis Lemovic.* num. 58 pag. ult.

Paria pellitiarum, froccorum, et cucullorum. *Chronic. Andrense* 24.

In the last quotation the *pellicia* is mentioned together with two other articles of the monastic habit, viz. the *froccus* or *floccus* the frock, the 'outer and characteristic dress of a monk', and the *cuculla* or cowl.

Further reference may be made to the *Pellicium chorale,* and to the *superpellicium* (surplice) '(vestis) sic appellata', inquit Durandus in Ration. lib. 3 cap. 1 n. 10, 11, 'eo quod antiquitus super tunicas pellicias de pellibus mortuorum animalium factas induebatur, quod adhuc in quibusdam Ecclesiis observatur' (Ducange). The *Encyclopaedia Britannica*, i. v. surplice, says: 'Its name is derived ... from the fact that it was formerly put on over the fur garments which used to be worn in church ... as a protection against the cold.' Cp. *The Catholic Encyclopedia*, i. v. surplice.[3]

I believe that it is superfluous to adduce further evidence that 'gylece' is a ghostword and that 'pylece' should be substituted.

Amsterdam. A. E. H. Swaen.

Bibliographisches zu John Forbes' Songs and Fancies.

Im 131. und 132. Bande dieser Zeitschrift hat Wilhelm Bolle eingehend über das älteste in Schottland gedruckte Liederbuch gehandelt, als dessen Verleger John Forbes von Aberdeen zeichnet. Bolle hat seiner Wiedergabe des Textes die dritte Auflage, von 1682, zugrunde gelegt. Mit vieler Be-

[1] = Ælfric, *Alcuin's Interrogationes Segewulfi,* Anglia VII, 30.

[2] Cp. Chrodegang LII: Sume preostas syn þe eallinga gymađ þæt heora reaf swete stince, 7 þæt heora fell swa side hangion þæt se fot ne ætywe.

[3] The name of the surplice arises from the fact that it was worn by the clergy, especially in Northern Europe, over (*super*) the universally customary fur clothing. This is stated by Durandus and by the English grammarian Gerlandus each of whom lived to the thirteenth century. l. c.



rechtigung, denn die beiden früheren, von 1662 und 1666, gehören zu den größten bibliographischen Seltenheiten, während sich die dritte häufiger findet. Bolle sagt, von der ersten Ausgabe, die Ritson und Stenhouse noch kannten, habe sich kein Exemplar mehr erhalten; auf die zweite habe Wooldridge in seiner Neuausgabe von Chappel's Popular Music of the Olden Time Bezug genommen. Stenhouse hat die erste Ausgabe sicher gekannt: er druckt Forbes' Widmungsschreiben auf S. XXXV—XXXVII seiner Illustrations of the Lyric Poetry and Music of Scotland ab. Für Ritson läßt sich diese Kenntnis, soweit ich sehe, nicht nachweisen. Er zitiert nur die Ausgabe von 1666, also die zweite.[1] Sein Handexemplar dürfte durch die Versteigerung der Britwell Court Library durch Sotheby in London im Dezember vorigen Jahres zum Vorschein gekommen sein. Der Katalog führt unter Nr. 54 ein Exemplar dieser zweiten Ausgabe an: with Ms. notes of J. Ritson on fly-leaf. Das Titelblatt unterscheidet sich in Kleinigkeiten von dem eines weiteren Exemplares in derselben Sammlung, das die handschriftlichen Signaturen Alexander Lindsays und Jeannet Forbes' trägt, also möglicherweise aus der Familie des Druckers und Verlegers stammt. Unter Nr. 52 kam das einzige jetzt noch bekannte Exemplar der ersten Ausgabe unter den Hammer. Bolle ist also insofern zu berichtigen, wenn auch die flüchtige Erscheinung der vielgesuchten Rarität sich nicht in bleibende Gegenwart verwandeln wird. Ein gewisser G. D. Smith hat es um £ 150 gekauft. Vermutlich wird es in einer Privatbibliothek jenseits des Ozeans verschwinden. Ein wissenschaftlicher Verlust erwächst uns daraus nicht. Das Exemplar wird im Katalog als im allgemeinen gut erhalten beschrieben. Es stammt aus der Bibliothek des schottischen Historikers und Altertumsforschers George Chalmers (1742—1825), eines Mannes von vielseitiger Gelehrsamkeit, den mancherlei Beziehungen mit der literargeschichtlichen Forschung des Scottschen Freundeskreises verbinden. Ein weiteres von John Forbes gedrucktes Werk befand sich gleichfalls in der Britwell-Bibliothek: Psalm Tunes to four Voices, Aberdeen 1666. Auch hiervon ist kein zweites Exemplar bekannt geworden. Sein früherer Besitzer war David Laing in Edinburgh.

In diesem Zusammenhang sei es mir gestattet, auf eine soeben veröffentlichte Abhandlung (ursprünglich Leipziger Dissertation) von Nelly Diem hinzuweisen: Beiträge zur Geschichte der schottischen Musik im 17. Jahrhundert nach bisher nicht veröffentlichten Manuskripten; Hug & Co., Zürich und Leipzig 1919. Die Abhandlung enthält kritische Textabdrucke des Leyden-Ms. (1639) und des Hume-Ms. (1704), berichtet in einer inhaltsreichen Einleitung über eine Reihe anderer Mss. ähnlicher Art, bietet eine ziemlich umfassende Bibliographie und anhangsweise interessante Musikbeilagen aus den von der Verfasserin untersuchten Liedersammlungen, so daß wir jetzt über diese Gruppe von Veröffentlichungen im ganzen recht gut unterrichtet sind. Die Wichtigkeit von Forbes' Songs and Fancies tritt auch in der Diemschen Arbeit an vielen Stellen eindringlich genug zutage. —

Entsprechend der ungewöhnlichen Seltenheit der in der Britwell Court Library enthaltenen Drucke wurden bei der Versteigerung phantastische

[1] Scotish Songs I, S. III und CIII: the Aberdeen collection, printed in 1666 usw.



Preise erzielt. Das Ergebnis eines Tages belief sich auf £ 110 356. Die erste Folio-Ausgabe der Werke Shakespeares brachte £ 2300, die dritte £ 2400; die Quarto 1600 von Much Adoe about Nothing £ 2200; die vorshakespearesche Tragödie von Richard III. (1594) £ 2000; Caxtons Reynard the Foxe (1481) £ 5900; eine Serie von Broadsides und Ballads aus der Heber-Sammlung £ 6400! Man denkt unwillkürlich daran, daß der Schauspieler Alleyn sein Exemplar der Sonette Shakespeares um 5 Pence erwerben konnte. Auch Bücherpreise sind ein Stück Wirtschaftsgeschichte. Es beginnt in den großen Kulturperioden der Völker und scheint seinen Abschluß zu finden in den Bibliotheken der amerikanischen Trustmagnaten: der Weg vom lebendigen Organismus zur Mumie.

Basel. Hans Hecht.

Zu Giulio Bertoni, 'I Trovatori d'Italia', Modena 1915.

Zu den hier veröffentlichten Texten haben schon Lewent, Lit.-Bl. 36, 348 und Schultz-Gora, Herrigs Arch. 134, 194 zahlreiche Verbesserungen und Besserungsvorschläge mitgeteilt. Es sei mir gestattet, einige weitere hinzuzufügen.

1, 3. Emperador avem de tal manera
Que non a sen ni saber ni menbranza;
Plus ibriacs no s'asec en *chadera*
Ni plus volpills no porta escut ni lanza ...,
Ni plus malvaz no fez vers ni chansos.

Zu *chadera* die Anmerkung: 'Qui ha certamente il senso di "trono", non quello commune di seggiola.' Ist das wirklich so gewiß?

2, 50. C'us tant larcs no·*s scgna*
De neguna voz.

Dazu die Anmerkung: 'Locuzione abbastanza usata ... Basterà un esempio, fra i parecchi che si potrebbero citare: *Genser dona no·s senh* Arn. Catalan (Rayn., *Lex.* V, 227).' Die Mitteilung der übrigen Beispiele wäre erwünscht gewesen; mir sind weitere Belege nicht bekannt, denn an der von Rayn. angeführten Stelle liegt nicht *senhar,* sondern *cenher* vor.

3, 48—50. Enves totz cels *c'ab vos an acordansa*
E que·us servon de grat e volontier,
Vos non tenetz sagramen ni *fiansa.*

Übs. 'tutti coloro che sono in buoni rapporti con voi'. Nein, sondern 'die mit euch ein Übereinkommen getroffen, einen Vertrag geschlossen haben'. Wegen *fiansa,* das B. '*fedeltà*' übersetzt, vgl. Sppl. Wb. *fizansa* 1) Schluß.

4, 19 ff. Mas s'il saubes cum m'*auci* malamen
Lo mals d'amor e la pena q'ieu trai,
Tant es valens e de fin pretz verai
E tant *si fai lauzar a tota gen,*
Q'ieu cre n'agra merce, mon escien.

'Tormenta' ist als Wiedergabe von *auci* zu schwach; 'zugrunde richtet'. Auch die Übersetzung 'che si rende degna d'essere tanto lodata da tutti' trifft nicht das Richtige; 'und in so hohem Grade erwirbt sie sich das Lob aller Leute, so sehr wird sie von allen gelobt'.



5, 14. E cel, q'esser volra sabenz
Qals es cil de cui sui jausenz,
An la genchor del mont vezer,
Q'esters no·ill lo aus far saber.

Ich glaube, trotz des in der Anmerkung Gesagten, daß hier, ebenso wie 6, 22, *quals* mit 'wer', nicht mit 'wie beschaffen' wiederzugeben ist.

6, 8. Qu'en lieis es senz, honors e cortesia,
Genz acuillirs ab tant *bella paria*
C'om no la ve que non si'enveios
Del sieu ric pretz.

Genz acuillirs ist mit 'gentili maniere' zu frei übersetzt. Wegen *bela paria* vgl. Sppl. Wb. 1, v. *paria* 4).

6, 17. *Devria.* Schreibe *deuria* (Druckfehler?).

6, 23. E qi·m volgues enquerre d'esta flor
Cals es ni don, be·m ditz mos essiens:
Qui me n'enquier, *sembla·m desconoissens,*
Puois tant au hom dire de sa ricor.

Ist *sembla·m* am Platze und nicht vielmehr das von Hs. C überlieferte *sembla* aufzunehmen? 'Und wenn mich jemand fragen sollte, wer diese holde Frauenblüte ist und woher sie stammt, dann sagt mir mein Wissen (d. h. doch wohl: dann weiß ich sehr gut): wer mich danach fragt, scheint ein *desconoissens* (d. h. muß ein *d.* sein), da man so sehr ihre Vortrefflichkeit verkünden hört.' Wie ist aber *desconoissens* zu deuten? Bertoni übersetzt 'che costui non sarebbe punto *bene informato*'. Das paßt doch nicht, denn es wird ja gegen den Fragenden gerade der Vorwurf erhoben, daß er fragt, trotzdem er gut unterrichtet sein könnte und müßte, da alle Welt die Dame rühmt. Etwa 'Dummkopf'?

7, 16. *No·i.* Schreibe *no i*, da der Vers zwei Silben verlangt.

7, 22. Qu'ades me somon de *l'*entendre
Mos cors.

Übs. 'mi invita a desiderarla'. *L'* ist Artikel; wäre er Fürwort, müßte die betonte Form *lieis* stehen.

7, 23—27. Dunc q'en faras? Vols t'en partir? —
Oc eu. — Per qe? — Quar trop foleia
Qui sec son dan. — E *se·t plaideja*
Amors, creis te·n jauzir? —
Hoc, qar mal grat dels lanzengiers
Mi rent a lieis.

Die Stelle bleibt mir trotz der Bemerkungen von Jeanroy, Stimming und Bertoni unklar. Jedenfalls ist *creis* nicht 'du glaubst'. Zwar sagt Stimming, Gröbers Zs. 34, 227, daß 'im Sing. der Indic. Präs. von *creire* neben den korrekten Formen mit *e* bekanntlich auch nach dem Inf. gebildete mit *ei* vorkommen', aber eine 2. Sing. mit *ei* ist m. W. nirgend belegt.

7, 48. *Gaïgnar* halte ich nicht für zulässig; ändere *g[az]aignar*.

8, 11—12. Pois *Mon Restaur* non puosc vezer
Lo douz ris ni·l plazen esgar,
De mos huoills non sai mais que far.

Übs. 'poichè non posso vedere il dolce riso ... del Mio Ristoro'. Daß, wie es in der Anmerkung heißt, *Mon Restaur* von *Lo douz ris* abhängt, halte



ich für unmöglich, und Stimming ist m. E. durchaus im Recht, wenn er *Mon Restaur* als Akkus. ansieht und hinter *vezer* ein Komma setzt.

9, 29—30. Que quant n'an los *gratz mal* soffriz ...
Non voill *al dir*, mas mal estai.

Die einzige Hs. D hat *mals* und in der letzten Zeile *lal dir*. Ist etwa — ich frage das unter aller Reserve — *grans mals* zu ändern, und ist nicht V. 30 das überlieferte *l'al* 'das andere, das Übrige' beizubehalten?

9, 40. *Trahi*. Andere *trai* (: *fai*).

10, 1. D'un *salus* me voill entremettre
Tal que a midons sapcha dir
Tot mon talan e mon desir.

Ein Obl. Sg. *salus* ist unmöglich. Als Bezeichnung der Dichtungsart ist bis jetzt nur der Plural *salutz* belegt, und zwar in der Flamenca als Femininum, während in dem von Rayn. angeführten Beispiel, Raim. Vidal, Abrils 41, das Geschlecht sich nicht erkennen läßt. Alle Belege weisen den Obliq. Plur. auf, nur Flamenca 7176 steht der regelrechte weibl. Nom. Plur. *salutz*. Danach ist Bertonis Anmerkung zu berichtigen. An unserer Stelle würde ich ohne Bedenken, trotzdem keine der Hs. so überliefert, *salut* in den Text setzen.

10, 26. E se lo ver dir en volgues,
Ben sai qe·m fora valedor
Lo genz cors gais de la genchor
A cui fos anc clamat merces.

Dazu die Anmerkung: 'Stimming, Gröbers Zs. 34, 228, intende : cuore, ma io credo che si tratti della designazione di persona. Manca, però, il possessivo.' Das ist ein Irrtum; Stimming sagt im Gegenteil: 'nicht: *il gentil cuore*, sondern *cors* (*corpus*) = Person'. Wieso hier ein Poss. Pron. fehlen sollte, verstehe ich nicht.

16, 44. Anmkg. *De lui* bezieht sich auf *l'emperador* V. 10.

16, 25 ff. Joan, l'aigla que [vitz], tan fort ventava
El gran tesaur, qe mena en Lombardia
L'emperaire, e la naus qe·l portava
Es la granz ostz dels Alamanz bandia.

Bertoni akzeptiert hier den Text Crescinis, Man. prov. 53, 25 ff. Ich habe Lit. Bl. 16, 232 vorgeschlagen, zu lesen: *l'aura que tan fort[men] ventava E·l gran[z] tesaur[s] qe mena en Lombardia L'emperaire e la naus qe·l [foc] portava Es la granz ostz*. Vielleicht dürfte man noch *e·l naus* statt *e la naus* ändern. Bertoni weist diesen Verschlag zurück mit der Begründung 'a me questa erasi pare veramente troppo forte, tanto più che il passo si presta ad altra interpretazione'. Genügt diese aber? Geben V. 25—26 in B.s Deutung einen befriedigenden Sinn? Und fehlt bei ihr nicht die doch notwendige Erklärung des Str. 3 genannten Adlers? Und wie sollte es sich erklären, daß Str. 3 das Schiff *plena de foc ist*, Str. 4 aber den Kaiser oder den Schatz (worauf B. das *lo* beziehen will, ist nicht ersichtlich) trägt, die beide vorher nicht genannt sind? Lewent stimmt dagegen meinem Vorschlag bei, fügt aber hinzu: 'will man *El* nicht gelten lassen, so mag man es durch *Es* ersetzen'. Das geht jedoch nicht, da der Artikel hier doch gewiß nicht fehlen darf; vgl. V. 27 *es l a granz ostz*. Das Bedenken gegen *e·l* =



es lo ist aber m. E. nicht begründet, denn er findet sich *E fe bonas clauzuras ... E·ls murs e las arqueiras e·ls covinens solers* On *e·l leos malignes e·l sieus gonfanoniers* Crois. Alb. 7590; die Hs. hat *el n leo.* Ferner ibid. 7579: *E meja de Garona, on e·l(s) fils montaners, Ac doas tors,* wo Paul Meyer *es l* ändern möchte, wie ibid. 4537 steht: *E en la bela plassa on e s l cami batutz.* Für *ma·l = mas lo* siehe Suppl. Wb. V, 26b, für *vo·l = vos lo* Lit. Bl. 10, 182 zu 5, 39; *sul = sus lo* ist bekannt, ebenso *no·n, vo·n = nos ne, vos ne*; vgl. Stimming, Lit. Bl. 2, 182. Vgl. auch die Anmerkungen von Chabaneau zu Deux Mss. 38, 23 und 52, 40 und von Schultz-Gora zu Briefe R. de Vaq. II, 9. Stimming führt auch *blasme·l = blasmet lo* (Tenzone Aim. de Pegulhan — Guilh. de Berguedan, Mahn Ged. 50, 4 Hs. C = Hs. A Nr. 431, 4) an, zu dem sich *garde·ls = gardet los* stellt, vgl. Lit. Bl. 10, 183 zu 14, 19. Und *laise·l = laiset lo* ist wohl auch Guilh. Fig. 10, 9 statt des überlieferten *laises* einzuführen: *Figueira, Bertramz fetz be, car ses apel L a i s e · l joc sobre·l majestre d'en sordel.* Hier sei auch *de·s = det se* Montanhagol 8, 39 erwähnt, das Tobler, Herrigs Arch. 101, 466 als unerhört bezeichnet und dem auch ich kein weiteres ähnliches Beispiel beifügen kann. Stimming a. a. O. zitiert auch *mete·us = metez vos, converte·us = convertetz vos* aus Guir. Riquier. Dazu stellen sich *gara·us = garatz vos* Crescini, Man. prov.[2] 39, 4 (Tenzone Guir. de Salinhac-Peironet) und *diga·m = digatz me* Guir. de Bornelh 65, 49 Var., vgl. Lit. Bl. 16, 230, Z. 1. Wer trotz all dieser Beispiele an *e·l = es lo* Anstoß nimmt, könnte *es l* schreiben, da dieses, wie oben bemerkt, Crois. Alb. 4537 sich findet, und da auch sonst Fälle von Enklisis an konsonantischem Auslaut mehrfach vorkommen, vgl. die Anmerkung zu Arn. Daniel 4, 33, Tobler, Herrigs Arch. 101, 465 zu XIV, 68 und die folgenden Stellen: *Taurel, per senat T e i n g l marqes de Monferat* An. du Midi 18, 174, V. 43 (Tenzone Taurel—Falconet); *G u i l l e m l vescoms q'a pretz verai D'esta razo jutge, si·l plai* Studj fil. rom. 8, 479, Z. 4 v. u. (Tenzone Guilhem—Guigenet); *Tota l'otz es destreita, si lo R o z e r l s vedatz.* Es steht aber in der Hs. nicht *es l*, sondern *el*, und von der Überlieferung abzuweichen, ist ohne z w i n g e n d e n Grund nicht erlaubt; ein solcher liegt aber, wie mir scheint, hier nicht vor.

17. Das Gedicht hat, wie Zenker, Folquet de Romans S. 88—89, hervorhebt, den gleichen Bau wie P. Raimon de Tolosa 'Atressi cum la candela' (Bartsch-Koschwitz Chr. S. 95), das an Str. 1 u. 6 auch dieselben Reime hat. Bertonis Gestaltung von V. 7—8 und 18—19 ist also unrichtig. Zur Strophenfolge und der Bedeutung von *el* V. 1 siehe Appel, Lit. Bl. 17, 169 zu XII.

18, 3 ff. S'una dompna amatz de fin talan
E·i avetz mes lo cor e l'entendenssa
Qe·us don s'amor et ill fai s'en pregar
Tan tro conois qe non i pot pechar.

Übs. 'ed in essa avete messo il cuore e anche il desiderio che vi conceda il suo amore'. Ist nicht zu verstehen: 'und ihr Herz und Sinn darauf gerichtet habt, daß sie euch ihre Liebe schenke'? — Zum letzten Verse die Anmerkung: 'Non può peccare in amore, quindi non può accondiscendere'. voglie, s'io bene intendo'; Übs. 'finchè conosce che non può accondiscendere'. Lewent deutet 'nicht sündigt, sich nichts vergibt'. Der Vers findet doch seine Erklärung durch V. 22—24: *E taing que an doptan C'a tal non don s'amor qe·is n'an vanan Ni·n leu fol bruch en faich ni eu parvenssa.* Die



letzten Worte übersetzt B. 'sia raccontando come stanno le cose sia lasciondole intravedere'. Ist nicht zu verstehen 'durch sein Tun und Benehmen'?

18, 28. Car paors es de *leu joi conquistat*
C'autre l'agues per aquel eis mercat.

Die Übersetzung 'una gioia facilmente conquistata' trifft das Richtige, aber im Text würde ich *de joi leu conquistat* ändern; vgl. die Lesarten der Hss. C E.

21, 9. Car cill on bos pretz s'atura,
Lo (sc. lo cor) m'emblet e no·l qer, mai
Cobrar ni talan *no* ai.

In der letzten Zeile ist mit der Hs. und Guarnerio *no·n* zu lesen.

23, 25. *Conoisenza* kann doch nicht mit 'equilibrio' übersetzt werden.

24, 24. Wegen *semondre* vgl. Sppl. Wb. *somonre* 3).

25, 3. Daß und warum ich, abweichend von Guarnerio und Bertoni, mich in der Deutung des Verses Raynouard anschließe, habe ich Gröbers Zs. 12, 124—125 auseinandergesetzt.

25, 10. Valenz dompna sobre tota valenza,
Vos pot hom ben lauzar ses contradir.

Übs. 'O Donna valete che valete al di là d'agni valore, vi si può ben lodare senza essere contradetti'. Es ist m. E. das Komma nicht nach *valenza*, sondern nach *domna* zu setzen und die Übersetzung demgemäß zu ändern. Wäre B.s Auffassung richtig, dann müßte doch *Domna valenz sobre* stehen.

25, 19. Übs. *Bisogno* steht nicht im Text.

25, 34 u. 36. Vgl. Gröbers Zs. 22, 125.

25, 49. Preiatz, si·us plaz, vostre car fil de me
Que m'aleuge mos mals e·ls conseriers
Qu'eu trairai *lai* tan greus e tan sobriers
Qu'endreg (Text en dreg) lo cors la morz no·m fai temenza.

Übs. 'i mali e gli afanni che avrò a sopportare [dopo morte] tanto grandi'. *Lai* ist 'im Jenseits, in jener Welt'; vgl. *sai* 4), Sppl. Wb. VII, 423.

27, 10. Tant pens en lieys e tan l'am coralmens
Que nueyt e jorn tem mi falh' (Text: falh) *al pensar.*

Sollte vielleicht zu deuten sein: 'ich denke so sehr an sie und liebe sie so innig, daß ich fürchte, daß Tag und Nacht meinem An-sie-denken nicht genügen', d. h. wenn ich auch Tag und Nacht an sie denke, so ist das noch nicht genug?

27, 16. Zu *fer* und *caramida* vgl. Lit. Bl. 19, 159, Z. 3 ff.

27, 32. Tan mi destreing lo dartz don sui feritz
Al cor d'amor, per qe l mortz n'es asida
Car il *non es tot eissamen ferida.*

Schreibe *no·n*. Die richtige Übersetzung der Stelle hat Lewent gegeben; der Sinn ist doch 'weil sie (die Dame) mich nicht auch liebt wie ich sie'.

28, 9—10. Chantarai, si tot d'amor
Muer, quar l'am tan ses falhensa,
E pauc vey lieys qu'ieu azor.

Das Komma nach *falhensa* ist zu streichen; es ist zu übersetzen: 'ich sterbe, weil ich sie so treu liebe und sie, die ich vergöttere, wenig sehe'; vgl. V. 49—50: *Quar pietz trai que si moria Qui pauc ve so qu'ama fort.*



29, 8. Der Vers ist um eine Silbe zu kurz. Korr. *destemprada*, falls nicht statt des doch wohl verderbt überlieferten *orgoill* ein dreisilbiges Wort einzuführen ist.

31, 35. E·il pic son vengut e·il maill
Ab qe·il pros *loin de nuaill*
Rompon portas ab trebaill.

Übs. 'senza paura'. Aber *nualha* bedeutet nicht 'Furcht', sondern 'Trägheit, Lässigkeit'.

31, 50—51. Qe *anc no* fon recrezutz
De donar ni *esperdutz*
Per guerra, anz a vencutz
Sos guerriers.

Übs. 'egli non si è ancora distolto dal donare nè ha sofferto per guerra'. Aber *anc non* ist 'niemals' und *esperdut* 'entsetzt, vor Furcht oder Schrecken außer sich'.

34, 20. Anz vueill chantar d'amar e joi aver
De qu'ieu mi lau, e del *mais* ai fiansa.

Vgl. 35, 53: *D'aitan mi lau e·l sobreplus aten De ros, domna. Lo mais* und *lo sobreplus* sind 'das Übrige'. *Se lauzar* ist nicht nur in der zweiten, sondern auch in der ersten Stelle mit 'zufrieden sein' wiederzugeben.

34, 21. *Se clamar* ist nicht 'protestare', sondern 'sich beklagen'.

34, 26. *Es ad* amic *adoncs* amors esglai,
Sentit n'agr'eu em fag o en semblansa.

Schon Lewent hat angemerkt, daß *E s'ad* zu lesen ist und daß in *adoncs* das Verb stecken muß. Er will *a doncs* lesen; sollte nicht eher *adutz* zu ändern sein? Vgl. 35, 7: *Que chans adus grans bes* maintas *sazos*.

35, 6. Del mal d'amor q'eu tem fort que *m'aucia*. Die Übersetzung 'che mi faccia soffrire' ist zu schwach.

35, 18—19. Qu'a guerrers *ai·l* cor e·ls oils amdos.
E qui *de for a guerrer* dinz l'ostal,
Non pot aver plag plus *descomunal*.

V. 18 hat eine Silbe zu wenig; kor. *ai lo*. *De for* wird mit 'stando di fuori' übersetzt; nach Lewent soll es 'gewohnheitsmäßig' bedeuten. Beides ist, denke ich, abzulehnen. Es ist *defor a guerr'et dinz l'ostal* zu schreiben 'wenn einer draußen und im Hause Streit hat', draußen mit den Augen, drinnen mit dem Herzen. Vgl. auch Appel, Chr. 78, 9 ff. — *Descomunal*, das 'straordinario' übersetzt wird, ist hier 'arg, schlimm'.

35, 28 u. 30. Ni eu, amors, non agra temsut vos
Si no m'eron *li meu* contrarios.
Mas traït m'an li meu oill desleial
Con trai lo bosc lo *fuetz* de la destral.

Mit *li meu* sollen nach der Anmerkung 'i miei, i miei compagni, cioè gli occhi e il cuore' sein, während die Übersetzung 'se i miei occhi non mi fossero avversi' lautet. Und das ist gewiß das Richtige, denn von der Schuld des Herzens ist erst in der folgenden Strophe die Rede. Nach dem Abdruck Mahn, Ged. 713 hat Hs. I nicht *li meu*, sondern *li meu oill*; es ist also *li* zu tilgen und *meu oill* in den Text zu setzen. — Für *fuetz* ist *futz* I a,



fust K überliefert, Z. 26 *fust*, das B. in *fust[z]* ändert. Eine Änderung war unnötig; ob aber der Dichter *futz* oder *fust* gebraucht hat — beide Formen sind zulässig —, ist nicht zu entscheiden.

35, 34 u. 37. Que vos intretz, amors, per mon vezer
Inz e mon cor, e·l cors fes faillimen
Que·us alberget ses cosseil de mon sen.
Mas pos *ill quet* an fag vostre plazer,
Fassatz lur ben per vostra cortesia ...
De me no·us prec, sol qe fassatz ioios
Aquetz trachors qe m'an fag *enveios*.

Übs. 'ma del momento che gli occhi, queti, vi hanno compiacciuto'. Aber was soll hier 'ruhig'? Und warum wird das Herz nicht erwähnt? Hs. I hat *il quei*, Ka *qei*. Sollte nicht in *li trei*, das Herz und die beiden Augen, zu ändern sein? — Für *enveios* ist doch wohl in Hinblick auf *enoi* V. 40 *enueios* zu schreiben.

35, 53. Siehe oben zu 34, 20.

35, 55. *Fals*. Korr. *Fols*, wie auch V. 60 steht. Von Falschheit kann hier doch keine Rede sein.

37, 26. Das überlieferte *fins galiaire* ist zu belassen; durch Hinzufügung eines [*e*] nach *fins* würde der Vers zu lang. Wegen der Bedeutung vgl. Sppl. Wb. *fin* 4.

37, 46. Der Vers hat eine Silbe zu viel; korr. *sobtana* statt *subitana*.

38, 3. En chantar d'aquest segle fals
Ai tant obra perduda,
Dont *tem aver penas mortals*,
Si merces no m'ajuda.

Übs. 'ch'io temo d'aver meritato le pene d'inferno'. *Aver meritato* steht nicht im Text und genügt auch dem Sinne nicht; 'ich fürchte, daß ich tödliche Qualen werde erleiden müssen (sc. in der Hölle)'.

38, 19. Aitals merces m'agrada,
Quar es secors
Dels peccadors
Cui es razos loniada.

Übs. 'che hanno perduto il ben dell' intelletto'. Ist nicht zu verstehen: 'denen das Recht fern ist, d. h. nicht zur Seite steht', d. h. die von Rechts wegen verloren wären, wenn ihnen nicht Gnade helfen würde? *Razos* und *merces* werden ja auch sonst, so Nr. 39 Str. 3 u. 4, einander gegenübergestellt.

38, 73 u. 75. Per qu'ieu vos quier
Cosseill entier
Et ajuda certana.
Sia·m merces prosmana,
Maire de Dieu,
Don m'arma sia sana.

Cosseill wird 'consiglio' übersetzt; sollte es hier nicht eher 'Hilfe' sein? — Übs. von V. 75 'la vostra misericordia non sia tarda a venire'. Ich denke, es ist zu deuten: 'sei mir nahe, stehe mir zur Seite'; vgl. V. 67 *Ara vos prec ... Que no·m siatz lonhdana*, das B. 'che non mi abbandoniate' übersetzt, und die vorhergehende Bemerkung zu 38, 19.



39, 28 ff. E si merces no m'es amia,
Tot mon afar tem que dechaia,
Que razos fort me·n espaventa
Qi no m'es parens ni vezina,
Ans m'es a dan per ma faillensa.

Die von Bertoni und Lewent gegebenen Deutungen scheinen mir schwerlich befriedigend. Ich möchte fragen, ob nicht folgendermaßen zu verstehen ist: 'dann fürchte ich, daß es mit meiner ganzen Sache, Angelegenheit schlecht gehen wird, denn Recht, Gerechtigkeit erfüllt mich in bezug darauf (sc. wie es mit meiner Sache gehen wird) mit Schrecken, sie (die Gerechtigkeit), die mir nicht hilfreich zur Seite steht, sondern mir meiner Schuld wegen zum Schaden gereicht', mit anderen Worten: wenn es nach Recht und Billigkeit geht, dann muß ich wegen meiner Sünden verdammt werden, nur Gnade kann mir helfen. Auf diese setzt der Dichter denn auch seine ganze Hoffnung, indem er fortfährt V. 36—40:

Sol que vostra merces mi sia
Ajudaritz, dretz no m'esmaia
Ni blan razon ni sa *parenta.*
Pero mergut ai dretz m'aucia!
Mas vostra merces me n'estraia
E ja ma mort non li consenta.

Ob wohl *ajudaritz* wirklich haltbar ist? Ändert man nicht besser, wie es in Hs. a nachträglich geschehen ist, in *ajudairitz*? — *Sa parenta* macht besondere Schwierigkeiten. Ich frage mich, ob nicht etwa *dret* damit gemeint sein kann; *razon* und *dret* sind verwandt. Worin sie sich unterscheiden, oder, besser noch, welchen Unterschied der Dichter zwischen beiden machen wollte, falls er sich darüber überhaupt klar war, vermag ich nicht zu sagen. Nach Lewent ist *dret* die allgemein waltende Gerechtigkeit, die Lohn und Strafe austeilt; ist *dret* etwa das Recht, dem der Richter beim Urteilsspruch zu folgen hat, vgl. *qu'aia merce ... al jutjar* V. 47—48, und *razon* 'Gerechtigkeit, Billigkeit'? — V. 40 scheint *Pero* 'aber' kaum am Platze; man würde doch eher erwarten 'zwar habe ich nach dem Recht den Tod verdient, aber ...'. Überliefert ist *Pero demergutz sui dretz m'aucia.* Sollte nicht *Pero* zu tilgen sein? Ob *demergutz sui* möglich ist, ob *demergut ai* zu ändern ist, oder ob sonstwie geändert werden müßte, wage ich nicht zu entscheiden; vgl. Sppl. Wb. *demerir.* — Den letzten Vers übersetzt B. 'e non consenta la mia morte, senza salvezza'. Von 'senza salvezza' steht nichts im Text, dagegen fehlt in der Übersetzung das *li*; daß dieses sich auf *dretz* bezieht — vgl. die Anmerkung —, ist zweifellos.

40, 13. Se cel qi fail agues lo dol e·l dan,
Tot l'agr' *amors*, c'aitan mal si capte,
Q'*el* destreing l'un e laiss'a l'autre·l fre.

Wenn man in *el* nicht einen Fehler der gemeinsamen Vorlage der drei Hss., die das Gedicht enthalten, sehen und dafür *il* einsetzen will, ist *amors* hier männlich, worin Bertoni S. 169 einen Italianismus sehen will. Darin möchte ich ihm beistimmen. Schultz-Gora meint zwar, diese Annahme sei nicht nötig, da sich masc. *amors* auch Appel Chr. 85, 26 (Tenzone Catola-Marcabrun, nicht Mönch von Mont.) finde. Hier hat allerdings Appel zuerst mit der Hs. *Qu'amors si'ab engan mesclatz* gelesen, und so hat auch der Text



von Dejeanne, aber später hat Appel das handschriftliche *amors* in *amor* geändert, und er schreibt jetzt: *Qu'amor si ab engan mesclatz* 'daß ihr so Lieb' und Betrug vermengt'. Und daran hat er m. E. sehr recht getan, denn wenn wir Hunderte von Belegen von weibl. *amor, color, valor* usw. haben, sind wir nur dann zur Annahme männl. Geschlechts berechtigt, wenn kein anderer Ausweg bleibt; nur bei Trobadors italienischer Herkunft dürfte man vielleicht weniger streng verfahren dürfen. Darum würde ich auch in *Pois forsa m'en amors ... A cui det Deus aitan de seingnoratge Que cui el vol destreing e pren e lia* Mönch von Mont. 15, 56 ohne Zögern *el*, das von den Hss. AB und nach der Variantenangabe bei Klein auch in CD (was aber noch nachzuprüfen wäre) überliefert ist, durch *que·s* Hs. I ersetzen; Hs. F *qui si*, T *qui se*, R *Qe se quel play*. — In der von B. in der Anmerkung angeführten Stelle Flamenca2 3334: *Qu'eiss'Amors non val ad amor. E per so·m fai mais de paor, Quar, s'Amors ad amor valgues, Eu am lo mais que nulla res, E degra·m ben valer Amors E contr'amor faire socors; Car amors es lo mals c'om a, Et Amors es zo que·l mal fa* ist sicher eine Änderung nötig, nicht nur weil *Amors* für den Dichter weiblich ist, vgl. V. 2564, 3193, 3848, sondern auch des Sinnes wegen, denn davon, daß Guilhem Amor liebe, kann natürlich nicht die Rede sein. Paul Meyer, Flamenca1 S. 336 übersetzt gewiß richtig: 'si Amour pouvait quelque chose contre l'amour, il devrait bien me secourir, moi qui aime plus qu'homme du monde'. Ob etwa Änderung von *lo* in *molt* genügen würde? Bertoni führt in der Anmerkung noch die folgende Stelle an: *Mas amor no auch ni no vei Ni no sai ves qal part s'estai, Per q'eu non puos contendre a lui, Mas greu m'es car de mi no·s fui* Hs. G fol. 122c (S. 402 Z. 6; Raimb. d'Aur.). Er fügt hinzu, daß sie nichts für ein männliches *amor* beweise, da *lui* auch als betontes weibliches Pers.-Pron. vorkomme. Dagegen erhebt Schultz-Gora den Einwand, daß es nicht sicher sei, daß die Trobadors *lui* für *lieis* gebraucht hätten; die von V. Elsner, Person. Pron. im Altprov. S. 23 angeführten stammten entweder nicht aus lyrischen Gedichten oder doch nur aus ganz späten, sonst aber seien sie mißverstanden bis auf eine, wo aber die Variante *lieis* vorhanden sei. Mir scheint aber, daß gerade unsere Stelle von entscheidender Beweiskraft ist, denn einerseits ist *lui* durch den Reim gesichert, anderseits steht einige Zeilen weiter: *Amors se mostra vilana* und *S'amors fos tan ben enseignada*. Es ist also *amors* auch hier Femininum und folglich *lui* weibliches Pronomen. Auch Appel, Prov. Inedita S. XVIII gibt ein Beispiel, wo weibl. *lui* durch den Reim gesichert ist (Am. de la Broqueira). Man wird also auch in den Fällen, wo weibl. *lui* im Innern des Verses steht (außer den schon bekannten Fällen auch Guir. Riq. 71, 156), gegen weibl. *lui* nichts einwenden können. Wegen weiterer Belege aus Prosadenkmälern vgl. W. Suchier, Enfant sage S. 419 zu 102 und Coulet, Rev. lgs. rom. 45, 380.

40, 40. *Beure* hat hier doch wohl die Bedeutung 'büßen'; vgl. den vierten Beleg bei Rayn. II, 217 und Sppl. Wb. *beure* 3).

41, 2. Eu non chant ges per talan de chantar;
Mas si chant eu, non chant, mas chantan plor.

Die Übs. 'ma se canto, non canto [a vero], ma ...' trifft gewiß nicht das Richtige. Appel, Prov. Ined. S. 182 interpungiert ... *de chantar.* — *Mas si chant eu? Non chant, mas* ..., Tobler, Verm. Beiträge 2II, 236, Anm. 2 ... *de*

chantar, Mas si chant. — eu? — non chant, mas ... Ich möchte vorschlagen ... *de chantar, mas si chant eu. Non chant, mas* ... 'ich singe nicht aus Lust am Singen, aber doch singe ich. Ich singe nicht, sondern ...'. Vgl. *faz eu* 'das tue ich doch' Nr. 35, 55.

41, 21 u. 22. Mort es tot zo qu'el mon era de car ...,
E zo per que prezavon domneiar,
E zo per que valia *neis* valenza
E zo per que *estava autr' enan.*

Übs. 'e ciò per cui ancora era stimato il merito, e ciò per cui si faceva a gara a migliorarsi'. Aber *neis* ist doch nicht *ancora*. Mir scheint, daß die Deutung Appels, Prov. Ined. S. 183 'das wodurch (Appel: um derenwillen) selbst die Trefflichkeit erst Wert erhielt' das Richtige trifft; doch darf nicht verschwiegen werden, daß gerade das so wichtige 'erst' nicht im Text steht. — Wie B. zu seiner Deutung des letzten Verses gekommen ist, sehe ich nicht recht. Ich weiß nicht, wie zu deuten ist. Ob man etwa, der in Hs. a vorgenommenen Korrektur entsprechend, *antrenan* lesen und 'das wodurch sie (sc. *valensa*) vorne dran war, in erster Reihe stand' deuten dürfte? Aber schon der Umstand, daß dann *valensa* in zwei Versen Subjekt wäre, während sonst jeder der vorhergehenden Verse ein besonderes Subjekt hat, erregt Bedenken.

41, 41 u. 42. E si tot sai en reman dechaenza,
Li saint angel, la·n portaran chantan;
Per son profieg, si tot nos torn'a dan,
No·s deu adur de plorar estenenza.

Übs. 'Per suo vantaggio, benchè torni a nostro danno, non dobbiamo astenerci dal piangere'. Das gibt doch keinen Sinn. Welchen Vorteil sollte die Verstorbene wohl davon haben, wenn die Zurückbleibenden nicht weinen? Schon Schultz-Gora hat hervorgehoben, daß die Stelle so nicht verständlich ist, die Übersetzung nicht in den Zusammenhang paßt, und daß über das eigentümliche *adur* nichts gesagt wird. Wenn eine gewagte Frage erlaubt ist, sei mir die folgende gestattet. Ist etwa die Interpunktion nach *chantan* zu streichen, nach *profieg* ein Punkt zu setzen, *Nos* statt *No·s* zu schreiben, *adur* = *aduire, adurre* anzusehen (*redurre* ist im Sppl. Wb. belegt; *trar* für *traire* bei Zorzi und sonst, vgl. Chabaneau, Rev. lgs. rom. 25, 197) und zu übersetzen: 'die Engel werden sie davontragen zu ihrem (sc. der Verstorbenen) Vorteil. Wenn das uns auch zum Schaden ausschlägt, so muß es uns doch Enthaltsamkeit vom Weinen bringen', d. h. wenn ihr Tod für uns auch ein herber Verlust ist, so sollen wir doch, da sie dadurch der ewigen Seligkeit teilhaft geworden ist, nicht klagen; der Gedanke, daß die Verstorbene bei Gott ist, soll den Zurückbleibenden ein Trost sein. Vgl. Nr. 42, 21 ff.: *Grans es lo dols e maier for'assatz Dels cavaliers qui son mort en Suria, Si no·ls agues Dieus pres en compaignia.*

42, 21. *Meillor*. Zu dem in der Anmerkung Gesagten ist zu bemerken, daß Rayn. IV, 183 zwei Belege von *melhorar* mit *o* in unbetonter Silbe anführt, vier weitere Sppl. Wb. s. v. *melhorar* 1), 7) und Schluß; ein Beleg mit *o* in betonter Silbe ibid. *melhorar* 9), allerdings nicht im Reim.

42, 29. Q'il troberan *a pro de* cassadors.

Übs. 'che troverebbero molti inseguitori'. Aber *a pro de* heißt doch nicht 'viele'. Mir bleibt die ganze Stelle unklar.



42, 39. E·l reis engles aia cor de l'acors ...
E pas la mar ab poder e no·s *feingna.*

Ubs. 's'infinga'; Lewent 'er verstelle sich nicht, mit dem Nebensinn er sei nicht träge'. Man wird 'zögern, zaudern' übersetzen dürfen; vgl. Sppl. Wb. *fenher* 4).

42, 44. Lewents Deutung der Stelle trifft gewiß das Richtige. Der Sinn ist: wenn auch die Spanier ruhmvoll gegen die Sarazenen in ihrem eigenen Lande gekämpft haben, so genügt das doch nicht, um sie von der Verpflichtung, auch am Kampfe im heiligen Lande teilzunehmen, zu befreien, denn jene sind nicht die Zerstörer des heiligen Grabes, die es jetzt zu bekämpfen gibt.

43, 7. Mas los cabals es razos q'ie·n retraia,
Sivals per dir als avols zo qe·*il* pes
E per plazer dels gais e dels cortes.

Bertoni hat in der Anmerkung zu der Stelle und S. 167 die Änderung in *qe·ls* erwogen, aber zurückgewiesen; Lewent hält sie dagegen für empfehlenswert. Ich möchte Bertoni beistimmen, denn *li* als Dat. Plur. findet sich noch einmal bei Cigala 41, 32: *C'oi mais en dol et consir viuran, E zo l i er piegz de mort, a ma parvenza,* und ist ja auch sonst, wenn auch nicht häufig, zu belegen, vgl. Chabaneau, Romania 5, 372, Revue des lgs. rom. 25, 113—114, 32, 514 zu 253 u. 33, 606 zu 34, 7; Schultz-Gora, Prov. Dicht. IV. 15 Anmkg.; Bertoni, An. du Midi 24, 213 zu 646. Bertoni selbst führt S. 167 zwei der von Chabaneau beigebrachten Belege an, von denen aber Guilh. de la Barra 115: *E Dieus ... Los fey venir ... En .I. port de mar tan suau Hon lunh temps no periro nau Ni vens no l i poc contrastar* m. E. nicht beweisend ist, denn *li* kann sich ja auf den Obl. Sing. *nau* beziehen. Wie der vorletzte Vers zu verstehen ist, ist mir allerdings nicht recht klar.

43, 17. Mas d'aquels paucs non es razos c'om taia
Sos onratz faitz.

Da zu bemerkt Lewent: 'Liegt hier nicht ein Schreibfehler für *Los* vor, so hat man es offenbar mit einem Italianismus, wenn nicht des Dichters, so des Schreibers zu tun. Denn es ist bekannt, daß *suo* im Altital. auch als Possessivum der Mehrheit verwendet wurde.' Aber auch prov. Beispiele solcher Verwendung fehlen ja nicht, wenn auch die Belege fast ausschließlich nichtlyrischen Texten entstammen; vgl. Chabaneau, Romania 4, 345 u. 5, 234 und Revue des lgs. rom. 7, 77. 26, 116; 32, 528 zu 889; 33, 606 zu 35, 24; 37, 484; Priv. Manosque S. LXXXII; Jeanroy, Voyage Purgatoire S. Patrice S. XL Anm. 2 und endlich Zorzi, Biogr. II, 5 Anm.

43, 43. Eu non teing ies per cavallier
Qui non socor de bon talen
O de son poder franchamen
Dieu, pos el n'a tan gran mestier.

Es ist doch gewiß *E* statt *O* zu ändern, wie es die Übersetzung auch tut.

43, 52. Hom demanda tot jorn e qier
A Dieu *conseil* e garimen.

Ubs. 'consiglio e aiuto'. Besser wohl 'Hilfe und Schutz'.

45, 35. De l'amoros sospir
Qe·m venc dal cor e·m *ciecet far fenir.*



Übs. 'e parve mi facesse morire'. Es ist doch wohl zu deuten 'und mich fast getötet hätte'.

47, 9.

> Que tot zo q'ieu puesc ni q'ieu sai
> Vos profer et ancara mai,
> Que *pauc* mi sembla zo qu'eu ai
> Ad honrar vos si com s'eschai,
> Per qu'eu d'aillors *m'en propcerai.*

Die Hss. überliefern in der letzten Zeile *propterai* I K, *prompterai* a, und Schultz-Gora hat durchaus recht, wenn er *empromptarai* lesen möchte, nur ist darin m. E. nicht ital. *inprontare,* sondern das Sppl. Wb. II, 406 belegte *emprumtar* zu sehen, und *pauc* ist 'zu wenig' zu deuten, vgl. Sppl. Wb. *pauc* 6). Es ist, denke ich, zu verstehen: 'was ich kann und weiß, biete ich euch dar und noch mehr, denn zu wenig scheint mir das, was ich habe, um euch so zu ehren, wie es sich gebührt. Deshalb werde ich mir von einem andern leihen'. Was aber mit dem 'noch mehr' gemeint ist und von wem der Dichter leihen will, ist mir nicht klar.

47, 26.

> Et auria·m per enemic
> Qui·us fezes enoi ni destric,
> *Ni·m creiria d'aisso chastic,*
> Q'aissi deu hom amar amic.

Übs. 'senza prendere consiglio da alcuno in ciò'. Nein, sondern 'und in bezug darauf würde ich keiner Ermahnung willfahren (oder: auf keinen Tadel hören)', d. h. davon würde ich nicht abgehen, auch wenn man mir das Gegenteil riete (oder: auch deswegen tadelte).

47, 51. *Failhit* (3 Perf.). Die Hs. hat *failh*; cor. *failhi.*

50, 22. *Deu·l.* Das *l* ist nicht überliefert und nicht zu ergänzen, vgl. Lit. Bl. 10, 183 zu 14, 22.

50, 24. *Tanz cavalliers.* Warum wird *tanz* mit 'sifatti' übersetzt?

50, 25. Wegen *muzatge* vgl. Sppl. Wb. V, 353a. Wie der Text richtig zu lesen ist, hat schon Schultz-Gora gesagt, *razonar* ist hier 'verteidigen'.

50, 31—32. Die richtige Deutung hat Lewent gegeben, nur glaube ich nicht, daß *per s'amor* 'trotz (unbeschadet) seiner Liebe' bedeuten kann.

50, 40.

> E car los drutz cochatz tan malamen,
> Lur faill poders, *don vos sobra feunia.*

Übs. 'su voi ricade il torto'. Nein, sondern 'deswegen beherrscht, überwältigt euch Zorn, Unwille', d. h. darüber seid ihr sehr aufgebracht.

50, 46—48.

> Ma chascus *razon* pren,
> Qar *sai* qe ha tan de recrezemen
> Q'*al maior ops* poders li failliria.

Die Stelle hat B. mißverstanden. Es ist nicht nur, wie Schultz-Gora und Lewent anmerken, *razon* 'Vorwand' zu deuten, sondern m. E. auch für *sai* mit I K *sap* zu lesen oder die Lesart von Hs. M. aufzunehmen. *Al maior ops* ist ebenso zu erklären wie im letzten Beleg s. v. *ops* 5), Sppl. Wb. V, 500; vgl. auch V. 50

> Domna, poder ai eu et ardimen,
> Non contra vos, qe·us venzes *en jazen,*

wo die letzten Worte, die B. 'con tutta facilità (litteralmente: vi vincerei dormendo)' übersetzt, 'beim Beiliegen' zu deuten sind.



51, 25. Qe del *sieu cors veser no·m prent gran cura,*
Se·l giorn la vei vestid'e no la toc.

Die Übs. 'chè se durante la giornata la vedo vestita e non la tocco, ciò significa che non mi interessa molto' trifft nicht das Richtige. 'Sie zu sehen, trage ich keine Sorge, ist mir gleichgültig, wenn ich sie bei Tage bekleidet sehe und nicht berühre', d. h. es liegt mir nichts daran, sie in ihren Kleidern aus der Entfernung zu sehen, ich will sie nackt in den Armen halten (V. 6—7).

53, 18. 'scondire
No·us en podetz, s'ieu *ia haia zo* qu'ieu dezire

Übs. 'se io ho gia ottenuta la vittoria che desidero'. Lewent bemerkt dazu: 'Der Konjunktiv ist durchaus unberechtigt; lies *s'ieu ia hai azo.*' Ich meine, es ist nichts zu ändern und zu deuten: 'so wahr ich jemals haben möge, was ich ersehne', d. h. so wahr ich hoffe, daß meine Wünsche in Erfüllung gehen mögen.

54, 8. Qar cil qi m'a del tot el sieu poder
Mi mostr'orgueil e *fai non da dever.*

Übs. 'e so che non fa sul serio.' Nein, sondern 'sie handelt nicht wie sie handeln sollte'.

55, 21. *Mesclat'*. Korr. *mesclad'* (Druckfehler).

55, 41. Amics Symon, ben par qe·us *etz fegnenz,*
Qar non avetz lo cor dels amadors.

Übs. 'ben si vede che siete ondeggiante'. Ich verstehe: Ihr heuchelt, d. h. Ihr seid kein wahrer Liebhaber.

55, 61. Estiers mi donz c'ades meillur'e *genza.* Nicht 'piace', sondern 'schöner wird', vgl. Sppl. Wb. *gensar* 1).

56, 48. Mas aquel que sap far
Mais de plazers, de bon cor plus meillura

Das Komma ist nach *cor* statt nach *plazers* zu setzen; vgl. V. 16 *Qi de bon cor sai* (cor. *sap*) *far [bos] faitz plazentz.* Nach den Varianten hat die Hs. hier *sai faitz faitz pl.*, nach den Var. zum Abdruck in den Trov. min. di Genova S. 8 *sai faitz pl.* Wie ist überliefert? — V. 48 ist demnach die Übersetzung zu ändern, abgesehen davon, daß *de bon cor* doch wohl unter keinen Umständen 'egregiamente' bedeuten könnte.

57, 4. Car etz tant conoissenz, vos voil,
Segn'en Lanfranc, qerer d'amor,
Q'ie·n voil appenr'et ai paor
Non *trassaillis* als prims essais.

Übs. 'temo di restar vinto'. Wie sollte *trassalhir* wohl zu der Bedeutung kommen? Ich denke, es ist 'verkehrt, schlecht handeln, eigentl. die richtige Grenze, das rechte Maß überschreiten' zu verstehen; vgl. *E s'eu ges per s'amor trassalh ...* Ni·lh m'enquer calque no-dever. Guir. de Bornelh 11, 49; *Que falhimens e mespreizos, Con fols trassalh, Fai deliurar Convens e mans e gazardos* ibid. 17, 28; *Bos es, si tot ad oras falh, E mals, si mal fa e trassalh Per colpa de cor que no·l val* At de Mons IV, 132; ferner Gavaudan 7, 13 u. 14.

57, 9. *Esser ioios de* ist hier dem *conquerer* V. 6 synonym. Lewent hat



also das Richtige erkannt, nur ist *tant que* nicht 'bis', sondern 'so sehr, so weit, daß'.

57, 30. *Aver sabor* heißt doch nicht 'aver peso'.

57, 62. Symon, ab mi si deu tener ...
Na Flors, e s'il n'es acordanz,
No·m chal s'en *Jacmes* ten ab vos.

Da in der ersten Zeile reflex. *tener* und V. 58 der Nomin. *Jacme* steht, ist *Jacme·s* zu schreiben. Damit wird die Anmerkung hinfällig.

58, 45. *S'ieu agues volgut* ist mit 'se mi fossi accontentato' nicht richtig wiedergegeben.

58, 53. E ben pauc vos vei enveios
De joi ni d'onor cobeitos
Qu'enaissi metetz en soan
L'auzor e saubut honramen
Per joi don res non sabria.

In den Trov. min. Genova S. 18 hatte B. *lauzor* gedruckt, er hat jetzt aber die von Jeanroy, Romania 33, 611, vorgeschlagene Änderung in *l'auzor* angenommen. Jeanroys Gründe scheinen mir nicht stichhaltig; der Zusammenhang verlangt weder ein Adjektiv, noch ist der Artikel notwendig, auch ist das Gerede der Leute doch gewiß nicht die 'höchste' Ehre. Es ist *lauzor* zu schreiben, das dem *lau* V. 35 entspricht.

59, 28. Ni ieu non l'o prezera,
Q'il fez a mi, anz me·n desesperera.

Es ist, denke ich, *Qi·l* zu schreiben; 'wenn jemand (eine) mir das täte'.

60, 61 ff. E quar non tain q'*esser deia*
Pros domna *d'avol autreg*,
No·m pren del iazer enveia,
Qu'ieu am mais q'eu non enveg.
Mas vostre fols cors dereia
E vol ab gien passar dreg,
Per q'ieu non conseil qe·us crieica
Domna qui a pretz eleg,
Qar no·us vei prim ni adreg
Ves qe fin'amor plaideia.

B. übersetzt die ersten beiden Zeilen 'poichè non conviene che una donna prode miserevolmente si conceda'. Ist das richtig? Oder ist nicht vielmehr 'etwas Schlechtes gewähre' zu verstehen? — *Creia* ist hier doch 'willfahren'. — Übersetzung der letzten Zeile 'verso ciò che è presidio di fino amore'. Trov. minori Genova 'verso ciò che riguarda fino amore'. Aber *plaidejar* heißt doch weder das eine noch das andere. Mir bleibt der Sinn unklar.

60, 64. Mas ieu ...
Voil lo iazer ...
E del domnei me refreg
Car qecs ab *si donz* domneia.

Übs. 'ciascuno può donneare con la propria donna'. Warum 'propria'?

62, 14. *Luecs.* Aus der Bemerkung, daß 'auch Hs. a *luec*' hat, ist wohl zu schließen, daß B. *luec* in den Text setzen wollte. Das von I K überlieferte *lucos* haben Pelaez, Crescini und Bertoni in seinem Abdruck in den Trov. min. Genova aufgenommen, während der Text in Bartsch-Koschwitz' Chr. *lueo* hat. Ist nicht *lueo* vorzuziehen?



62, 16. *Se van desconoissen.* Vgl. Sppl. Wb. *desconoiser* 2).

62, 20. E qui vos venz, ar no·*s cug* que·l n'eschaia
Laus ni bon pretz.

Übs. 'non credo'. Aber *cug* ist 3. Pers. Präs. Konj.

63, 1. Die Frage ist: wollt ihr lieber ohne Gegenliebe zu finden treu lieben als durch List und Trug die Liebe der Dame gewinnen oder wollt ihr lieber durch Falschheit ihre Liebe gewinnen als vergeblich schmachten. Es ist also in der Übersetzung *Ditemi dunque* zu tilgen, *o* vor *siete* zu ergänzen und *che* statt *o* vor *di languire* zu schreiben.

64, 9. Car jois e pretz revendra qi·s perdia,
Car la pros coms proenzals Lombardia
Vol conquerer et Toscas et Puilles,
Et d'autra part Couratz vol son paes
E·l reis Matfre non s'i acorda mia,
Per qu'entre·ls *faitz aura pretz sa bailia.*

Übs. 'Per questo, fra le imprese, acquisterà pregio la signoria di Carlo'. Es ist doch gewiß zu verstehen '*Pretz wird herrschen*', nicht Karl. Sollte statt des auch Bertoni nicht befriedigenden *faitz* etwa *tres* zu ändern sein (vgl. V. 47)?

64, 29. E si Conratz non es valens e pros,
Deslignara, car *li seu an Soria*;
Non era·l seu bastant, se plus no·i fos.

Soria steht schon V. 17 als Reimwort, auch kann die letzte Zeile doch nicht 'e non sarebbero i suoi possessi bastanti, se non fossero maggiori' bedeuten. Hs. a hat *qal seu ancessoria*, und das ist, meine ich, zu bewahren und das Semikolon am Ende des Verses zu tilgen; *q'al seu' ancessoria* 'seinen Vorfahren genügte nicht'. Godefroy hat *ancesserie*; der enklitische Obliq. des weibl. Artikels findet sich auch Nr. 62, 34.

64, 37 u. 40. Se·l reis Matfres *fos* princeps coratjos
Ni zo qe te conques per galiardia,
S'era o pert, qant es reis, per un dos
N'aura blasme, *car mais de carestia*
Lo deu gardar com plus l'ac a fadia.

Übs. von V. 40 'tanto più lo deve difendere da ogni diminuzione'. Hs. a hat *qua mais*, und ich denke, das ist zu bewahren und *a carestia* dem *a fadia* gegenüberzustellen. Auch ist, meine ich, in der ersten Zeile *fos* in *fo* zu ändern und das Ganze so zu deuten: 'wenn König Manfred ein mutiger Fürst war (d. h. mutig zur Zeit, als er noch Fürst, noch nicht König war) und das, was er besitzt, durch Mut gewann, so wird er, wenn er es jetzt, da er König ist, verliert, doppelt getadelt werden, denn mit um so größerer Liebe, Sorgfalt muß er es hüten, mit je größerer Mühe er es erwarb'. Vgl. *carestia* Sppl. Wb. I, 213.

65, 24. *Avenir* + Inf. findet sich auch Revue d. lgs. rom. 20, 55 V. 92 (Arn. de Mar.): *La vostra grans beutatz E·l deport e·l solaz ... Mi fan tener enclaus Ins el cor tal desir Don m'a v e n r a m o r i r, Se no·us en pren merces.*

65, 25 ff. Vor *auteza* ist *sa* ausgefallen, vgl. Trov. min. Genova 14, 25. — Wegen *manes* siehe Sppl. Wb. *manes* 2. — Die richtige Deutung von V. 28 gab Jeanroy, Romania 33, 612. — Wegen *portar senhoria* siehe Sppl. Wb. *senhoria* 10). — V. 31—32 *e non cobeit l'aver Lo sobreplus* kann unmöglich



'non aspiri a troppo avere' bedeuten. Ich frage mich, ob nicht das *l'* zu tilgen und zu deuten ist 'und er begehre nicht das Übrige zu haben'. Was aber mit dem 'Übrigen' gemeint ist, kann ich um so weniger sagen, als mir auch die Bedeutung des vorhergehenden *prenda la votz* nicht klar ist.

65, 40. I qe qe sia
Pez e balanz los digz e·ls faitz en ver
E·l miels prendre non perda per voler.

Die Übersetzung 'e per voler troppo non perda il meglio' ist irrig; *troppo*, worauf es hier doch besonders ankäme, steht nicht im Text. Wie zu verstehen ist, zeigen 55, 6 und 63, 46 und vor allem Sordel 40, 69 ff., auf den schon Crescini hingewiesen hat: *E lai on la balanza mais pendra, Tenez, car be vos en prendra. E nos* (= *no·us*) *o tuel[l]a voluntatz, Qar soven vei ... Que per voluntat es lo senz Desviatz.*

65, 42. Tant a·l reis cor qe no·il plairia
Hom *senz cor* en sa compagnia,
Segn'en Sordel, per q'eu non l'aus vezer,
Qe mon cor a tals don no·l pois (sic!) mover.

Wie sollte wohl *senz cor* 'verliebt' bedeuten können, wie die Anmerkung erklärt? Es liegt hier ein Wortspiel vor; cor 'Herz' und 'Mut'.

67, 30. *Pogra* kann hier nur erste Person sein.

67, 40. *Desconoissen* steht hier im Gegensatz zu *cortes*, ist also mit *sconoscenti* unrichtig übersetzt.

67, 41. Oimais mi par que *ben si'aquitatz*
D'aisso qu'a dig, e, s'el no s'en apaia,
De Venecians queira·ls faitz honratz.

Übs. 'ch'egli ne abbia abbastanza con ciò che ha detto'. Der Sinn ist doch 'das, was er gesagt hat, ist ihm (durch meine Antwort) heimgezahlt worden; wenn ihm aber das noch nicht genügt, dann ...'.

67, 62 ff. Wie ich, abweichend von Bertoni, die Verse auffasse, habe ich in der Anmerkung zu Zorzi 14, 62 gesagt. Ob aber meine Auffassung die richtige ist?

68. Zum Bau der Strophe vgl. Zorzi S. 31 und Anmerkung.

68, 1—2. *Si·l monz fondes a maravilla gran,*
Non l'auria ges a descovinensa ...,
Puois Quonratz reis ...
E d'Austorica l'auz ducs Federics ...
Tan malamenz
Son mort.

Übs. 'Se il mondo sè dissolvesse con grande maraviglia, non me ne adonterei'. Ich verstehe 'wenn die Welt in ganz wunderbarer Weise zusammenstürzte (schon Rayn. übersetzt hier "crouler"), würde ich das nicht für etwas Unpassendes halten, d. h. so wäre das nach meiner Ansicht ganz am Platze, ganz richtig'.[1]

68, 25 ff. Der Dichter sagt, daß schon die Erinnerung an den Tod der beiden Fürsten ihn gerechterweise töten müßte.

[1] Siehe meine Erklärung der Stelle in 'Provenzalische Studien' Heft I, S. 86. Sch.-G.



Qar anc non fon hom joves ni antics
Qe·l mein vaillenz
Trop fort
No·ill sobrandes.

Die Stelle ist von Bertoni ganz mißverstanden worden, und auch Lewent hat den richtigen Sinn nicht erkannt. Es ist zu deuten: 'denn nie gab es einen Menschen, jung oder alt, den der weniger Treffliche (sc. von den beiden, Konradin und Friedrich) nicht in hohem Maße übertroffen hätte'.

68, 31—32. Qu'il e lur faig eron tan d'agradage
Que per l'auzir,
Ben qu'om no·ls conogues,
L'irat sentir
Fazion alegrage.

Übs. 'gli uomini irati menavan gioia'. Es ist nicht nur, wie schon Lewent anmerkt, *irat* unrichtig übersetzt, sondern auch *fazion sentir*, und Subjekt zu *fazion* ist nicht *l'irat*, sondern *il*. Es ist zu übersetzen 'ließen sie (sc. die beiden Fürsten) den Traurigen Freude empfinden', d. h. machten ihn froh.

68, 36. Die Anmerkung stammt von Paul Meyer, Romania 13, 483.

68, 59. In der Übersetzung ist *conoscenti* Druckfehler für *nemici*.

68, 72 ff. Vgl. die Anmerkung zu Zorzi 18, 51 und die Bemerkung Chabaneaus, Rev. d. lgs. rom. 25, 200.

E. Levy (†).

Zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie.

Karl Voßlers viel angefeindetes und viel gerühmtes, in der Neuheit und Fülle seiner Gedanken sicherlich genial zu nennendes Werk von 1913: 'Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung' scheint mir ein ebenso verwegenes wie bescheidenes Programm zu bedeuten. Seine Verwegenheit liegt in diesem Gedankengang begründet: Voßler geht davon aus, daß Sprache in ihren feinsten Komplexen, aber auch in ihren unscheinbarsten, kleinsten Körperteilen, in ihrem Satzbau nicht anders als in ihren Formen, ja in ihren Lauten nichts ungeistig, nichts rein körperlich, nichts rein zufällig Entstandenes sein könne. Er will die Geistesart eines Volkes in seiner Sprache finden, die Sprache aus dieser Geistesart erklären. Was so ganz und gar zum Wesen der Allgemeinheit paßt, daß es ihr in Fleisch und Blut übergeht, daß sie es mit Selbstverständlichkeit, ohne erneutes Nachdenken, ohne Bewußtheit, m e c h a n i s c h anwendet: eine solche Ausdrucksart wird zur Allgemeinsprache, wird zur Sprachnorm, zur Grammatik also, im Gegensatz zur persönlichen unerstarrt individuellen Ausdrucksweise. Und so besteht Wechselwirkung zwischen Erkenntnis der Sprache und Erkenntnis der geistigen Beschaffenheit eines Volkes. Nun liegt es verhältnismäßig nahe, das Syntaktische derart aus kultureller Besonderheit herzuleiten. Einen schwierigeren Kampf mit der Materie kostet es schon, in der Formenlehre die geistige Sonderart aufzusuchen. Zum verwegenen und im letzten Grunde doch wohl vergeblichen Bemühen aber wird dieses Ringen um das Geistige der Lautgestalt einer Sprache gegenüber. Hier ist doch zu viel unerklärlich Körperliches im Spiel. Und dennoch ist auch dieses Bemühen Karl Voßlers kein ganz fruchtloses zu nennen, denn wenn er auch nicht rein geistig erklären kann, was offenbar

nicht dem Geistigen allein angehört, so hat er doch auch hier manches der Geisteswissenschaft zurückerobert, was ganz an die Physiologie und Mechanik verlorengegangen schien. Mit dieser Verwegenheit zuengst verknüpft und manchem Fachmann nicht weniger anstößig als sie ist Voßlers Bescheidenheit. Man hört Urteile, die darauf hinauslaufen, daß Voßlers philologisches Buch die typische Arbeit eines Nichtphilologen, eines Literarhistorikers sei. Hierin steckt ein wenig Wahrheit. Richtiger müßte es heißen: Voßlers Sprachgeschichte sei von einem Philologen und Literarhistoriker, ganz richtig: von einem Manne der Sprachwissenschaft und der Geistesgeschichte verfaßt. Die Bescheidenheit Voßlers besteht eben darin, daß ihm Philologie keine in sich abgeschlossene, für sich allein bestehende Wissenschaft ist, sondern eine Hilfswissenschaft, wenn man so sagen darf: im doppelten, im aktiven und passiven Sinne, eine Wissenschaft, die ungemein zur Erkenntnis der Volkseigenarten beiträgt, die aber selbst erst zur Wissenschaft werden kann, wo solche Volkseigenarten schon von anderer Seite her (durch Geschichte, Literatur, Kunst usw.) bekannt sind, anders ausgedrückt: die durch die Resultate der Geistesgeschichte überhaupt erst erhellt wird, von sich aus aber kostbare Proben auf diese Resultate macht und sie bekräftigt oder als fehlerhaft erscheinen läßt. Einen Gefahrpunkt freilich birgt Voßlers Betrachtungsweise. Er ist der Ansicht, daß vor dem Erscheinen eines schöpferischen Genies die Geistigkeit seines Volkes und seiner Epoche im Keime und unbewußt schon das in sich trage, was der Genius nun verkünden wird. Woraus aber diese Keime, dieses Unbewußte erkennen? Eben aus dem unbewußten, erstarrten, mechanisierten Gesamtausdruck eines Volkes, aus seiner Sprache. Voßler sieht am damaligen französischen Sprachstand, daß Frankreich für Descartes reif ist, er sieht den Cartesianismus vorgebildet in der Logik des damaligen Französisch. Hier ist gewiß die Gefahr eines künstlerischen Hineindeutens — aber es ist doch nur retrospektive Prophezeiung, die geübt wird, und schließlich geschieht nichts anderes, als daß der Kenner der französischen Philosophie das spezifisch Französische ihres Wesens aus seiner Kenntnis der französischen Sprache bekräftigt.

Voßlers Buch, das der gewissermaßen isoliert und exakt naturwissenschaftlich arbeitenden Sprachwissenschaft neue Wege zeigte, und das ungeheures Material in wenige hundert Seiten zusammendrängte, mußte sich natürlich vielfach auf Mutmaßungen und Andeutungen beschränken; ein Romanist kann es geradezu als Aufgabensammlung betrachten. Nun hat es Voßlers Schüler Lerch (der als Toblers Schüler begann) mit fleißigstem Sammeleifer und beherrschender Sachkenntnis unternommen, die neue Methode auf eine Einzelheit anzuwenden. Und hierbei springt ein Doppeltes überraschend stark hervor: einmal das prachtvoll Lebendige dieser neuen Methode, sodann aber auch ihre Gefahr in jeder nur einigermaßen unvorsichtigen oder stürmischen Hand. Um das zu beleuchten, will ich im folgenden nur den allgemeinen Gedankengehalt in Lerchs Schrift prüfen; eine Darstellung der, wie ich glaube, mustergültigen Fachuntersuchung, die dem Ideengehalt Körper und Stütze verleiht, würde hier nur ablenkend wirken.

Voßler hatte für die Samsonstiftung der bayrischen Akademie der Wissenschaften dieses Thema als Preisfrage gestellt: 'Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens'. Unter dem gleichen Titel ist nun, mehr als 400 Seiten stark und also ebenso reich mit



Material beladen, wie Voßlers Sprachgeschichte davon entblößt ist, Eugen Lerchs 'preisgekrönte Arbeit' bei Reisland in Leipzig erschienen. Lerch gibt für das Futurum, das keine bloße Aussage, sondern einen Willen in sich trägt, eine ebenso eigenartige wie einleuchtende Definition. Ich möchte sie sogleich in Beispiele auflösen. Wenn ich von jemandem einen Dienst verlange, so kann ich im Imperativ sagen: Tu mir den Dienst! Dann rechne ich mit dem Willen des andern und befehle ihm, sich meinem Willen zu fügen. Ich kann aber auch sagen: Du wirst mir den Dienst tun! Dann habe ich viel brutaler befohlen als im Imperativ; denn nun rechne ich gar nicht mehr mit dem Willen des Angeredeten, mit einer etwaigen Ablehnung, sondern ich bin gewiß, daß er sich mir fügen wird, ich kenne meine Macht über ihn, und es schwingt ja auch schon die Drohung mit: Wehe dir, wenn du mir nicht zu Diensten bist! Dieses 'Heischefuturum', das sehr viel energischer befiehlt als der Imperativ, nennt Lerch das 'kategorische'. Nun kann ich mir aber den angeführten Satz auch ganz anders ausgesprochen denken: Du wirst mir den Dienst tun — nicht wahr? Du wirst ihn mir doch nicht abschlagen, den kleinen Gefallen? Ich habe kein Recht und keine Macht zu befehlen, ich bin meiner Sache gar nicht sicher, ich möchte es nur gar zu gern mir und noch lieber dem anderen einreden, daß er mir den Dienst tun wird. Hier ist das Futurum höflicher, milder, zaghafter und doch auch wieder beschwörender als der Imperativ. Und das nennt Lerch sehr fein ein 'suggestives' Futurum. Man sucht dem anderen seinen Willen zu suggerieren.

Wer derart den Sinn für die Nuancierungen des Sprachgebrauchs schärft, erhöht offenbar die Möglichkeiten, den geistigen Zustand eines Volkes zu erkennen, und so leistet Lerchs 'systematischer Teil' gewiß auch dem Geschichtsforscher, dem Literar- und Kulturhistoriker wesentliche Dienste und ist Philologie als aktive Hilfswissenschaft im edelsten Sinne. Aber nun fügt Lerch an seine Untersuchung einen zweiten 'auf das Französische beschränkten historischen Teil', worin er sich ganz und gar als Voßlers Schüler erweist. Er lädt dem schmächtigen Futurum die ganze Rüstung der Voßlerschen Kulturbetrachtungen auf, verstärkt sie noch durch allerlei Lesefrüchte und eigene Exkurse, so daß man ein wenig an den Knappen Georg in Goetzens Rüstung erinnert wird, und geht nach braver Knappenart sehr viel unvorsichtiger vor als der erfahrene Ritter selber. Gleich die einleitenden und basierenden Sätze dieses Abschnittes sind arg anfechtbar. 'In diesem Teil müssen wir nun die verschiedenen Verwendungsarten des Heischefuturums, das wir im systematischen Teil sich wie in einem Prisma brechen ließen, wieder zur Einheit des weißen Lichtes zusammenfassen. Kategorisches Verbot und Gebot, suggestive Bitte und suggestiver Ratschlag im Futurum haben, bei aller Verschiedenheit im einzelnen, das eine gemeinsam: daß sie darauf verzichten, die Willensimpulse des Angeredeten überhaupt erst in Schwingung zu versetzen (wie es doch das Normale ist und durch den Imperativ geschieht). Ob ich zu jemand kategorisch sage: Tu te tairas! oder suggestiv: Tu viendras (n'est-ce pas?) — beide Ausdrucksweisen kommen darin zusammen, daß ich seinen Eigenwillen nicht genügend respektiere, daß ich über ihn verfüge wie über einen mir gehörigen Gegenstand' (S. 286). Das ist zum mindesten eine sehr einseitige Auffassung. Mit dem gleichen Rechte kann ich behaupten: Das suggestive Futurum respektiert den Eigenwillen des anderen sehr viel stärker, als der Imperativ dies tut;



denn es befiehlt ja nicht direkt, sondern überredet, schmeichelt sich ein, überlistet: der das Suggestivfuturum Gebrauchende steht einem Eigenwillen gegenüber, den er durch offenen Befehl nicht brechen zu können glaubt, den er stärker, liebevoller und heimlicher zu überwinden suchen muß. Wenn es eine unanfechtbare Gemeinsamkeit im Gebrauch der beiden Heischefutura gibt, so liegt sie offenbar nur darin, daß beide dem Imperativ gegenüber die dringlichere, heißere, subjektivere Ausdrucksform bedeuten. Damit dürfte es zusammenhängen, daß man zum mindesten die schriftlich fixierten, ja daß man sogar gelegentlich die gesprochenen Heischefutura nicht immer mit Sicherheit als suggestiv oder kategorisch wird rubrizieren können. 'Du wirst mir den Dienst tun!' kann ja Bitte und Drohung gleichzeitig enthalten: Ich bitte dich recht herzlich darum — solltest du aber dennoch ablehnen, so greif' ich zum Revolver! Will man also aus der häufigen Verwendung des Heischefuturums in einer Sprache einen Schluß auf die Eigenart des betreffenden Volkes ziehen, so kann man nur sagen: es muß ein impulsives Volk sein, das so spricht, ein impulsiveres als eine Nation, der der kühlere Imperativ leichter über die Lippen geht. Brutaler, despotischer, auf sein Ich beschränkter, blinder gegen fremde Eigenart als das Volk des Imperativs kann ich die Nation des Heischefuturums keineswegs nennen, denn noch einmal: der kühle Imperativ steht mitteninne zwischen dem herrischer begehrenden kategorischen und dem respektvoller werbenden suggestiven Futurum. Und auch zu diesem Ergebnis, daß das Heischefuturum auf ein impulsives Volk hindeutet, wird der Philologe unmöglich von sich aus gelangen. Erst die impulsive Geistesart des Volkes, die sich ihm aus Geschichte, Literatur usw. ergibt, kann ihn auf den Gedanken bringen, in dem an sich stummen Futurum den Willen stärker sprechen zu hören als in der normalen Befehlsform. So weit braucht der Philologe die Hilfe der übrigen Geisteswissenschaft. Hat sie ihn dann freilich angeleitet, so leistet er ihr eben den wesentlichsten Gegendienst: er macht die Probe auf ihr Exempel. Die Völkerpsychologie zeigt an manchen Einzelheiten, daß sie es in irgendeinem Fall mit einem impulsiven Volke zu tun hat: der Philologe rechnet an der erstarrten Ausdruckform, an dem allgemeinen Sprachgebrauch nach und bestätigt: wirklich, dies Volk ist impulsiv, denn es hat Überfluß am Heischefuturum. So denke ich mir, in dieser bescheidenen Art, hat Voßler seine Preisfrage nach der Verwendung des romanischen Futurums gestellt.

Und was macht nun der Übereifer eines neu Bekehrten daraus — denn als solcher bekennt sich der Verfasser Voßler gegenüber —? Lerch rechnet eine besondere Häufigkeit des Heischefuturums für das Französische nicht nur dem Deutschen, sondern (was schwerer zu erweisen sein dürfte) auch den verwandten romanischen Sprachen gegenüber heraus, nennt es 'etwas spezifisch Französisches' und schließt hieraus nun auf eine spezifisch französische Geistesart. Begnügt sich aber nicht damit, solche Eigenart im Impulsiven zu entdecken — das Impulsive kommt ja allen romanischen Völkern dem Germanen gegenüber zu —, sondern schließt auf Despotie, Brutalität, Mißachtung des fremden Ichs, Fanatismus, will alles dies aus dem häufigeren Gebrauch des Heischefuturums ablesen, wie man den Stromverbrauch am Zähler der elektrischen Leitung abliest. Aber der Zähler ist falsch konstruiert oder doch zum mindesten nicht überzeugend, denn wenn mir Lerch etwa einwenden will, wie es an manchen Stellen seines Buches den Anschein

hat, daß sich das Heischefuturum überhaupt nicht an den Willen des Aufgeforderten wendet, sondern diesen wie eine willenlose Sache behandelt, über die verfügt wird ('Du wirst das tun!' statt der Anrede an den Willen: 'Tu das!'), so ist dies ein Trugschluß, da das Eigentümliche des Heischefuturums ja eben darin besteht, daß es die einfache Zukunftsaussage, das normale Futurum imperativisch belastet, sozusagen zu einem Superlativ des Imperativs macht und also besonders intensiv auf den fremden Willen einwirken läßt.

Aber Lerch begeht eine zweite Unvorsichtigkeit. Er zieht mit Fleiß und Verständnis alles herbei, was insbesondere Voßler, daneben aber noch mancher Kulturhistoriker und Dichter über die französische Volksseele gesagt haben. Er bringt ein gewaltiges Anklagematerial zusammen, das immer wieder auf dies eine hinausläuft: der Franzose ist herrschsüchtig, er mißachtet den fremden Willen, die fremde Eigenart. Und alles dies soll nun nicht nur zur Erklärung des Heischefuturums dienen, ja es soll vielleicht nicht einmal nur ganz besonders überzeugend durch das Heischefuturum erhärtet werden. Vielmehr gewinnt man den Eindruck, wenn sich freilich der Verfasser auch gehütet hat, dies klar auszusprechen, als glaube er, der Sprachforscher, der Finder des Heischefuturums, all diese persönlichen und Einzelbemerkungen (denen er viele entgegengesetzte hätte beifügen können!) überflüssig gemacht zu haben durch seine Konstatierung der despotischen Sprachform, als sei über die Geistesart der Franzosen nicht nur das Beste, sondern das einzig wahrhaft Gültige, weil das einzig Allgemeine, Überindivuduelle in dem einzelnen Sprachfaktum niedergelegt. Ich bin mir zweifelhaft, ob aus der Gesamtheit der Sprache allein ein absolutes Urteil über den Geist eines Volkes gefunden werden kann; ich bin aber überzeugt, daß auf ein Einzelfaktum solches Urteil nicht zu basieren ist. Hier liegt sprachwissenschaftliche Hybris vor.

Und solche Hybris gewinnt nun in diesem Augenblick einen besonders peinlichen Beigeschmack. Der Verfasser ist, wie jeder Deutsche, erbittert über das gegenwärtige Verhalten der übermütigen Sieger; die Beispiele für den Fanatismus der Franzosen (den offenbar vorhandenen, nur gerade aus dem Heischefuturum nicht erweisbaren!) drängen sich ihm in die Feder, und mit gleicher Natürlichkeit und Aufrichtigkeit folgt dann immer die Beteuerung: ich schreibe aber ganz unparteilich, ich bin Romanist aus Liebe zu allem Schönen auf romanischem und also auch französischem Boden — ich muß nur die Wahrheit bekennen können, wie ich sie finde, auch wenn sie den Franzosen bitter ist! — Aber er bekennt eine Wahrheit, die nun gerade aus seinem Thema nicht herauszulesen ist, und damit bekommt seine wissenschaftliche Arbeit etwas Schiefes, etwas Tendenziöses, etwas Politisierendes — was wir sonst gerade dem impulsiveren Franzosen vorzuwerfen pflegen. Es scheint, als hätte der Krieg auch in dieser Beziehung schädigend auf uns eingewirkt: ein Bonner Romanist (Curtius, 'Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich') beweist mir aus unzulänglichen modernen Literaturleistungen der Franzosen, daß sie zur europäischen Führerrolle ersehen sind, und ein Münchner Romanist beweist mir aus unzulänglichem Sprachmaterial eine peinliche Charaktereigenschaft der Franzosen. So wenigstens könnte man dem Anschein nach das sehr ernste Münchener und das sehr wenig ernste Bonner Buch in Vergleichung setzen. Das Traurige ist, daß Lerch sich diesen Verdacht auflädt, sich gegen ihn





verteidigen muß, ohne im geringsten der Parteilichkeit schuldig zu sein, d. h. der gegen die Franzosen. Aber er ist parteilich seinem Futurum und der Sprachwissenschaft gegenüber: er läßt sie der Völkerpsychologie allzu stolz erhobenen Hauptes entgegentreten.

Und endlich läßt sich noch in einem anderen Punkte zwischen den so wesensungleichen beiden Büchern eine eigentümliche Beziehung aufstellen. Der Bonner Literarhistoriker nimmt alle Äußerungen der modernen französischen Literatur bitter ernst; er sieht nicht, wie dem Franzosen allzu leicht Ernst und Spiel, Geist und Esprit, Wahrheit und Koketterie ineinanderfließen. Wie nun, wenn ich Lerchs Heischefuturum heranzöge und behauptete: wie in diesem Futurgebrauch Drohung und Schmeichelei ineinanderströmen, und wie diese Ausdrucksform den Franzosen näher liegt als der eindeutige Befehl des Imperativs, so eben ist ihre geistige Eigenart? Dann hätte ich einen genau so stichhaltigen oder nicht stichhaltigen Beweis für etwas Volkspsychologisches auf etwas Sprachwissenschaftliches basiert, wie Lerch das tut. Und wäre in den gleichen Fehler verfallen wie er: den der sprachwissenschaftlichen Hybris.

München. Victor Klemperer.

Zu *'Goufre de Satenie'*.

Es ist nicht ohne Reiz, den Ursprung nebst Verwendung dieser Redensart zu verfolgen und dabei auf manch volkskundliches Moment zu stoßen.

Im *Tornoiement Antecrist*[1] liest man folgende zwei Stellen:

v. 474 Apres mengier aporter vi
Un gingenbraz confit en soufre;
Et disoient tuit qu'il el *goufre*
De satenie fu confit,
N'ert pas ostieus a desconfit
Ou Antecriz fu ostelez.

Der Dichter hat offenbar *'goufre de satenie'* mit Satan = Antichrist verknüpft und dies *'satenie'* als Satansreich, somit auch Residenz des Antichrist aufgefaßt.

v. 3458 Volcanus les portes d'enfer
En sa forge toutes forja,
Qui son ostel et sa forge a
Pres du *goufre de satrenie*
El grant chemin de Foi-mentie
Et de mort soubite et d'enfer.

Auch hier befinden wir uns durchaus in der Nähe des teuflischen Reiches. Daß es sich um einen Strudel handelt, der alles verschlingt, was in seine Nähe kommt, lehren die beiden Stellen des *Roman de Renart*:[2]

Br. VII v. 629 Ce est li *gorz de Satenie*:[3]
Que quant que il ateint s'i nie.

[1] Li Tornoiemenz *Antecrit* von Huon de Mery, hg. G. Wimmer, Marburg 1888 (Ausg. u. Abh. LXXVI).
[2] Le Roman de Renart, p. p. E. Martin, Strasbourg 1882—87.
[3] v. l. C'est li *goufre de saternie*, aber H: de *satellie*.



Br. XXII v. 456 Je ne sai que je vos en die:
C'est li *goufres de Satenie*[1]
Qui tout englout et tout reçoit.

Bemerkenswert sind dabei die Lesarten *Satellie, Sathalie,* die uns zeigen, daß mit *Satenie* eine volksetymologische Umdeutung vorging, da sonst diese Lesarten nicht so leicht sich einstellen konnten. Mit Unrecht meint daher J. Grimm[2] bei der Erörterung des Artikels 'Teufel' in seiner Mythologie, daß bei beiden Renartstellen *goufre de satenie, saternie* an das Teufelsreich zu denken sei und *saternie* an Saturn anschlage.

Eine bestimmte Lokalisierung gibt die Kreuzzugsschilderung des *Ambroise,*[3] und damit rücken wir in eine enger begrenzte Sphäre von Überlieferungen aller Art:

v. 1318 Dreit al *gofre de Sartalee,*
Qui est un trop dotos trespas;
N'ad plus dotos en toz les pas:
De quatre mers est la bataille,
Dont chescone l'autre bataille.

Dazu bemerkt der Herausgeber G. Paris im Eigennamenverzeichnis: '*Sartalee, Satalie,* l'anc. *Attalia,* ville d'Asie Mineure. Le "*gouffre* (*golfe*) *de Satalie*", célèbre par l'agitation de la mer et considéré comme très périlleux pour les navires, a été l'objet au moyen âge de nombreuses légendes, qui remontent peut-être à l'antiquité.' Leider hat G. Paris diese mittelalterlichen Legenden nicht näher angedeutet. Ähnlich heißt es in einer *Jerusalemreise des seigneur d'Anglure*:[4]

Apprès passasmes par devant le *gouffre de Sathalie.* — quant nous eusmes passé le *gouffre de Sathalie,* nous eusmes vent si contraire.

Wir sehen, daß es sich um den stürmereichen *Golf von Satalia* (Satalieh oder Adalia) in Kleinasien an der Küste Syriens handelt, der von jeher den Schiffen gefährlich war und an den sich manche Sagen knüpften. Unter diesen ragt die *Gorgonensage* hervor, als eine seltsame Verdrehung der Mythe vom *Haupt der Meduse,* die bei Gervasius von Tilbury[5] folgende Form zeigt:

Inter Rhodum et Cyprum sunt Syrtes, que vulgo *Gulfus Sataliae* nominantur, ubi *caput Gorgonis* in mare proiectum dicunt, respiciuntque *Sataliam* urbem, quae ad Soldanum Iconii dicitur pertinere. Tradunt autem Gorgonem meretricem fuisse, quae sua pulchritudine homines mentis impotes reddebat. Eius caput Perseus in mare proiecit. Indigenae referunt militem quendam reginam adamasse, cuius stupro cum frui non posset, ipsam mortuam et sepultam furtivo coitu cognivit, ex qua genuit caput tam monstrosum. In conceptione miles per vocem in aere audivit: 'Quod pariet, suo in-

[1] v. l. L. Ce est li *gorz de Sathalie.*

[2] Dt. Mythologie, 4. Aufl., Berlin 1876, S. 825.

[3] L'Estoire de la guerre sainte par Ambroise p. p. G. Paris, Paris 1897. Auf diese Stelle machte mich Prof. Dr. E. Lommatzsch gütigst aufmerksam, desgleichen auf die folgende.

[4] F. Bonnardot et Aug. Longnon, Le saint voyage de Jherusalem du seigneur d'Anglure, Paris 1878, S. 10 u. 89.

[5] F. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia, Hannover 1856, S. 11.

tuitu omnia conspecta perdet et consumet.' Post novem mensium decursum miles aperto tumulo caput reperit, a cuius facie se semper avertit, et cum hostibus illud ostendebat, ipsos statim cum urbibus perdebat. Tandem in mari navigans, in gremio amasiae obdormivit, quae clanculo clavem scrinii, in quo repositum erat caput, subripuit, et cum stulta speculatrix caput respexerat, statim obiit. Expergefactus miles, re comperta doloreque tactus, caput erexit, et ab erecto vultu conspectus, cum nave periit. Hinc tradunt in capite septennii caput faciem ad superiora vertere, et hoc periculum in mari navigantibus generare.

Eine andere Fassung bietet Roger de Hoveden († nach 1201) in seinen Annalen bei der Schilderung von der Rückreise des Königs Philipp August von Frankreich, da er von Accon aus die Inseln im griechischen Meer passierte. Bemerkenswert ist dabei, daß *Satan* hier innerhalb der Sage auftritt:[1]

Deinde transivit per insulas de *Yse*, in quarum una est castellum, quod dicitur castellum Ruge. Ibi fuit quondam quaedam puella, quae *Yse* vocabatur, a cuius nomine insulae illae dictae sunt. Indigenae quidem narrant, quod quidam miles dilexit puellam illam et illa noluit consentire illi, quamdiu vixit: defuncta autem illa, miles accessit et concubuit cum illa dicens: 'Quod cum viva facere non potui, cum mortua feci.' Et statim intravit *Satan* in eam et ait: 'Ecce genuisti in me filium et cum natus fuerit, afferam eum ad te.' Et post novem menses, cum tempus pariendi instaret, peperit filium abortivum et portans eum ad militem ait: 'Ecce filius tuus, quem genuisti; abscide caput eius et reserva tibi. Quandocumque enim volueris inimicum tuum vincere vel terram illius destruere, capitis abscisi vultus discooperiatur et respiciat inimicum tuum vel terram eius, et statim peribunt; et cum cessare volueris, recooperiatur vultus et cessabit tribulatio.' Et factum est ita. Post multum vero temporis miles ille uxorem duxit, quae saepius interrogavit eum, qua arte vel quo ingenio ipse ita destruebat inimicos suos sine armis et sine exercitu: ille autem ei dicere noluit, sed increpavit eam, ut taceret. Contigit ergo quodam die, dum miles abesset, quod illa accessit ad arcam, in qua sperabat secretum illud esse domini sui, per quod ille ita operabatur inique, et invenit in arca caput illud detestabile et statim abiens proiecit illud in *gulfo Sataliae*. Et dicunt nautae, quod, quandocumque caput illud fuerit resupinum, commotus est gulfus ille adeo, quod nulla navis potest transire illum; et quando caput supinum est, tunc potest navis transire illum. Credat hoc Judaeus Apella, non ego.

Nur geringe Abweichungen hiervon bietet der Bericht bei John Bromton.[2] Nicht Satan, sondern jene im Grabe geschändete Jungfrau kündet dem Ritter die Mißgeburt an: *Cui ista dicitur respondisse: 'Ecce filium in me genuisti et cum tempus pariendi advenerit, ego afferam filium tuum tibi'* eit. Hinter *dum miles abesset* ist der Zusatz: *et ipsa cum solis puellis suis in secretiori thalamo esset.* Der Schlußsatz lautet: *Et quando caput illud supinum iacet, tranquillitas magna fit in gulfo.* — Die Fassung Rogers scheint ursprünglicher zu sein. Im Schluß dieser Lokalsage sieht F. L. Schwarz[3] den 'Hinweis auf den beim Gewitter nach oben kommenden *Gewitterkopf*, während er sonst in der Tiefe ruht, gerade wie auch der Gorgo

[1] Bei F. Liebrecht a. a. O. S. 92 ff. Chronica magistri Rogeri de Hovedene ed. by W. Stubbs, vol. III, London 1870, S. 158.

[2] Bei F. L. W. Schwarz, Der Ursprung der Mythologie, Berlin 1860, S. 89, Anm.

[3] A. a. O. S. 90.



Haupt bei Homer in der Unterwelt war, und Odysseus nur fürchtete, daß Persephone es heraufschicke'. Dieser meteorologischen Auffassung der Gewitterwolke schließt sich W. H. Roscher[1] an, 'denn es läßt sich kaum bezweifeln, daß man unter dem ins Meer geschleuderten abgeschnittenen Kopfe, welcher bald nach oben, bald nach unten gewandt ist, eine aus dem Meere emporsteigende *Wetterwolke* zu verstehen hat, aus deren wechselnder Gestalt und Bewegung man entweder auf Gewitterstürme oder auf Windstillen zu schließen pflegte'.

Die gleiche Vorstellung eines Unwetters, aber diesmal in Form eines gewaltigen schwarzen *Drachens*, der in den Wolken daherkommt, zeigt eine andere durch die Kreuzzüge übermittelte Tradition, die Roger de Hoveden an zweiter Stelle[2] bietet:

Et est aliud mirabile quod unoquoque mense anni semel contingit. Videtur quod draco niger et ingens veniat in nubibus coeli, qui mittit caput suum in *gulfo Sataliae*, et haurit aquas, et attrahit ita vehementer, quod si navis aliqua fuerit ibi, quamvis fuerit onusta, tamen hauritur et defertur in sublime. Volentes autem hoc vitare periculum, oportet quod, cum viderint monstrum illud, statim faciant tumultum magnum et clamationes altas, percutientes in tabulis, ut auditis clamoribus draco ille elongetur ab eis. Nos autem dicimus hoc non esse draconem, sed aestum solis qui attrahit ad se aquas maris.

Im Chronicon des Joh. Bromton[3] findet sich folgende Ausschmückung:

Videtur enim quod draco magnus et niger in nuhibus veniat et caput suum in undis mittat et cauda eius videtur quod sit coelo infixa; et draco ille undas hauriendo cum tanta aviditate ad se attrahit, quod si navis aliqua licet onusta viris vel quibuslibet aliis ponderosis propter haustum illum fuerit, tamen hauritur et defertur in sublime.

Zu einem förmlichen Roman ausgesponnen erscheint diese Erzählung von der Jungfrauschändung und dem Gorgonenhaupt bei Walter Map in dessen Schrift *De nugis curialium*,[4] dist. IV, cap. 12: *De sutore Constantinopolitano fantastico.* Die Handlung wird in die Zeit des durch Zauberkünste berühmten Gerbert (des späteren Papstes Silvester II.) verlegt: Ein junger Schuhmacher, Künstler in seinem Fach, dazu hervorragend in Leibesübungen, verliebt sich in eine vornehme Jungfrau, deren zarten Fuß er beschuht hat. Um ihre Hand zu gewinnen, verkauft er sein väterliches Besitztum und glaubt, indem er Ritterdienste nimmt, erhört zu werden. Ihr Vater weist ihn barsch ab, weshalb er sich einer Räuberbande anschließt. Da hört er, daß sie gestorben sei; trotzdem verzichtet er nicht auf sein Vorhaben:

... ad exequia properat et visa tumulatione locoque notato nocte proxima solus effodit tumulum, et ad mortuam quasi ad vivam ingreditur.

[1] Die Gorgonen und Verwandtes, Leipzig 1879, S. 110. Roscher verweist ferner auf ein griechisches Schiffermärchen (S. 126), von Polites (in der Schrift *Ὁ περὶ τῶν Γοργόνων μῦθος παρὰ τῷ Ἑλληνικῷ λαῷ.* Athen 1878, S. 27) erzählt, das aber zu unserem Gegenstande nur eine entfernte Beziehung aufweist.

[2] Ed. Stubbs, vol. III, S. 159.

[3] Bei Schwarz a. a. O. S. 35, der mit Recht den Drachen als eine Wasserhose deutet.

[4] Gualteri Mapes De nugis curialium, ed. by Thomas Wright, Camden Society 1850, S. 176.



Quo scelere peracto, ex mortua resurgens audit ut tempore partus illuc revertatur, delaturus inde quod genuerit.

Er erhält von der Toten ein Menschenhaupt mit dem Gebot, es nur seinen Feinden zu zeigen:

Gorgoneum praetendit ostentum, obrigescunt miseri, vident instar *Medusae* malitian. Supra modum timetur, et ab omnibus in dominum accipitur, ne pereant. Nemo causam intelligit pestis invisae subitaeque mortis; simul enim vident et pereunt, sine voce, sine gemitu.

Er herrscht nun unumschränkt und erhält die Erbin des verstorbenen Kaisers von Konstantinopel zur Frau. Unvorsichtig genug, verrät er ihr sein Geheimnis; sie holt aus der Truhe, worin das Haupt verschlossen war, während er schläft, es heraus und hält es ihm vor, so daß er zugrunde geht. Seine Gemahlin aber läßt das scheußliche Haupt ins Meer werfen. An dieser Stelle entsteht der gefährliche Strudel, der eindrucksvoll beschrieben wird:

Facta est cum arenis ebullitio pelagi, tanquam avulsus a fundo designet aestus fugam saltu subito resilientium aquarum et abhorrentium in illis iram altissimi, et quasi mare nauseans reicere conetur quod in ipsum suo tellus aegra puerperio convalescens evomuit. Exaltabant in sidera fluctus, et ignis instar altissima petebant. Sed post dies paucos monstrorum mutata sententia, quae sidera petebant aquae deorsum tendunt faciuntque voraginem circuitu sempiternae vertiginis. Cumulus fuerat quod nunc fossa est. Limus enim profundi non sustinens abhominationem et maris horrorem exinanitus est, et stupore defecit, hiatuque dehiscens infinito permeabilis eis usque in abyssi novissimum facta est, unde semper absorbere sufficit quicquid infundere potest maris immanitas, Charybdi sub Messana persimilis. Quicquid incidit casu vel ab avido rictu attrahitur, irremediabiliter periclitatur.

Als echte Lokalsage charakterisiert sich diese Erzählung, da auf jene geschändete Jungfrau der Name des Ortes übertragen wird:

... et quia nomen erat virgini *Satalia*, *vorago Sataliae* nominatur, et evitatur ab omnibus, quod vulgo dicitur *Goufre de Satalie*.

Der Verfasser zeigt gleichzeitig durch das letztere Zitat, daß er einer französischen Überlieferung gefolgt ist.

Eine entfernte Erinnerung an diese Geschichte findet sich in der Reisebeschreibung des Jean de Mandeville. Die betreffende Stelle kann ich nur nach der englischen Übersetzung[1] geben:

From this isle of Rhodes we go to *Cyprus* ... And men pass that way by a place which was a great city and a great land; and the city was called *Sathalie*. This city and the land were lost through the folly of a young man, who had a fair damsel whom he loved well for his paramour, and she died suddenly and was placed in a tomb of marble; and for the great love that he had to her, be went in the night to her tomb, and opened it and went in [and lay by her and went his way]. And when it came to the end of nine months, there came a voice to him, and said: 'Go to the tomb of that woman, and open it, and behold what thou hast begotten on her; and if thou omittest to go, thou shalt have a great harm.' And he went and opened the tomb; and there came out a snake, very hideous to behold which immediately flew about the city and the country, and soon after the city was swallowed up. And there are many perilous passages.

[1] Th. Wright, Early Travels in Palestine, London 1848, S. 140.



Einen Nachhall all dieser Sagen bildet eine merkwürdige Episode im inedierten *Roman de Berinus de Rome*, den ich aus der Hs. Wien, Hofbibl. 3436 (geschrieben 1482) zwecks künftiger Ausgabe kopiert habe. Es wird da in ähnlich grauenvoller Sphäre folgendes berichtet:

(Bl. 65r.) Il avoit en cellui temps en Egipte ung homme qui *Alterchans* estoit nommez, lequel occist son pere, sa mere et chassa son frere hors de son païs pour sa mauvaise voulenté acomplir de sa seur qu'il amoit (Hs. avoit) encontre loyaulté; et fist tant qu'il l'eut a femme comme s'espouse, et si fut la meschine comme moult angoisseuse, car elle savoit bien que c'estoit contre Dieu et contre droit, mais elle ne lui ousoit deveer pour la cruaulté de luy. Tant fut Alterchans en la compaignie de sa seur qu'elle fut ençainte d'enfant, de quoy la meschine fut moult doulente ne elle ne se povoit saouler de plourer ne de dueil faire. Et quant Alterchans le sceut, si en fut moult aussi courroucié comme cil qui fel estoyt et de pute nature, tant que l'ennemy vint a lui et lui dist: 'Alterchan, je voy que tu es pencif et plain d'ire pour tu seur qui est ençainte, si te diray que tu feras: Pren ung bateau et entre dedans toy et ta seur, puis te fay singler en mer et la occy lie et l'enfant. Et je t'asseur que pour ce faire seulement tu auras telle seigneurie que tout le monde te doubtera.' Or povez veoir comment le deable si engingnoit Alterchan qui estoit homs de mauvaise vie et condicion et de pou de foy, et de tant fut il plus legiers a decevoir ainsi qu'il apparut, car il creÿ tel conseil de quoy il advint puis se dy grans merveilles, ainsi comme vous porrez ouïr. Car Alterchan quant il ot eu l'enortement de l'ennemy, il pourquist tant et engingna que entre lui et sa seur furent en mer et singlerent tant qu'ilz furent loing de terre. Lors prist le fel cuvers ung glaive qu'il avoit apresté et en fery sa seur qui en lui se fioit parmy le corps et l'occist. Apres ce il lui ouvry le ventre et en tira hors l'enfant innocent et le couppa en deux parties, puis gecta seur et enfant tout en la mer.

Pour ceste dure cruaulté Dieu consenty a l'ennemy de monstrer son povoir, par quoy vengence fust prise de tel meffait, si que tantost que le fel Alterchans ot fait cellui oultrageux homicide, la mer se commença a engrossier et a enfler, ly air fut troublé, le ciel s'ouvry et saillirent menuement estincelles, esclices et tonnerres et s'esmurent les vens si grossement qu'il estoit bien avis que le monde deust finer. Et avecques ce la mer et la terre s'ouvrirent et engloutirent Alterchan ou toute la nef ou il estoit et l'emporta jusques en abisme. Le lieu ou celle adventure advint de la nef est ores appellé de toutes gens qui par la passent ou vont par mer "*gouffre de Sataine*", et lui mist on cel nom pour la raison de ce que 'gouffre' en grieu vault autant a dire en françois comme 'vengence' et la meschine qui la fut murdrie de son frere Alterchan ot a nom *Sathania*, si que '*gouffre de Sathaine*' est a entendre 'vengence de Sathaine'. Et en ce lieu est encores ung grant pereil de mer et y sont mainte bonne gent perie ... Par celle adventure fu la faicte une riviere horrible et crueuse qui va et vient ou *gouffre de Sathaine* parmy la terre qui s'aouvry. Et est celle eaue si merveilleuse que riens qui vive n'y peut atoucher qui lors ne meure de cruelle mort. Et avecques ce elle sault de hault en bas et bout et escume de telle maniere que du veoir a on grant hideur pour la grant tempeste qu'elle par demeinne. Et veult on dire que puis l'eure que Alterchans fut peri, on a mainteffoiz en celle riviere veu le corps flocter par dessus, et si recorde on par verité que tout ce qui perist en ce gouffre de mer vient en la riviere de Blandie, si que on y voit souvent suronder par dessus les hommes mors, les nefz, les mas et les voilles.

Greifswald. Alfons Hilka.



Sitzungsberichte

der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen für das Jahr 1919.

Sitzung vom 14. Januar 1919.

Herr Kolsen spricht *zur Kritik und Interpretation provenzalischer Texte.* Unter Zugrundelegung eines Teiles seines demnächst erscheinenden 3. Heftes der 'Dichtungen der Trobadors' behandelt er eine Anzahl Probleme altprovenzalischer Textkritik. Er begründet seine von früheren Rekonstruktionen abweichende Textgestaltung der Kanzone des G. Faidit *Can vei reverdir* (Dichtgn. Nr. 35) und des Partimens *N'Ebles chausetz* (BGr. 127, 2, Dichtgn. Nr. 48). Für manche noch unklare Stelle aus bereits edierten Texten gibt er neue Interpretationen, und zwar 1. grammatische, 2. lexikalische, 3. sachliche: 1. An zahlreichen Beispielen weist er für *pos* und *pos que* (*pos tot* und *desque*) konzessiven Sinn und an einigen für *pos* auch adversative Bedeutung nach (s. Dichtungen S. 192, 217[1] u. 236 bezw. S. 197); 2. er deutet bei B. Born[3] 2, 11 (S. 177[1]) *tener alcun en regart* 'es auf jd. abgesehen haben', entnimmt ebenda dem v. 14 das Wort *l'acoralha* 'die Schlägerei, Mörderei', schlägt für B. Born 7, 2 (S. 224[4]) *mon enalsat* 'mein Rehabilitierter' vor, übersetzt beim Mönch von Montaudon 9, 49 (s. S. 197[1]) *prestaire* mit 'Zahler' liest bei G. Faidit, Gr. 167, 58 v. 14 (S. 183) *maljazer* = afrz. *malgesir* und tut der Ausdrücke *acusatiu, conjunctiu* usw. in Nr. 50 der Dichtgn. mit anderer als grammatischer Bedeutung Erwähnung; 3. er zeigt (s. S. 188) gegenüber Rob. Meyer an Gr. 167, 54 II, daß G. Faidit seine Geliebte Jordana nicht fälschlich der Untreue geziehen habe, und gibt (s. S. 211[3] u. 212 zu 39) für *augur de gralha* eine andere Erklärung als Hensel. Dem Texte des Gedichtes des Mönchs von Mont., Gr. 173, 12, fügt er aus der Hs. *G* ein in den Ausgaben noch fehlendes zweizeiliges Geleit hinzu (s. S. 217[2]).

Zum Schluß ergänzt der Vortragende noch die im Lex. rom. 1, 484 nach Hs. *I* edierte Kanzone des G. de la Tor *Qui sap* (Gr. 236, 7) mit Hilfe der Hs. *G* (Bertoni S. 359) und macht zu Raynouards Text einige Besserungsvorschläge: v. 1 *suffrenz*; 9 en amar servir] *en Amor servir.* In v. 18—24 *E veirai* bis *fai amar* schreibe man statt *amors* beidemal *Amors,* setze Komma nach *mal* und nach *sospir* (hier Strophen-Enjambement), Semikolon nach *cor* und tilge das Komma nach *cel.* Zur Füllung der nach v. 30 von Raynouard durch Punkte angedeuteten Lücke bietet *G* folgende neue Strophe dar:

IV. 31 Car vos, on son mei pesar,
Domna, ses cui no·m plaz res,
M'avez en tal preison mes,
34 Qe·m fai soven sospirar.
Pero car
Mi son li dolz mal, qe·m fai
37 Per vos Amors, e l'esglai;
Car eu sai
C'aissi com hom vol jauzir
40 Lo be, deu lo mal sofrir.

(Var. zu IV: 34 sospirat, 40 bes; in 35 bedeutet *car* 'lieb'). Man lese v. 46 *Cortezi'e pretz verai,* 49 *Gen rir'e gen acuillir,* 53 *Qu'i* und 54 *Que·m.* — Die Hss. *D K L N* stehen für das Lied noch aus.

Herr Kuttner weist auf eine Parallele zu dem Anonymon (Kolsen

Nr. 50) hin, die sich in C y r a n o s *Le pédant joué* findet; auch Herr Born weist auf eine Parallele hin.

Die Herren P a r i s e l l e und B o r n werden zu Rechnungsprüfern ernannt.

Sitzung vom 28. Januar 1919.

Herr W o l f f erörtert den *Begriff des Komischen.* Der Vortrag wird im Druck erscheinen.

Der V o r s i t z e n d e weist an einigen Beispielen (Mozarts Dorfmusikanten Beckmesser und die Prügelei in den Meistersängern) nach, daß es auch der Musik möglich sei, komische Wirkungen zu erzielen.

Herr C a s s i r e r sieht in den von dem Vortragenden genannten, für die Begriffsbestimmung des Komischen in Betracht kommenden Momenten nur solche von allgemein ästhetischer Gültigkeit. Er meint, daß für die hier zur Frage stehende Definition noch andere Momente, so dasjenige der Überraschung, heranzuziehen seien.

An der weiteren Diskussion beteiligen sich die Herren K u t t n e r und G a d e.

Sitzung vom 11. Februar 1919.

Herr A r o n s t e i n spricht über *Das nationale Ereignis im englischen Renaissance-Drama.* Der Vortrag wird im Druck erscheinen.

Die Herren Oberlehrer Paul S c h m i d t und Direktor Dr. S i e f k e n werden zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung vom 25. Februar 1919.

Herr L u d w i g spricht über *Schlemihle.* Der Reiz des Chamissoschen Märchens beruht, abgesehen von seinem Kunstwert, auf der Persönlichkeit des Helden, der dem älteren Pechvogel seinen Namen gegeben hat, und auf dem glücklichen Motiv des Schattenkaufes. Die Nachahmungen scheiden sich also in die Gruppen der Pechvogelgeschichten, der Verkaufsmärchen, als dritte Gruppe kommen noch Fortsetzungen in Betracht, die Chamissos Faden weiterspinnen. Der Vortragende zählt diese Nachkommenschaft des Chamissoschen Märchens auf, charakterisiert die einzelnen Werke und verfolgt an ihnen die Entwicklung des Motivs.

Herr K u t t n e r erinnert daran, daß schon Lafontaine in seinem *Le Savetier et le Financier* das Motiv vom verlorenen Schlaf verwendet hat. Auf weitere dichterische Behandlungen des Schlemihl-Typus und verwandter Naturen machen die Herren F u c h s (Bittners Oper *Höllisches Gold*), H e r r m a n n (F. Ansteys Erzählung *Vice Versâ*) und H e r z f e l d (Mary Wollstonecraft Shelleys Roman *Frankenstein*) aufmerksam.

Die Herren Oberlehrer Paul S c h m i d t und Direktor Dr. S i e f k e n werden aufgenommen.

Sitzung vom 11. März 1919.

Herr S p i e s sprach über die *Verwendung der Alliteration im englischen Kulturleben der Neuzeit.* Der Vortragende warf zunächst einen Rückblick auf die altenglische und mittelenglische Zeit sowie auf die bisherigen Untersuchungen über Alliteration im Neuenglischen, wobei zwei Greifswalder Seminararbeiten, die eine kritische Bibliographie enthalten, vorgelegt wurden. Nicht behandelt wurden lautmalende Ausdrücke wie *fiddle-faddle, topsy-turoy*; ebenso blieben Verbindungen mit Reim außer Betracht, wie *The masses and the classes, Man Power and Van Power* = Mensch und Ma-



schine, *Thoughts and After-thoughts* von Beerbohm Tree 1915, Schlagwörter wie *Home Rule is Rome Rule* und ähnliches.

Die eigentliche vokalische Alliteration klingt wohl in ererbten Formeln wie *Odds and Ends* (eine Londoner Revue 1915) nach; auch liegt in Wendungen wie *Actor and Author* (Überschrift, Daily Chronicle 13. Okt. 1916) oder Gedichtanfängen wie *From Amiens to Abbeville* (Cornhill Magazine Mai 1918, S. 474) eine moderne Umwertung der vokalischen Alliteration vor. Keinesfalls hierher gehören Stilfiguren wie *unwept, unhonoured, and unsung* (National Review April 1915, S. 168). — Die Qualität der Alliteration im modern-englischen Kulturleben bietet eine bunte, regellose Mischung dar, z. B.: *platform, press, and pulpit* (The New Europe 12. Dezember 1918, S. 193), *Press, Platform, and Parliament* (von S. L. Hughes, London 1918), *Cash and Credit at Oxford* (Times 2. Mai 1914), *Through Terror to Triumph* (Worte von Lloyd George, Daily Chron. 24. August 1915). — Häufung der konsonantischen Alliteration ist sehr beliebt: *Brief, bright, and brotherly* (Sinnspruch für Zusammenkünfte von Munitionsarbeiterinnen), *Railroads, Rates, and Regulation* (vom amerikanischen Prof. Ripley 1913), *Musings and Memories of a Musician* (von Sir George Henschel 1917), *Sun, Sand, and Sin* (von J. Kennedy 1916).

Der Vortragende erörterte des weiteren: 1. das Verhältnis vom Akzent zur Alliteration (vgl. Winston Churchill, *From London to Ladysmith*; A. Ponsonby, *Democracy and Diplomacy* 1916; *Memorials and Monuments* 1915; J. G. Legge, *Rhyme and Revolution in Germany*, 1919). — 2. Ursachen und Gründe der Alliteration (ererbter Formelschatz, analoge Neubildungen, Affektwirkungen, psychologische Gruppenbildung und ihre Folgen). — 3. Den Zusammenhang mit anderen stilistischen Erscheinungen (Beispiele wie *a home-to-home canvass*; *Ton-for-Ton Policy*; *The great public who make or mar success* (World 5. November 1918). — 4. Abtrennung des Zufälligen. — 5. Die Alliteration in der Übersetzung. — 6. Eine größere Anzahl von Beispielen wurde, nach Verwendungsgebieten geordnet, vorgeführt, z. B.: a) Geschäftsreklame: *A tonic for the times.* — b) Journalismus: *the Model class, the middle class, the muddle class*; *Men not menus will win the war* (Pall Mall Gazette 13. Juni 1918). — c) Büchertitel: *Down in Devon* 1914; *Kaiser, Krupp, and Kultur* (von Th. A. Cook 1915); *Me as a Model* (von W. R. Titterton 1914). — d) Im öffentlichen Leben: *Britain for the British*, *Taxes for Titles, Cape to Cairo, Cape — Cairo — Calcutta, Taxicabs, Telephones, and Typists*, three of London's chief worries in war-time; zahllose Beispiele aus dem Theaterleben: *James and John, Potash and Perlmutter* (wozu R. Clarence, Stage Cyclopaedia, London 1919, zu vergleichen wäre).

Das behandelte Thema ist vom Vortragenden 1918 als Greifswalder Preisaufgabe gestellt worden.

Sitzung vom 25. März 1919.

Herr Kuttner spricht über *Barbusses Roman Le Feu.* Der Vortrag wird im Druck erscheinen.

Zur Aufnahme werden die Herren Dr. Fiedler, Stud.-Ref. Klose, Obl. Dr. Wiske und Obl. Hanitsch vorgeschlagen.

Sitzung vom 8. April 1919.

Herr Spies sprach über *Kulturprobleme im kommenden England.* Der Vortragende stellte im Anschluß an E. A. Freeman's Wort von der Bedeutung der normannischen Eroberung diesem in seiner Art und Wirkung vornehmlich aristokratischen Ereignis den Weltkrieg mit seinen demokratischen Begleiterscheinungen und Folgen an die Seite. Er behandelte 1. die mili-



tärische Demokratie in Gestalt der allgemeinen Wehrpflicht; 2. die politische in Gestalt des neuen Unterhauswahlrechts 1918, der Oberhausreformbewegung und der Stellung der Monarchie, und, nach kurzen Hinweisen auf wirtschaftliche Fragen, 3. die intellektuelle Demokratie in Gestalt des Unterrichtsgesetzes 1918 und der geplanten Mittel- und Hochschulreform, wobei deren Hauptprobleme unter Ausblicken auf neueste englische Literaturerzeugnisse kurz gestreift wurden. — Die vorgerückte Zeit gestattete leider nicht mehr die Behandlung der Demokratisierung der englischen Sprache, der Literatur und des Theaters.

Herr Gade weist auf die *shop-stewards* hin, die neben der Militarisierung und Bureaukratisierung Englands die markanteste soziale Erscheinung in dem Umwandlungsprozeß sind, der dieses Land ergriffen hat.

Die zur Aufnahme vorgeschlagenen Herren werden aufgenommen.

Sitzung vom 29. April 1919.

Herr Michaelis spricht über *Charles de Villiers, ein Mittler zwischen Frankreich und Deutschland.*

Der Vortrag wird in der Internationalen Monatsschrift abgedruckt werden.

Herr Obl. Freudel wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung vom 13. Mai 1919.

Die Kassenprüfer haben die vorgeschriebene Prüfung vorgenommen. Dem Kassierer wird Entlastung erteilt.

Herr Krüger gibt *Verbesserungen zu Schlegels Übersetzung von Shakespeare* und eine Reihe von *Erklärungen englischer Redensarten.*

Die Herren Herrmann und Block äußern sich zu dem Vortrag.

Herr Ludwig macht zu der Redewendung *he is the very spit of his father* darauf aufmerksam, daß der Volksglaube den Speichel in Beziehung zu der Seele setzt.

Herr Obl. Freudel wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung vom 14. Oktober 1919.

Herr Wolff spricht über *Ariosts Satiren.* Der Vortrag wird im 'Archiv' erscheinen.

Auf der *Vortagung des Allgem. deutschen Neuphilologen-Verbandes* am 1./2. November wird Herr Kuttner die Gesellschaft vertreten.

Sitzung vom 28. Oktober 1919.

Herr Ludwig spricht über *Nietzsche und Shakespeare.* Der Vortrag wird im 'Archiv' erscheinen.

Herr Lektor Gautier wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung vom 11. November 1919.

Herr Kuttner berichtet über die *Vortagung des Allgem. deutschen Neuphilologen-Verbandes* in Halle am 1./2. November.

Der Vorstand wird wiedergewählt.

Herr Gautier wird aufgenommen.

Die Herren Obl. Dr. Walter und Obl. Theel werden zur Aufnahme vorgeschlagen.



Sitzung vom 25. November 1919.

Herr Brandl hält in den Räumen des Englischen Seminars einen Lichtbildervortrag über *Shakespeares London.*

Die vorgeschlagenen Herren werden aufgenommen.

Zur Aufnahme sind vorgeschlagen worden: Obl. Seyger, Obl. Gerike, Stud.-Ref. Dr. Glawe und Stud.-Ref. Woltmann.

Sitzung vom 16. Dezember 1919.

Die Gesellschaft hat das Mitglied Herrn Stud.-Assessor Glagow durch den Tod verloren.

Von der Leitung des Allgem. deutschen Neuphilologen-Verbandes sind uns eine Anzahl Leitsätze zugegangen, die zur Verteilung gelangen.

Herr Walter spricht über *Prosper Mérimée und die russische Literatur.*

Herr Tiktin fragt nach dem Wesen des Šetch, Herr Spatz nach der Teilnahme der Brandenburger an den polnisch-kosakischen Kämpfen von 1651.

Der Vortragende gibt eine erschöpfende Auskunft.

Die vorgeschlagenen Herren werden in die Gesellschaft aufgenommen.



Verzeichnis der Mitglieder

der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1920.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Ad. Müller.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ A. Ludwig.
Schriftführer:	„ M. Wolff.
Stellvertretender Schriftführer:	„ H. Gade.
Erster Kassenführer:	„ M. Kuttner.
Zweiter Kassenführer:	„ G. Opitz.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Meyer-Lübke, Wilhelm, ord. Professor an der Universität, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Bonn.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaëlis de, Dr. phil. Porto, Cedofeita.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Anderten, Berlin-Reinickendorf, Residenzstr. 47.

„ Dr. Aronstein, Ph., Professor, Oberlehrer an der V. städt. Realschule. Berlin NW 87, Elberfelder Str. 28.

„ Dr. Becker, Gustav, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W 30, Zietenstr. 21.

„ Dr. Berger, Rudolf, Oberlehrer am Lessing-Gymnasium. Berlin NW 23, Altonaer Str. 21.

„ Dr. Beyer, Bruno, Oberlehrer an der städt. Realschule in Charlottenburg. Charlottenburg, Lohmeyerstr. 6.

„ Dr. Bitterhoff, Max, Oberlehrer an der XIII. städt. Realschule. Berlin NW, Crefelder Str. 11.

„ Dr. Block, John, Professor, Oberlehrer an der Goetheschule. Halensee, Seesener Str. 18.

„ Dr. Bolle, Wilhelm, Leiter des Realgymnasiums i. E. in Friedrichsfelde. Karlshorst, Tresckow-Allee 91.

„ Dr. Born, Max, Studienrat an der Chamissoschule. Schöneberg, Berchtesgadener Str. 22/23.

„ Dr. Brandl, Alois, Geh. Regierungsrat, ord. Professor an der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Berlin W 10, Kaiserin-Augusta-Str. 73 III.

„ Dr. Brüß, Friedrich, Oberlehrer an der Oberrealschule. Berlin-Wilmersdorf, Mannheimer Str. 44.

„ Dr. Buchenau, Artur, Stadtschulrat. Charlottenburg V, Schloßstraße 46.

„ Dr. Carel, George, Profssor, Oberlehrer a. D. Berlin-Steglitz, Brandenburgische Straße 2 a, III r.

„ Dr. Cassirer, E., Univ.-Prof. Berlin W 50, Prager Str. 8/9.

„ Dr. Churchill, George B., Professor am Amherst College. Amherst, Massachusetts, U. S. A.

„ Dr. Cohn, Georg. Berlin-Friedenau, Kaiserallee 114.

„ Dr. Dammholz, Rudolf, Professor, Geh. Stud.-Rat, Direktor der Auguste-Viktoria-Schule und des Mädchen-Realgymnasiums. Charlottenburg, Nürnberger Str. 63.

„ Doegen, Wilh., Oberlehrer an der XI. städt. Realschule. Zehlendorf, Alsenstr. 121.



Herr Dr. **Driesen**, Otto, Oberlehrer an der städt. Realschule in Charlottenburg. Charlottenburg, Giesebrechtstr. 6.
„ Dr. **Düvel**, Wilh., Direktor der Herderschule. Charlottenburg, Bayernallee 4.
„ Dr. **Ebeling**, Georg, ord. Professor a. d. Universität. Kiel, Feldstr. 88.
„ Dr. **Engwer**, Theodor, Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Kultusministerium. Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 76.
„ Dr. Fiedler, Fritz, Oberlehrer. Berlin-Steglitz, Bergstr. 11.
„ Freudel, Karl, Oberlehrer, Berlin NO 35, Elbinger Str. 58.
„ Friedländer, J., Oberlehrer an der III. Oberrealschule. Berlin, Schönhauser Allee 31.
„ Dr. **Friedmann**, Georg, Professor, Oberlehrer an der V. städtischen Realschule. Charlottenburg-Westend, Akazienallee 43.
„ Dr. **Fuchs**, Max, Professor, Oberlehrer an der VI. städt. Realschule. Friedenau, Stubenrauchstr. 5.
„ Dr. **Gade**, Heinrich, Professor, Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin NO 43, Am Friedrichshain 7 III b.
„ Gautier, Paul, Lektor. Berlin W 62, Kalckreuthstr. 1, Pension Preuß.
„ Dr. Gerike, Oberlehrer, Berlin-Lichtenberg, Möllendorfstr. 12 I r.
„ Dr. Glawe, Studien-Assessor, Berlin N, Invalidenstr. 159.
„ Dr. Glöge, Georg, Oberlehrer. Berlin-Friedenau, Rotdornstr. 3.
„ Hanitsch, E., Oberlehrer. Berlin-Treptow, Defreggerstr. 1 a.
„ Dr. **Hausknecht**, Emil, Direktor a. D., Professor an der Universität. Lausanne, Avenue d'Ouchy 96.
„ Dr. **Herrmann**, Albert, Professor, Oberlehrer an der XII. städt. Realschule. Berlin NO 43, Am Friedrichshain 13.
„ Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W, v. d. Heydt-Str. 4.
„ Dr. **Hille**, Karl, Oberlehrer am Realgymnasium in Lichtenberg. Berlin-Lichtenberg, Rathausstr. 6.
„ Dr. **Hoffmann**, Fritz, Oberlehrer am Lyzeum i. E. in Reinickendorf. Berlin-Hermsdorf, Hennigsdorfer Str. 6.
„ Holland, Reinhard, Oberlehrer. Berlin NO 55, Hufelandstr. 8 III.
„ Dr. **Hörning**, Willy, Oberlehrer am Realgymnasium zu Lichtenberg. Lichtenberg-Berlin, Möllendorfstr. 108/9.
„ **Keßmann**, A., Oberlehrer. Berlin NW, Calvinstr. 20.
„ Klose, Gerhard, Studien-Assessor. Berlin N 58, Franseckystr. 46.
„ Dr. **Kolsen**, Adolf, Professor. Berlin W 30, Schwäbische Str. 3 III.
„ Dr. Krueger, Gustav, Professor, Oberlehrer a. D., Lektor des Englischen an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg. Berlin W 10, Bendlerstr. 17.
„ Dr. **Kuttner**, Max, Professor, Direktor der Bertram-Realschule. Berlin-Steglitz, Am Stadtpark 1.
„ **Lach**, Paul, Handelsschuldirektor a. D. Berlin S 14, Dresdener Straße 90 I.
„ **Lahmann**, Gustav, ordentl. Lehrer an der Schillerschule. Berlin NW 52, Thomasiusstr. 2.
„ Dr. **Lamprecht**, F., Professor, Oberlehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster. Berlin C 2, Klosterstr. 73 II.
„ Langenscheidt, C., Verlagsbuchhändler. Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.
„ Dr. **Lewent**, Kurt, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin NW 87, Solinger Str. 4.
„ Dr. **Lommatzsch**, Erhard, Professor an der Universität. Halensee-Berlin, Johann-Georg-Str. 11.
„ Dr. **Löschhorn**, Hans, Professor, Oberlehrer a. D. Berlin W 35, Genthiner Str. 41 III.

Herr Dr. Ludwig, Albert, Direktor des Realgymnasiums zu Lichtenberg. Lichtenberg-Berlin, Parkaue.
„ Luft, Friedrich, Professor, Oberlehrer am Hohenzollerngymnasium. Berlin-Friedenau, Kaiserallee 74.
„ Dr. Lummert, August, Oberlehrer an der Dorotheenschule. Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2.
„ Dr. Michaelis, Paul, Kand. d. höh. Schulamts. Berlin NO 55, Raabestr. 17.
„ Dr. Morf, Heinrich, Geh. Reg.-Rat, ord. Professor an der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.
„ Dr. Müller, Adolf, Professor, Oberlehrer a. D. Berlin-Friedenau, Kaiserallee 114.
„ Dr. Müller, August, Professor, Oberlehrer an der Kgl. Elisabethschule. Berlin SW 47, Großbeerenstr. 55 part.
„ Dr. Naetebus, Gotthold, Direktor der Universitäts-Bibliothek. Groß-Lichterfelde O, Frauenstr. 3.
„ Dr. Nobiling, Fr., Professor, Oberlehrer an der Oberrealschule II in Charlottenburg. Charlottenburg, Schillerstr. 8.
„ Opitz, G., Geh. Studienrat, Oberlehrer a. D. Steglitz, Grenzburgstraße 6.
„ Dr. Otto, Ernst, Direktor des Realgymnasiums. Berlin-Reinickendorf-Ost, Bernerstr.
„ Dr. Pariselle, Eugène, Professor, Lektor der französischen Sprache an der Universität. Berlin W 30, Landshuter Str. 36 II.
„ Dr. Philipp, Karl, Professor, Oberlehrer an der Oberrealschule. Kottbus, Wallstr. 45.
„ Dr. Platow, Hans, Oberlehrer an der mit dem Gymnasium verbundenen Realschule. Zehlendorf-Wa., Heidestr. 1.
„ Dr. Püschel, Kurt, Oberlehrer an der Kierschner-Oberrealschule. Berlin NW 21, Bochumer Str. 4.
„ Dr. Risop, Alfred, Professor, Oberlehrer a. D. Berlin-Steglitz, Schloßstr. 49.
„ Roettgers, Benno, Professor, Direktor der 8. Realschule. Berlin N 31, Rheinsberger Str. 4/5.
„ Roland, Max, Oberlehrer. Potsdam, Breite Str. 30.
„ Dr. Rosenberg, Felix, Professor, Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium. Berlin-Lichterfelde, Unter den Eichen 127.
„ Dr. Sabersky, Heinrich. Berlin W 35, Genthiner Str. 28 I.
„ Dr. Saß, Ernst, Oberlehrer am Mommsen-Gymnasium. Grunewald, Humboldtstr. 6a.
„ Dr. Schleich, Gustav, Professor, Geh. Stud.-Rat, Direktor des Friedrich-Realgymnasiums. Berlin S 53, Schleiermacherstr. 23.
„ Dr. Schlenner, R., Professor, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin SW, Großbeerenstr. 25 III.
„ Dr. Schmidt, Karl, Professor, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Berlin-Tempelhof, Hohenzollernkorso 4.
„ Dr. Schmidt, Karl August, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S 61, Lehniner Str. 9 IV.
„ Schmidt, Paul, Oberlehrer. Berlin NW 21, Essener Str. 20.
„ Schreiber, Wilhelm, Direktor der städt. Humboldt-Realschule in Tegel. Tegel, Graf-Roedern-Korso 1.
„ Dr. Seibt, Robert, Professor, Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium. Berlin W 50, Meinekestr. 15.
„ Dr. Seyger, Oberlehrer. Berlin-Lichtenberg, Möllendorfstr. 11.
„ Dr. Siefken, O., Direktor. Berlin-Treptow, Neue Krugallee 6.
„ Smith. James, M. A., Lehrer des Englischen.



Herr Dr. Söhring, Otto, Gymnasialdirektor, Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt. Lichterfelde, Elisabethstr. 16.
„ Dr. Spatz, Willy, Professor, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 107.
„ Dr. Speck, Johannes, Oberlehrer am Paulsen-Realgymnasium. Berlin-Steglitz, Birkbuschstr. 16.
„ Dr. Spies, Heinrich, ord. Professor an der Universität. Greifswald, Blücherstr. 2.
„ Dr. Splettstößer, Willy, Professor, Oberlehrer an der XIII. städt. Realschule in Berlin. Berlin-Halensee, Schweidnitzstr. 7.
„ Dr. Strohmeyer, Fritz, Professor, Direktor des Lyzeums IV in Berlin-Wilmersdorf. Wilmersdorf, Weimarische Str. 24.
„ Theel, Adalbert, Oberlehrer, Spandau, Augusta-Ufer 15.
„ Thiedke, Gustav, Oberlehrer am Helmholtz-Gymnasium zu Schöneberg. Friedenau, Stierstr. 5.
„ Dr. Tiktin, H., Professor am Orient. Seminar. Berlin-Friedenau, Isoldestr. 1.
„ Dr. Tobler, Rudolf, Professor, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium. Templin, Uckermark, Joach.-Gymn. Villa V.
„ Dr. Vollmer, Erich, Professor, Oberlehrer am Bismarck-Gymnasium. Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Str. 37 I.
„ Dr. Wagner, Max Leop., Privatdozent an der Universität. Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 31
„ Dr. Walter, Erwin, Oberlehrer. Charlottenburg, Gutenbergstr. 12 II.
„ Dr. Wende, Fritz. Charlottenburg, Berliner Str. 22.
„ Wilke, Felix, Professor, Oberlehrer an der Kaiser-Friedrich-Schule in Charlottenburg. Berlin W 15, Hohenzollerndamm 3.
„ Dr. Winckler, Carl, Professor, Oberlehrer am Lyzeum in Grunewald. Grunewald, Siemensstr. 22.
„ Dr. Wiske, Friedrich, Oberlehrer. Berlin N 58, Stubbenkammerstraße 1.
„ Dr. jur. Wolff, Max J., Professor. Berlin W 15, Wielandstr. 24.
„ Woltmann, Studien-Assessor. Charlottenburg V, Sophie-Charlotte-Str. 46.
„ Zack, Julius, Professor, Oberlehrer an der XIII. städt. Realschule. Berlin SW 46, Luckenwalder Str. 10.



Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Wolfram Suchier, Dr. Christoph Philipp Hoester: Ein deutscher kaiserlich gekrönter Dichter des 18. Jahrhunderts. Borna-Leipzig, Buchverlag R. Noske, 1918.

Für Philologen und Literarhistoriker darf keine noch ungelöste Frage zu klein sein; keine literarische Persönlichkeit darf zu unbedeutend erscheinen, um von der wissenschaftlichen Kritik beachtet zu werden: denn einerseits gibt nur die Kenntnis auch mittelmäßiger und kleiner Begabungen den rechten Schlüssel für die Einschätzung des wirklich Großen, und anderseits gehen oft sehr bedeutsame literarische Erscheinungen im Grunde auf bescheidene Anregungen Unbedeutender zurück. So ist eine monographische Behandlung Chr. Ph. Hoesters an sich völlig zu rechtfertigen; allerdings fragt es sich, in welcher Form und in welchem Umfang eine solche abgefaßt wird. Daß Wolfram Suchier, der Verfasser des vorliegenden Buches, starkes Empfinden für die Proportion zwischen Hoesters Bedeutung und der Ausbreitung seiner Untersuchung gehabt hätte, läßt sich schwerlich behaupten. —

Er stellt eine biographische Darstellung voran: mit unendlichem Fleiß werden alle die auffindbaren Daten zusammengetragen oder erschlossen. Wir sehen, wie der 1721 zu Kassel Geborene sich durch einen Jugendstreich manchen späteren Weg verlegt. Aus dem Studenten wird ein unter seinem Amte ächzender Rektor einer kleinen hessischen Schule, der schließlich den Doktorgrad erhält und dem in Göttingen sogar von Albrecht v. Haller die Dichterkrönung zuteil wird. Dessenungeachtet scheitern alle seine Bemühungen um eine Dozentur an der Marburger Universität an dem sicherlich begründeten Mißtrauen der dortigen Professoren. Schließlich finden wir Hoester als kleinen Regierungsbeamten in Westfalen. Seit 1749 sind jedoch alle Spuren verloren.

Schon aus diesen kurzen Andeutungen dürfte zu ersehen sein, daß Hoesters Leben manches kulturhistorisch interessante Moment in sich birgt: die Dichterkrönung, die fehlgeschlagene Habilitation, sein langwieriges Ansuchen um Aufnahme in die Kgl. Großbritannische Deutsche Gesellschaft in Göttingen und manches andre Erlebnis sind sehr wohl geeignet, die Zustände des damaligen deutschen Geisteslebens zu verdeutlichen. Doch wird die vorliegende Darstellung dem Leser sehr verleidet durch eine wissenschaftlich sicher nicht zu rechtfertigende, fast schulmeisterliche biographische Kritik. Lebensdarstellung ist wissenschaftlich-biographisches Endziel — aber doch nicht, einem längst Toten noch pädagogische Rügen zu erteilen. —

Der Biographie folgt eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Bibliographie, die uns Aufschluß gibt über Hoesters im Druck erschienene Werke: 22 Schriften, die in den Jahren 1742—49 teils in Marburg, teils in Kassel erschienen sind und in denen es sich vielfach um die damals übliche Gelegenheitslyrik handelt; und zwar um Gelegenheitspoesie konventionellster Art. Schon eine metrische Statistik des Verfassers offenbart des Dichters starkes Unvermögen: nur allergebräuchlichste Versmaße werden verwendet. Dagegen übernimmt Hoester die Gewohnheit des Mottos, sowie die Eigenart der wörtlichen Gleichförmigkeit von Strophen- und Zeilenanfängen von Günther, dem er auch sonst nachstrebt, dem er aber — im Gegensatz zu Suchiers Behauptung — nicht im geringsten nahekommt, da ihm jede Leidenschaftlichkeit mangelt und ihm selbst stilistische Anklänge mißlingen.

Schier unmöglich erscheint uns — wiewohl sonst methodisch begrüßenswert — Suchiers Analyse der Gedichte Hoesters nach geistigen Leitlinien; denn hier wird jede einzelne Stelle — ungeachtet ihres Zusammenhangs mit dem übrigen Gedicht — rein äußerlich auf irgendein willkürlich angenom-

menes, biographisches Moment hin ausgedeutet. Ja, diese wieder mit großer schulmeisterlicher Überlegenheit erörterten Auslegungen der Gedichte gehen so weit, daß der Verfasser z. B. ausrechnet, an welchem Tage Hoester sein Mädchen zum erstenmal geküßt hat — gar nicht erst zu reden von des Verfassers Bemühungen um Hoesters Züchtigkeit.

Über diesen völlig unwissenschaftlichen Spaziergängen verabsäumt es aber der Verfasser völlg, sich in den Geist dieser dichterisch zwar sehr belanglosen, aber kulturhistorisch interessanten Persönlichkeit zu versenken. Wohl wird der Name des Philosophen Wolff genannt; daß aber Hoesters verschrobene und nüchterne Auffassungsweise nicht nur in poetischer, sondern auch schon in rein vitaler Hinsicht lediglich im Zeitalter Wolffs und unter dem starken Eindruck von dessen Lehre möglich war, wird mit keinem Wort erwähnt. Desgleichen ist die biographische Aussaugung schuld daran, daß nur jene Dichtungen hervorgehoben werden, die biographische Anspielungen bieten. In diesen letzteren steht Hoester übrigens, wie schon bedeutet — im Gegensatz zu Suchiers Darlegungen — nicht Günther, sondern viel eher noch der Steifheit von Canitz und Besser nahe. Dagegen tut Suchier die — freilich nicht allzu zahlreichen — satirischen Gedichte mit ein paar nichtssagenden Worten ab, wiewohl ganz offenbar in diesen Hoesters Stärke liegt — sofern eben von einer solchen überhaupt geredet werden kann. Diese satirischen Gedichte stehen sichtlich ebenfalls unter Canitz', aber auch schon unter Hagedorns Einfluß — und dies wäre sicherlich erwähnenswert gewesen.

Suchiers Buch wird künftig von den Bearbeitern des 18. Jahrhunderts herangezogen werden müssen; sie alle aber werden mit dem Rezensenten bedauern müssen, daß der Verfasser dem allgemein-kulturhistorischen und dem geistesgeschichtlichen Moment allzu wenig Beachtung geschenkt hat.

Wien. Heinz Kindermann.

Literaturgeschichte der deutschen Schweiz im Mittelalter. Ein Vortrag mit anschließenden Ausführungen und Erläuterungen von Dr. Samuel Singer, ord. Professor an der Universität Bern. Bern, A. Francke, 1916. 52 S. 8⁰. M. 2.

Ein hübsches Heftchen, dem mancher Anregung und Belehrung danken wird. Es leidet zwar an einer gewissen inneren Zwiespältigkeit; es möchte zweierlei sein, populäre Einführung in Vortragform und Ergänzung des Bächtoldschen Werkes nach dem neuesten Stande der Forschung. Bei einheitlicher Darstellung hätte ein noch geschlosseneres literarhistorisches Gesamtbild entstehen können, während jetzt ein paar kleinere Leute in die Anmerkungen verbannt sind, die auch sonst durch Einschränkung, Beweisführung und Belege gegen manche Kühnheit des Urteils im Texte selbst milder stimmen.

In den Anmerkungen liegt also der Hauptwert. Im Vorbeigehen zwar nur, aber doch stets mit gründlicher Kenntnis, werden ein paar schwebende Streitfragen behandelt: die literarische Stellung Ekkehards, die Heimat Hartmanns, das Alter des Lanzelet. Das Verdienstlichste und Neueste bietet S. auch hier auf dem Gebiete, das er wie keiner beherrscht: überraschende Beziehungen mhd. Dichter zu französischen Vorbildern werden wiederum aufgedeckt. Manche Äußerung mag leichte Bedenken wecken. So leidet das erfreuliche Eintreten für die Nibelungias unter der Einschränkung, daß inhaltliche Berührungen mit dem Waltharius nicht zugegeben werden; während doch meines Erachtens in der Schlußgruppierung (hier und dort Gunther und Hagen gegen den überlegenen Helden) die stärkste, durch die alte Gestalt der Nibelungensage nicht gerechtfertigte Beziehung der beiden lateinischen Epen liegt. — Nicht glücklich ist die Hartmannsche Poesie gekennzeichnet

mit den Worten: 'Nirgends tritt wie hier das religiöse Empfinden hinter dem aristokratisch-ästhetischen zurück' (S. 14). Wie mancher Epiker ist viel mehr Weltkind und schreibt für Weltkinder als der Dichter des Gregor, wenn er auch nach diesem noch einen Iwein geschaffen hat! Die gänzliche Teilnahmlosigkeit der Schweiz gegenüber den Gedichten aus dem Bereiche der Heldensage wäre erst völlig erwiesen, wenn wir genau wüßten, ob das in dem Fundort der Nibelungenhandschriften sich kundtuende Interesse an dem Lied schon antiquarisch oder noch lebendig literarisch gewesen ist. Etwas zu dürftig sind die historischen Volkslieder bedacht; sie hätten Anspruch auf stärkere Herausarbeitung, gerade weil S. in ihrem 'Volksliedcharakter' mit Recht kein entscheidendes Wesens- und Entstehungsmerkmal sieht.

Der Text des Vortrags selbst zeigt nicht immer zu seinem Vorteil das Bestreben, Höhepunkte herauszuarbeiten und der Schweiz einen Löwenanteil an der literarhistorischen Entwicklung zu sichern. An den wahllosen Lokalpatriotismus, mit dem vor hundert Jahren der alte Laßberg alle denkbaren Poeten für die Schweiz reklamiert hat, darf man dabei freilich nicht denken, S. verleugnet auch hier nicht seine gewissenhaft kritische Art. Aber es trübt doch den Eindruck, daß die berechtigte Zuteilung an die Schweiz bei Konrad von Würzburg mit einem kleinen, bei Hartmann mit einem größeren und bei Fleck mit einem ganz großen Fragezeichen zu versehen ist. Hat auf diese Weise die populäre Abrundung und Pointierung Nachteile mit sich gebracht, so soll die Geschicklichkeit und werbende Kraft der äußeren Form des Vortrags deshalb nicht verkannt werden. Namentlich erscheint die Schlußwendung heute doppelt beherzigenswert: viel mehr noch als während des Krieges muß in der Gegenwart den deutsch sprechenden und schreibenden Schweizern eindringlich gemacht werden, wie sehr ihr Land in geistiger Hinsicht 'eine gute alte Provinz Deutschlands' stets gewesen ist und naturgemäß bleiben muß.

Berlin. Hermann Schneider.

Walther Brecht, Conrad Ferdinand Meyer und das Kunstwerk seiner Gedichtsammlung. Wien und Leipzig, Braumüller, 1918. XIII, 233 S.

Den Spuren des schaffenden Genius nachzugehen vom Kunstwerk, wie es uns vorliegt, bis zu seinem lebendigen Urquell im Innern des schöpferischen Subjekts, bleibt immer ein schwieriges Unterfangen, das außer einer oft recht mühevollen philologischen Forscherarbeit auch ein tiefdringendes Einfühlen in des Künstlers Art, zu schaffen und zu schauen, fordert, nicht selten auch ein mehr intuitives als verstandesmäßiges Erfassen und Lösen der sich darbietenden Probleme verlangt. Brecht hat diesen Weg zu gehen versucht, indem er die Gedichtsammlung, die C. F. Meyer im Alter zusammenstellte, zum Gegenstand seiner Untersuchung machte. Was sagt uns diese Sammlung durch Anordnung und Auswahl über die Probleme, die Meyers Leben und Wirken bestimmten? Das ist die Frage, die das Buch beantworten will. Überraschend ist es, welch reiche Aufschlüsse sich im Laufe der Darstellung nicht nur für das dichterische Schaffen Meyers, ja des Dichters, des Künstlers überhaupt ergeben, sondern auch für die einzelnen Gedichte; wie sie gehoben, beleuchtet und getragen werden von ihrer Umgebung, auf die sie selbst wiederum Licht verbreiten. So stellt sich uns die ganze Sammlung dar als ein vielverzweigtes, architektonisch fast überreich gegliedertes Gebäude, dessen Ganzes doch wieder von edelster Harmonie durchdrungen und getragen wird. Die Entwicklung des Dichters vom subjektiv fühlenden zum objektiv betrachtenden Künstler, sein Hinstreben zu vollkommener Ästhetisierung seiner ethischen Werte liegt offen vor uns; auch hier zeigt sich,

10*



welch genialer Vertreter seines künstlerischen Ideals, der 'großen Kunst', Meyer war, eines ästhetischen Formalismus, der Michelangelo und Schiller, Renaissance und Klassizismus, zu Ausgangspunkten hat.

Bei einer so scheuen und zurückhaltenden Natur wie Meyer, der viel lieber verbarg, was ihn bewegte, als es aufdeckte, ist der subjektiven Deutung in derartigen Untersuchungen naturgemäß viel Raum gelassen. So könnte man auch hier in manchen Punkten anderer Meinung sein als Brecht. Ich greife heraus, was mir beachtenswert erscheint:

In der Besprechung des Zyklus 'Liebe' behandelt der Verfasser auf S. 99 ff. 'Drei Gedichte an eine Nichtbezeichnete': 'Hirtenfeuer', 'Laß scharren deiner Rosse Huf', 'Dämmergang' und im Anschluß daran 'Die tote Liebe'. Daß das letztere sich auf Clelia Weidmann oder gar auf Betsy Meyer bezieht (auch bei Brecht und A. Frey nur Annahme), erscheint mir dem Wortlaut nach undenkbar; ebenso unsicher mindestens die Beziehung der drei vorhergehenden Gedichte auf Betsy. Freilich bringt Brecht für das mittlere 'Laß scharren usf.' ihr eigenes Zeugnis; ist das aber gerade bei einem Manne wie C. F. Meyer absolut maßgebend, und müssen deshalb die beiden anderen sich dem anschließen? Namentlich der 'Dämmergang' scheint mir viel zu zart und innig, um auf die Schwester gedeutet werden zu können. Jedenfalls ist die ganze Hypothese nicht sicher genug, um in der Tabelle die Zusammenfassung der drei erstgenannten Gedichte unter das Stichwort 'Schwester' zu rechtfertigen. Hier liegt wohl eine petitio principii vor, die den Verfasser der Symmetrie des Aufbaues halber bewog, die Vermutung zur Tatsache werden zu lassen, ihm selber unbewußt. Es sind eben 'Gedichte an eine nicht Genannte'; wie warnt doch das Einleitungsgedicht: 'Forsche nicht danach, welch Antlitz mir gefiel!'

Hier und da ließe sich die Darstellung wohl noch vertiefen, manche Linie sich noch schärfer ziehen. Z. B. halte ich die drei Gedichte 'Schwüle', 'In Harmesnächten' und 'Votivtafel' für einander durchaus parallel, ohne diese parallelisierende Steigerung des Grundgedankens auf die beiden letzten beschränken zu wollen (im Zyklus 'Stunde', S. 42 f.). Alle d r e i bringen 'die Heilung' für einen 'gefährlichen Zustand' (Brecht), erst in unbestimmtem Naturgefühl sich äußernd, dann in christlich-mystischer Nachtstimmung, endlich in antik-heidnischer Form, in fest umrissener, visionärer Gestaltung. So ergibt sich ein schöngeschwungener Stimmungsbogen, dessen Linie mir in der Brechtschen Darstellung nicht ganz erfaßt zu sein scheint.

Derartige Besserungen dürften auch anderswo noch notwendig sein; dem Wert des Buches wird dadurch nicht der geringste Abbruch getan. Es hat einen bisher kaum betretenen Weg gebahnt, auf dem hoffentlich noch mancher Forscher dem Entdecker folgen wird. Noch eine Frage: Ist 'antikisch' (S. 11) nicht ein kleines Ungeheuer?

Hannover. H. B e y e r.

John Maynard Keynes, The economic consequences of the Peace. London, Macmillan, 1920. VI, 280 S.

Auch den h e u t i g e n Geist Englands umfaßt die jetzige Anglistik. Ihn spiegelt so gut wie die Dichtung auch die Politik, sofern sie die Wirklichkeit wissenschaftlich erhellt. Darf schon deshalb diese philologische Zeitschrift das Werk eines Volkswirts anzeigen, so kommt hinzu, daß dieser, als erster aus Englands führenden Universitäts- und Amtskreisen, die bisher nur von Arbeiterpartei und Regierungsopposition vertretene Meinung tapfer verficht, jener Versailler Friede von 1919 müsse gemildert werden, der mit der Wirtschaft Deutschlands, ja des ganzen Festlandes, unsere Universitäten samt der Anglistik ertöten würde, wenn seine Ausführung überhaupt möglich wäre.



Keynes ist Fellow of King's College zu Cambridge. Im Krieg vertrat er das britische Schatzamt bei der Pariser Konferenz und den Exchequerkanzler im Höchsten Wirtschaftsrat der Alliierten, wo er den 'Notschrei Mittel- und Osteuropas hörte', und bis 7. 6. 19, 'als alle Hoffnung auf Besserung des Friedensvertrages schwand', an der Beratung der wirtschaftlichen Paragraphen teilnahm; dort hat er die Großen Vier bei ihrer verhängnisvollen Arbeit scharfäugig beobachtet. Er schließt seine Schrift im November 1919 ab. — Er ist kein Freund der Deutschen: ihm erscheint z. B. Elsaß 1871 'gestohlen', *Bismarck's spirit* in des Siegers Gier, dem Besiegten Lebensnotwendigkeiten fortzunehmen, der Krieg 1914 verschuldet vom deutschen Volk [nicht von der Regierung] allein, die Politik unter Wilhelm II. selbstisch und wahnsinnig, und, falls Deutschland siegte, der Welt eine Gewalttyrannei sicher. Kein Hauch deutscher Kultur, kein Mitgefühl mit dem Sturze historischer Größe durchweht das Buch, während doch Deutsche nach 1815 die Große Armee besangen, und nationale Gelehrte 1871 bekannten, der Weltgeist benötige auch den *esprit gaulois*! Von Deutschlands gedankenreicher Publizistik zu Politik und Wirtschaft 1914—19 kennt Keynes nichts. Kaum eine Spur kommt vor vom Übergang der deutschen Verfassung zur Demokratie, von den schmerzhaften Geburtswehen einer Gesellschaftsordnung ohne erbliche Herrschaftsklasse, von den Sturmzeichen zur Umwälzung des Arbeiterverhältnisses vielleicht für die gesamte Welt. Er begreift zwar die notwendig den Kapitalismus begleitende Schattenseite, meint aber, die vier Diplomaten, die er in ehrlicher Entrüstung wirtschaftlich unzuständige Ignoranten schilt, hätten ohne grundstürzende Änderung des gesellschaftlichen Systems die Kriegswunden der Wirtschaft Europas heilen können. — Insularer Imperialist, tadelt Keynes wohl Frankreichs Eroberungssucht an Saar und Rhein, aber nicht die britische Eroberung der Kolonien; Amerika möge die Schulden der Alliierten streichen; daß England Schiffe, Eisenbahnen, Handel, Boden, Fahrhabe, Nutzrechte an Deutschland oder deutsche Private zurückgebe oder ersetze, fordert er nicht; die ärgsten Pläne zur Zerschmetterung der Wirtschaft Deutschlands gibt er den Franzosen schuld.

Um so bedeutsamer, daß dieser Mann die beiden für Deutschland nicht neuen Tatsachen der Angelsachsenwelt verkündet: die Sieger haben das bei ihrer Annahme des Waffenstillstandes Deutschland gegebene Versprechen gebrochen, sich an die Wilsoniana zu halten [ich nenne der Kürze halber so die Vierzehn Punkte samt den vier folgenden maßgebenden Ansprachen des Präsidenten vom 11. Februar, 6. April, 4. Juli und 27. September], und ihm einen Frieden aufgezwungen, der, für die Besiegten unerträglich, überhaupt unausführbar, den Zusammenbruch der ganzen Wirtschaft des Festlandes Europas bedeutet. In Paris erst bekennt Verf., vom Engländer zum Europäer geworden zu sein. Höchst Wichtiges bringt das Buch für die Geschichtswissenschaft durch die historische Erklärung jenes Wortbruches, für die Nationalökonomie durch den statistischen Nachweis der vom Vertrage verursachten Verelendung Deutschlands und für die zukünftige Staatskunst durch Besserungsvorschläge, eingegeben von weiter Kenntnis, scharfer Denkarbeit, schöpferischer Phantasie und menschenfreundlichem Optimismus. Das rein wirtschaftliche Thema wird streng eingehalten, in so heilloser Verwirrung auch die sonstige staatliche Lage Mitteleuropas und des Ostens hinterbleibt. Keynes schreibt kurz, klar, wohlgeordnet, phrasenlos, lebhaft und anziehend. Offenbar tief ethisch entrüstet ob der Treubrüchigkeit, Heuchelei, Macht- und Habgier jener drei Erdballordner [vom Italiener hören wir wenig], namentlich ob leichtfertiger Achtlosigkeit auf die wirtschaftlichen Folgen ihres Tuns, bemüht er sich doch, allseitig abzuwägen, die Fehler zu erklären und ruhig zu urteilen. Zu literarischer Glanzleistung erhebt sich das innere und äußere Bildnis Clemenceaus und Wilsons [das Deutschlands Zeitungen im Januar 1920 brachten] und die Schilderung der



bedrückenden geistigen Atmosphäre der Konferenz: wie bei einer geträumten Nachtmar, so widerspricht die Entscheidung der logisch notwendigen Wirklichkeitslage.

Verf. beginnt mit 'Europa vor dem Kriege', zurückgehend bis 1870. Die Wirtschaft des Festlandes baute sich seitdem schon verwickelt, künstlich, unsicher auf. Angesichts der zwar steigenden Lebenshaltung des Arbeiters, die dank Technik und Weltmarkt sich stetig erleichterte und ihn zufriedenstellend [doch nicht in Deutschland!] in Ruhe künftigen Aufstieg seiner Klasse erhoffen ließ, vergaß man die Gefahren des Imperialismus, Völkerhasses und Militarismus [letztere beide möchte ich als Kriegsursachen leugnen] samt der Volkszunahme, vor deren Drohen Malthus mit Recht gewarnt hatte. Die Deutschen wuchsen 1870—1914 von 40 auf 68 Millionen, mußten durch Industrie ihre Nahrung bezahlen und konnten das, indem sie ihre Kohlenförderung von 30 auf 190 Millionen Tonnen steigerten; sie wurden für alle Länder die größten Käufer und Verkäufer, so auch für Britannien (ausgenommen britische Einfuhr aus den Vereinigten Staaten und Ausfuhr nach Indien). Möglich ward dies, weil der Verkehr Mittel- und Osteuropas von den Zollgrenzen nur dreier Reiche gehemmt war. Deutschland verlieh 25 Milliarden als Anlage ins Ausland und dazugehörige Organisatoren. Dies gesamte System störte der Krieg plötzlich und vernichtet jetzt der Friede dauernd. Eine andere Gefahr lag im Kapitalismus: indem der Reiche nicht vergeudete, sondern sparte und anlegte, ward das Vermögen unter den Klassen immer ungleicher. Die Grundlage dafür, die Genügsamkeit des [englischen] Arbeiters, ist 1920 nicht herstellbar.' [Verf. geht auf Englands Sozialisierung oder Betriebsrat nicht ein, auch nicht auf den Grundunterschied gegen Deutschland, daß drüben Privateigentum und überliefertes Recht religiöses Ansehen genießen.] — Der Einkauf amerikanischen Roh- und Nahrungsstoffes für Europa haperte schon vor 1914 an der Teuerung über See, wo ihn das wachsende Volk selbst aufzubrauchen sich anschickte. So konnte Hoover 1917 die für Europas Erhaltung nötigen Produkte nur bekommen durch Versprechen von Mindestpreisen an seine Landwirte für das zu Erzeugende. Die Aushilfe durch Rußland, Rumänien [und Ungarn] für den Ausfall amerikanischer Einfuhr unterband der Krieg: Europas Hungersnot mußte folgen.

'Die Konferenz' [so betitelt sich Kapitel 3] empfing die bestimmtesten und weitestgehenden Forderungen stets von Frankreich. Clemenceau rechnete nämlich, er würde nachlassen müssen erst den Alliierten, dann (wozu es leider nicht kam) den Deutschen. Vor England und Amerika gab er sich gemäßigt, indem er Forderungen von Klotz und Loucheur fallen ließ. Während diese Minister die Verhandlung begannen, sprach er selbst nur selten, ein zynisches oder entscheidendes Wort einwerfend, bisweilen mit leidenschaftlicher Kraft. Die Hauptidee der wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands hielt er fest. Er, an Alter, Charakter, Geist, Wissen, auch durch Kenntnis des Englischen, der bedeutendste der vier, übersah allein die Kollegen und die Folgen des Vertrages. Pessimist gegenüber jeder Besserung der Menschennatur, skeptisch gegen Völkerbund und Selbstbestimmung der Nationen als Ideologenspiele, trieb er Bismarcks Politik für sein Vaterland allein, unbekümmert um fremde Nationen oder Europa. Der Deutsche (meinte er) verstehe nur Einschüchterung, kenne nicht Edelmut, Ehre, Würde, Erbarmen oder Gewissen beim Verhandeln, müsse also den Frieden diktiert bekommen. Im jahrhundertelangen Ringen Frankreichs und Deutschlands beschließe 1918 nur wieder einen Abschnitt; da nun letzteres seit 1871 Volkszahl, Industrie, Seefahrt, Reichtum weit höher entwickelt hatte, konnte er es nicht großmütig oder anständig behandeln oder auf Wilsoniana bloß durch Worte verpflichten. Er fühlte, wie jede geforderte neue Garantie es noch mehr zur Rache reize, und mußte also dem Gegner die Wirtschaft zerschmet-



tern und deren Wiederaufbau unterbinden. Anderen überließ er, durch jesuitische Sophismen und Taschenspielerkünste dies Wilson darzustellen als mit dessen Programm vereinbar. Dieser, der 1918 materiell und moralisch unerhörte Macht besaß, der Verfüger über Europas Finanz und Nahrung, wie ein Prophet, von dem die Welt gerechte Neuordnung erhoffen durfte, verriet das allgemeine Vertrauen durch persönliche Schwäche. Wohlmeinend, doch ohne beherrschende oder scharfe Intelligenz, ohne Kenntnis der Menschen, der Lage Europas, des Französischen (so daß er Orlando schon sprachlich fernstand), langsam begreifend, unfähig zum Anpassen, taktisch ungeschickt, im Verhandeln ungeübt, unterlag Clemenceau und George, der instinktiv wie ein Medium sofort ahnt, was die andere Partei wollen oder einwenden wird, und sich gemäß ihrer Eitelkeit, Schwäche oder Selbstzucht dagegen waffnet. Wilson überragt freilich die Parteipolitik und hegt hohe Ideen, für die er kraftvoll beten und predigen kann. Aber wie ein schottischer Presbyterianergeistlicher ist er doch wesentlich theologisch gerichtet. Die Einzelausführungen zu den Wilsoniana, nämlich die Paragraphen des Friedens- oder Völkerbundes samt dessen Einverleibung in den Staatenvertrag, hatte er nicht klar und fertig durchdacht; die Ideen blieben nebelhaft unvollständig. Seine fähigen Beiräte, die außer House freilich auch wenig mehr von Europa wußten, befragte er nicht regelmäßig, selbst House immer weniger. Unberaten folgte er also nur den Entwürfen meist britischer oder französischer Herkunft, beseitigte sie nur, wo sie, damit er anderswo nachgebe, absichtlich alles Maß überschritten, und meinte den Verdacht der Deutschenfreundschaft durch besondere Strenge widerlegen zu müssen. Er hätte freilich die Alternative gehabt, wütend über die Pariser Enttäuschung heimzukehren. Allein seine Stellung war durch die Kongreßwahl schon geschwächt, der Vertrag wäre ohne ihn noch schlimmer für Deutschland geworden [?], wo noch Terror drohte, und dann war der Völkerbund, den er für wichtiger hielt als den nur vorübergehend vielleicht schädlichen Vertrag, ewig verloren. Also bestellte er die der Konferenz einmal angedrohte Heimreise ab und glitt auf die schiefe Ebene der Kompromisse. Selbst so noch konnte er kraft seiner Übermacht Frankreichs [warum nicht auch Englands] ärgste Pläne gegen Deutschland bei geschickter Tatkraft abwenden; statt dessen bewilligte er gewissenhaft, wie sein schottischer Ahn nur bibelgemäß handelte, alles, was ihm das Kolleg als den Wilsoniana nicht widersprechend nachwies. Ein Beispiel, wie er irregeführt wurde: Österreich den Anschluß an Deutschland außer mit Frankreichs Bewilligung verbieten, verstieße gegen Selbstbestimmung der Nationen; also anerkennt Deutschland Österreichs Unabhängigkeit, außer wenn der Völkerbundsrat sie ändert; dieser aber beschließt laut eines anderen Paragraphen nur einstimmig. Ähnlich wird die Zuweisung Danzigs an Polen, die Fremdherrschaft über Deutschlands Ströme verhüllt. Und seinen Beiräten zum Trotz gestand Wilson zu, Kriegspension der Alliierten gehöre zu dem von Deutschen der Z i v i l bevölkerung angetanen Schaden, dessen Gutmachung die Entente vor dem Waffenstillstand ausbedungen. Der selbstgerechte Amerikaner konnte Brockdorffs Nachweis des Betruges an Deutschland nicht zulassen, und George versuchte [?] nun zuletzt umsonst, den in fünf Monaten Umnebelten in fünf Tagen aufzuklären. [Verf. betont zuwenig, daß kein gewöhnlicher Autokrat, der gewählte wie der geborene, der Niedertracht umschmeichelnder Umgebung widersteht.]

'Der Vertrag' wird im 4. Kapitel geschildert als in grellem Widerspruch zu den weisen und großmütigen, nur teilweise unklaren und mehrdeutigen Wilsoniana, worin Beseitigung der Wirtschaftsschranken, allgemeine Abrüstung, Kolonien-Regelung, Nicht-Annexion (Elsaß und polnisches Preußen ausgenommen) und Verbot der besonderen Staatsverträge vorkamen. [Verf. erwähnt nicht, daß nur Staatsmänner der Angelsachsen-Imperien einem gegen den Völkerbund Widerspenstigen den Weltmarkt zu sperren drohen



können; denn diese selbst lachen in ihrer Autarkie der Drohung.] Wilsons Programm ertrank im Sumpfe von Paris. Die internationale Pflichtverletzung der Entente ähnelte dem deutschen Einmarsch in Belgien [wo war ihre Notwehr?]. Die Antwort Brockdorffs entbehrte Würde und Größe, ließ auch die Unehrlichkeit des Vertrages unenthüllt; sie hätte, auch besser formuliert, damals schwerlich noch geholfen. Absehend ausdrücklich von Ungerechtigkeit und Treubruch, weist nun Verf. als Wirtschaftspolitiker die Folgen des Vertrages auf. Von den drei Grundlagen des deutschen Wirtschaftssystems zerstört der Vertrag vollständig den Überseeverkehr. Deutsche verfrachten fortan auf fremdem Schiff, das allein ihre Häfen belebt, verlieren samt den Kolonien ohne Entschädigung das Staats- und Privateigentum wie auch Nutzungsrecht außerhalb Deutschlands, auch im Elsaß die Eisenbahn (für die der Sieger 1871 zahlte). Brockdorff übertrieb zwar, wenn er solche Härte als einen Angriff gegen das Privateigentum überhaupt geißelte; aber ein Bruch des internationalen Privatrechts liegt vor. Diesen entschuldigt [?] die Künstlichkeit jener juristischen Trennung zwischen Staat und Privaten. [Als ständen die Großen Vier sonst dem Sozialismus nahe!] Das durch den Sieger liquidierte Privatvermögen Deutscher deckt zunächst die Ansprüche gegen ihr Debet und [!] das ihrer Verbündeten, fließt dann an die Gutmachungskommission oder, wenn jener Siegerstaat es will, an Deutschland: kraft dieser Alternative darf Amerika letzteres versorgen. Anfänglich war ein Clearinghouse der Privatansprüche auf Wechselseitigkeit geplant: die Vollständigkeit des Sieges [d. h. die Wehrlosmachung ohne Erfüllung der Gegenbedingung!] ermöglichte, den Plan fallen zu lassen. Die Gutmachungskommission kann für die am 1. Mai 1921 fälligen 20 Milliarden [als Geld meine ich stets Goldmark] alle deutsche Habe außerhalb Deutschlands fassen, so auch bei dessen östlichen Nachbarn, wo naturgemäß seine Unternehmung jetzt hinstreben möchte; sie kann Zahlung in Gold, Waren, Schiffen oder Wertpapieren sich wählen, und schon durch diese Wahl, vom Werte abgesehen, den Handel ihm lähmen. So ist die deutsche Wirtschaft verjagt vom Gebiet der deutschen Verbündeten wie der Feinde. [Unsere Rechts- und Wirtschaftskenner bestaunen diese technisch vollendete Grausamkeit.] — Die zweite Grundlage deutscher Wirtschaft war 'Kohle (mehr als Blut!) und Eisen'. Frankreich [als ob es allein diktiert hätte!] erhält, neben dem 'verständigen' Ersatz der durch Zerstörung seiner Gruben entgangenen Kohle, die Saargruben samt der Herrschaft dort [was Verf. heftig tadelt]. Daß Oberschlesien wenigstens abstimmt, setzte auf Brockdorffs Protest L. George durch, der Deutschlands Beschränkung im Osten mißbilligt [sofern sie Polen, Frankreichs Freund, stärkt; von Memel und dem Baltikum schweigt Keynes]. Da Deutschland außerdem die Gutmachungskommission mit Kohle beliefert, verliert es fast die Hälfte seines Kohlenverbrauchs von 1913, muß also Fabriken schließen. Frankreich und Italien, deren Staatsmänner diese unmögliche Lieferung ihren Völkern versprachen, werden darauf bestehen. Vielleicht schafft sich Deutschland Ersatz durch Braunkohle. Da auch neutrale Nachbarn Deutschlands von dessen Kohle abhängen und nur dagegen ihm Nahrung liefern, bedarf es internationaler Regelung der verzweifelten Kohlenlage, aus der sonst Revolution erwächst. — Die Hiebe der Alliierten gegen Deutschlands letzte Wirtschaftssäule, nämlich Verkehr und Zoll, schädigen mehr, teilweise aus sinnloser, lächerlicher Gier, als sie geradezu vernichten; Deutschland muß z B. aus Elsaß, Luxemburg, Polen die Einfuhr, auch Luxus, frei zulassen, alliierte Waren mit bevorzugter Schnelligkeit befördern, Eisenbahnmaterial in besserem als dem eigenen Zustand abliefern. Die Alliierten-Beaufsichtigung der Ströme Deutschlands kann letzterem den Verkehr unterbinden, ist fürs internationale Interesse unnötig und zählt Deutsche nur in Minderzahl zu Mitgliedern: gleich als befählen Festlandsmächte über Themse und Londons Hafen.

Fast den halben Band füllt das Kapitel 'Gutmachung'. Da Deutschland sie nie ganz ausführen kann, droht die Gefahr, daß Frankreich Rheinland beliebig lange besetzt hält, wo dessen Diplomaten noch auf eine klerikale Sonderrepublik hinstreben; hoffentlich vergebens [sagt der Engländer, französischer Übermacht abgeneigt]. Noch Ende Oktober 1918 dachten die Staatsmänner der Alliierten nur an den Schaden, der ihren Zivilisten direkt durch Deutschlands Wehrmacht geschehen ist. Britannien verlangte angesichts der Schwere der anderen Bedingungen damals noch keine hohe Geldsumme. Freilich muß der 'Schaden' im Text der Wilsoniana den zur See durch U-Boot wie durch legitime Prise geschehenen umfassen; und Schädigung in Adria und am Suezkanal fallen vielleicht auch darunter. Dagegen nur eine unehrliche Auslegung führte dann zu der unerfüllbaren Forderung, Deutschland solle erstatten allen Nachteil der alliierten Völker aus Besteuerung zu Kriegs- und Pensionskosten, aus Handelsverlust, aus Flucht vor seinen okkupierenden Heeren. Während Klotz, um Frankreich vor Bankerott zu bewahren, für dieses allein, wo doch nur 4 v. H. des Landes zerstört sind, 134 Milliarden fordert, gebühren nach dem Verf. allen Alliierten zusammen 42, die Deutschland zahlen kann. Einschließlich des bis 1. Mai 1921 Anzumeldenden fordern jene aber vielleicht 480: maß- und sinnlos, weil unerfüllbar. Jene Umdeutung verschuldeten Clemenceaus Haß und L. Georges Wahlmache: behufs Stimmenfangs verschwieg er Britanniens Verpflichtung auf die Wilsoniana und versprach Dezember 1918, obwohl er nicht an die Möglichkeit glaubte, der Masse Deutschlands letzten Pfennig und Tragung der Kriegskosten.

Der Treubruch erklärt sich teilweise daraus, daß die Sieger im November 1918 überrascht sahen, Deutschland hätte sich wenige Tage später ergeben müssen [und war gefahrlos, da es in letzter Selbsttäuschung in Wehrlosigkeit eingewilligt und den Endsieger zum Entscheider angerufen hatte]. Das britische Schatzamt warnte schon Dezember 1918 vor dem Traume eines Londoner Bankiers, George solle 400 Milliarden fordern. Mit letzterem stießen ins Lügenhorn Northcliffe, Eric Geddes und der Arbeiterminister Barnes, der zuerst *hang the Kaiser* schrie. Verf. schreibt diese moralische Verdammung der führenden Staatsmänner nieder nur *after painful consideration*. Wilson verstand Deutschlands Verantwortung für allen Kriegsschaden der alliierten Staaten und Bürger moralisch, George aber finanziell! Es ist der schändlichste Mißbrauch des Sieges. Durch Zahlen weist Verf. die Unmöglichkeit nach, daß Deutschland das ihm Auferlegte in Geld oder Ware zahle, die notwendig folgende Zerstörung des Wertes unseres Papiergeldes und die künftige Verarmung. Wenn ein Sidney Low in *Times* 3. 12. 18 Deutschlands Mineralwerte auf 500 Milliarden schätzte, die doch für 6 käuflich sind, begreift man die verrückte Überschätzung beim englischen Publikum. Zu Deutschlands Ersparnis [?] durch Heeresauflösung darf nicht einfach das Jahresersparnis von 1913 addiert werden, um das 1920 Verfügbare zu erhalten; ist doch die Wirtschaft zerstört und die Ausgabe durch den Krieg riesenhaft vermehrt.

Verf. beschreibt ausführlich Zweck, Zuständigkeit, Verfassung und Verfahren der allmächtigen Gutmachungskommission mit freier Kritik und trüber Voraussicht für uns: wo sie Deutschland eine Schuld erlassen oder stunden will, muß sie einstimmig sein! Mit höherer Gewalt, als der Kaiser besaß, wird sie der wirtschaftliche Beherrscher Deutschlands, das ihren Hunderten von Beamten die von ihr festgesetzten Gehälter zahlt; denn sie überwacht, wie viel Steuern es einzieht, um der Entente zahlen zu können, und wie viel Nahrung und Rohstoff es zum Weiterleben braucht. Hoffentlich aber wird sie aus einem Werkzeug des Raubes kraft Kenntnisnahme von Mitteleuropas Schwäche unabsichtlich zum Mittel der wirtschaftlichen Herstellung, wozu Wien Vorzeichen bot. — Höchst mißgünstig urteilt Verf. über Deutsch-



lands Gegengebot von 100 Milliarden: dunkel und unehrlich wollte es den Diplomaten nur helfen, ihre Völker zu betrügen, und anrechnen alles im Waffenstillstand Ausgelieferte samt der Kriegsmarine, sowie u. a. Eisenbahnen und einen Staatsschuldenanteil der abgetretenen Gebiete, so daß nur 30 statt der von der Entente geforderten 160 Milliarden geblieben wären [was aber dem Schlußvorschlage des Verfassers fast gleichkommt; s. u.].

'Europa nach dem Vertrage' [so betitelt sich das vorletzte Kapitel] ist unfähig, sich selbst zu erhalten; besonders Nahrung bedürfen nach Hoover 100 000 000 Europäer von Amerika; Erwerbslose, von denen Europa im Juli 1919 15 000 000 unterstützte, stauen sich in Zentren ohne Auswanderungsmöglichkeit; die Lebenshaltung sinkt bis zum Hunger, der der alten Kultur den Sturz droht. Der Frieden verurteilt also Millionen Deutscher zum Tode. Die Senkung der deutschen Landwirtschaft seit 1913 erweist Verf. wieder in Ziffern. [Er erwähnt nicht, daß unser Arbeiter weniger leidet als der ärmere Mittelstand samt Intelligenz und Beamtentum.] Bedeutungsvoll für die gesellschaftliche Umwälzung der ganzen Welt ist die Schilderung vom eingeschüchterten Kapitalismus, zunächst Britanniens, der außer in Amerika an sich selbst nicht mehr glaubt, schon seinen Namen des internationalen Finanzmannes ungern hört und von seinen Geschöpfen, Regierung und Presse, sich ruinieren läßt. — Die gelähmte Wirtschaft leiht Krücken vom Staat: die Künstlichkeit der billigen Preise erhellt am Beispiel des Brotes in Deutschland: es müßte bei freiem Handel, angesichts der Markentwertung auf ein Zehntel gegen Gold und der Steigerung des Auslandsgetreides im Weltmarkt aufs Doppelte, das Zwanzig[jetzt Dreißig]fache des Preises von 1913 kosten. Deutsche Einfuhr, seit Aufhebung der Blockade möglich, kann den Auslandspreis in Gold nicht zahlen noch auch borgen, da niemand weiß, wie tief 1920 die Papiermark sinken wird. Frankreichs und Italiens Wirtschaften kranken aber fast ebenso gefährlich. Die Defizite der Staaten, die Verf. anführt, wachsen 1920 erschreckend. Österreichs Empörung über den Ententevertrag, an dem Verf. selbst mitarbeitete, nennt er unwiderleglich.

England, so führt Keynes im Schlußabschnitt über 'Heilmittel' aus, steht der Gefahr eines Aufstandes oder einer Katastrophe fern und ist vom Reichtum des Jahres 1914 doch nur auf etwa 1900 herabgebracht; die allerdings riesige Passivität der Handelsbilanz und Fehlsumme des Staatshaushalts scheinen doch ausgleichbar. — Der unmögliche Versailler Friede kann erst nach Wechsel der vier Regierungen gebessert werden. [Verf. verrät nicht die Absicht, George zu stürzen.] Verf. schlägt vor: Deutschland erhalte das bisher Ausgelieferte zu 10 Milliarden angerechnet und zahle 30 hinzu, 30 Jahre lang jährlich 1, werde Völkerbundsmitglied, stelle neben Neutralen Mitglieder zur Gutmachungskommission, liefere, falls es Oberschlesien behält, was die Entente fördern muß, Frankreich die diesem verlorene Kohle, erhalte 1930 die Saar frei zurück und aus Lothringen Minette gegen Kohle. Bis 1930 gelte kein Schutzzoll innerhalb des Völkerbundes. Das beseitigt etwas vom Schaden der neuen Zollgrenzen. Freilich verwirklicht sich damit teilweise der Traum der Deutschen von Mitteleuropa; doch nehmen nun die anderen Völker [nämlich Briten] daran teil. Aufhören muß das Streben, Deutschland zu verelenden. Nur auf dem Papier verlöre Frankreich durch solche Milderung des Vertrages, weil dieser ja doch unausführbar wäre. Britannien verzichte auf Geld (zugunsten der Herstellung des in Belgien, Frankreich, Serbien Zerstörten, die 30 Milliarden kosten wird) und reinige sich mit solchem Opfer von seinem Treubruch. Amerika verzichte auf die im Kriege ausgeliehenen 38 Milliarden; denn nur die Amerikaner um Hoover, urteilt Verf., der mit ihnen wie Franzosen und Italienern seit 1916 finanziell verhandelt hat, sehen Europas Lage richtig und fühlen, wie Menschen sollen. Britannien, das an die jetzt bankerotten Alliierten Riesensummen lieh, ist nur zwei Fünftel so leistungsfähig wie Amerika, das 20 Milliarden Schuld-



papiere seit 1914 zurückkaufte, und zahlte doch dreifach so viel Kriegskosten. Im Innern bedarf jedes Land Kapitalsteuer, denn nicht viele Jahre mehr wird der Arbeiter sich für Abtragung der Schuld an Fremde opfern. Sofort braucht Europa Amerikas Darlehn zur Einfuhr und Währungsgesundung. Erst wenn sich das Festland zur Solidarität bekehrt, wird aber Amerika, der Einmengung längst überdrüssig, vereint mit Britannien ihm Kredit besorgen; zunächst genügen 4 Milliarden für Nahrung und Rohstoff; Garantie müßten alle Völkerbündler übernehmen. — Was Verf. von Deutschlands innerer Parteilage und Beziehung zu Rußland sagt, erfordert, weil schief gesehen oder hier bekannt oder schon überholt, weniger Beachtung; doch tritt er auch hierin richtig [vom Briten- wie Europäer-Standpunkt] dem Plane Frankreichs entgegen, Deutschlands Einheit und Ruhe zu untergraben und Polen samt Rumänien gegen Deutschland samt Rußland zu stärken; Polen braucht vielmehr wirtschaftlich letztere beide. Er tadelt, daß die Entente Rußland blockiert. Der Deutsche möge mit Unternehmung und Organisation seine Nachbarn in Süd und Ost wieder produktiv machen. Trotz Rassen- und Nationalhaß muß die Entente begreifen, daß ihrer Wirtschaft Deutschland zum gefährlichsten Wettbewerber erwächst, wenn dieses nicht Rußland als Markt gewinnt. Von 1920 aber wird nicht mehr ein Staatsmänner-Kolleg, sondern die Unterströmung wirtschaftlicher Machtverhältnisse die Welt regieren. Da nicht etwa falsche Verteilung die Schuld an jetziger Not trägt, so hilft die Revolution dieser nicht ab. Wir können die öffentliche Meinung durch Klärung der Ideen, Zerstreuen des Hasses und Solidaritätsgefühl beeinflussen. — Zu Ende ruft Verf. in hymnischer Form den Geist des kommenden Zeitalters an, der Weltklugheit vereinen möge mit Liebe zur Menschheit.

Berlin. F. Liebermann.

Margot Henschel, Zur Sprachgeographie Südwestgalliens. Berliner Diss. Braunschweig und Berlin, G. Westermann, o. D. (1917). 118 S. Mit 13 Tafeln.

Mit vorliegender Arbeit stürzt sich die Verfasserin frischen Mutes in die Diskussion einer der schwierigsten Fragen, welche die romanische Sprachwissenschaft kennt. Sie setzt sich zum Ziele, die Südwestgallien durchziehenden Dialektgrenzen genau zu bestimmen nach ihrem Verlauf und ihrer Stärke und die Ursachen ihrer Entstehung festzustellen. Seitdem Morfs Forschungen für die dialektale Einteilung Frankreichs so fruchtbare neue Gesichtspunkte eröffnet haben, müssen diese Probleme die Aufmerksamkeit der jungen Sprachforscher anziehen.

Die Resultate, zu denen M. H. gelangt, widersprechen zum Teil der bisherigen Auffassung. Seit Luchaire hatte man das Gebiet, das im Süden von den Pyrenäen, im Westen vom Meere, im Nordosten von der Garonne und der Ariège begrenzt ist, wegen seiner stark ausgeprägten Eigenart als gaskognischen Dialekt dem übrigen Südfrankreich gegenübergestellt. M. H. schafft ein neues Mundartgebiet, indem sie die genannte Nordostgrenze von der Einmündung des Tarn in die Garonne an zuerst dem Tarn und dann ungefähr den Nordgrenzen der Departemente Haute-Garonne und Aude folgen läßt. Dieses 'Südwestgallische' ist also gleich dem bisherigen Gaskognischen, vermehrt um die diesem früher nicht zugerechneten Teile der Departemente Haute-Garonne und Ariège, sowie um das ganze Departement Aude. In Anlehnung an Morfs Ideen wird die Entstehung dieser nordöstlichen Grenze der uralten Handelsstraße Narbonne—Bordeaux zugeschrieben. — Innerhalb des 'Südwestgallischen' wird eine Scheidung vorgenommen in das Aquitanische, das dem oben Gaskognisch genannten entspricht, und



— mangels eines zutreffenderen Namens — das 'Südwestlanguedokische'. Die der Garonne und der Ariège folgende Grenze zwischen den beiden, die M. H. an Wichtigkeit der oben besprochenen nachstellt, soll auf die ethnische Verschiedenheit (Gallier — Aquitanier) und auf die in jener Gegend bis ins spätere Mittelalter vorhandenen tiefen Wälder zurückgehen.

Den sprachlichen Teil ihrer Beweisführung leistet M. H. nur an Hand der lautlichen und lexikalischen Verhältnisse.

Der Teil, dem wir das größte Interesse entgegenbringen, ist naturgemäß die Beschreibung und Umgrenzung des 'Südwestgallischen'. Hier, wo eine neue Idee begründet werden sollte, mußte vor allem auf Präzision, auf genaue Übereinstimmung der verschiedenen Isophonen und Isolexen geachtet werden. Diese Forderung ist nun aber in keiner Weise erfüllt. Die nicht zahlreichen Grenzen weisen in ihrem Verlauf so große Abweichungen voneinander auf, daß von Bildung eines einigermaßen geschlossenen Dialektgebietes keine Rede sein kann. Bald fällt ein Teil des Departements Aude oder des Departements Haute-Garonne weg, bald werden — was noch viel schlimmer ist — Teile der Departemente Hérault, Lot, Tarn, Tarn-et-Garonne oder diese beiden letzteren ganz mit einbezogen, ja, einzelne Grenzlinien greifen sogar bis in die Departemente Aveyron und Dordogne über. Es ist klar, daß eine so große 'Bewegungsfreiheit' die von M. H. hier verfochtene Idee unannehmbar machen muß, auch wenn die angeführten lautlichen Erscheinungen stark einschneidend und alt wären. Das ist aber nur ausnahmsweise der Fall, so etwa beim Nichteintritt der Synkope.[1] Verfehlt ist es auch, unter den 'Lautwandeln gemeingalloromanischer Art, in deren Entwicklung der Südwesten auf einer älteren Stufe stehengeblieben ist', etwa *-it-* < *-ct-* aufzuführen. Die darauf sich stützende Grenze trennt nämlich nicht etwa älteres *-it-* von seiner jüngeren Weiterentwicklung, sondern von gleichaltrigem *-tʃ-* und entspricht ziemlich genau der von Suchier für den Grundriß gezeichneten Karte VI. Weiter nordöstlich, z. B. in der Auvergne, erscheinen denn auch, genau Suchier entsprechend, wiederum Formen mit *-it-* (vgl. die Karte *lait* des ALF).

Ganz unglücklich ist sodann das die Isolexen darstellende Kapitel, das, wie auch bei den anderen Abschnitten, in drei Teile zerfällt: 1. Gruppe: Begriffe werden im Südwesten durch Wörter wiedergegeben, die das übrige Gallien nicht kennt; 2. Wörter erscheinen in einer bestimmten Bedeutung aufs Südwestgallische beschränkt, in anderem Sinne oder in Ableitungen im übrigen Gallien; 3. Bezeichnungen, die einst in ganz Gallien auftraten, aber heute auf den Südwesten beschränkt sind. Die folgenden Bemerkungen mögen zeigen, wie mangelhaft hier die Beweisführung ist: Die unzweifelhaft auf lt. p u p p a 'Brustwarze,[2] zurückgehende Wortfamilie von *pupa* 'allaiter' ist auch sonst südfranzösisch, vgl. pr. *poupa* 'téter', lyon. *popillon* 'bout de la mamelle', wald. *pupa* 'mamelle', forez. *popelou* 'bout du sein'. — Der Name des Stechginsters, *tuʒə*, der übrigens auch in der Bedeutung 'bugrane' vorkommt, scheint mir mit männlichem Geschlecht im prov. *tuy*, nizz. *tueis* 'Eibe' wiederzukehren (s. Rolland, Flore 11, 247).[3] — *ʒaogə* 'Stechginster' gehört zu dem auch in Westfrankreich bekannten *j a u g a, das Meyer-Lübke an die Spitze seines Artikels 4579 setzt. — *klot* 'mare' ist in Süd-

[1] Gerade hier aber zeigt die Isophone eine von der vorgeschlagenen Dialektgrenze sehr stark abweichende Form.

[2] Wozu Indog. Forsch. 15, 62 zu vergleichen ist.

[3] Das vielumstrittene Wort scheint mir auf t h u y a 'Lebensbaum' (klass. t h y i a) zurückzugehen, zu dem ja auch die Formen der Pyrenäenhalbinsel gut passen. Das prov. *tuy* würde dann der männlichen Form des Adjektivs t h y u s (gr. *θύϊος*) entsprechen. Vielleicht ist auch direkt vom Griechischen auszugehen.

frankreich weitverbreitet und findet sich auch auf der von M. H. selber angeführten Karte c r e u x in der Vendée und in der Schweiz. Warum wird *peskje* erwähnt, das doch auch altfranz. ist und auch den heutigen Mundarten nicht unbekannt ist, vgl. z. B. St. Etienne: *pechéuri* 'petit amas d'eau, bourbier'. — Das got. *k o k a 'Kuchen' hat auch weiter nördlich Ableger zurückgelassen, so forez. *couquées* 'espèce de beignet', St. Etienne: *couqueya* 'beignet aux pommes'. — L a r 'foyer' ist wohl auch im schweiz. *lé* sowie im aveyr. *lart* 'pavé du foyer' wiederzuerkennen. — Dem gask. *estalbja* 'épargner' entsprechen lyon. *etogi*, centr. *étauger*, piem. *strabiè* etc., die allerdings im ALF nicht verzeichnet sind. — Schon ein Blick auf Meyer-Lübke, REW 4687 hätte gelehrt, daß die Wortsippe von *kekeja* in ganz Frankreich verbreitet ist. *mekeja* gehört zu *mek* 'bègue', das apr. vielleicht 'muet' bedeutet und von Bertoni, Annales du Midi 20, 401 auf gr. *μυχός* zurückgeführt wird. — Der Typus *m a n s i o n a t i c u m, der ähnlich wie m a n s i o n a t a ursprünglich die ganze Familie, dann die Kinderschar bezeichnet und schließlich seine kollektive Bedeutung verloren hat, kehrt auch im poit. *meinage* 'enfant' (Lalanne) wieder. — *Goujat* 'Knabe' findet sein Gegenstück in norm. *goujart* und ist in der Bedeutung 'jeune domestique' weitverbreitet. — Unerklärlich ist mir, warum *a l b a r i s[1] 'saule' angeführt wird, das auf der Atlaskarte selbst bis ins Charente- und Creuse-Departement hinaufreicht und in Nordfrankreich weitverbreitet ist, vgl. z. B. Yonne: *aubé*, bourb. *aubier*, bmanc. *obje*. — Den Typus v i t a l b a 'clématite' spiegeln auch sav. *jable*, waadtl. *vizarbre*, limous. *gizaubo*, aveyr. *bidalbo* etc. wider, wie übrigens zum Teil schon aus der Atlaskarte zu ersehen war. Vgl. auch die Rev. phil. franç. 23, 292 zusammengestellten Formen. — *Kaso* 'louche' ist nach Bedeutung und Ursprung identisch mit argonn. *casse* 'poche en cuivre à longue queue', Messon: *kās*, sav. *kassa* 'id.' usw. Vgl. Meyer-Lübke sub c y a t h o s. — *Busigo* 'jachère' ist das gall. *b o d i c a (Meyer-Lübke 1184) und hat nichts mit f o d i c a r e zu tun. Es ist auch poit., limous., auvergn., wie schon aus der Atlaskarte zu ersehen war, und kommt sogar bei Jaubert vor: *bouige*. Ebenso zeigt die Karte v e r v a c t u m auf einem ausgedehnten Gebiet. — Der Typus t h y r s u s 'morceau' ist noch heute sehr weit verbreitet: Hyères: *tros* (RLR 37, 312), aveyr. *trouos*, b. lim. *tro*, lyon. forez. *troc*, fr. comt. *trou, trô*. — Für 'oublier' sagt man auch in Nizza: *denembra* (R. Forsch. 9, 279).

Nicht viel zuverlässiger sind die für das 'Südwestlanguedokische' allein aufgestellten Isolexen. So ist a n c u s 'hameçon' auch gask. (Gers: *anquet*, bearn. *anquede*) und montbél. (*antchot*) und erscheint auf der Atlaskarte im Berner Jura. — C y m b a l u m ist auch im aveyr. *cimbóul* zur Bedeutung 'clochette' gelangt. — Daß *eskana* 'étrangler' auch gask. und aveyr. ist, zeigte ebenfalls der Atlas. — R e c t o r 'curé' ist auch aveyr., bearn. und dialektal nordfranzösisch, besonders bretonisch. — *Gus* 'chien', das in älterer Zeit in ganz Gallien nachzuweisen ist, hat sich auch heute noch im bearn. *gos*, im aveyr. *gous*, im wallon. *go* gehalten. — T u s t u n o 'poupée' reicht zu weit ins gaskognische Sprachgebiet hinein, als daß es für das 'Südwestlanguedokische' allein in Anspruch genommen werden dürfte.

Weitaus am besten geraten ist der Abschnitt über das Aquitanische (Gaskognische). Die Lautgrenzen gegen Nordosten wie gegen das 'Südwestlanguedokische' sind zahlreich und einschneidend. M. H. bespricht hier, und zwar glücklich, nicht nur die von Suchier, Fleischer u. a. her bekannten Lautzüge, sondern auch eine ganze Anzahl von ihr selbst zuerst aufgestellter. Auch die Isolexen sind fast durchweg gut gewählt. Zu streichen sind etwa die folgenden: *sep* 'champignon', das auch im Dep. Aude noch vorkommt, vgl. Rev. dial. rom. 5, 67; m a x i l l a 'joue', das auch wallon., pikard.,

[1] Als gask. Form wäre übrigens nicht *aubo*, sondern *aubá* anzuführen.



champ., sav. ist; *gĩmbelet* 'vrille', das in h. manc. *guimblet*, b. manc. *gẽblɛ* etc. wiederkehrt; m a n s i o n a t a 'fille', das sich auch sonst in galloromanischen Mundarten noch findet, z. B. im Lothr.; *sibɔt* 'toupie', dessen Ableitung von c a e p u l l a mir etwas zweifelhaft erscheint. Es müßte eine maskuline Neubildung von hohem Alter sein. Übrigens ist das Wort auch limous. und ist sogar von Jaubert in sein Wörterbuch aufgenommen worden. Erscheint hier die Beweisführung schon von einer ganz anderen Festigkeit als im erstgenannten Teil, so ließe sie sich noch durch eine große Anzahl lexikalischer Eigentümlichkeiten des Gaskognischen verstärken, welche M. H. entgangen sind. Das mag hier mit Rücksicht auf den Raum unausgeführt bleiben.

Von den Resultaten, die M. H. vermeint aus ihrer Arbeit ziehen zu können, bleibt also nur die genaue Festlegung und Beschreibung der gaskognischen Nordostgrenze. Ihre Führung entspricht auch jetzt noch der von Luchaire vor mehr als vierzig Jahren aufgezeigten. Jedoch gebührt M. H. das Verdienst, diese Grenze eindringlicher darzustellen, als es bisher geschehen ist. Von dem historischen Teil ihrer Forschungen, der einen scharfen Blick für das Wesentliche und gute Belesenheit in den Geschichtsquellen verrät, bleibt allerdings recht wenig mehr, was in Beziehung zu dem sprachlichen Teil gesetzt werden könnte. Da der Nachweis einer 'südwestgallischen' Sprachscheide mißlungen ist, fallen ohne weiteres auch die Ausführungen über deren Ursache dahin. Es wäre denn, man wollte dieselben für den Teil der gaskognischen Nordostgrenze anerkennen, der mit jener Grenze zusammenfällt. Dann müßte man aber die sich als Einheit darstellende gaskognische Sprachgrenze als heterogen auffassen, was man ohne zwingenden Beweis wohl kaum zu tun geneigt ist. Die vielen geschichtlichen Tatsachen, die M. H. beibringt, können daher höchstens als sekundäre Momente gewertet werden. Die eigentliche Ursache der Sonderstellung der Gaskogne innerhalb der Galloromania bleibt uns auch jetzt noch verborgen. Das Beste, was hierüber gesagt worden ist, ist immer noch Caesars Wort: *Gallos ab Aquitanis Garumna flumen dividit.* — Und noch eine weitere Erkenntnis eröffnet sich uns aus der Kritik der vorliegenden Arbeit: Gesetzt auch, man wollte die von Morf mit so großer suggestiver Kraft vorgetragene Theorie über die Entstehung der französisch-provenzalischen Sprachgrenze auf Grund der nördlich daran vorbeiziehenden Römerstraße ohne neue Überprüfung annehmen, so müßte man sich doch hüten, zu glauben, daß nun jede wichtige Verkehrslinie eine Sprachgrenze schaffen müsse. Ebenso lehrt dieses instruktive Beispiel, daß auch die Bistumsgrenzen, deren dialektgrenzbildende Kraft in vielen Fällen sicher erwiesen ist, nicht notwendigerweise die Grundlage für die Entstehung der Mundarten abgeben: die Bistümer Bordeaux, Bazas, Agen und Toulouse werden von der gaskognischen Nordostgrenze so ziemlich mitten durchgeschnitten, während an ihrer Nordgrenze keine eigentliche Dialektscheide liegt. Es kann eben auch in unserer Wissenschaft nie genug betont und besonders Anfängern eingeschärft werden, daß man absolut voraussetzungslos an die Tatsachen herantreten muß.

Es wären noch recht viele Einzelbemerkungen zu machen, die ich aber mit Rücksicht auf den Raum unterdrücke. Auch würden sie den Allgemeineindruck der Arbeit nicht mehr beeinflussen. Nur die methodische Bemerkung möchte ich mir noch gestatten, daß es ganz unmöglich ist, nur an Hand des Atlas linguistique lexikologische Forschungen zu machen und Grenzen festlegen zu wollen.

Erfreulich sind die äußerst klare und übersichtliche Darstellung und die große Belesenheit in der historischen wie in der linguistischen Literatur, durch die sich die Dissertation von M. H. auszeichnet.

Aarau. W. v. W a r t b u r g.



Vicente García de Diego, Elementos de gramática histórica castellana. Burgos 1914. 322 p. 8°. 6 Pts.

Nach Anlage und Ausführung zu urteilen, sind die Elementos de gramática histórica castellana für Personen bestimmt, die einen ersten Einblick in die Entwicklungsgeschichte der kastilischen Schriftsprache tun wollen, darum also besonders für Studierende geeignet, aber auch all denen zu empfehlen, die bei der Lektüre der Klassiker auf sprachliche Schwierigkeiten stoßen. Der Verfasser hat der Darstellung der Syntax erfreulicherweise einen breiten Umfang (ein Drittel des ganzen Buches) gegeben und dabei in erster Linie den Sprachgebrauch der hervorragenden literarischen Denkmäler früherer Zeiten berücksichtigt. Das Handbuch bildet eine willkommene Ergänzung zu dem (1920 in 4., verbesserter Auflage erschienenen) *Manual elemental de gramática histórica española* des Madrider Romanisten Menéndez Pidal gerade wegen der bevorzugten Berücksichtigung der Syntax und der Darstellung der Wortbildungslehre. Diese beiden Teile hat Menéndez Pidal in seinem 'Manual' bekanntlich nicht behandelt. In der Art der Darstellung von Laut- und Formenlehre gehen die genannten Verfasser ziemlich auseinander. Während sich García Diego in seinem stofflich umfassenderen Handbuch in der Auswahl von Belegen Beschränkung auferlegen mußte, auch in der Beschreibung der laut- und formengeschichtlichen Vorgänge ziemlich kurz zu fassen hatte, konnte Menéndez Pidal in seinem Manual weiter ausgreifen und bei aller Einfachheit der Darstellung Einzelfragen und -probleme besser herausarbeiten. Gleichwohl bringt das Buch von García Diego gerade in Laut- und Formenlehre manches Neue und Beachtenswerte. Darauf möchte ich an dieser Stelle hinweisen. Der Verfasser benutzt Material, das er durch eine aufmerksame Beobachtung der heutigen Volkssprache von Kastilien gewonnen hat, und zeigt an einigen wenigen, aber sehr lehrreichen Beispielen, daß die Mundart des kastilischen Zentralplateaus sehr vorteilhaft zur Erklärung der Entwicklung der Schriftsprache herangezogen werden kann und benutzt zu werden verdient. Als Einheimischer, der in den Provinzen Burgos, Avila und Soria gelebt hat, war García Diego (dem wir übrigens auch eine recht gediegene Darstellung der *Elementos de gramática histórica gallega*. Burgos 1909 [Laut- und Formenlehre] verdanken) besonders dazu berufen, auf einem 'campo tan fértil e inexplorado', wie es die Volkssprache ist, Umschau zu halten und zu ernten. Die Ergebnisse dieser dankenswerten Blütenlese sind in einem inhaltsreichen Aufsatz der Revista de filología española III (1916), 301—18 '*Dialectalismos*' niedergelegt und schon teilweise in der Gramática histórica española verwertet. 'Pongo especial empeño en señalar la supervivencia de muchos fenómenos clásicos, y aun de la lengua primitiva, en nuestra lengua actual, especialmente en la hablada, donde persisten, ya lozanos, ya petrificados, no pocos de los que son tenidos por arcaicos. También apelo con frecuencia al testimonio de la lengua viviente para dar fe de diversos fenómenos (palabras y fenómenos fonéticos, morfológicos y sintácticos), que por no hallarse o no ser frecuentes en la lengua escrita, no son registrados en los diccionarios ni en las gramáticas: omisión disculpable en los filólogos extraños que trabajan sobre textos literarios, pero no en los nuestros que por desdén han prescindido de este tan fértil e inexplorado campo.' Mir will scheinen, daß García Diego auf gutem Wege ist. Man möchte nur wünschen, daß der eifrige Sammler seine Arbeit fortsetzt. Erfolg kann ihm nicht ausbleiben.

Zu der Einleitung, in der die allgemeine Entwicklung der spanischen Sprache dargestellt wird, möchte ich folgende Ergänzungen und Verbesserungen geben, die vielleicht bei einer Neuauflage Verwendung finden können: p. 30. Das Katalanische zu den provenzalischen Dialekten zu zählen, ist nicht erlaubt. Die sprachlichen Unterschiede zwischen dem Süd-



französischen und Katalanischen, die man bis jetzt schon in großer Zahl nachgewiesen hat (vgl. Salow, *Sprachgeographische Untersuchungen über den östl. Teil des kat.-lang. Grenzgebietes.* Hamburg 1912; Krüger, *Sprachgeographische Untersuchungen in Languedoc und Roussillon.* Hamburg 1913; Spitzer, *Syntaktische Notizen zum Catalanischen.* Rev. de dial. rom. VI (1914), 81 ff.), sind bedeutsam genug, um dem Katalanischen eine Sonderstellung einzuräumen. — p. 11, 14 hätte sich ein Hinweis auf die wichtige Studie von Carnoy, *Le latin d'Espagne.* 2e éd. Bruxelles 1906 empfohlen. — Die Eigenart des dialecto navarro-aragonés ist p. 12 nicht richtig erfaßt. 'El navarro-aragonés con fenómenos comunes con el catalán ha sido casi absorbido por la invasión del castellano.' Von einer eigentlichen Beeinflussung durch das Katalanische kann nur in einer gewissen Grenzzone gesprochen werden (vgl. jetzt Griera, *La frontera catalano-aragonesa.* Diss. Zürich. Barcelona 1914), im übrigen zeigt die Mundart doch selbständigen Charakter. Man darf wohl über die heutige Sprache in den aragonesischen Tälern noch weit umfassendere Mitteilungen erwarten, als sie Saroïhandy[1] in seinen Artikeln gegeben hat.

In dem lauthistorischen Teil fällt öfter eine nicht ganz klare Ausdrucksweise auf, die Mißverständnisse bei dem Leser hervorruft. Gänzlich unverständlich ist u. a., was p. 26 Z. 1—2 über den früheren Lautwert von *c, ç* im Gegensatz zu *z* gesagt wird. '*C* dental y *ç* eran más fuertes que *z*, de un sonido igual o semejante al actual de *c, z*', ebenso die Bemerkung p. 25 über Nasal vor bilabialem Verschlußlaut '*m* ante consonante tiene el sonido de *n*, como *combate* (*conbate*)'. — Unbefriedigend ist das Kapitel über Diphthongbildungen (p. 30 ff.): z. B. p. 31 A. 2 'La diptongación tiende hacia el oscurecimento de la vocal más débil, *antiayer, cranio, Buadil,* etc.', wo es sich einfach um die Erscheinung handelt, die ich 'Studien' p. 130 besprochen habe. p. 32 'la dislocación del acento lleva a la diptongación, como judex [sic!] *júez juéz*, regina *reína réina*' usf. Die Frage der Akzentuierung zweier unmittelbar aufeinander folgender Vokale im Spanischen ist so schwierig und dabei so wenig untersucht, daß sich vor allem empfiehlt, bei Erörterungen über diesen Gegenstand eine unzweideutige Ausdrucksweise anzuwenden. — § 62, 2 'Una yod puede oscurecer [sic!] las vocales anteriores *e, o*' Beispiele: sepia > *jibia*, *renione > *riñón* ... — § 62, 3 'Por asimilación de la *i* implícita (!) de las consonantes paladiales *ie* se reduce a *i* ante *ll*' *castiello* > *castillo* usw. —

§ 32 A. 5 macht D. darauf aufmerksam, daß auch in Kastilien der Wandel von *fue-* zu *jue-* eintrete (*juerte, juerza, juera*) und geht dabei auf die Entstehung dieser Formen ein 'yo sospecho que ante *ue* de *huerte* la *h* adquirió un sonido distinto, acaso más fuerte que en los demás casos de *hacer, hijo*, y que mirada desde antiguo esa pronunciación como un vulgarismo, se usaba y triunfó al fin la *f*, quedando relegada a la plebe la pronunciación *juerte, juerza*'. Wenn der Wandel von *fue* > [hwe-] (nehmen wir diese Lautung für die zweideutige Graphie *jue-* in Hinblick auf das gleichzeitig genannte *hue* an) nicht so verbreitet ist wie der von fa- > [ha-] (facere > *hacer* usf.) so hat dies seine guten Gründe: die langandauernde intensive Lippentätigkeit bei Aussprache eines [fwe-] läßt die Senkung der Unterlippe bei [f-] die letzten Endes zu [h-] führt, nicht zu (Verf., *Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten* p. 181). Der Wandel von *fue-* > *hue-* ist nicht allgemein durchgedrungen und hat in der älteren Schriftsprache nur vereinzelt seinen Ausdruck gefunden, an einen bewußten Verzicht auf die Aussprache *hue-* vermag ich demnach nicht zu glauben. Die Annahme einer

[1] García de Diego hat neuerdings in einem folleto 'Caracteres fundamentales del dialecto aragonés', Zaragoza 1918, 18 p., zusammengestellt was wir über das Aragonische wissen.

'besonderen Lautes' wird überflüssig. Es sei bemerkt, daß *fue-* auch zu [xwe-] werden kann, entweder über [hwe-] oder aus [fwe-] unmittelbar (vgl. *Studien* § 234 und im Anschluß hieran Rev. de filología española III, 305).

§ 41 A. 4 wird die Entwicklung von vulture > *butre,* multu > *mu* besprochen und die Frage aufgeworfen, ob *butre, mu* auf *buitre, muy* zurückgehen oder aber direkter Verlust des ursprünglichen vorkonsonantischen *l* anzusetzen ist. Ich vermag mich zu dieser letzteren Auffassung nicht zu bekennen, da uns 1. die Zwischenstufen *buitre, muy* usw. belegt sind und 2. neben der Kurzform [mu] auch [mi] steht. Beide sind aus proklitischem *muy* herzuleiten. Vgl. *Studien* § 317.

§ 58 S. 55. *matarlo* [matahlo]. Haben wir es wirklich mit einem laryngalen Aspiranten zu tun?

§ 63, 7. Ich habe *Studien* § 73 versucht, den Wandel *fruente* > *frente, culuebra* > *culebra* usw. zu erklären. Meine Deutung wird von Ronjat, RLR LIX (1916), 123 ohne Angabe von Gründen abgelehnt.

s- bleibt bekanntermaßen im Kastilischen zumeist erhalten. Mitunter wandelt es sich zu [x-]: serica > *jerga,* sepia > *jibia*; sucu > *jugo,* Sucro > *Júcar*; sapone > *jabón,* Salone > *Jalón.* Die Erklärung für diese Veränderung macht Schwierigkeiten. Vielleicht tragen die folgenden Bemerkungen zur Lösung der Frage bei. Menéndez Pidal (*Manual*2 p. 72) und Hanssen (*Gram. hist.* § 110) denken an den Einfluß eines fremden Lautsystems. Die Untersuchung der Mundarten der iberischen Halbinsel führt jedoch zu der Erkenntnis, daß es sich bei dem Wandel um eine solche Einwirkung von außen im allgemeinen nicht handeln kann. Sowohl im Katalanischen[1] wie im Spanischen und Portugiesischen begegnet der Wandel. Wörter machen ihn durch, wo es schwer hält, arabischen Einfluß anzunehmen. Zu den Daten, die ich *Studien* p. 164—168 gegeben habe, bringt García Diego § 32, 4 und A. 6 beachtenswerte Ergänzungen. Unabhängig voneinander kommen Castro, Rev. de filología española I, 102, García Diego und ich selbst (l. c.) zu dem Schluß, daß ein organischer Wandel kaum bezweifelt werden kann. Sehr richtig bemerkt García Diego: 'es poco creible que una influencia extraña haya llegado a palabras tan idiomáticas como *jurco,* presentando aún mayor vitalidad que en castellano en regiones que como Galicia han recibido muy atenuada esta influencia, como salvia *sarja, jarja,* saxu *seijo, jeijo,* sartor *sastre, jastre,* sabulu *sabre, jabre, sorna, jorna,* soca *soga, joga, sargas, jargas,* sibilu *silgaro, jilgaro,* etc.: estas vacilaciones que existen en el castellano actual, como sorba *serba, jerba, sardo, jardo,* examen *ensambre, enjambre, sirle, jirle, chirle,* repartidas en localidades distintas de Burgos, y otras con relación a la lengua antigua, como sucu *sugo* en Covarrubias, mod. *jugo,* inducen más bien a pensar en un fenómeno interno: *jugo, jalma,* pueden haberse producido bajo la influencia de *enjugar, enjalma*' (p. 38 A. 6). Castro l. c. denkt an eine spontane Palatalisierung entsprechend *l-, n-* im Westspanischen.

Ich habe bereits *Studien* p. 165, 166 und Rev. dial. rom. VI, 231 darauf hingewiesen, daß die auf *s-* folgenden Vokale von bestimmendem Einfluß gewesen sein mögen, und werde in dieser Auffassung durch Beobachtungen, die jüngst in anderen Teilen der Romania gemacht worden sind, bestärkt. Hinzu kommt, daß die Natur des spanischen *s-* einem Wandel in der Richtung auf [š] günstig ist.

Leider sind wir über die Artikulation des [s] auf der iberischen Halbinsel noch nicht so unterrichtet, wie man wohl wünschen möchte. So viel scheint aber festzustehen, daß es im allgemeinen [š] näher steht als etwa

[1] Vgl. noch Boll. del Dicc. de la lleng. cat. VIII, 263; 239.



französisch s-.[1] [s] trägt gewissermaßen den Keim zu einer Verschiebung in der Richtung auf [š] in sich.

Damit wird der Übergang von [s-] > [š-] verständlich. Vollends begreifen wir den Wandel, wenn auf [s-] Vokale wie [i] oder [u] folgen. Deren Natur begünstigt diese Veränderung. *Studien* § 217 und Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1918 p. 125 habe ich zu erklären versucht, weshalb auf [s-] folgender Palatalvokal (in erster Linie [i]) den Wandel [s-] > [š-] begünstigt. Zu der auf romanischem Gebiet nicht seltenen Erscheinung hat neuerdings Zaun, *Die Mundart von Aniane* (1917) §§ 144b, 226 interessante Daten beigebracht: er hat im Languedokischen eine Zwischenstufe [ṣi] zwischen [si] und [ši] nachgewiesen, ähnlich Bruneau.

Andererseits findet der Wandel [su-] > [šu-], dem ich in Extremadura begegnet bin (*Studien* § 216: *sucia* [šu χa], *suya* [šuža], *sudando* [šuando], *suegro* [šwęgru] gegenüber *seis* [sęi], [sal], *sortija* [sǫrtiha]), eine auffallende Parallele in Ardennenmundarten. Bruneau, *Etud. phon. des patois d'Ardenne* (1913) stellt § 230 S. 388 ausdrücklich fest, daß 'l'*s* ardennais diffère sensiblement de l'*s* parisien' [vgl. das oben über die Daten des s der Iberischen Halbinsel Gesagte] und findet §§ 235, 241 die nämlichen Grundlagen für die Veränderung des *s-*, wie wir sie auf der Iberischen Halbinsel festzustellen Gelegenheit haben: *s* kann zu [š] vor [i], [ü] und [u] werden: [šuf] *soufre*, [šufl] *souffle*, [šuflo] *sifflet*, [šur] *source* usf. 'La répartition irrégulière des exemples [man denke an den heutigen Zustand in Spanien!!] montre bien qu'il s'agit d'un phénomène secondaire et de caractère local ... Il ya, en réalité, *labialisation*,[2] et non palatalisation de l'*s*, comme le montre la nature des voyelles devant lesquelles se produit régulièrement ce changement: dans la région ardennaise les exemples sont particulièrement fréquents devant [u], qui exige un avancement et arrondissement des lèvres très marqué. Cette voyelle se prononce avec la pointe de la langue étendue sur le plancher de la bouche et la racine de la langue relevée vers le fond du palais: cette position est assez semblable à celle qu'exige le [š].' Man kann über diese letztere Bemerkung anderer Meinung sein, die Veränderung erfolgt aber in den Ardennen unter genau den gleichen Umständen wie im Spanischen.

Auch in der Lunigiana (dem oberitalienischen Dialekt, der Charakterzüge des Ligurischen, Emilianischen und Toskanischen in sich vereint) ist letzthin von Giannarelli, Rev. de dial. rom. V (1913), 294 der Wandel von [su-] > [šu-] (neben dem Wandel von [si-] > [ši-]) nachgewiesen worden: *šubia*, *šugo*.

Diese Tatsachen müssen uns in der Auffassung bestärken, daß die Veränderung des [s-] auf der Iberischen Halbinsel im allgemeinen einen organischen Wandel[3] darstellt. Noch vermögen wir nicht zu überschauen, weshalb manche Wörter die Veränderung mitgemacht haben, andere dagegen bei [s-] stehengeblieben sind. Auch die Verbreitung des Wandels genau festzustellen, bleibt späterer Forschung vorbehalten. Auch bleibt festzustellen, weshalb von [š] aus eine Entwicklung in zweierlei Richtung, zu [x] und zu [č], eingetreten ist. Noch ist mit anderen Worten über die Frage das letzte

[1] Josselyn, *Phon. esp.* p. 97—98. — Colton, *Phon. cast.* p. 124: 'La consonne *s* a une articulation assez éloignée des dents en castillan'; Schädel, Rev. de dial. rom. I, 23 A. 1: 'Rillenbildung durch das Zungenblatt ... jedoch Reibung am Zahnfortsatz; die in Spanien weitverbreitete Variante des [s], dem [š] näherstehend.' — Neuerdings Navarro Tomás, *Manual de pronunciación española*, 1918, p. 82—83.

[2] Vgl. über das labiale Element in š Millardet, RLR LX, 77, 78, 88.

[3] Wie in griechischen Dialekten. Vgl. Pernot, Etudes de linguistique néo-hellénique I, 1907, p. 283—286.



Urteil nicht gesprochen. Von einer intensiven Bearbeitung der spanischen Mundarten erhoffen wir auch für sie wertvolle Aufschlüsse. Immerhin schien es mir an der Zeit, über die allgemeine Entwicklungstendenz aufzuklären.

Hamburg. Fritz Krüger.

Ludwig Pfandl, Robert Southey und Spanien. Leben und Dichtung eines englischen Romantikers unter dem Einflusse seiner Beziehungen zur Pyrenäischen Halbinsel. (Extrait de la Revue Hispanique, tome XXVIII.) New York, Paris 1913. 315 S. 8°.

Von den englischen Romantikern hat sich wohl Southey am eingehendsten mit spanischer Sprache und Literatur befaßt. Neben seinen durch die spanische Literatur angeregten Dichtungen sind es auch zwei historische Werke, die sein tiefgehendes Interesse für die Pyrenäenhalbinsel bekunden. Leider ist aber die *'Geschichte Portugals'* noch ungedruckt und in unzugänglichem Privatbesitz. Solange diese aber nicht veröffentlicht ist, wäre es verfrüht, über Southey als Geschichtschreiber der Pyrenäenhalbinsel zu urteilen, da sein zweites historisches Werk, die *'History of the Peninsular War'*, weniger eine historische Untersuchung darstellt als eine Hetzschrift gegen Napoleon. Sie ist auch nicht die Frucht seines Hispanismus, sondern verdankt der teilnehmenden Beobachtung an den zeitgenössischen Ereignissen ihre Entstehung. Southeys Beziehungen zu Spanien und Portugal können also nur aus seinen dichterischen Werken und seinen zahlreichen Briefen erschlossen werden, die Pfandl genau und eingehend durchforscht hat.

Zunächst drängt sich jedoch die Frage auf: Durch welche Umstände kam Southey mit Spanien in Berührung? Pfandl hat die Beantwortung dieser Frage in einem ersten Kapitel: 'Southeys persönliche Beziehungen zur Pyrenäischen Halbinsel. Die chronologische Entwicklung seines Hispanismus' behandelt, dem sich ein zweites: 'Spanien in Southeys Dichtung' anschließt.

I. Southey war von seinem Onkel, Herbert Hill, der in Lissabon lebte, eingeladen worden. Der junge Dichter verläßt England im Jahre 1795, landet in Coruña und reist von hier über Lugo-Ponferrada nach Madrid, wo er am 2. Januar 1796 ankommt. Aber infolge des kalten Winterklimas währt der Aufenthalt nur zehn Tage. Dann geht die Reise über Badajoz nach Lissabon. Southeys Onkel hatte in langen Jahren eine an gedruckten und ungedruckten Schätzen reiche Bibliothek gesammelt, die von Southey weidlich ausgenützt, gelesen, übersetzt und exzerpiert wurde. Aber das Heimweh nach England, wo er seine ihm kurz vor der Abreise angetraute Edith gelassen hatte, erfaßte ihn allmählich so stark, daß er schon am 5. Mai Lissabon wieder verließ und direkt nach Portsmouth fuhr. Seine Gesundheit machte bereits drei Jahre später eine Reise nach dem Süden notwendig. Am 1. April 1800 erst konnte Southey, diesmal mit seiner Frau, die zweite Reise nach Lissabon antreten. Dort und in Cintra kräftigte sich seine Gesundheit zusehends. Im Februar 1801 wurde eine kleine Reise nach Coimbra gemacht, die über Thomar und Santarem wieder nach Lissabon zurückführte. Auch in den südlichen Teil Portugals kam Southey im April. Unterdessen waren aber die Zeiten trübe geworden. England stand mit Portugal auf dem Kriegsfuß, Edith und Southeys Mutter drängten zur Heimkehr. So kehrte das Ehepaar Southey im Juni 1801 auf dem direkten Seeweg nach England zurück. Es sollte Southeys letzter Aufenthalt auf der Halbinsel gewesen sein. In England gelangten die Früchte seiner Eindrücke und Studien zur Reife. Pfandl unterscheidet zwei Perioden in des Dichters Schaffen, die e p i s c h e (1795—1814) mit den Hauptwerken 'Amadis' (1803), 'Palmerin'



(1807), (Cid' (1808), 'Rodrigo' (1814) und verschiedenen kleineren Gedichten, dann die historisch-biographische (1814—1843), in die die unveröffentlichte 'Geschichte von Portugal' und die 'Geschichte des Peninsular War' fällt. Gründlich und eingehend legt uns Pfandl dar, wie Southey Hispanist geworden ist, welches die Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke ist, welche Pläne Southey außerdem noch beschäftigten und welches seine Beziehungen zu zeitgenössischen Hispanisten (Lord Holland, Walter Savage Landor, John Hockham Frere) waren.

II. Literarhistorisch ist der zweite Teil der Studie: 'Spanien in Southeys Dichtung', am wertvollsten. Hier zeigt sich Pfandl als gründlicher Kenner der ganzen einschlägigen Materie und als Meister des Wortes, dessen Darstellung man mit ungemindertem Interesse bis zum Schlusse verfolgt. So ziehen von Southeys selbständigen Dichtungen 'La Caba', 'Roderick the Last of the Goths, ein verfehlt aufgebautes Epos, 'The Pilgrim of Compostella', 'eine kulturhistorische Satire ersten Ranges', 'Queen Marys Christening', 'eine einfältig fromme Legende zur Satire umgedichtet', an uns vorüber. Bei Southeys freien Übersetzungen: dem 'Amadis', der 'Chronicle of the Cid', dem 'Palmerin of England', legt die Untersuchung dar, wie sich Southey seinen Quellen gegenüber verhalten hat und worin sich nach Inhalt und Form seine Übersetzungskunst zeigt.

In einem umfangreichen Schlußkapitel wird die Frage untersucht, inwieweit Southeys Beziehungen zu Spanien für seine Beurteilung als Mensch und Dichter von Bedeutung sind. So ist z. B. seine nicht nur dichterische, sondern auch kritische Beschäftigung mit der mittelalterlichen Literatur und ihren Problemen ein Zug von Southeyscher von Spanien beeinflußter Romantik, wie ihn ähnlich höchstens noch Walter Scott besaß, wie er indes Byron, Shelley, Wordsworth, Keats gänzlich mangelte.

Vielleicht würde es sich auch lohnen, Southeys Einfluß in Spanien nachzugehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Duque de Rivas z. B. von Walter Scott und Southey Anregungen empfing.

Würzburg. Adalbert Hämel.

Eva Seifert, Zur Entwicklung der Proparoxytona auf *ˊite*, *ˊita*, *ˊitu* im Galloromanischen. Berliner Dissertation 1919. 121 S.

Vorliegende Untersuchung einer Gruppe von Proparoxytonis auf galloromanischem Gebiet verdient im ganzen Lob. Ausgegangen wird von den heutigen Formen, soweit sie sich auf Grund des Atlas linguistique, von Dialektwörterbüchern und einzelsprachlichen Darstellungen ermitteln lassen, jedoch erfahren auch die mittelalterlichen Reflexe gebührende, wenn auch nicht immer ganz ausreichende Berücksichtigung. Den einzelnen in Betracht kommenden Wörtern werden als Anhang die Proparoxytona mit *t* und *r* in den Nachtonsilben angeschlossen. Es stellt sich zunächst heraus, was freilich für viele längst ausgemacht war, daß eine Scheidung in Maskulina und Feminina keine Berechtigung hat, und die Neumann-Gierachsche Theorie, daß bei *a* der Ultima Synkope früher eintrete, der Grundlage entbehrt. Weiterhin erhalten wir als allgemeingefaßtes Ergebnis für den Süden: Vorwiegende Synkopierung auf stimmhafter Basis mit Landschaften im Osten, die Neigung zur Umgehung der Synkope und in ihren heutigen Formen Akzentverschiebung aufweisen (Südosten); im Frankoprovenzalischen: Überwiegen stimmhafter Gebilde (im Südosten Unterbleiben der Synkope); für den Norden: im Osten Unterbleiben der Synkope (Sonorisierung der Explosivlaute), während das Zentrum und der Norden durch Synkope auf stimmloser Basis gekennzeichnet wird und die westlichen Landschaften Synkope auf stimmhafter Basis zeigen.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt. Es fällt auf, daß bei der Durch-



musterung der einschlägigen Literatur die Verfasserin für die Dissertationen von Wendel und Herford ein fremdes Urteil anführt, statt ein eigenes zu äußern. Auch ist es nicht ganz richtig, daß ich im E.-B. die Proparoxytona ohne Gliederung irgendwelcher Art aufführe; eine solche ist § 61 wenigstens angedeutet (Liquiden), wozu denn auch das von der Verfasserin S. 29 Gesagte stimmt. Warum wird prov. *anta* S. 55 nicht erwähnt, und worauf gründet sich die Behauptung, daß *haunipa* 'entweder spät eindrang oder überhaupt nicht als volkstümlicher Begriff gefaßt werden kann' (S. 113)? *Cannapem* oder *cannapum* (S. 30, 121) bedarf eines Sternchens, auch hätte der Meinung von Thomas, Essais S. 409, daß diese Form vielleicht *sinapem* ihre Entstehung verdanke, gedacht werden können. Wo ist *cambita* (S. 46) belegt? Frz. *chaintre* kann weder von **camitem* noch von **cambita* kommen (S. 46 Anm. 6), s. Thomas, Mélanges S. 45. Man vermißt S. 52 die altfranzösischen Reflexe von *culcita*, S. 56 afrz. *muete* < **movita*, S. 57 prov. *perda*, *venda*, *renda* (*perdoa*, *vendoa*, *redoa*), s. E.-B. § 60 und 157, Appel, Prov. Lautlehre § 41c, 60d und vgl. Archiv 135, 474, ferner S. 61 das häufige afrz. *andain*. S. 68 Abschnitt 2 wird etwas als sicher hingestellt, was kurz vorher (S. 68 oben) nur gefragt wird. Ein prov. *espirt* (S. 91) kann nicht ein Deverbale von *spirare* sein. Da bei Berger, Lehnwörter S. 129 afrz. *espirt* nur mit Sternchen erscheint, so hätte es sich empfohlen, auf die wenigen Belegstellen hinzuweisen; ich kenne nur Godefroy III, 533a und Brandan (Bartsch und Horning, Langue et littér. Sp. 75, V. 12). Die Deutung der Form befriedigt übrigens nicht recht. Ziemlich kühn ist die Meinung, daß nichts hindere, gask. *maláu* als aus altem *malave* (*malaue*?) erwachsen anzusehen, indem *e* in dem Diphthongen aufgegangen sein soll.

Jena. O. Schultz-Gora.

A. Lombard, La correspondance de l'abbé Du Bos. (Ouvrage contenant 3 fac-sim.) Paris, libr. Hachette, 1913. 90 S.

Ders., L'abbé Du Bos. Un initiateur de la pensée moderne (1670—1742). (Ouvr. renferm. un portr. une planche hors texte et 3 fac-sim. d'autogr. Ebenda 1913. VIII, 614 S.

Mehr als zehn Jahre sind verstrichen, seit Lombard in einer ausgezeichneten kleinen Schrift über die Querelle des anciens et des modernes die erste Frucht seiner Du Bos-Studien vorlegte. Die umfangreiche Dissertation, die nachher aus ihnen erwuchs, setzt dem klugen, auf so viel Gebieten heimischen Abbé das Denkmal, das er längst verdiente — er, den der Untertitel mit Recht als Bahnbrecher rühmt und der beinahe zu den großen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts zählen könnte, wenn er etwas mehr Phantasie, Künstlerblut, Sinn für Stil und literarische Wirkungen besessen hätte. Die Nebenthese gibt, chronologisch geordnet, ein Inventar der Briefe von und an D., von denen L. ein paar schon edierte, aber schwer zugängliche abdruckt, ferner die unedierten, von ihm entdeckten. Sie sind zum Teil recht interessant, so der ausführliche an Bayle (August 1696) und die folgenden Berichte an dieselbe Adresse. Die Korrespondenz hat auch Interesse für die Biographie von D., die bisher nur schlecht bekannt war, da man aus einer einzigen und noch dazu unzuverlässigen Quelle schöpfte (einer manches absichtlich entstellenden Denkschrift für den Prozeß, den seine Schwester um die Erbschaft anstrengte), und die nun L. zwar auch nicht lückenlos, aber in den wesentlichen Zügen auf Grund einer Fülle von mühsam zusammengetragenem Material aufbaut. Der I. Teil zeichnet das Bild von D.s Persönlichkeit und der rastlosen Tätigkeit, die er als Gelehrter, Kritiker, Polemist, als Mitglied der Akademie und (ab 1722) ihr secrétaire perpétuel, als Po-



litiker und Diplomat (Gehilfe und Berater des Kardinal-Ministers Dubois) in Frankreich und auf Reisen nach England, Holland, Italien, der Schweiz entfaltete. Daß die Lebensgeschichte eines geistig so überaus regen Mannes, der Beziehungen zu so verschiedenen Kreisen unterhielt, von dem Bayle und Voltaire sich Belehrung holten, zugleich ein fesselndes Stück Kultur- und Geistesgeschichte spiegelt, versteht sich von selbst, und man muß sich wundern, daß die französische Forschung ihm nicht schon früher mehr Beachtung geschenkt hat. Schon durch seine historischen Arbeiten hätte er Anspruch darauf gehabt, namentlich durch sein historisches Hauptwerk, die Histoire critique de la monarchie française (1734), die methodisch ebenso bedeutsam ist wie inhaltlich als erste Studie über die Übergangszeit zwischen dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Gallien und dem sich allmählich formenden Königtum Frankreich. Im III. Teil behandelt L. die Geschichtsauffassung von D. und den starken Einfluß, den sein Romanismus in Europa ausgeübt hat, umreißt darin auch den nicht geringen Anteil, der D. an der Entwicklung der Geschichtschreibung zur Wissenschaft zukommt, da er seine Darstellung auf den soliden Unterbau sorgfältiger Dokumentierung stützt und moralische wie religiöse Erwägungen (freilich nicht die politischen) ausschaltet.

Den Literarhistoriker interessiert am meisten D.s Ästhetik, mit der sich der II. (breiteste) Teil von L.s These beschäftigt. In 7 Kapiteln untersucht L. die Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture, ihre Entstehung und Gliederung, die Hauptgedanken und ihr Werden, D.s Verhältnis zur klassischen Poetik und die Wege, auf denen er, besonders von englischen Denkern, Locke, Addison, wohl auch Shaftesbury, beeinflußt, zu seinem Sensualismus gelangt ist. Weitere 6 Kapitel untersuchen die Nachgeschichte der Réflexions, den Widerhall, den sie fanden, in Frankreich bis tief ins 19. Jahrhundert, in Italien, in England, in Deutschland, wo die Anregungen von D. auf den fruchtbarsten Boden fielen und wo seine Autorität die Herrschaft des französischen klassizistischen Geschmacks lange überdauerte, da er gerade im Kampf gegen den Klassizismus wertvolle Waffen lieferte, auch einem Lessing, der ihm offenbar mehr verdankt, als man bisher annahm. Wenn L. im Vorwort sagt, eine vollständige Geschichte der Réflexions würde zugleich eine Geschichte alles dessen sein, was über literarische Kritik und Ästhetik überhaupt geschrieben worden ist, so übertreibt er kaum, da viele von D.s Ideen so sehr Gemeingut geworden sind, daß sie auch bei Kritikern wiederkehren, die nicht bewußt auf ihnen fußen, wie z. B. Taine. Die Übersetzungen der Réflexions ins Englische, Holländische, Deutsche geben nur eine schwache Ahnung von ihrer universellen Verbreitung, da der Urtext in den zahlreichen französischen Ausgaben, die der ersten von 1719 folgten (darunter auch eine in Deutschland erschienene von 1760), in allen Händen war. — Das Schöpferische, das, worin D. vom Klassizismus abbiegt und über ihn hinaus die moderne Ästhetik anbahnt, wird vornehmlich durch die zwei folgenden Tatsachen charakterisiert: 1. durch den Bruch mit dem klassizistischen Rationalismus, da D. nicht mehr die Vernunft als oberste Richterin in Kunstdingen anerkennt, sondern das ästhetische Gefühl, und zwar Gefühl nicht als intellektualistischen Prozeß gedeutet, sondern als sinnlichen, als die Arbeit eines sechsten, dem Geruchs- oder Tastempfinden entsprechenden Sinnes; wie D. sich diesen Prozeß denkt, veranschaulicht sein kühner Vergleich mit einem Ragout, bei dem niemand mit Überlegungen und Vernunftschlüssen operiert, um festzustellen, ob es gut oder schlecht schmeckt. Und 2. durch den Bruch mit dem klassizistischen Dogmatismus, da D. das Programm einer Kritik entwirft, die zwar auch allgemeine Gesetze der Kunst anerkennt, aber sie nicht mehr aprioristisch postuliert, sondern aus der Erfahrung ableitet und in ihnen keine unfehlbaren, unwandelbaren, absolut verpflichtenden Regeln sieht, sondern nur die Formulierung der Bedingun-



gen, unter denen ein Werk gefallen kann. Den vielerlei Konsequenzen nachzugehen, die sich aus diesen beiden Leitsätzen ergeben, würde hier zu weit führen. L. zergliedert auf das genaueste das System im ganzen wie jede einzelne Auswirkung (Begriffsbestimmung des ästhetischen Lustgefühls, Auffassung vom Verhältnis zwischen Dichtkunst und Malerei, Stellungnahme zum Problem des Fortschritts, im Streit um die Oper, Klimatheorie etc.). Er zeigt ebenso bestimmt, wo seine Verdienste liegen wie seine Grenzen, worin das Befangensein in zeitgenössischen Vorurteilen ihn hindert, seine Erkenntnis zu Ende zu denken.

Eins wäre m. E. noch schärfer zu betonen gewesen, als L. tut: nämlich daß D. mit dem Dogmatismus durchaus nicht so radikal bricht als mit dem Intellektualismus. Mir scheint, L. sieht jenen zu ausschließlich an diesen gebunden. Das war allerdings der Fall im Klassizismus, wo die Autorität der Regeln unmittelbar aus dem Glauben an eine absolute, durch die Vernunft erkennbare Wahrheit floß. Aber Voraussetzung für eine dogmatische Ästhetik ist doch nur, daß an irgendeinen absoluten Maßstab geglaubt wird, gleichviel, wie er beschaffen ist und ob er mit Hilfe der Vernunft oder des Gefühls oder eines anderen Organs eruiert wird. Bei D. rückt das Gefühl in das Amt, das bei Boileau die Vernunft verwaltete. Und wenn er auch viel mehr historisch und viel weniger spekulativ denkt und mit seiner Klimatheorie einen kraftvollen Anlauf nimmt, die Abarten des Genies und des literarischen Empfindens in ihrer zeitlichen und geographischen, physischen Bedingtheit zu erfassen, so hat er doch ernste Mühe, die literarische Toleranz zu betätigen, zu der er sich bekennt. Die normativen Eierschalen kleben ihm noch an.[1] Seine Lehre mündet in einen Relativismus oder (im Hinblick auf den nationalen Charakter jeder Literatur gesprochen) in einen Kosmopolitismus, von dem das 17. Jahrhundert sich noch nichts träumen ließ. Aber der Schritt von der Lehre zu ihrer Anwendung fällt ihm äußerst schwer. L. weist selbst darauf hin, daß D. sich nicht aufschwingen kann, Ronsard gerecht zu werden, d. h. ihn historisch aus Ronsards Zeit zu begreifen.

Ein paar kleine Einwendungen, die man machen könnte, schmälern die ansehnliche Leistung L.s in nichts. Man darf sie um so dankbarer begrüßen, als seltsamerweise für die Erforschung der ästhetischen Theorien im 18. Jahrhundert, in der entscheidenden Zeit der Zersetzung des Klassizismus, noch herzlich wenig geschehen ist. Bedenken erregt nur die Dickleibigkeit des Buches. Sie ist vor allem deshalb zu bedauern, weil man den Eindruck nicht los wird, daß die Darstellung erheblich an Klarheit gewonnen hätte, wenn L. gezwungen gewesen wäre, sie unter Verzicht auf jede Weitschweifigkeit auf engeren Raum zusammenzupressen. Aber dieser Vorwurf trifft nicht so sehr L. persönlich als die in Frankreich sich immer mehr einbürgernde Unsitte, Dissertationen um jeden Preis zu Bänden von mindestens einem halben Tausend Seiten anschwellen zu lassen.

Freiburg i. Br. H. Heiß.

Leo Spitzer, Über einige Wörter der Liebessprache. Vier Aufsätze. Leipzig, O. R. Reisland, 1918. 74 S. Gr.-8°. (I.)

Ders., Anti-Chamberlain. Betrachtungen eines Linguisten über Houston Stewart Chamberlains 'Kriegsaufsätze' und die Sprachbewertung im allgemeinen. Leipzig, O. R. Reisland, 1918. 82 S. Gr.-8°. (II.)

[1] Vgl. auch den immer noch lesenswerten Abschnitt in H. von Steins Entstehung der neueren Ästhetik (1886) S. 238.



Ders., Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. Wien, Manz'sche Buchhandlung, 1918. 66 S. Gr.-8°. (III.)

I enthält vier Arbeiten: 1. 'Onomasiologische Bemerkungen zu den romanischen Ausdrücken für "lieben"' (*amare*; span. *querer*, kat. *estimar* und *voler*, ptg. *gostar*, ital. *voler bene*, rhätorom. *voler bene* und *aver gugent* usw.). Auf die hübschen Einzelbeobachtungen kann ich nicht eingehen; wenn Sp. sie (wofern ich ihn recht verstehe) dahin summieren möchte, daß sich aus der Bevorzugung des e i n e n Ausdrucks (und dem Verwerfen der anderen) für die Psyche des betreffenden Volkes so gut wie gar nichts schließen lasse, so scheint mir das ebenso einseitig wie die von ihm an seinem Vorgänger Abel bekämpfte 'zu weitgehende Verwertung eines allgemein psychologischen Bedeutungsvorganges zur psychologischen Charakteristik e i n e s Volkes'. Gewiß ist die Neigung, das vieldeutige *amare* einerseits durch sinnlichere Ausdrücke wie *querer* und anderseits durch spiritualistische wie *estimar* zu ersetzen, etwas Allgemeines, bei allen Völkern zu Findendes: der Liebende hat eben überall das Bestreben, der Geliebten zu sagen, daß er sie 'anders' liebe als 'die andern' lieben, 'heißer' oder 'edler'; im Deutschen gebraucht er im ersteren Falle etwa *verlangen* (Heine: '... Da hab' ich ihr gestanden Mein Sehnen und Verlangen'; Ric. Huch: '... Mich verlangt nach dir Wie die Flut nach dem Strande ...'), ja, er würde wohl sogar vor *begehren* (das R. Dehmel indessen gebraucht: 'Da ich dich liebe, darf ich dich begehren') nicht zurückscheuen, wenn dieses Wort nicht von den Zehn Geboten her mit der Bedeutung des Sündigen behaftet wäre, wohingegen der Spanier dort sagt: *No cobdiciarás* ... ('Futurum' S. 68), *querer* für 'heiß lieben' also unbedenklich verwenden konnte, so daß es freilich falsch wäre, aus der Bevorzugung von *querer* und der Abneigung gegen *begehren* (*querer* wäre übrigens zutreffender zu übersetzen mit *erstreben*) Schlüsse auf die Verschiedenheit des spanischen und des deutschen Volkscharakters zu ziehen. Aber ich glaube doch, daß eine k u l t u r h i s t o r i s c h e Untersuchung des Problems, warum die eine oder die andere romanische Sprache *amare* zugunsten anderer Wörter zurückgedrängt hat, und warum gerade zugunsten des einen und nicht des anderen, bemerkenswerte Unterschiede, wo nicht zwischen den verschiedenen Völkern, so doch zwischen den verschiedenen Kulturepochen innerhalb einer bestimmten Volksgemeinschaft ergeben müßte. Sp. hat das Problem hier nur negativ, nihilistisch gestreift — vielleicht schenkt er uns einmal eine positive Bearbeitung. Auch die sprachlichen Unterschiede und Wandlungen beruhen nicht auf purem Zufall.

2. 'Frz. *cocotte*': Zugunsten von Nyrops Etymologie (IV 302): '*Cocotte*, formation onomatopéique (comp. *coq, coco, cocorico*), s'emploie comme terme enfantin pour désigner une poule; c'est aussi un terme d'amitié qu'on adresse à une petite fille: *ma petite cocotte*. Comme mot hypocoristique le mot a été appliqué aux filles galantes' wird Meyer-Lübkes Erklärung (mfrz. *cocotte*, *coquasse* 'Art Kasserolle' > 'zinnernes Weingefäß' > 'betrunkene Frau' > Dirne) abgelehnt; Meyer-Lübkes Einwand, ein solcher Ausdruck habe sich schwerlich aus einem K o s e w o r t entwickeln können, wird durch einleuchtende Erwägungen und Parallelen widerlegt ('der die Dirne *Liebchen* nennende Mann schont nicht nur die Dirne, sondern sich').

3. 'Deutsch *Elefant* = "Vertrauter zweier Liebenden", französisch *chandelier* "dasselbe"'. Deutsch *Elefant* in diesem Sinne ist schon 1841 von dem Humoristen Saphir erwähnt und 'vielleicht vollständig richtig' erklärt worden: 'Warum man die Vertrauten, Rendezvous-Garden, Brief-Übermittler, Schildwachposten der Liebe "Elefanten" nennt? Warum? Wahrscheinlich weil zu der Liebe selbst eine Engelsgeduld gehört; der V e r t r a u t e aber von Liebenden zu sein, dazu gehört eine Elefanten-Natur! Man muß eine



solche Ausdauer haben wie ein Elefant; man muß so klug sein wie ein Elefant; man muß eine solche alles riechende Nase haben wie ein Elefant, und man muß sich so zu allen Kunststücken abrichten lassen können wie ein Elefant!' Frz. wird das Wort in derselben Bedeutung bei Sachs-Vilatte und im Supplément (nach 1878) belegt. Da nun im Französischen die ältere Benennung *le chandelier* ist (Titel einer Komödie von Musset, 1835), so zögert Sp., den deutschen Gebrauch aus dem Französischen herzuleiten (für das Umgekehrte kann er sich begreiflicherweise noch schwerer entscheiden). Aber können denn um 1835—40 in Frankreich nicht *éléphant* und *chandelier* (vielleicht mit einer kleinen Bedeutungsnuance oder in verschiedenen Gesellschaftskreisen) nebeneinander bestanden haben? — Ein neuerer deutscher Beleg für *Elefant* wäre: Walter Bloem, Das lockende Spiel, Berlin, Ullstein, S. 194.

4. 'Afrz. *coup*, nfrz. *cocu* "Hahnrei".' Unter den Deutungen des afrz. Wortes für 'Hahnrei' scheint mir die ansprechendste die von Brinkmann: *coupaud* von *couper* in der Bedeutung 'kappen', also als 'Kapaun' (wie *Hahnrei* = *Hahnreh*), *coup* müßte dann rückgebildet sein. Sp. denkt an zwei weitere Möglichkeiten: 1. *coup* 'Hahnrei' (nebst *coupeau, couperau*) gehöre zu Godefroys *acouper* 'rendre un mari sot' (nebst *acoupee* = 'débauchée, en parlant d'une femme mariée' etc.) und prov. *copar* ('couvrir d'un chapeau'? Levy; bei Marcabru nach Sp. auch 'ehelich betrügen'); diese *acouper* und *copar* bringt Sp. mit afrz. *alve (a)coupee*, aprov. *acopada* 'Haubenlerche' zusammen: gehaubter Vogel > dummer Vogel > dummer Mensch. 2. *coupaude* eine, der man als Zeichen der Entehrung den Rock abgeschnitten hat, danach maskulines *coupaud* und rückgebildetes *coup*. — *cocu* < *cuculus* 'Kuckuck' (wie deutsch *Gauch*, englisch *cuckold*), schon bei T. Atkinson Jenkins.

II. Die beiden anderen Schriften sind 'Kriegsschriften' und werden dem Schicksal derartiger Veröffentlichungen (seien sie nun 'kriegerischer' oder, wie diese, 'pazifistischer' Richtung) kaum entgehen. Sie bekämpfen Subjektivität mit Subjektivität, nationalistische Einseitigkeit mit inter- bzw. antinationalistischer. Und warum hat Sp. sich überdies gerade H. St. Chamberlain, diesen heillosen Dilettanten und Fälscher von Goethe-Zitaten, dem man nicht einmal die *bona fides* zubilligen kann, dessen Betrachtungen über *pax* und *Friede* kein vernünftiger Mensch, geschweige denn ein Linguist ernst nimmt — warum hat er sich ausgerechnet ihn als Zielscheibe gewählt? Warum sagt er, gegen die 'Sprachwürderung' (= Sprachbewertung) kämpfend, 'Chamberlain', wo er doch 'Voßler' meint? Glaubt er wirklich, mit Chamberlains Unglaublichkeiten etwas gegen Voßler beweisen zu können? Warum übersieht er den gewaltigen Unterschied zwischen der voreingenommenen, nur der Rechtfertigung schon fertiger Meinungen dienenden Wertung Chamberlains von der vorbildlich unbefangenen Deutung sprachlicher Erscheinungen durch Voßler, der nichts will als erkennen? — Es wäre Papierverschwendung, ihm in diesem Kampfe gegen Windmühlen folgen zu wollen. Gewiß: wer wäre nicht einverstanden mit seinem Kampf gegen Leute, die auch die sprachlichen Verschiedenheiten als Mittel der Völkerverhetzung mißbrauchen — aber muß man nun gleich das Kind mit dem Bade ausschütten und solche Verschiedenheiten einfach leugnen wollen?

III. Wer die These aufstellt, die 'Allesverdeutscher' seien identisch mit den 'Alldeutschen' und wie diese zu bekämpfen, darf sich nicht wundern, wenn er Widerspruch findet, und auch ich kann Sp. in diesem Falle nicht beispringen. Er beruft sich auf meine Zurückweisung des pöbelhaften Radau-Sprachreinigers Eduard Engel — allein wie ich mich gegen dessen Übertreibungen gewandt habe, so muß ich mich nun gegen die entgegengesetzten Übertreibungen Spitzers wenden. Sp. freilich wird den Widersprechenden für national befangen halten — ich glaube, die Befangenheit ist eher auf



seiner Seite. Gewiß hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein sich gern der vaterländischen Begeisterung bedient und sich von ihr tragen lassen — aber war das nicht sein gutes Recht? Schaden wir denn einem anderen Volke damit, daß wir uns bemühen, möglichst Deutsch zu sprechen? Wenn die anderen Völker es uns etwa verübelten, daß wir in Sprache, Sitte, Kleidung usw. deutsch sein wollen, so wäre meines Erachtens der Chauvinismus auf ihrer Seite. Für mich ist der Kampf zwischen den 'Puristen' und den 'Fremdwörtlern' gar nicht in erster Linie ein Kampf zwischen den mehr national und den mehr international Gesinnten, sondern zwischen den Mehr- und den Mindergebildeten, und sich diesem Verlangen des 'Volkes', Zutritt zu erhalten zu den Schätzen der Wissenschaften, widersetzen zu wollen, schiene mir engherzig und dünkelhaft. 'Reaktionär' ist in diesem Sinne nicht die Sprachreinigung, sondern der Kampf gegen sie. Im übrigen aber gehört diese Schrift, strenggenommen, nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift; wenn meine längeren Ausführungen an anderem Orte Sp. nicht überzeugen konnten, so wird es mir hier, auf engerem Raume, noch weniger gelingen.[1]

[1] Eine Kleinigkeit: S. 12 wird (neben Karl Kraus und Hugo v. Hofmannsthal) Gustav Landauer als 'führender Geist' bezeichnet; sollte hier nicht eine Verwechslung vorliegen mit dem S. 12 erwähnten Verfasser einer Schrift 'Der Verruf des Fremden' namens Georg Landauer?

München. Eugen Lerch.

Berichtigung.

Die in Wager's Magdalena ed. Carpenter [1]1902 ausgefallenen Verse (vgl. Arch. 139 218) gab ich im Shaksp.-Jb. 39 316 exakt an; auch meinen Abschreiber und — da ich ein Jahr zugewartet hatte — gleich die Selbstverbesserung des Herausgebers. A. B.



Zur Katharinenlegende:

Die Quelle der Jugendgeschichte Katharinas, insbesondere in der mittelniederdeutschen Dichtung und in der mittelniederländischen Prosa (hg. Collinson, 1915).

A. Die lateinischen Handschriftengruppen.

Die lateinischen Quellen der Bekehrungsgeschichte (Conversio) Katharinas von Alexandrien haben bisher, da stets die Passio im Vordergrunde der Forschung stand, nur geringe Beachtung erfahren, zumal das handschriftliche Material noch nicht zur Genüge hervorgezogen worden ist. H. Knust[1] bringt nur spärliche Anspielungen hierauf vorwiegend in den Landessprachen, kennt aber keine alte lateinische Aufzeichnung dieser romanhaft ausgeschmückten Geschichte, höchstens verweilt er etwas länger bei der späten lateinischen Fassung des Kartäusermönchs Petrus Dorlandus, die freilich entgegen Knusts Vermutung kein Gebilde von dessen klösterlicher Phantasie, sondern eine nur wenig ausgeschmückte Nacherzählung nach einer alten Vorlage darstellt. Der Bollandistentext ihres Brüsseler Katalogs[2] bietet kein einheitliches Bild, da die beiden dort mitgeteilten Teile der Nativitas und der Conversio zwei verschiedenen Fassungen entsprechen, die in derselben Handschrift nacheinander stehen. H. Varnhagens[3] Fassung ist nur einer der letzten, frei ausgestalteten Ausläufer dieser Erzählung. Dies gilt ebenso von Spinas[4] Fassung, der Quelle der alttschechischen Dichtung.

Eine Durchsicht des Bestandes der an Katharinentexten überaus reichen Breslauer Kgl. und Universitäts-Bibliothek, der den von Spina S. XIV ff. aufgezählten Prager codices kaum nachsteht, zumal in Schlesien wie in Böhmen der Kult der Heiligen in außerordentlicher Blüte stand, ergab folgendes:

Diese Geschichte vom König Costus, dem Vater Katharinas, von der Geburt seiner Tochter, ihrer gelehrten Erziehung, ihrer Bekehrung durch einen Einsiedler zum Christentum und von ihrer mystischen Vermählung mit Christus wurde in Cypern lokalisiert. Sie ist sekundären Ursprungs. Die hier vorgetragene Deutung des Namens Catharina = universalis ruina (scil. deorum), die durch die Legenda aurea so bekannt geworden ist, weist auf die Lateiner als ihre Urheber hin. Die

[1] Geschichte der Legenden der heiligen Katharina von Alexandrien und der heiligen Maria Aegyptiaca. Halle 1890, S. 44. 46. 58. 70. 89. 99. 114. 121 ff. 137. 140.

[2] Cat. codd. hagiogr. Bibl. regiae Bruxellensis I 2 (1889), S. 162 ff.

[3] Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien. Erlangen 1891, S. 18 ff.

[4] Die alttschechische Katharinenlegende. Prag 1913, S. 1 ff.



Angabe des Stephan von Lusignan,[1] er habe die Legen Famagusta in einem griechischen Buche gelesen, muß a gründeten Zweifel stoßen. Ein solcher griechischer Text is überdies nicht erhalten.

Die schlesischen Handschriften enthalten folgende Gr dieser Überlieferung:

Gruppe Ia. Der zyprische König Costus, nach der Costa, dem späteren Famagusta, so benannt, ist ohne Thronerben. Er herrscht über Griechenland, Cypern, andrien, Damaskus und die Insel Rodis (sic). In der ägypti Stadt Rodiam veranstaltet er, um einen Erben von seinen tern zu erlangen, ein feierliches Opferfest, woran sich das Volk beteiligen muß. Aber alles Flehen ist umsonst, die Kö bleibt unfruchtbar. Da entbietet er durch einen Brief den nomen Alphoncius (oder Alphorius) zu sich, auf d ihm helfe. Dieser rät ihm, eine goldene Bildsäule mit der schrift 'Dem obersten aller Götter' zu errichten, da dieser leicht eigens geehrt sein wolle. Aber das neue Götterbild wandelt sich zum Staunen und Schrecken aller in das Bil Gekreuzigten. Ihm wird nun nach dem Rat des Astron geopfert und das Bild vom König selbst feierlich in einen T gebracht, wo sofort die Götzen von ihren Fundamenten h stürzen. Die Königin gebiert darauf eine schöne Tochter. Geburt wird dem König von Alphoncius, da beide in einer Burg in jener Nacht weilen, mittels seiner Sternenkunde ve digt und unmittelbar darauf die frohe Nachricht durch einer boten bestätigt. Alphoncius veranlaßt den beglückten Vater Kinde den Namen Katherina = universalis deo ruina zu geben.

Costus wird einer Verschwörung mit dem Perserkönig Kaiser verdächtigt, der nach Alexandrien eilt und ihn nebst Familie entbietet. Obwohl seine Unschuld bald he kommt, muß er fortab in Alexandrien residieren.

Katherina zeichnet sich durch Schönheit nicht minde durch Gelehrsamkeit aus, so daß sie als Kleinod Griechen (gemma Graeciae) gilt. Auf dem Totenbette setzt si alter Vater zur Regentin ein und gebietet ihr, nur eine völlig Ebenbürtigen zu heiraten. Die Mutter bemüht sich gebens, sie zu einer passenden Ehe, nämlich mit dem Sohn Kaisers selbst, zu bestimmen, da Katherina ihre Beding nicht erfüllt sieht.

Bei einer dringenden Reise an die Grenzen des Reiches

[1] Vgl. J. Hackett, A history of the orthodox Church of C London 1901, S. 395, und H. Delehaye, Les légendes hagiograp Bruxelles 1906, S. 64.



fehlen Mutter und Tochter nebst Gefolge den Weg und müssen im Walde übernachten; die Jungfrau ruft um Mitternacht den Heiland an. Am nächsten Morgen sieht sie in einem Tale die von einem Kreuz überragte Hütte eines Einsiedlers. Die Mutter tritt bei ihm ein und berichtet dem frommen Manne unter anderem den Widerstand ihrer Tochter gegen eine Ehe. Der Klausner verspricht, ihr zuzureden, und bringt alle auf den richtigen Weg, worauf die Staatsgeschäfte erledigt werden können. Hierauf kehren Mutter und Tochter zum Einsiedler zurück. Mit Verwunderung vernimmt dieser aus Katherinas Mund, wie sie an den letzten Wunsch ihres Vaters gebunden sei, zugleich auch ihre gelehrten Zitate über den Wert jungfräulichen Lebens. Da kommt ihm der Gedanke, daß Gott dies herrliche Geschöpf zu seinem besonderen Werkzeug auserlesen habe, und er erzählt ihr von jenem allmächtigen und allweisen König und seiner jungfräulichen Mutter, der eine reine Braut für ewige Zeiten suche. Sie bestürmt ihn mit neugierigen Fragen und Bitten, ihr Mutter nebst Sohn zu zeigen. Endlich überreicht er ihr deren Bild und heißt sie in der kommenden Nacht daheim in ihrem Kämmerlein auf den Knien das Erscheinen beider im heißen Gebet herabzuflehen. Da sie nicht sofort sich ihr zeigen, schläft sie ermattet ein, und im Traume erblickt sie auf einer herrlichen Wiese die Mutter in strahlender Schönheit, wie sie das Kind auf ihren Armen trägt. Aber dieses wendet sein Antlitz von der Jungfrau ab und bemerkt auf die Fürsprache der Mutter hin, daß Katherina sich auch nicht mit einer einzigen der geringsten Dienerinnen ihres Palastes messen dürfe. Die Vision entschwindet, und Katherina sucht, von nur wenigen Dienern angeblich zur Jagd begleitet, den Einsiedler auf, dem sie das Gesehene berichtet. Ein Engel befiehlt diesem, sie zu taufen und in den Heilswahrheiten zu unterweisen. Er vollführt den Auftrag, und aufgefordert, nunmehr gereinigt nochmals in der Nacht vor dem Bilde zu wachen, erhält sie dasselbe Traumgesicht in so überwältigendem Glanze, daß sie sich schämt, früher selbst ob ihrer Schönheit von den Menschen gepriesen worden zu sein. Jetzt erst erkennt das Kind ihre Reinheit und Demut an, nimmt Katherina auf Fürbitten Marias zur Seelenbraut an und überreicht ihr den Verlobungsring mit einer von Engelshand verfertigten Umschrift. Darauf verläßt es die Arme der Mutter, erscheint ihr als der Heiland mit der Dornenkrone und den fünf blutigen Wundmalen und verheißt ihr die ewige Krone des Lebens als Lohn ihrer Treue. Unter Engelsgesängen entschwindet die Vision, und als Katherina erwacht, bestätigt der Ring an ihrem Finger die Wahrheit des Gesehenen. Voll Freude eilt sie zum Klausner zurück, der diese Kunde mit heißem Dank gegen

Christus begrüßt und sie zur Standhaftigkeit ermahnt, da ihr die Krone des Martyriums für den himmlischen Bräutigam bald bevorstehe. Auch ein Evangelienbuch gibt er ihr mit, damit sie im Glauben befestigt werde. Unter heißen Tränen und Segenswünschen verläßt sie den Mann Gottes. Nach dem baldigen Tode der Mutter übernimmt sie selbständig die Zügel der Regierung zwei Jahre hindurch, bekehrt ihre Untertanen, spendet Almosen und gewährt Zuflucht den vor dem römischen Kaiser flüchtigen Christen.[1]

Gruppe Ib. Mit einigen Änderungen stilistischer, aber auch inhaltlicher Art erscheint dieselbe Hauptfassung in drei Breslauer Handschriften.[2] Hier ist ein Brief des Kaisers an den König Costus eingeschoben, und von der Mutter wird erzählt, daß sie in Katherina dringt, dem Sohne des Kaisers ihre Hand zu reichen. Während der Vision ist auch der Einsiedler neben Mutter und Kind redend und fürbittend eingeführt, überhaupt der Schlußteil stark erweitert, z. B. Christus selbst befiehlt Katherina, zum Einsiedler zurückzukehren, um in einem reinen Quell getauft zu werden. Sie fragt den Mann Gottes zunächst, ob dies seltene Wasser auch käuflich werde zu beschaffen möglich sein. Es fehlt die Verwandlung des Jesuskindes in den leidenden Christus mit Dornenkrone, ferner die Überreichung des Evangelienbuches durch ihren Berater. Katherina wird als Herrscherin über Cypern ausdrücklich genannt: regnum patris sui, quod ut testatur quedam scriptura satis autentica, fuit regni Cypri, iure hereditario possidebat; reges enim Cypri de cognatione sancte Katherine se esse protestantur. Dies ist wiederum ein deutlicher Hinweis darauf, daß sich in Cypern dieser Zweig unserer Legende entwickelt hat.

Gruppe II. Die ganze Geburtsgeschichte Katherinas nebst der Rolle des Astrologen Alphoncius (Alphorius) fehlt. Ihr Vater Costus hat seine Residenz in Constantia = Salaminia. Der Kaiser Maxentius verbannt ihn auf die falsche Nachricht von seinem geheimen Bündnis mit dem Perserkönig nach Alexandria, wohin Costus auch seine Gemahlin nebst Tochter kommen läßt. Er genießt das Vertrauen des Kaisers, und die Witwe wird nach dem Tode des cyprischen Königs gebeten, Katherina mit dem Sohne des Kaisers zu vermählen. Diese weigert sich beharrlich, mit der bekannten Motivierung der völligen Ebenbürtigkeit seitens des Bräutigams, ihrem Drängen nachzugeben, was die Mutter mit tiefstem Schmerze erfüllt und ver-

[1] Hss. Univ.-Bibl. Breslau: I Qu. 126, Bl. 137; I Qu. 308, Bl. 185; IV Fol. 51, Bl. 324; IV Qu. 163, Bl. 1; IV Qu. 164 a, Bl. 1.

[2] I Fol. 530, Bl. 242 v; IV Fol. 64, Bl. 32 v; IV Fol. 183 II, Bl. 393 v.



anlaßt, den Beistand eines nahe bei Alexandria wohnenden Einsiedlers nachzusuchen, der aber bald, von der Klugheit der Jungfrau gefesselt, zu ihrer Bekehrung schreitet. Die Visionen und die subarrhatio sind in den einzelnen Texten mehr oder minder ausgeschmückt. Überall befiehlt Christus selbst Katherinas Rückkehr zum Einsiedler, damit sie das Bad der Taufe empfange.[1]

Gruppe III. Dies ist die von Spina als Spiegelversion bezeichnete Verflachung der Legende. Wiederum fehlt die Geburtsgeschichte, die Gelehrsamkeit Katherinas wird aber kurz gestreift, ebenso der Tod ihres Vaters Custos. Es melden sich viele Freier, darunter ein vornehmer Jüngling. Auf Wunsch der Mutter nimmt sie dessen Werbung an, betrachtet aber dann reuevoll im Spiegel ihre Schönheit und entschließt sich 'ex quadam presumptione', keinen zu heiraten, der nicht so schön, so klug und so vornehm sei wie sie selbst. Umsonst ist das Drängen der Mutter und der Verwandten. Die Mutter bringt sie zu einem christlichen Einsiedler, bei dem Christen wie Heiden sich oft Rat holen. Er spannt ihre Neugierde wegen des von ihm vorgeschlagenen, über alle erhabenen Bräutigams auf die Folter, da er ihr erst bei einem zweiten Besuche Näheres über ihn mitteilt. Das Madonnenbild, das er ihr überreicht, ist aus Holz. In der ersten Vision erscheint auch der Einsiedler, der hier die Rolle des Vermittlers spielt. Wie in Gruppe II fragt ihn Katherina, ob jenes Reinigungswasser für Geld zu haben sei. Er beginnt die Predigt mit dem Hinweis darauf, daß diese Quelle (fontanea aqua) aus der Seite Christi hervorfließe.[2]

B. Die lateinische Quelle für die niederdeutsche Dichtung und die niederländische Prosa.

Die neueste Publikation zur Katharinenlegende von Dr. William Edward Collinson,[3] die infolge des Ausbruchs des Krieges allzu rasch abgeschlossen werden mußte, behandelt nur kurz die Quelle für die Jugend Katherinas, wie sie in der mittelniederdeutschen Dichtung (B) und in der mittelniederländischen Prosa (N) geschildert ist. Er begnügt sich, die bedeutenderen Abweichungen beider Texte voneinander hervorzuheben, und zieht zur Vergleichung nur die späte Form bei Petrus Dorlandus heran, da er eben mit völlig unzulänglichem Material arbeitet. Es ist aber ganz überflüssig, dem Bericht des holländischen Kartäusers quellgeschichtlichen Wert beizulegen, weil uns die Vor-

[1] Hss. Univ.-Bibl. Breslau: I Qu. 70, Bl. 157; I Qu. 364, Bl. 7.

[2] Ebenda: I Fol. 587, Bl. 121; IV Qu. 167, Bl. 33 v.

[3] Die Katharinenlegende der Hs. II, 143 der Kgl. Bibliothek zu Brüssel. Heidelberg 1915. Germanist. Bibl., Heft 10.



lage für beide Texte zur Verfügung steht, die Collinsoı
geahnt hat: 'Die angeführten Abweichungen zeigen, daß B ι
unabhängig entstanden sind; es ist aber wohl möglich, da
beiden auf dieselbe, noch nicht ermittelte lateinische (
zurückgehen' (S. 75).

Zunächst ergibt sich, daß N einer besseren und vollständi
Überlieferung als B folgt, die zu unserer Gruppe I gehört.
diese ist bereits getrübt:

1) Costus herrscht lange über Alexandria, ohne
Nachkommen zu haben. Da versammelt er seine Philosc
und ein alter Ritter gibt ihm den Rat, sein ganzes Volk
Opferfest einzuberufen. Dies geschieht, aber da die heidni
Götter nur Teufel sind, bleibt sein Wunsch unerfüllt.
fehlt die Vorberatung, die Handlung setzt gleich mit dem
laden des gesamten Volkes nach der Stadt Rodyan ein.

2) In B und N wird der König von einem seiner Unteı
auf den Astronomen aus Griechenland aufmerksam gemach
in B Alphorius, in N Alphoncius heißt. Dieser Hi
ist sicher nur eine Wiederholung des obigen Motivs, das i
Quelle steht, also ein Zusatz. In B fehlt der Wortlaut des B
an Alphoncius, in N steht er in indirekter Rede.

3) Für die Erzählung vom Gießen des Bildes mit der
schrift 'Gott aller Götter' und von seiner Verwandlung i
Bild des Gekreuzigten ist N genauer als B, wo auch der
schmied nicht ausdrücklich erwähnt wird. Wenn in N
Wunder zweimal geschieht, so tritt für uns sicher wieder
lich die kürzende Tendenz von B hervor. Das Wehklage
Teufels beim Aufstellen des neuen Bildes im Tempel is
dichterischer Zug von B.

4) Die Prosa macht aus dem lateinischen castrum, ir
Costus und der Astronom vor der Geburt Katherinas weile
Kloster, was auf einen Lesefehler (claustrum statt cast
zurückgehen wird, hingegen hat der Dichter die Entfe
dieses Schlosses von der Residenz (zwei Meilen) nicht
genommen.

5) Nach B und N ist die Reise und das Verirren Kath
in einem Walde durch ihre Flucht bedingt, da Stre
keiten im Reiche entstehen. Diese seltsame Begründuı
weist, daß beide Texte einem (eher germanischen als lateinis
Typus[1] folgen, der den lateinischen Wortlaut an jener

[1] Dieser Typus könnte auch für die gemeinsame Umstellung (das
wird erst nach der Geburt der Königstochter nach dem heid
Tempel gebracht) verantwortlich gemacht werden. Aber in N wi
ist außerdem an richtiger Stelle diese Tatsache bereits vermerkt,
dies Motiv zweimal gebracht wird.



entweder mißverstanden oder absichtlich abgeändert hat. Für diesen Teil ist ferner bemerkenswert, daß die Rolle der Mutter völlig weggefallen ist, dies ist demnach bereits dem Original zuzuweisen. Für die Schilderung von der Zusammenkunft mit dem Einsiedler ist N weit getreuer als B, wo Katherina sofort an die Zelle des heiligen Mannes klopft, während es in N heißt: 'Sie mußte mit ihrem Gefolge (10 Jungfrauen, 12 Frauen und 12 Rittern) im Walde übernachten, aber um Mitternacht stand sie auf und betete zum Gott aller Götter, wie es ihr Vater befohlen hatte. Am Morgen, da sie ihren Weg suchten, sah sie in einem Tal eine kleine Zelle und befahl ihrem Gesinde, nachzusehen, wer dort wohne. Zuletzt ging sie aber selbst mit, erblickte das Kreuzesbild über der Zelle und hörte von den Boten, daß dort nur ein alter Mann lebe, der den Weg nicht kenne. Da wollte sie selbst eintreten, zumal er und sie denselben Gott anbeteten. Sie fragte ihn, warum er dies einsame Leben gewählt habe.'

6) B bringt den Zusatz, daß ihr Gefolge ob ihrer langen Unterredung mit dem Klausner ungeduldig und unwillig geworden sei. Dies findet sich in keinem lateinischen Text angedeutet.

7) Der Hinweis auf die geringste Dienerin des himmlischen Hofes fehlt in B, auch das Gespräch zwischen Gottesmutter und Sohn. Der Befehl zur Taufe Katherinas durch den Einsiedler kommt in N durch Christus selbst in einer Offenbarung, während in B infolge eines Gebets des Greises eine Stimme ihm diesen Auftrag gibt. Auch hier ist die Fassung N durchsichtiger, doch werden wir sehen, daß beide Texte einander einfach ergänzen.

8) Dies ist ebenso für die Vermählungsszene der Fall, denn abermals schaltet B die Anrede Marias an ihren Sohn aus, erwähnt nichts von der Dornenkrone und den Wundmalen Christi, noch von Katherinas Rückkehr zum Einsiedler, der sie auffordert, fortab den Brautschleier zu tragen, und ihr ein Evangelienbuch mitgibt. N hingegen läßt die Engelsgesänge beim Entschwinden der Vision weg, auch die Angabe, daß der Ring von Engelshänden angefertigt war, fügt aber zuletzt hinzu, daß Katherina ihre Umgebung wegen ihrer langen Abwesenheit trösten muß.

In der noch inedierten lateinischen Sammlung, die unter dem Namen Viaticum narrationum bekannt ist, stieß ich auf eine Erzählungsform dieser Jugendgeschichte Katherinas, die ziemlich die gleichen Eigentümlichkeiten wie die beiden germanischen Texte enthält, jedenfalls also jene gemeinsame lateinische Quelle, aus der der Kompilator geschöpft hat, uns getreu darbietet. Dies Viaticum narrationum wird einem Henmannus Bononiensis zugeschrieben und befindet sich in der einzigen Handschrift der Kgl. Bibliothek Kopenhagen Nr. 380 Fol. (An-



fang oder Mitte XV. Jahrhunderts).[1] Über dessen Benutzung durch Hermann Korner in seiner Chronik hat J. Schwalm[2] bereits gehandelt. Eine Abschrift, die heute das Eigentum der Wedekindstiftung in Göttingen bildet, stand mir zur Verfügung. Unser Text steht dort auf Bl. 23ᵛ—25ʳ nach den Stichworten: Gratia Dei predestinantur homines ad vitam eternam. Mehrere Fehler dieser Handschrift zeigen, daß uns hier kein Original, nur eine Abschrift des Werkes vorliegt, was auch unser Text bestätigt. Der Kompilator folgt einer von mir bisher nicht aufgefundenen lateinischen Gruppe, die ich als Ic bezeichne und die sicher im deutschen Sprachgebiet ihren Ursprung hat, da im Viaticum auch ein deutscher Satz: *du kanst wol wrien* sich erhalten hat. Auch in dieser Rezension ist bereits die Rolle der Mutter ausgeschaltet, und die hervorstechendsten Merkmale sind die folgenden: 1) Costus gilt nur als König von Alexandria, es fehlt also die Einleitung über das cyprische Costa = Famagusta. 2) Das Gießen der Bildsäule findet wiederholt statt. 3) Die Verleumdung des Königs Costus fehlt, die Unterweisung Katherinas ist kürzer dargestellt. 4) Die Königinmutter stirbt kurz nach ihrem Gemahl. 5) Das Gefolge Katherinas wird näher angegeben. Bevor sie in die Zelle des Einsiedlers tritt, schickt sie einige Diener voraus, die ihr melden, daß deren Bewohner, ein Greis, weder eine Kenntnis des richtigen Weges noch der Menschen überhaupt habe. Katherina fragt ihn zunächst nach der Ursache seiner Zurückgezogenheit, er aber beginnt ihr sofort von den wichtigsten christlichen Lehren zu berichten. Die Arbeit des umgestaltenden Kompilators erscheint klar darin, daß ein Stück aus den Zureden der Mutter an die Jungfrau aus Gruppe Ia in der Rede des Klausners entsprechend verwendet wird: *Ad hec senex respondit: 'Quid est hoc quod dicis, filia? de quo iactas te, Katherina? Ecce nobilissimus imperatoris unicus filius forte acciperet te in uxorem, si voluntatem tuam et consensum sibi intimare velles.'* 6) Katherina lächelt über das Bemühen des Alten, den Heiratsvermittler spielen zu wollen, ein Motiv, das noch einmal auftritt. 7) Auf sein Gebet hin offenbart sich ihm Christus, der ihm befiehlt, die Jungfrau zu taufen. 8) Die Vermählungsszene endet damit, daß der Heiland ihre Linke unter sein Dulderhaupt legt und sich von ihrer Rechten keusch umfangen läßt. 9) Der Schluß fehlt im Viaticum, aber es bleibt die Vermutung gerechtfertigt, daß, wie auch die deutschen Texte beweisen, seine Quelle vollständig gewesen ist.

[1] Vgl. E. Steffenhagen und A. Wetzel, Die Klosterbibliothek zu Bordesholm und die Gottorfer Bibliothek (Kiel 1884), S. 89, Nr. 18.
[2] Hermann Korner, Chronica novella, hg. von J. Schwalm (Göttingen 1895), S. XXIII ff.



Es unterliegt keinem Zweifel, daß der niederdeutsche und der niederländische Text durch eine besondere Zwischenstufe auf dieser lateinischen Fassung Ic[1] fußen. Inhaltlich stellen sie eine beträchtliche Kürzung der Bekehrungsgeschichte dar, so daß der Gesamteindruck nicht gerade erfreulich ist für den, der die Gesamtentwicklung in ihren Phasen verfolgt hat und endlich bei B und N anlangt.

Ist es demnach gelungen, die Quelle von B (v. 1—500) nebst N zu ermitteln und Collinsons Ausgabe nach dieser Richtung hin zu vervollständigen, so dürfte den Germanisten auch ein Hinweis auf eine md. Katharinenlegende in Prosa nicht unwillkommen sein, die noch enger als B und N an die lateinische Gruppe Ic angelehnt ist und die oben angeführten eigentümlichen Züge in völliger Reinheit enthält. Es handelt sich um die bisher unbeachtete Handschrift der Breslauer Kgl. und Universitäts-Bibliothek IV Qu 165 (XV. Jahrhundert; auf die Conversio folgt die Passio), über die gelegentlich wird Näheres zu berichten sein.

C. Zum cyprischen Ursprunge der Bekehrungsgeschichte der heiligen Katharina.

Der Anfang der lat. Hauptversion der Conversio der heiligen Katherina weist auf Cypern als die Heimat dieser Tradition hin: Costus habe seinen Namen von seiner cyprischen Hauptstadt Costa, dem späteren Famagusta, erhalten. Die Ruinen seines Palastes, der früher mitten in der Residenz gestanden habe, seien jetzt, eine Meile davon entfernt, noch zu sehen. Eine Kirche darin, jetzt im Besitze der Griechen, gelte als die Geburtsstätte Katherinas. Die Gruppe II weiß zu berichten, daß Costus nach seiner Residenzstadt Constantia, dem sonstigen Salaminia, benannt worden sei. Doch lassen sich diese scheinbar abweichenden Angaben wohl miteinander vereinigen, denn die glänzende Handels- und Hafenstadt Famagusta, früher Ἀμμόχωστος (gegründet 274 v. Chr. durch Ptolomaeus Philadelphus), mit ihrem romanisierten Namen, ward auf den Trümmern von Constantia aufgebaut. So vermerkt Alex. Palma di Cesnola:[2] 'It appears that the town of Arsinoe was anterior in point of date to Salaminia, and from the former the town of Salamis was colonised. Among the ruins of Salamis a village gradually arose, and rapidly increased in size, which afterwards acquired the

[1] Infolge Raummangels konnte der Abdruck der Version des Viaticum narrationum neben dem der ausgedehnten Hauptfassung nicht erfolgen. Sein umfängliches Material an Katharinentexten gedenkt der Verfasser späterhin in einer Sonderpublikation niederzulegen.

[2] Salaminia. 2nd ed. London 1884, S. 5.



name of Constantia. Upon the ruins of this, in its turı city of Famagusta was built. Famagusta, too, fell unde power of the Turks.' Auch Knust[1] zitiert Berichte von I schriftstellern über die Spuren einer solchen cypriotischen lieferung: 'Doch nicht bloß die Stätten, welche die ursprüng Tradition mit dem Märtyrertum der Heiligen verbanden, rüh sich vielfacher Erinnerungszeichen an sie, auch der Ort, in chem sie der späteren Legende zufolge geboren sein sollte, v nicht leer ausgehen. Salamina auf Zypern besaß nach L und Tschudi eine ihr geweihte Kapelle, und nach Gumpeı und Tschudi wurde dort auch ihr Palast, und heute noch d Ruinen, gezeigt. Dies ist insofern nicht ohne Wichtigkei dadurch das Alter und die Lebenskraft dieses Teils der bewiesen wird.'

Wir haben demnach, einfach auf Grund unseres erweit handschriftlichen Materials, bezüglich der cyprischen Herl der Bekehrungsgeschichte Katherinas die Tatsache festzust daß hierzu, ganz ähnlich wie die Deutung des Namens Ka rina = Cataruina, eine falsche Etymologie die Veranla gegeben hat, die eben den Namen Costus an Famagusta gar an Constantia gewaltsam anknüpfen wollte. Dam des Rätsels Lösung erbracht, die Knust zwar geahnt, aber ein nachdrücklicheres Forschen nach den lateinischen Text erbringen versäumt hat: 'Da auch drei deutsche Bearbeiter C in Cypern herrschen lassen, so muß auch in diesem Punkt alle eine gemeinschaftliche Quelle vorausgesetzt werden. einer lateinischen Katharinenlegende, welcher diese Stell geschrieben werden könnte, hat sich aber bis jetzt keine Spu funden. Oder hätten wir anzunehmen, die Sage sei überl nur durch schriftliche oder mündliche Reiseberichte übe prische, mit Katharinens Namen im Laufe der Zeit verkn Denkmäler weiterverbreitet worden? Wie aber entstand Sage selbst? Verdankte sie etwa, worauf uns Capgraves el gemeinte Erklärung hinweisen könnte, ihren Ursprung eine schen Etymologie? Dann haben wir hier ein Seitenstüc Cataruina.'[2]

Zu Anfang unseres Aufsatzes haben wir bereits die ı würdigen Angaben des Stephan von Lusignan erwähnt, der griechische Katharinenlegende in Famagusta mit ähnlicher lieferung gelesen haben will, wie ich zuerst aus dem Werk Bollandisten Hippolyte Delehaye[3] ersehen habe, der sich s seits auf J. Hackett beruft. Ich muß Delehayes Zitat ganz hersetzen, da es näher geprüft zu werden verdient: 'Tout le n

[1] a. a. O. S. 169. [2] a. a. O. S. 100, Anm. 5. [3] a. a. O. S. 64.



connaît la légende de la grande sainte Catherine. Par sa naissance et par son martyre, les biographes l'ont rattachée à la ville d'Alexandrie. Cela n'a pas empêché les Cypriotes d'accaparer, par des artifices aussi naïfs que peu avouables, une sainte dont le culte, comme aussi la légende, fut des plus populaires dans l'église grecque comme dans l'église romaine. Or, Étienne de Lusignan prétend avoir lu à Famaguste le texte grec d'une histoire de sainte Catherine, où l'on apprend d'abord que le fameux Costos, père de la sainte, n'était point roi d'Égypte, mois bien de Chypre, et, pour preuve, il a laissé son nom à la ville de Salamine, appelée désormais Constantia. Dans des circonstances difficiles, Dioclétien fit venir Costos à Alexandrie et lui confia le gouvernement de l'Égypte. C'est alors que naquit Catherine. On sait avec quel soin elle fut élevée et comme elle devint habile dans tous les arts libéraux. Après la mort de son père, elle retourna dans l'île de Chypre, où son oncle, apprenant qu'elle était chrétienne, la mit en prison — une prison que l'on montrait encore du temps de Lusignan — puis la renvoya en Égypte, où l'empereur Maxence, désespérant de la convaincre, la fit mettre à mort. Elle subit le martyre à Alexandrie, ce qui fit dire, ajoute le chroniqueur, qu'elle était originaire de cette ville.'

Ich habe nicht geruht, bis ich jenes sehr seltene Werk des Cyprioten Stephan[1] mir besorgt habe. Der Titel des Exemplars der Göttinger Universitäts-Bibliothek lautet: Chorograffia, et breve historia universale dell'Isola de Cipro principiando al tempo di Noè per in sino al 1572, per il R. P. Lettore Fr. Steffano Lusignano di Cipro dell'Ordine de Predicatori. In Bologna, Per Alessandro Benaccio. 1573. Con licentia de'Superiori. Hier stößt man auf folgende Stellen: (Beschreibung von Salamina) Questa dunque è alla marina discosta da Famagosta due leghe: e fu chiamata dipoi Costanza dal Re Costa padre di Santa Catherina martire: & in greca si chiama Famagosta Vecchia ... Fuori della città è la prigione di Santa Catherina; laquale hà edificata le murra, fondamenti, & il tetto in cinque pietre; e iui fù prima posta: e volendola condurre in Alessandria, fù menata à Paffo, e posta in prigione: e condutta poscia in Alessandria, fù martirizata (Bl. 12r). — (Berühmte Personen Cyperns) Caterina.

[1] Geboren 1537 in Nicosia auf Cypern. Sein Werk begann er, nachdem er vor dem Ansturm der Türken erst nach Rom geflohen war, in Neapel 1570 und vollendete es in Bologna 1572. Seit 1577 lebte er in Paris. Auch französische Ausgaben sind vorhanden unter dem Titel: Estienne de Lusignan. Description et histoire abrégée de toute l'isle de Cypre depuis le temps de Noé jusqu'en 1572, Paris 1580, ferner Histoire générale du Royaume de Cypre. Paris 1613. Vgl. E. Oberhummer, Die Insel Cypern, Bd. I (München 1903), S. 466. Nouv. Biogr. Universelle, t. XXXII (1860), S. 278.



La leggenda, e tutti li historiografi pongono, che ella fusse di Alessandria, ma li Famagostani hanno una leggenda greca, laquale dice esser di Cipro, da Famagosta vecchia; e era figliuola del Re Costa: dal quale la città fù chiamata da Salamina Constantia: e in essa città, come habbiamo detto di sopra, è la lua prigione; e poi condutta à Paffo, è posta in prigione, e de lì in Alessandria; fù martirizata. Il padre suo Costa fù al tempo di Diocletiano Imperatore, alquale l'Egitto gli era ribellato per causa di Achilleo, ò Archeo; e havendolo Diocletiano superato, e vinto, chiamò Costa da Cipro, e lo fece Re di Alessandria: e cosi fu martirizata Caterina; come habbiamo detto. Pietro Calo da Chiosa[1] chiama Chaterina Regina de Cipro nella sua historia, e di ciò esser Cipriota vedesi nel dominio piu di sotto (Bl. 25v). — (Die Herrscher in Cypern) Circa li anni del nostro Signore 290. in Cipro era Re Costa: il quale fece chiamare la città di Salamina Constantia dove esso faceva residentia, e li suoi Re predecessori. Era in questo tempo Diocletiano Imperatore, ed in Egitto regnava Achilleo; il quale si rebellò dall' Imperio Romano: onde Diocletiano andò da Roma in Egitto, e vinse Achilleo, e gli diede la morte, e la città la mise à sacco. Allhora chiamò il Re Costa da Cipro, e gli diede il governo del Regno di Egitto; il qual lasciò nel Regno di Cipro un suo fratello: ed essendo in Alessandria, morì, e lasciò una figliuola Catherina: la quale cosi giovinetta; diventò delle arti liberali sapientissima. Il Regno di Alessandria fù preso da Maxentio figliuolo di Diocletiano Imperatore. Catherina, essendo morto il padre, fù condotta in Cipro al Zio Re, il quale stantiava in Salamina, over Constantia. Costui vedendo la nepote essere Christiana, temendo Maxentio, mise in prigione Catherina in Salamina: la qual prigione, come dicemmo, sta in piedi: e dipoi la volse mandare à Maxentio in Egitto, ò per revocarla, ò per castigarla: perche era bellissima giovane, e sapientissima. La cavò dalla prigione, e la mandò à Paffo per imbarcarla: e quivi di novo fù posta in prigione, fin che la nave fusse preparata, e poi la condussero in Allessandria. Ella andò nel palazzo del padre, e vedendo un giorno Maxentio, che perseguitava li Christiani, andò da lui, e lo riprese, e la martirizò, come per l'historia è noto, e perche è martirizata in Alessandria, tutte le historie latine eccetto Pietro Calo

[1] Gestorben 1310. Der Dominikaner Petro Calo da Chiosa (Chiozza, Chioggia) ist der Verfasser zweier starker Bände Vite de' Santi (nur handschriftlich in Italien vorhanden). Vgl. über ihn außer Fabricius, Bibl. medii aevi s. v. Calo besonders Tiraboschi, Storia della letter. ital. V_1 (1795), S. 168. Es wäre wichtig, Calos Bericht näher kennenzulernen. Jedenfalls stammt also die cypriotische Lokalisierung der Eltern Katharinas bereits aus der Zeit vor 1300.



da Chioza dicono essere Alessandrina: ma già dicemo de sopra (Bl. 39v).

Schwerlich kann man diesem durch allerlei historische Zutaten bemerkenswerten Berichte Stephans von Lusignan entnehmen, daß dies alles in einem griechischen Buche enthalten gewesen sei, da, wie bereits bemerkt, wir von der Existenz eines solchen nichts wissen und jene Anspielung auf die legenda graeca nur die allgemeine volkstümliche Tradition im Auge hat, vor allem angelehnt an ein Gefängnis Katharinas. Einen anderen Bericht, den des Archimandriten Kyprianos, dessen Buch *Ἱστορία χρονολογικὴ τῆς νήσου Κύπρου* (Venedig 1788) mir nicht zugänglich ist, erwähnt J. Hackett:[1] 'Kyprianos' version of the legend differs materially from the above. He says that her father, whom he calls Constans, was removed from his Kingdom of Cyprus and banished to Alexandria because he was suspected by the Emperors of plotting with the Persians. On his death in exile Catharine, who had accompanied him, returned to Cyprus. Moved by the persecutions, to which she saw the Christians there subjected, she resolved to court a martyr's death. Boldly proclaiming her faith in Christ, she was apprehended by the governor and cast into prison at Famagusta. Subsequently, by order of the tyrant Maximinus, who was her father's personal enemy, she was conveyed to Alexandria, and there put to death'. Auch hier ist von der Bekehrungsgeschichte selbst nichts gesagt, nur jenes Stück über die Verleumdung des Königs Costus, als ob er sich mit den Persern verschworen hätte, begegnet uns in unseren lateinischen Texten. Ähnlich fabeln übrigens Stephan und Kyprianos über den Ursprung des Städtenamens Constantia, nämlich daß er auf einen König Constans zurückgehe. Hackett (S. 244) erwähnt dies gleichfalls: 'We are informed that the Emperor Hadrian, having regard to the remoteness of some of the provinces from Rome, sent thither certain governors, or petty kings, as they are called, whom he invested with independant powers for their good order and government. One of these so-styled Kinglets, who exercised authority about A. D. 290, during the reign of the Emperor Diolectian, was Constans, after whom the city of Salamis was called Constantia.' Hingegen steht es fest, daß diese Benennung nach Kaiser Flavius Constantius II., dem dritten Sohne Konstantins des Großen, erfolgt ist, der die Ruinen von Salamis nach dem großen Erdbeben 345 wieder aufbaute und die neue Stadt nach sich selbst benannte. Doch ist es nicht unsere Absicht, die Fäden dieser cypriotischen Sage, die von der Conversio selbst

[1] a. a. O. S. 396.



nichts sagt und übrigens unseren lateinischen Versionen ganz fremde Bestandteile angesetzt hat, noch weiter zu verfolgen. Wir weisen aber auf die merkwürdige Katharinendichtung des John Capgrave (1394—1464) hin, demzufolge der Priester Arrek das griechische Original des Athanasius, die die Passio enthält, in Cypern auf wunderbare Weise zur Zeit Urbans V. (1362 bis 1370) gefunden und ins Lateinische übersetzt haben soll.[1] Bei Capgrave ist Costus König von Griechenland, Syrien und Cypern. Die beiden Hauptstädte seines Reiches sind Amalek in Cypern, der Freihafen für Syrien, und Alexandria in Ägypten. Im hohen Alter wird ihm und der Königin Meliades von Armenien die Tochter geboren, deren Namen over all + ryne (= ruina) bedeutet. Aber Capgrave weiß nichts von den Opfern in Rodyan, noch von Alphoncius, auch die Bekehrungsgeschichte (Einsiedler Adrian, ein Felsenheiliger, der auf Marias Geheiß nach Alexandria kommt) weicht von sämtlichen Texten bedeutend ab. Darin zeigt sich das Streben nach Variation, daß, um das Gedächtnis des Königs Costus zu ehren, seine Residenzstadt Amalek, wo er zumeist lebte und auch starb, den Namen Famagost bekommen haben soll, indem das c von Costus in ein g hierbei verwandelt wurde (I v. 489 ff.). Weit einleuchtender wird in unserem lat. Haupttext der Conversio das Gegenteil ausgesagt, daß eben Costus nach der Stadt Costa = Famagosta benannt wurde. Jene angebliche lateinische Vorlage Capgraves, die er dem Arrek zuschreibt, dürfte von ihm erdichtet sein. Auch ist es möglich, daß ihn dazu eine dunkle Erinnerung an die lateinische Bearbeitung der Passio durch einen Arechis[2] veranlaßt hat.

[1] The Life of St. Katharine of Alexandria ed. by C. Horstmann. London 1893 = Early English Text Society. Original Series. 100. Vgl. Knust a. a. O. S. 97.

[2] Vgl. H. Varnhagen a. a. O. S. 2 ff.

Greifswald. Alfons Hilka.

Aus dem Lager der Berliner Romantik.

1803—1804 hielt A. W. Schlegel seine berühmten Vorlesungen in Berlin, in denen er über altdeutsche Dichtung und über das Nibelungenlied ungeahnte Enthüllungen darbot. Unter seinen Zuhörern saßen zwei junge Männer, die, von seiner Darstellung bis in ihr Innerstes ergriffen, sich mit voller Begeisterung in die neuverkündete Herrlichkeit altdeutscher Poesie vertieften und sich zur Zeit der größten nationalen Unterdrückung befruchtenden Träumereien von deutscher Größe und deutschem Heldenruhm — in der Vergangenheit — überließen. Der eine von ihnen sollte zum begeisterten Vorkämpfer des Nibelungenliedes, der andere zum Wiedererwecker des germanischen Rittertums werden.

Die persönliche Freundschaft von v. d. Hagen und Fouqué,[1] ihre schriftstellerischen Beziehungen und auch die Ähnlichkeit ihres literarischen Schicksals[2] rechtfertigen ihre Zusammenstellung an dieser Stelle, an der wir einige ungedruckte Briefe aus der Wiener k. k. Hofbibliothek der Öffentlichkeit zu übergeben beabsichtigen.

Es ist bekannt, daß außer A. W. Schlegel auch Johannes v. Müller und L. Tieck auf die Entstehung der von der Hagenschen Nibelungen-Bearbeitung eingewirkt haben,[3] ebenfalls bekannt ist die ärgerliche Äußerung Friedrich Schlegels über dies

---

[1] Ein poetischer Widerhall dieser Freundschaft findet sich in der Widmung 'An Fichte' im Helden des Nordens:

> Nun ist verschwunden jener Zweifel Wahn,
> Verschwunden vor den Bessern, Liebenden;
> Wie sich auch Dumpfheit sperrt und Leerheit wundert.
> Denn viele starke Jünger, bergmannskühn,
> Sie drangen froh den lieben Vätern nach
> In den verrufnen, vielgescheuten Fels,
> Und von den alten, treuen Geistern unten
> Mit elterlicher Traulichkeit begrüßt,
> Erforschten sie manch edlen Schatzes Kammer
> Und brachten schön geläutert Gold herauf;
> Vor allem das vom Nibelungenhort.
> Drob ein geweihter Schatzesgräber, noch
> Mit starker Wünschelrut ein Hagen kämpft,
> Verbessernd so des grimmen Hagne Schuld.
> Viel schon gewann er, wird noch mehr gewinnen,
> Daß, die noch Kinder sind in dieser Zeit,
> Dereinst aufwachsen mit der teuern Lehre
> Von Siegfrieds Taten, von Kriemhildens Treu!

[2] Josef Körner, 'Nibelungenforschungen der deutschen Romantik' (Leipzig 1911), p. 128 ff.

[3] Hagen widmete sein Werk Joh. Müller; als Muster zu seiner Modernisierung diente ihm Tiecks Übertragung der Minnesänger. (Vgl. R. Raumer, 'Geschichte der germ. Philologie' [1870], p. 331 ff.



Unterfangen 'eines anderen'.[1] Friedrich Schlegel wurde in dieser seiner Haltung durchweg von persönlichen Motiven geleitet, auch konnte er v. d. Hagen gegenüber um so weniger im Recht sein, da dieser bei seinem Unternehmen selbst von Fr. Schlegelschen Ideen Anregungen erhalten und dies in einem höflichen Briefe nach Köln dankbarst anerkannt hatte. Er suchte in seiner naiven Unwissenheit ein näheres Verhältnis zu Schlegel anzubahnen und ihn für seine verschiedenen wissenschaftlichen Pläne zu gewinnen.

Im Mittelpunkte seiner Untersuchungen stand sein ganzes Leben hindurch das Nibelungenlied und die epische Dichtung des Mittelalters, darum beziehen sich seine Bitten und Wünsche hauptsächlich auf dieses Gebiet seines literarischen Wirkens. Seine Zuschrift eröffnete tatsächlich eine briefliche Verbindung der beiden Schriftsteller.

Heinrich v. d. Hagen an Friedrich Schlegel.

1.

Berlin d. 25t Sept. 7.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, dem Exemplare meiner Bearbeitung der Nibelungen,[2] welches die Frau Professorin Unger[3] Ihnen zusenden will, diese wenigen Worte zum Zeichen meiner schon lange gehegten Achtung beizufügen u. mich auch um Ihr freundliches Wohlwollen zu bewerben, besonders da Ihr allbekañter Eifer für die alte vaterländische Literatur nicht wenig den meinen angefacht u genährt hat.[4] Meine Plane in Ansehung derselben werden Sie aus dem Anhange ersehen, u weñ ich Ihnen nach dem Geleisteten derselben nicht unwürdig erscheine, so bitte ich Sie recht freundlich um Mitwirkung zu denselben, besonders was die Aufstellung eines vollständigen Heldenbuchs deutscher Nazion angeht, in gleicher Weise wie die Nibelungen bearbeitet u aus den ältesten Urkunden;[5] ich habe dazu schon die Dresdner, Straßburger u Münchener Handschriften u Drucke, auch habe ich durch Uhden Hoffnung zu den Vatikanischen,[6] mich dünkt

---

[1] Schlegel an Tieck, 26. August 1807. (K. Holtei, 'Briefe an L. Tieck' [Breslau 1864], III, p. 332.)

[2] 'Der Nibelunden Lied.' Berlin, Unger, 1807.

[3] Die Frau des Verlegers Unger, auch als Romanschriftstellerin bekannt und hierin Rivalin von Dorothea Schlegel.

[4] Über Schlegels Verdienste um das deutsche Altertum vgl. R. Sokolowsky, 'Der altdeutsche Minnesang im Zeitalter der deutschen Klassiker und Romantiker' (Dortmund 1906), p. 120; Raumer, 'Geschichte der germanischen Philologie' (1870), p. 308 ff.

[5] Auch L. Tieck beschäftigte sich lange Zeit mit dem Plane eines modernisierten Heldenbuches und trat zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen mit Hagen in Verbindung, er stellte ihm auch seine Abschriften und Bearbeitungen zur Verfügung, dieser gab aber das Heldenbuch doch allein heraus. (Vgl. L. G. Klee, 'Zu L. Tiecks germanistischen Studien'. Progr. [Bautzen 1895], p. 25 ff.)

[6] Später erhielt er die Abschrift der Vatikanischen Manuskripte von Tieck (Klee, a. a. O.). — Wilh. Uhden, Archäologe und preußischer Geschäftsträger im Vatikan vor Humboldt; Förderer deutscher Kunst in Rom. (Vgl. Fr. Noack, 'Das deutsche Rom' [Rom 1912], p. 143.)

aber im̃er, es müßten in Ihrer Gegend, dem eigentlichen Schauplatz so vieler dieser Fabeln (der Nibel., des Rosengarten, Ecken Ausfahrt) u dem alten Mittelpunkt des Fränkischen Reichs, noch manche Stücke dieser Art zu finden sein, zur Ausfüllung verschiedener Lücken in diesem sonst so großen u eng verbundenen Cyklus. Bis dahin muß die Vorrede zum gedruckten Heldenbuch[1] u besonders die Wilkina- u Niflunga-Saga, welche, beide Ein Werk, ein wahrer thesaurus deutscher Heldenfabeln sind,[2] zur Ergänzung, so wie zum Leitfaden des mythischen Zusam̃enhanges dienen. Eine Entdeckung dieser Art würde äußerst erfreulich sein. Außerdem werden Sie nächstens wohl eine Ankündigung zur Fortsetzung der Müllerschen Sam̃lung,[3] oder vielmehr Anfang einer' neuen, durch mich u meinen Freund Büsching zu Gesicht bekom̃en:[4] sollten Sie auch hiezu durch Mittheilung guter Originale, oder Abschriften derselben mitwirken kön̄en u wollen, so würden wir es mit Dank erken̄en. Endlich möchten wir diese Bitte auch zur Fortsetzung einer von uns vor $^1/_2$ Jahr herausgegebenen Sam̃lung deutscher Volkslieder[5] (denen Niederländische u Französische beigefügt sind) wiederhohlen. Sie sehen der Plane, wie der Bitten, sind auf einmal viele, aber was auch nur davon in Erfüllung gehen mag, so ist schon der gute Wille, sowie das Vergnügen des Planmachens, so ist schon der Beifall der Trefflichen und Verehrten Lohnes genug; u mein nächster Wunsch ist nur, mir diesen von Ihnen in etwas zu verdienen.

Ihr ergebenster

Fr. Heinrich v. d. Hagen.

Die historische Einleitung zu den Nib., worin ich von der Geschichte des Mythus u aller damit zusam̃enhangenden Fabeln des Heldenb., von ihrer historischen Grundlage u Literatur handele wird nächstens als ein besonderes Werk erscheinen,[6] dahin gehörige Mittheilungen wären mir aber im̃er noch willkom̃en.

Adresse: An den Herrn Professor Friedrich Schlegel Wohlgebohren zu Cöln.

Mittlerweile war Schlegel nach Wien übersiedelt. Eine mehrere Jahre später erschienene Lebensskizze von ihm berichtet über diese Übersiedelung: 'Ein von ihm mit vorzüglicher Liebe bearbeitetes, aber niemahls herausgekommenes historisches Drama, Carl der Fünfte, war die Ursache, daß er sich im Herbst des Jahres 1808 nach Wien begab, um daselbst durch Benutzung der historischen Documente der Archive seinem streng historischen Dichterwerke eine größere Vollendung zu ertheilen.'[7] Er arbeitete

[1] Es ist die prosaische Vorrede des zuerst im 15. Jahrhundert gedruckten 'Heldenbuches' gemeint (neu hg. A. v. Keller, 'Bibl. des Lit. Vereins in Stuttgart', Bd. 87), die aus einer Straßburger Handschrift auch in Hagens 'Grundriß' (p. 2 ff.) mitgeteilt ist.

[2] Dieselbe Meinung in Hagen-Büsching, 'Museum für altdeutsche Literatur und Kunst' II, p. 337 ff., und 'Grundriß', p. 1.

[3] Chr. H. Myller, 'Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert' I, 1782—1784.

[4] 'Deutsche Gedichte des Mittelalters' I, 1808.

[5] 'Sammlung deutscher Volkslieder' von v. d. Hagen und Büsching, 1807.

[6] In dieser Form nicht erschienen. (Vgl. Th. Abeling, 'Das Nibelungenlied und seine Literatur', Leipzig 1907, Suppl. 1909.)

[7] Hormayrs 'Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst' 1817, p. 149.

tatsächlich schon seit Jahren an einem Drama über Karl V.,[1] und leicht möglich konnte er dies Werk als Vorwand zu seiner Wiener Reise angeführt haben. In Wirklichkeit aber waren es politische Gründe, die ihn dahin führten. Wenn Dorothea am 30. Juni 1806 Caroline Paulus zuruft: 'Ich sage Dir, es ist jetzt in ganz Deutschland kein Heil als unter dem Hause Oesterreich!',[2] so bringt sie eigentlich die Anschauung Friedrichs zum Ausdruck; schon seit dem November desselben Jahres kommen wiederholt die Wiener Pläne und Aussichten in ihrer Korrespondenz zur Sprache.[3] Ihre Hoffnungen sollten sich bald verwirklichen, Schlegel war in österreichischen Staatsdienst getreten und hatte eine nicht unbedeutende politische Rolle überkommen, außerdem aber fand er als Journalist und Redakteur einen auch seiner literarischen Vergangenheit angemessenen Wirkungskreis. Auch die in Wien befindlichen literarischen Schätze aus dem deutschen Altertum zogen seine Aufmerksamkeit auf sich, so daß er ihre Erschließung und Veröffentlichung zu einer der Hauptaufgaben seines 1812 gegründeten 'Deutschen Museums' machen konnte. So parallellaufende Bestrebungen mußten eine weitere Annäherung v. d. Hagens zur Folge haben, auch die wechselseitigen Beziehungen zu Fouqué, den ja A. W. Schlegel in die Literatur eingeführt hatte, mußten die weitere Verbindung mit Hagen ermöglichen. Ein Brief des letzteren, der auf Wiener Manuskripte bezügliche Bitten enthalten haben muß, ist derzeit verschollen; der nächste aber, der an Schlegel mit neuen Bitten herantritt, ist erhalten geblieben.

2.

Berlin d. 14ten Oct. 1811.

Von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem wackern Fouqué (oder Volker,[4] wie ich ihn lieber nenne) habe ich einige Papiere für Sie erhalten, welche ich Ihnen hier übersende. Wir haben, wie ich höre, von Ihnen eine Rezension zu erwarten von dem Helden des Nordens,[5] auf welche ich sehr begierig bin. Den 1ten Theil habe ich damals in der Hall. Lit. Z. an-

---

[1] 'Dorothea von Schlegel und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel', hg. von J. M. Raich (Mainz 1881), I, p. 192 f., 206, 214, 221, 247, 250, 290. — In Wien ließ er seinen Plan ganz fallen. (Hormayr an Böttiger 6. II. 1829. Kgl. Bibliothek zu Dresden.)

[2] Raich I, p. 166. [3] Ebenda I, p. 187, 208.

[4] Wahrscheinlich infolge der Ähnlichkeit der beiden Namen. Fouqué selbst leitete seinen Familiennamen von einem normannischen 'Folko' ab, den er dann auf seinen Lieblingshelden in der Erzählung 'Sintram und seine Gefährten' und im Roman 'Der Zauberring' übertrug. Freunde wie Dorothea begegneten dieser Vorliebe mit zuvorkommender Nachsicht und nannten ihn in ihrem Briefwechsel mit seinem Lieblingsnamen. (Vgl. 'Briefe an Fouqué' [Berlin 1848], p. 374 ff.)

[5] Die bekannte Nibelungen-Trilogie Fouqués (1810). Schlegels Rezension erschien im 'Deutschen Museum' (1812), p. 185 ff.



gezeigt,[1] werde es aber wol dabei bewenden lassen. — Bei dieser Gelegenheit bitte ich Sie auch recht freundlich um eine baldige Antwort meines vielleicht zu langen Briefes; ich habe schon lange auf eine oder andre der darin erbetenen Abschriften gehoft, u thue es jetzt um so mehr, da ich nächstens eine Ankündigung des 2-ten Bandes der Sam̄l. Altd. Ged. bekannt machen werde. Unterdeß ist von mir (außer dem Narren-[2] u Heldenbuch[3]) jetzt eben der liter. Grundriß zur Gesch. der deut. Poesie bis 1500 fertig geworden,[4] welchen Ihnen Hitzig[5] vermuthlich auch schicken wird. In Rücksicht auf diesen ist immer noch die Entdeckung eines deutschen Walther von Aquitanien zu Wien[6] ein from̄er Wunsch, der vielleicht Ihnen zu erfüllen aufbehalten. Demnächst möchte ich Sie besonders auf das S. 548 angeführte Mspt. der ehmaligen Windhagenschen Bibl., jetzt zu Wien, aufmerksam machen.[7] Ist es ein besonderes Gedicht Dietrich von Bern, oder nur Theil einer aus solchen Gedichten mit gezogenen Chronik, wie die Heinrichs von München?[8] Es liegt uns doch so besonders viel daran, den ganzen Cyklus der nazionalen Dichtungen kennen zu lernen.

Ich freue mich sehr darauf, Ihnen bald beträchtlich näher zu kommen, indem ich in wenigen Tagen von hier als Bibliothekar nach Breslau gehe; u ich hoffe zuverlässig von dort aus Sie nächstens zu besuchen u Ihre mir schon so lange erwünschte persönliche Bekanntschaft zu machen. Die erste Reise, die ich von dort mache, ist gewiß Wien, wohin mich auch besonders der große Hort altdeutscher Hdst. so mächtig zieht. — Zuförderst bitte ich Sie aber noch, mich recht bald mit einer Antwort zu erfreuen u mich in freundschaftlichem Andenken zu behalten.

Der Ihrige
F. H. v. d. Hagen

Ich bin so frei gewesen, Hitzigen aufzutragen Ihnen ein Exempl. von Nyerups Symbol. ad lit. Teut. ant.[9] beizulegen, von welchem der Herausgeber mir die 12 letzten Exempl. zum gelegentlichen Absatz geschickt hat. Da diese Sam̄lung reichhaltig u nicht häufig ist, so ist sie Ihnen vielleicht willkommen. Sonst findet sich dort auch wol irgend ein Liebhaber dazu.

Eben erhalte ich Hofstäters Buch;[10] es scheint mir doch sehr überflüßig.

---

[1] Der erste Teil 'Sigurd der Schlangentöter' war 1808 erschienen. Hagens ausführliche Rezension steht in Nr. 245—246, 7. und 8. Sept. 1809, der Haller Allg. Lit. Zeitung III, Sp. 49—59.

[2] Halle 1811.

[3] Die Erneuerung des Heldenbuches, Bd. I, 1811.

[4] Berlin, Duncker und Humblot, 1812. Als Verfasser sind Hagen und Büsching angegeben, doch ist es ganz das Werk des ersteren.

[5] Julius Eduard Hitzig, der Freund und Verleger Fouqués.

[6] Kritische Behandlung der Wiener Walther-Manuskripte durch R. Heinzel in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Phil.-Hist. Klasse, Bd. 117, 1889.

[7] Es handelt sich um den Cod. ms. 2779 ('Deutsches Heldenbuch' III [1871], S. VI, irrtümlich 2279) der Wiener Hofbibliothek, enthaltend die 'Kaiserchronik bis auf die Gegenkaiser Konrad und Friedrich', 'Dietrichs Flucht zu den Hunnen', die 'Ravennaschlacht' usw. (Hoffmann von Fallersleben: 'Verzeichnis der altdeutschen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien' [Leipzig 1841], p. 13 ff.).

[8] Es ist die Fortsetzung der 'Weltchronik' von Rudolf v. Ems gemeint.

[9] Rasmus Nyerup, dänischer Germanist, Professor in Kopenhagen, Mitarbeiter und Freund v. d. Hagens. Sein Werk 'Symbolae ad literaturam Teutonicam antiquam' war 1787 erschienen.

[10] Felix Franz Hofstätter, 'Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde', 2 Teile, Wien 1811.



Auch Fouqué, der Freund v. d. Hagens, stand mit Friedrich in Korrespondenz. In der Ausgabe des Fouquéschen Briefwechsels sind drei Briefe Schlegels mitgeteilt,[1] von Fouqués Antworten aber sind bloß einige Zeilen erhalten, die er einem Brief Philipp Veits beigefügt hat,[2] außerdem ist ein Brief an Dorothea und Friedrich[3] und einer an Dorothea allein[4] bekannt. Ein weiteres Schreiben an Friedrich kommt hier zum Abdruck. Es ist die Antwort auf den Brief Schlegels vom 22. Juni 1811, in dem dieser dem preußischen Dichter über den Eindruck des 'Sigurd' und über seine geplante Rezension berichtet, ferner Aufschluß über Hülsens Nachlaß bittet und Fouqué ermuntert, 'der nordischen Muse nicht ungetreu' zu werden. Auf diese Zeilen überströmt der Dichter des Nordens seinen geistigen Führer mit einer endlosen Reihe von literarischen Plänen.

Fouqué an Friedrich Schlegel.

Nennhausen bei Rathenaw in der Mark Brandenburg, am 25. Julius 11.

Ihr liebreicher und ehrender Brief hat mich unendlich erfreut. Ich erkenne es für einen großen Seegen Gottes an, daß mein Sigurd so tief in Gemüther, wie das Ihrige und das Ihrer Frau Gemahlin — denn ich weiß durch unsern Isidorus,[5] daß auch sie ihn gern und öfters wieder liest — zu dringen vermochte. Schon früher habe ich es Ihnen gesagt, daß ganz besonders bei jenem Gedichte das Leben Ihrer Poesie mich umschwebte, und daß ich Niemandem auf der Welt lieber damit gefalle, als eben Ihnen. Daß mir nun dieser Wunsch in solchem Maaße erfüllt ist, verdanke ich, wie es mir mein klarstes Gefühl sagt, nicht eigner Kraft, sonder dem unnennbaren Etwas, welches Gott aus Gnaden giebt und das sich oftmals aus dem Menschen auf eine Weise herausspricht, über die er in seiner Ichheit kaum Rechenschaft geben kann, dafern er aber ehrlich mit sich umgeht, in eben dieser Ichheit nicht anders, als die tiefste Demuth empfinden kann. — Sie haben mir das ganze Herz aufgeschlossen mit Ihren Worten, und müssen es nun schon gütig aufnehmen, wenn sich Ihnen auch das Verborgenere darin kund zu geben strebt.

Ohne Zweifel sind nun die vaterländischen Schauspiele[6] bereits in Ihren Händen, und ich wünsche vom ganzen Herzen,[7] daß Sie und Ihre Frau Gemahlin auch an dieser Dichtung Freude finden mögen. Den Waldemar trage ich seit meiner Kindheit mit mir herum,[8] und habe ihn oftmalen in

[1] 'Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué', hg. von Albertine Baronin de la Motte Fouqué (Berlin 1848), p. 368—373.

[2] Raich, 'Dorothea v. Schlegel' (Mainz 1881) II, p. 201. — 6. Sept. 1813.

[3] Ebenda II, 210. — 29. Sept. 1813.

[4] Ebenda II, 267. — 24. Juni 1814.

[5] Schriftstellername des Grafen Otto Heinrich v. Loeben (1786—1825), der als Lyriker in der romantischen Bewegung einen geachteten Platz einnahm.

[6] 'Vaterländische Schauspiele' 1811. — I. 'Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg.' — II. 'Die Ritter und die Bauern.'

[7] Ursprünglich 'Seele' statt 'Herzen'.

[8] Die 'Lebensgeschichte des Baron Friedrich de la Motte Fouqué. Auf-



Wald und Garten vor andern Kindern oder auch ganz allein aufgeführt. Es ist gut, daß ich ihm diese theatralischen Darstellungen im Voraus habe angedeihen lassen; auf unsern heutigen Bühnen möchte er schwerlich dazu gelangen. Ihr Bruder — mein mir unendlich lieber und verehrter Meister — ließ mir vor einiger Zeit einmal durch Chamisso schreiben, ich solle doch für die Bühne dichten; es seien ja selbst Aeschylos und Shakespeare bereit gewesen, sich nach ihr zu fügen. Aber ich mußte ihm erwiedern, daß Aeschylos und Shakespeare auch keine Ahnung von einem Bühnenwesen, wie unser heutiges leider ist, gehabt hätten, und daß ich nun schon bei meiner Weise bleiben müsse, höchstens auf eine mögliche Darstellbarkeit Rücksicht nehmend. Was meinen Sie dazu? — Der nordischen Muse will ich, Ihrer Mahnung getreu, gewiß immer meine hauptsächlichsten Kräfte zuwenden. Zwei Heldenspiele liegen fertig, zu deren Beschluß aber mir die Sage noch immer zu dunkel leuchtet.[1] Ich denke mich um deren willen mit Gräter[2] in Briefwechsel zu setzen. Jetzt dichte ich an einem großen Ritterroman, welcher Deutsche, Spanische, Französische, Englische und vorzüglich meine lieben Nordländischen Ritter unter einander in Berührung bringen soll.[3] Nach dessen Beendigung schwebt mir ein Heldenspiel von dem Leben und Thaten Alboins vor,[4] deren Lesung in Paul Warnefrieds gestis Langobardorum mich sehr anregt. — Was unsres Hülsens[5] Nachlaß betrifft, der allerdings in sofern er der Welt bestimmt war, ihr nicht vorenthalten werden darf, so habe ich darüber an seinen nächsten und, wenn ich mich so ausdrücken darf, von ihm durchdrungensten Freund, Erich von Berger,[6] geschrieben. Er muß die Papiere in Händen haben, und ist wohl befugt, sie zu ordnen und bekannt zu machen. Ich habe ihm meine Hülfe bei der Herausgabe angeboten, oder ihn, falls er mir das Geschäft übertragen will, um die seinige gebeten. Nur werden wir leider in Hinsicht des W i e vielleicht genöthigt sein auf Aeußerlichkeiten Rücksicht zu nehmen, denn Hülsens Wittwe und Kind sind arm zurückgeblieben. Inwiefern dies bestimmen kann, muß Berger, der die Umstände der Familie genau kennt, am besten entscheiden, und ich habe desfalls bei ihm angefragt. Sobald dies Geschäft, für das Sie sich mit so freundschaftlicher Treue interessiren, einen bestimmten Gang nimmt, erhalten Sie Nachricht darüber von mir. —

Eine Abschrift der Hagenschen Sigurdrezension erhalten Sie entweder beigehend oder nächstens durch meinen Freund Hitzig. Was er Ihnen aber gewiß bei legt, ist das Frühlingsheft meiner Jahreszeiten(der Verfasser des Todesbundes bin ich selbst).[7] Hier komme ich nun mit einer recht herzlichen

---

gezeichnet durch ihn selbst' (Halle 1840, p. 305), erwähnt auch, daß dieses Stück seit seinen Knabenjahren in ihm geschlummert hat.

[1] Wahrscheinlich zwei der 1813 erschienenen 'Dramatischen Dichtungen für Deutsche', von denen 'Alf und Yngwi', 'Irmensäule' und 'Runenschrift' in Betracht kommen können.

[2] Der bekannte Germanist.

[3] 'Der Zauberring' (1812).

[4] 'Alboin der Langobardenkönig. Ein Heldenspiel' (1813).

[5] Der mystische Philosoph der romantischen Schule, Erzieher und Freund Fouqués, Gatte seiner Kusine. Vgl. über ihn: R. Haym, 'Die romantische Schule' (1914[3]); 'Lebensgeschichte des Baron Fr. de la Motte Fouqué', p. 66 ff., 294 f. — Auch Schelling interessierte sich für den Nachlaß ('Briefe an Fouqué', p. 349), den Fouqué in seiner 'Allgemeinen Zeitschrift von Teutschen für Teutsche' (1813) Heft 2 herausgab.

[6] Joh. Erich v. Berger, Professor der Philosophie in Kiel (1772—1833).

[7] 'Jahreszeiten, eine Vierteljahrsschrift für romantische Dichtungen', die schon mit dem Winterheft 1814 einging. Das erste Heft brachte 'Undine, eine Erzählung vom Verfasser des Todesbundes'. Anfänglich wurde infolge



Bitte. Unterstützen Sie diese Zeitschrift mit Beiträgen; wenn es sein kann, recht bald. Romanze, Erzählung, Dramatisches Gedicht, was es auch sei, ich werde es aus Ihrer Hand mit innigem Dank empfangen. Durch die Aeußerung im Vorwort, man wolle blos unterhalten, lassen Sie sich gewiß nicht abschrecken, wohl fühlend, es sei dies ein Versuch, ob es sich das Volk einmal gefallen lassen wolle, daß man ihm nach einer Einleitung, wie es sie fordert, etwas Gutes geben könne. Machen Sie meine Hoffnung auf Ihre freundschaftliche Beihülfe nicht zu Wasser; ich vertraue so fest darauf, und sehe ihr mit so vieler Freude entgegen.[1]

Dem lieben Isidorus habe ich Ihren Gruß bereits zugeschrieben. Ja wohl ist das ein recht herzensguter, kindlich reiner Mensch, in dem gewiß noch vieles Herrliche liegt, und zu seiner Zeit hervorströmen wird an das Licht der Welt. Es ist mir gelungen, ihn zu einem recht ernsten Studium der Nibelungen zu bringen, und ich habe eine große Freude darüber.

Leben Sie wohl, und kann es sein, so erquicken Sie mich bald wieder einmal durch Ihre Worte. Ihrer Frau Gemahlin meinen innigsten und ehrerbietigsten Gruß. Ich bin mit herzlicher Achtung und Freundschaft

ganz der Ihrige

Fouqué.

Aus zeitgenössischen Berichten erhellt die ungemeine Popularität, deren sich Fouqué im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Wien erfreute. Wenn auch die Lobeserhebungen seiner Wiener Korrespondenten, wie die Familie Schlegel oder M. v. Collin[2] nicht eben hoch beanschlagt werden können, muß dem unparteiischen Zeugnis Brentanos[3] um so mehr Wichtigkeit beigemessen werden. Fouqué war in Wien Mode geworden, Beiträge von ihm erschienen in den Zeitschriften, Werke von ihm wurden nachgedruckt, und seine Beliebtheit erstreckte sich auch auf die Provinzgebiete der Wiener Kultur.[4] In den 'Briefen an Fouqué' ist aus der Wiener Schriftstellerwelt außer dem Ehepaar Schlegel bloß Matthäus v. Collin vertreten, doch wissen wir, daß auch Frau Pichler freundschaftlich mit ihm verkehrte, und selbst eine Verbindung mit Hormayr wird vielleicht angenommen werden können.[5] Von Collin brachten die 'Briefe' fünf Zuschriften; sein erstes Schreiben wird wohl verlorengegangen sein, da der undatierte Brief Collins, der in der Ausgabe an erster Stelle steht, schon eine Antwort auf Fouqués hier folgenden ersten ist.

---

einer Verwechslung von 'Todesbund' und 'Tugendbund' Gneisenau für den Verfasser gehalten ('Lebensgeschichte von Fouqué', p. 306). Fouqué scheint diesem Gerücht vorbeugen zu wollen.

[1] Schlegel lieferte keine Beiträge zu den 'Jahreszeiten'. Vgl. 'Bibliographisches Repertorium' I. Walzel-Houben, 'Zeitschriften der Romantik', 212 ff.

[2] 'Briefe an Fouqué', p. 58 ff., 368 ff.

[3] Reinhold Steig, 'Achim von Arnim und Clemens Brentano' (Stuttgart 1894), p. 336. — Wien, 5. April 1814.

[4] M. Murko, 'Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik' (Graz 1897), p. 26, 41.

[5] In Hormayrs 'Archiv' war 1813 eine prosaische Sage und eine Ballade von Fouqué erschienen.



Fouqué an Matthäus v. Collin.

1.

An Herrn Matthäus Edlen von Collin.

Die herzliche Achtung, welche ich Ihrem seeligen Bruder[1] schon seit dessen erstem Auftreten schuldigerweise zollte, hat sich noch sehr gesteigert seit vor Ihrer kräftigen Schilderung sein Bild in höchster Eigenthümlichkeit und unverkennbarer Wahrheit vor mir heraufgestiegen ist. Aber Sie haben mir noch mehr bescheert, als das; Sie haben mir und jedem Empfänglichen ein klares Bild des so höchst wichtigen, so vielfach ringenden Zeitalters aufgestellt, in welches Heinrich Collins edles Leben fiel. Sehr vieles ist mir anschaulicher, reiner, freier seitdem geworden, und es versteht sich also von selbst, daß ich Ihnen für eine Kräftigung und Erhellung meines ganzen Seins zu danken habe. Sie wissen ohne Weitres, wie viel das sagt.

Sodann empfangen Sie auch freundlich meinen herzlichen Dank für die Mittheilung Ihrer dramatischen Dichtungen.[2] Mein Lieblingsheld darunter bleibt der tapfre Babenberger,[3] der mir gar tief ins Herz gegriffen hat! Der Marius ist sehr reich an erhebenden und erschütternden Momenten, und vielleicht rührt meine ausschließliche Vorliebe für den streitbaren Friedrich mit von meiner Vorliebe für alles Ritterthum her. Aber es ist nun einmal so.

Ich schrieb Ihnen nicht früher, weil ich erst Alles, was Sie mir so gütig zusandten, lesen wollte, und weil man Werke, wie die Ihrigen, weder flüchtig lesen kann, noch darf.

Nächstens sende ich Ihnen durch unsern Freund Büsching ein Werklein von mir, dessen Titelkupfer Ihnen, dem persönlich unbekannten gütigen Freunde sagen mag, wie ich aussehe.[4] Lassen Sie mich doch wissen, ob Ihr Antlitz dem Ihres seeligen Bruders gleicht.[5]

Mit aufrichtiger Achtung

Ihr ganz ergebener

Friedrich Baron de la Motte Fouqué
Major und Ritter.

Anmerkung auf der Außenseite: 'pr. 19t Xbr 814'.

Nach längerer Pause suchte Collin Fouqué am 7. August 1816 wieder auf, doch hat sich dessen Antwort nicht erhalten. Auf seine nächste Zuschrift vom 31. März 1817 erfolgte folgendes Schreiben:

---

[1] Der zu seiner Zeit gefeierte Wiener Dramatiker Heinrich Josef v. Collin (1772—1811), dessen sämtliche Werke der jüngere Bruder (1813—14) herausgab und mit einer eingehenden Biographie (Bd. VI) versah.

[2] 'Dramatische Dichtungen von M. v. Collin' I—II (Pest, Hartleben, 1813), enthaltend: 'Der Tod Friedrichs des Streitbaren', 'Der Cid', 'Marius', 'Calthon und Colmal'.

[3] Friedrich der Streitbare.

[4] Wie aus der Antwort Collins ersichtlich, war auch dieser Brief durch Büsching vermittelt worden. Fouqué meint hier das Winterheft 1814 der 'Jahreszeiten', dem ein Porträt von Philipp Veit beigefügt war, das aber im Kupferstich in Wien schon früher allgemein verbreitet gewesen.

[5] Das Bild H. J. Collins in der Gesamtausgabe von 1813—1814.



2.

Herrn v. Collin.

Nennhausen, am 5t Julius 1817.

Ihre vaterländischen Dichtungen[1] sind mir wie aus der Seele geschrieben, geehrter Herr und Freund. Ich konnte gar nicht vom Lesen fortkommen, und ward dann natürlich nochmals zu Friedrich des Streitbaren Tode hingezogen. Sie schreiten rüstig und schön vorwärts auf der betretnen, edlen Bahn,[2] in Eigenthümlichkeit und Kraft, der Tugend und den Mängeln, ja den Lastern Ihrer Helden das volle Recht gebend, und eben dadurch sie unserm Gemüthe so nahe rückend, und — wo Versöhnung möglich ward — uns die Versöhnung so freudig in's Herz legend. Wenn ich Einzelnheiten loben soll, so stelle ich den Hadmar Kunring[3] oben an, diesen Helden von furchtbar tragischer Größe, beinah so schauerlich, ja gräßlich als Hagene, und dennoch von tiefer, bisweilen wirklich zarter Liebenswürdigkeit. Man geräth nahe dran, an der Möglichkeit seiner innern Rettung zu verzweifeln, und fühlt sich nun unbeschreiblich beruhigt, und sicher darüber am Schluß. Er faßt seine Buße eben so kräftig, oder vielmehr weit kräftiger an, als vorhin die Sünde, und wird gewiß gar herrlich und klar damit zu Stande kommen. Nun bekenne ich noch, daß mir eine Kleinigkeit fehlt, eine Thorheit vielleicht. Ich hätte gern von der dummen Liese[3] Dummheiten — von den nicht unsittlichen versteht sich von selbst — mehr aus der wunderlichen Kreatur eignem Munde vernommen. Es wär aber freilich wohl in gewisser Hinsicht allzuverletzlich geworden. Steckt ja doch ohnehin ein tiefer, warnender, fast schwermüthiger Ernst in dieser tollen Erscheinung und der Bethörung zwei muthiger Ritter für sie! — Nur daß freilich ein Hartneid[3] ganz drüber zu Grunde gehn muß; für einen Hadmar wird es nur eine irdische Fegfeuerflamme mehr. — Butes hat mich mit Bewunderung erfüllt, aber doch am Schlusse mit allzutrübem Entsetzen. Es leuchtet der ewige Himmel wohl mit seiner Wahrheit durch die heidnischen Wetterwolken hin. aber ich hätte gern noch mehr von der lichten Bläue mit eigenen Augen erschaut. — Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die ganze reiche Gabe, und möge es Ihnen Gott verleihen, noch recht viel, vorzüglich in Ihrer oesterreichischen Heldenbahn zu dichten, Ihnen und uns Allen zur Erquickung und Erhebung.

Hoffentlich ist mein früherer Brief nun schon längst in Ihren Händen. Mit meinem altsächsischen Bildersaale[4] schreitet es rasch, und wie ich hoffe, gut vorwärts. Ueberhaupt werde ich Sie nun bald mit erwiedernden Liebesgrüßen fast überschütten können. Möchten Sie so viele Freude daran finden, als ich an den Ihrigen. — Mit meiner Gesundheit geht es Gottlob sehr erträglich; weit besser wenigstens, als im vorigen Jahr.

Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, und lassen Sie unsre Mittheilungen nicht so lange unterbrochen werden.

Mit aufrichtiger Hochachtung der Ihrige

L. M. Fouqué.

---

[1] 'Dramatische Dichtungen' III—IV (Pest, Hartleben, 1817), enthaltend: 'Belas Krieg mit dem Vater', 'Die feindlichen Söhne', 'Der Tod Heinrich des Grausamen', 'Butes', 'Der Streit am Grabe', 'Die Kunringer'.

[2] Vgl. Jos. Wihan, 'M. v. Collin und die patriotisch-nationalen Kunstbestrebungen in Österreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts'. ('Euphorion' 1901, Ergänzungsheft V.)

[3] Personen in den 'Kunringern'. Liese, die Geliebte Hadmars, trotz ihrem Namen gar nicht dumm. Die ganze Gestalt ist verfehlt. Hartneid von Ort ist Hadmars Rivale bei Liese.

[4] I—IV, 1818—1820.



Sein letzter Brief ist die Antwort auf Collins Zeilen vom 30. Januar 1818.

3.

An H. Matthäus v. Collin.

Nennhausen, am 14t April 1818.

Mein hochverehrter Freund,

Während Sie mit der Sorge um Ihr liebes Kind kämpften,[1] und der Herr Ihnen seine Gnade erwies, sah es auch bei mir gar ernsthaft aus. Zwar Gottlob so beängstigend traf es mich nicht, als Sie, denn die Gefahr galt nur mir selbst. Alle Nachwehen des Jahres Dreizehn waren in mir aufgewacht,[2] und hatten sich zum concentrischen Angriff verbündet, der aber durch eine glückliche Kriesis zu meinem Besten ausschlug, so daß auch ich zum innigsten Dankgefühl gegen unsern lieben Vater im Himmel angeregt bin. Das Nähere wird Ihnen Freund Büsching mittheilen; ich Genesender, durch ärztliche Vorschriften und rückgebliebene Arbeiten noch immer in meiner Zeit sehr beengt, sage Ihnen heut nur in gedrängten Worten, daß ich mich gar herzlich auf die verheiß'nen Kinder Ihrer Muse freue, und daß ich beikommenden Sohn der meinigen Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen bestens empfehle. — Ueber unsre Ansichten des gegenwärtigen Zeitmomentes[3] müssen wir uns bei bessrer Muße noch einmal gegenseitig recht gründlich aussprechen. Und das wird uns nicht schwer fallen, denn in dem Hauptsatze: 'Was Gott thut, das ist wohlgethan!' sind wir ja vollkommen einig. Wer auf dieses Fundament bauet baut recht und gut und zu Gottes Ehre, und wird sich mit den andern Baumeistern von gleicher Gesinnung irgendwo überraschend auf gleicher Bahn zusammenfinden, mag auch in den ersten Baurissen dort und hier eine noch so scheinbare Verschiedenheit kund geworden sein. — Nur für die Einleitung einer Frage: haben Sie Hallers Restauration der Staatswissenschaft gelesen?[4] Ich verdanke diesem Werke manchen Kampf und manchen Sieg in meinem Innern. —

Noch komme ich mit einer Bitte. In Ihrer Kaiserstadt wohnet auf der Landstraße in der Ungergasse im sogenannten Ritternschen Poststall Nr. 306. ein Dichter, Namens Joh. Nep. Gunz,[5] der mir ein Trauerspiel zur Ansicht mittheilen ließ, genannt: die Größen. Ich glaube unverkennbare Spuren der ächten Begeisterung darin zu entdecken, aber auch das eben so unverkennbare Bedürfniß einer kräftigen kritischen Leitung. Möchten doch Sie dies gute Werk an ihm vollführen! Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie ihm in meinem Namen sagen wollten, daß nur meine Krankheit mich habe verhindern können, ihm

[1] Vgl. Collins Brief vom 30. I. 1818 ('Briefe an Fouqué', p. 70).

[2] Über die Erkrankung Fouqués bei Lützen und den Wiederausbruch der Krankheit 1818 vgl. 'Lebensgeschichte Fouqués', p. 317, 331.

[3] Er spürte die Veränderung des Zeitgeistes, die er auch an der allgemeinen Beurteilung seiner Leistungen wahrnehmen konnte. Die freieren Gesinnungen und die studentischen Bestrebungen der Zeit waren ihm ziemlich verhaßt. Daraus läßt sich auch sein Auftreten für das Andenken Kotzebues erklären.

[4] Karl Ludwig v. Haller, 'Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlichen geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegengesezt' I—VI (1816—1825). Es machte einen großen Eindruck auf die Zeitgenossen, so auf Adam Müller ('Öst.-ung. Revue' N. F. VIII, 287), Stolberg ('Anz. f. deutsches Altertum' IV, 383).

[5] Ein wenig bekannter Wiener Schriftsteller.



auf seinen freundlichen Brief vom 22t December zu antworten; aus derselben Ursache auch sei es mir unmöglich gewesen, mit dem Grafen Brühl[1] in Berlin ordentlich wegen der Aufführung jener Dichtung zu unterhandeln, doch seie wohl auch überhaupt bei dem nur kaum von der Asche erstehenden Theater[2] wenig Aussicht dazu. — Vielleicht wehrte und wehrt mir Gott eben deshalb das direkte Antworten, um den hoffnungsvollen Dichter in Ihren Schutz und Schirm zu bringen. —

Gott sei mit Ihnen, und erhalte mir Ihre Freundschaft. — Viel Glück zu der Wiener Literaturzeitung![3] Ich freue mich allemal herzlich, wenn ein solches Institut in solche Hände kommt. — Habe ich erst einmal wieder die Hand etwas freier, so biete ich Ihnen wohl einen oder ein paar Beiträge an. —

Von Herzen der Ihrige

Fouqué.[4]

Karoline Pichler berichtet in ihren Memoiren über ihre Verbindung mit Fouqué: 'Ich stand schon längere Zeit mit unserm gefeierten Sänger der Undine, dem Freiherrn von Fouqué in brieflichem Verkehr, welcher sich, wenn ich nicht irre, bei Gelegenheit eines Geschäfts mit der Buchhandlung meiner Schwägerin durch meine nachgesuchte Vermittlung angesponnen hatte. Später hatte mir Baron Fouqué seine Gunlaugurssage sehr ehrenvoll gewidmet, und so kam es, daß ich einige Jahre hindurch mit ihm und auch einmal mit seiner Gemahlin, der Dichterin, Briefe wechselte.'[5] Ihre Verbindung mußte schon 1813 erfolgt sein, da Pichler damals schon als Mitarbeiterin von Fouqués 'Musen' erscheint, ihr Briefwechsel scheint aber erst 1825 oder 1826 begonnen zu haben.[6] Diese Briefe der Pichler sind nicht bekannt, von den Schreiben des Dichters befinden sich zwei in der Autographensammlung der Wiener k. k. Hofbibliothek, wohin sie aus dem Pichlerschen Nachlaß gekommen sind.

Fouqué an Karoline Pichler.

1.

Gnädigste Frau,

Die Huld, mit welcher Sie meine früheren ehrerbietigen Grüße aufgenommen haben, erweckt mir die Dreistigkeit, Sie unterthänigst um einen gütigen Rath zu bitten. Ich arbeite an einem Trauerspiel: Der Jarl

---

[1] Karl Friedrich Moritz Paul Graf v. Brühl (1772—1837), seit 1815 Generalintendant der Königlichen Schauspiele in Berlin.

[2] Das Berliner Theater brannte am 29. Juni 1817 ab.

[3] Ein eigentümlicher Glückwunsch, wenn man bedenkt, daß die 'Wiener Allg. Literaturzeitung', deren Redakteur Collin von 1814 an gewesen, eben 1818 einging. Oder sollte hier eine Verwechslung mit den 1818 gegründeten 'Wiener Jahrbüchern der Literatur' obwalten?

[4] Randbemerkung mit Bleistift: 'praes. 12t May 818'.

[5] 'Denkwürdigkeiten aus meinem Leben 1769—1843', hg. von E. K. Blümml ('Denkwürdigkeiten aus Altösterreich'; München, Müller, 1914), II, p. 226.

[6] Ebenda II, p. 547 Anm.



der Orkney-Inseln geheißen,[1] und möchte wohl gern einmal ein Werk von mir früher auf der Bühne, als im Druck vor der Welt erscheinen lassen. Hier in Berlin hat die Opern- und Balett-Lust die Repertoire dergestalt ueberhäuft, daß selbst die Wiederbelebung meiner von den Flammen verscheuchten Undine, obgleich das Publikum mannigfach nach ihr verlangt und sie doch auch ein Opernkleid anhat, erst im Herbst dieses Jahres stattfinden wird.[2] Glauben Sie, daß eines der Theater Ihrer Kaiserstadt sich für meinen Jarl interessiren könnte, so bitte ich um einen gütigen Wink, wie ich die Sache anzustellen hätte. Auf jeden Fall möchte ich die einzuschickende Abschrift am liebsten erst in Ihre Hand senden. Dieser Jarl der Orkney-Inseln ist mir sehr lieb, und deshalb würde es mich freuen, ihn ehr, als jedem Andern in dem mir sehr theuern Wien, einer verehrten Dichterin vorzustellen.

Hoffentlich haben Sie ein Exemplar meiner Gunlaugur-Saga[3] erhalten, für deren schöne Ausstattung ich der Verlagshandlung aufs lebhafteste dankbar bin.

Voll inniger Hochachtung habe ich die Ehre, zu verharren Gnädige Frau

Ihr ganz unterthäniger

Berlin, am 5ten Maerz 1826. La Motte Fouqué.

Eine gütige Antwort von Ihnen würde mich wieder auf dem Lande finden: zu Nennhausen bei Rathenaw, in der Kurmark Brandenburg.

2.

Nennhausen bei Rathenaw, in der Kurmark Brandenburg
am 23. Nov. 31.

Sie werden es nun schon wissen, gnädige Frau, wie arm und umdüstert für diese Welt Ihr unglücklicher, hier unterzeichneter Sanges Freund geworden ist, durch den Tod seines Liebsten auf dieser Welt.[4]

Oft, wann die Zähern so recht heiß, und just eben dann doch so recht mild und kindlich aus meinen Augen strömen, muß ich, auch jetzt noch unwillkürlich, wie staunend ausrufen: 'Ach, ich hätt' es nicht gedacht!' und dann fließen die Zähren reicher noch. Ja: 'reich!' Das ist das rechte Wort dafür, denn es bringt so holde Linderung mit diesen Strömen in meine bis an den Tod wunde Seele, als mit den irdischen Strömen Gold und Erquickung über die irdische, paradiesverarmte Welt. —

Ihrer gütigen Theilnahme, gnädige Frau, eben so gewiß, als meines frommen Leides, hatte ich Ihnen schon vor etwa 14 Tagen durch meinen Freund, den Buchhändler Reimer[5] in Berlin, eine Denkschrift, nur für nähere Theilnehmende bestimmt, zusenden lassen. Hoffentlich sind die ernsten Kunden schon in Ihrer Hand. Dann gewiß in Ihrem Herzen auch. —

Das beifolgende kleine Gedicht bittet um Ihren Schutz für die Ein-

[1] 'Der Jarl der Orkney-Inseln', Trauerspiel in 5 Aufzügen, Prag 1829.

[2] Der erste Komponist der 'Undine' war E. T. A. Hoffmann, dessen Vertonung großen Erfolg hatte, durch den Brand von 1817 aber von der Bühne verschwand. Später unternahm Fouqué mit dem Kapellmeister Karl Girschner eine vollständige Umarbeitung, die aber erst 1837, und zwar in Danzig ein einziges Mal zur Aufführung gelangte. ('Lebensgeschichte von Fouqué', p. 345 f.)

[3] 'Die Sage von dem Gunlaugur, genannt Drachenzunge und Rafn dem Skalden.' Wien, Anton Pichler, 1826.

[4] Tod seiner Frau, der Dichterin Karoline Fouqué geb. Briest, gestorben 11. Juli 1831.

[5] Georg Andreas Reimer, der bekannte Buchhändler in Berlin.



rückung in irgend ein Wiener Blatt,[1] nebst der hinzugefügten Anmerkung, durch die unwillkürliche Verspätung wol nothwendig geworden, überhaupt wol aber auch beachtenswerth als Zeichen der Zeit. —

Ihre mir verheißne Dichtung hat mir Herr Liebeskind in Leipzig[2] bis heute noch nicht gesendet. Meine Tochter Maria[3] und ich sehe verlangend darnach aus.

Bald hoffe ich durch eine Anstellung im Kriegs-Dienst den Unbilden der heutigsten Druckwelt enthoben zu sein, nimmer aber, will's Gott, treulos zu werden dem Umgang der Muse. Sie besucht mich in meiner Trauer hold und reich. Ueber meinem Grabe mögen die Blüthen, welche sie mir bringt, auch einst aufgehn für die Welt. —

Voll der innigsten Verehrung Ihr ganz unterthäniger

La Motte Fouqué.

Budapest. Arthur Weber.

[1] Über dieses Gedicht und seine Erscheinung konnte nichts Näheres festgestellt werden.

[2] August Liebeskind, Buchhändler zu Leipzig.

[3] Fouqués 1803 geborene Tochter Maria Luise Caroline.

Die Reimsprache der sog. kentischen Fassung der 'Sieben weisen Meister'.

Die sog. kentische Fassung der 'Sieben weisen Meister' (Brandl, *Pauls Grdr.* II, 1. S. 635, Körting, *Grundr.*[5] § 717) hat, wie schon Kölbing (Ausg. des *Arthour und Merlin*, altengl. Bibl. 4, Leipz. 1890, S. LXXXVI f.) erwähnt, viele sprachliche Eigentümlichkeiten gemeinsam mit *Arthour u. Merlin*, *Kyng Alysaunder* (Hs.: **O** = Laud 622, Oxford; **L** = Lincoln's Inn 150, und Auchinleck-Hs., fragment., ed. Weber, *Metr. Romances* I, Edinb. 1810, nach O) und *Richard Löwenherz*. Brandl (a. a. O.) reiht diese Denkmäler ihrer Sprache wegen unter die kentischen, Morsbach (*Me. Gram.* S. 10) unter die dem Kentischen verwandten ein, während neuerdings W. Heuser (*Alt-London*, Osnabrück u. Straßburg 1914) die Sprache als Londonerisch bezeichnet. Bezüglich des Richard verweise ich auf die Darstellung in meiner Ausgabe dieses Romans (Wiener Beiträge f. engl. Phil. 42, S. 37 f., bes. S. 48), worin die Berücksichtigung der gesamten Überlieferung die Ergebnisse der Untersuchung Kölbings korrigiert. Abschriften aller Hss. der Sieben weisen Meister, die ich in Hinblick auf eine Textausgabe 1914 herstellte (**A** = Auchinleck-Ms., **Ar** = Arundel-Ms. 140, fragmentarisch, **E** = Egerton Ms. 1995, **B** = Hs. Balliol College, Oxford, 354, **F** = Hs. Ff. II—38 der Univ. Bibl. Cambridge) ermöglichen mir eine ähnliche Korrektur bezüglich dieses Denkmals. Die Untersuchung des Hss.-Verhältnisses durch Killis Campbell (*Study of the romance of the Seven Sages*. Diss. Baltimore 1898, auch in *Publ. Mod. Lang. Ass. of Am.* XIV, 1899, S. 1—107) und in seiner Ausgabe der nördl. Version (*Albion Series*, Boston 1907, S. XL f.), der ich nichts hinzuzufügen habe, ergibt, daß A und Ar eine, E und B eine zweite Gruppe von Hss. sind, während F selbständig eine dritte darstellt, eine bis zum Beginn der 13. Erzählung überhaupt sehr freie Bearbeitung, welche die Reihenfolge der Geschichten ändert, neue einführt und vor allem sehr kürzt. Ich betrachte daher in zwei dieser Gruppen gleich überlieferte Reime als höchstwahrscheinlich original, wobei ich jedoch F erst vom Beginn der 13. Erzählung benütze. Das Ergebnis ist (Verszählung nach A oder Ar):

1. Reimtechnik.

A. Konsonantisch unreine Reime: Verschiedene Nasale reimen untereinander *man* : *came* Ar 215, 665; *toun* : *costom* A 2213; versch. Zischlaute *broth* : *therof* A 961, *dissche* : *ywis* Ar 978, 1016; verwandte Dentale *wot* : *maidenhod* A 326.

B. Vokalisch unreine Reime: Vernachlässigung der Vokalquantität wahrscheinlich in *men* : *sleen* A 384, *therinne* : *swine* (Schwein) A 750, *liuind* : *find*



A 2245, *is* : *wyse* Ar 2575 (doch hier Quantitätsausgleich möglich; Luick, *Unters. z. engl. Lautgesch.* § 419; Morsbach, *Arch.* C, S. 70 f.); wahrscheinlich Kürzung des langen Vokals in *vpon* : *don* (Inf.) A 240, *anon* : *vpon* A 730, Ar 2393, *euerychone* : *on* Ar 283, *lemman* : *anone* A 2339, *men* : *aȝen* A 714, 1069, 1137, *wimmen* : *aȝen* A 662, *ten* : *men* Ar 1965; Vernachlässigung der Vokaliqualität (außer gemein-me. ǭ : ō und ę̄ : ę im Auslaut) bei Reimen von ę̄ : ē im Inlaut *teþ* : *deþ* A 805, *quen* : *slen* A 935, *rede* (*rēad*) : *glede* (*glēd*) Ar 934, *grete* : *ȝete* (*gīet*) Ar 2527, *lere* (*lǣran*) : *here* (*hīeran*) E 3342 (belegt EF), dann au : ou in *owe* (*awe*) : *elbowe* A 1753. Nur scheinbar unrein sind *bifel* (ae. *bifēoll* prät. sing.) : *Aueril* A 945 wegen der auch von Chaucer benutzten Kürzungsform mit i (siehe Wild, *Sprachl. Eigentümlichkeiten der wichtigsten Chaucer-Hss.* Wiener Beitr. 44, S. 135 f.), dann *here* (ne. *hair*) : *tere* (prät. sing. zu *teran*) A 344 wegen möglicher Analogieform an das Prät. Plur. und *hale* (ae. *hālo*) : *tale* Ar 491 wegen möglicher früher Kürzung und späterer Dehnnng (siehe Wild, a. a. O. S. 71 als Erklärung entsprechender Schreibungen in Ch.-Hss.); weiteres *afterward* : *lord* A 1675, l. *louerd*. Reime von ŭ- : ō kommen wie in anderen südl. Denkmälern vor: *bihoueþ* : *loueþ* Ar 911, *sone* (*sunu*) : *done* (Inf.) A 1121, : *mone* Ar 2570. In *come* (prät. Sing.) : *Rome* A 2268 kann die Analogieform *cōm* vorliegen (Luick, *Unters.* § 584).

2. Reimsprache.

1. Vokale in Hochtonsilben. Die Vokalquantität ist wegen ihrer Vernachlässigung im Reim nicht genau festlegbar.

Vokalqualität. Wg. *a* > ws. *æ* gebunden mit *a* in *fast* : *kast* (an *kasta*) A 310; mit *e* in *had* : *bed* Ar 610. Wg. *a* > ws. *ea* neben Palatal reimt mit *a* in *gate* : *abate* (frz. *abattre*) Ar 1899, doch ae. Plur. *gatu* neben Sing. *geat*. Wg. *a* > ws. *ea* vor *r* + Kons. reimt mit *a* in: *scharp* : *carp* (an *karpa*) A 2438, mit *e* in *mark* : *derk* (ae. *deorc*) A 1464, *sterc* : *werk* A 1989. Wg. *a* vor Nasal reimt 1. vor gedeckter Nasalis m. *o* in *lemman* : *anone* Ar 2339; 2. vor Nas. in offener Silbe mit *a* in *schame* : *blame* Ar 1586, : *dame* A 1658, 2014, 2125, 2498; *name* : *fame* A 1097, 2207, : *Jame* (Eigenn.) Ar 1535. Wg. *a* vor *l* + Kons. > ws. *ea*, angl. *a* reimt mit *e* in *helde* : *welde* A 1433; ohne Dehnung *helue* : *selue* A 251, *bihelue* : *himselue* A 192. Ae. *æ* + *g* > ws. *ǣ* reimt gew. mit gemein-me. *ai*, so *seid* : *ipaied* A 100, 1483, 2083, : *itraid* A 1581; aber auch mit *ē* in *ised* : *red* A 1780. Ae. *e* + *g* > ws. *ē* in *ongegn*, ws. *ongeān*, *ongēn* liegt folgenden Reimen zugrunde: *aȝen* : *wimmen* A 663, : *men* A 715, 1138. Für die gemein-me. Form mit *ai* keine Reime. Palatal + wg. *e* reimt mit *e* in *ȝelp* : *help* A 1160, *scheld* : *held* Ar 1901; mit *i* in *biȝete* : *wite* (Konj. Präs.) A 918, (Inf.) 939, 955; *forȝet* : *wryt* (Part. Prät.) Ar 2219, *ȝeue* (Inf.) : *lyue* (Inf.) Ar 2005, doch ist hier auch *e* möglich (von ae. *leofast*, *leofast*, vgl. Sievers, *Ags. Gram.*[3] § 416 A. 2b, Bülbring, *Al. Elem. Buch* § 235—239). Umlaut von *u* > ae. *y* in geschl. Silbe reimt mit *e* in *hid* (prät. zu *hȳdan*) : *bed* A 69, 147, *felle* (*fyllo*) : *asmelle* A 759, *kynde* : *ende* Ar 373, : *schende* A 1659, : *ende* Ar 1528, *sinne* : *henne* A 1176, *knet* (zu *cnyttan*) : *ifet* A 1382, *list* (zu *lystan*) : *best* A 1521, *hel* (*hyll*) : *well* A 2277, *jschet* : *set* Ar 2075, *fullfyll* : *tell* Ar 2528, *hirte* (afrz. ü, *hurter*) : *smerte* A 134; mit *i* in *rigge* : *ligge* A 791, *syne* : *winne* Ar 704, *fullfyll* : *wyll* Ar 2436, *gylt* (ae. *gylt* sb.) : *wylt* Ar 2536. In offener Silbe reimt es mit *e* in *dide* : *stede* Ar 2147, *iuel* : *deuel* A 739. Wg. *ai* > ae. *ā* reimt ausnahmslos mit ǭ und ō, Beispiele zahlreich. Wg. *ai* > ae. *ā* + *g*, *w* reimt mit *au* in *aknawe* : *drawe* A 920, *thrawe* : *drawe* A 708, *awe* : *lawe* A 1476. *nought* (ae. *nāwiht*) reimt mit *au* und *ou* z. B.: *bicauȝt* A 1157; *brouȝt* Ar 477. Ae. *ǣ* (< wg. *ai* mit *i*-Umlaut) reimt gekürzt mit *a* in *lasse* : *passe* A 1172, *neuyrthelasse* : *solas* Ar 2320, *neþeles* : *was* Ar 2184 (stets mit *a*, siehe später), *last* : *hast* (Subst.) A 1132. Got. *é*, wg. *ā* > ws. *ǣ*, angl. kent. *ē* reimt bis auf *strete* (*strǣt*) : *het* (ae. *hēt*, Prät. zu *hātan*) Ar 404 stets mit ę̄ verschiedener Herkunft in *speche* : *teche* A 14, *wede* : *stede* (ae. *stede*) A 607,

eue (*ǣfen*) : *leue* A 739, *red* (*rǣd*) : *ded* A 1161, 2150, : *lede* A 2391 usw. Gekürzt reimt es mit Kürzung aus ae. *ǣ* in *drad* (Prät.) : *mad* A 770. Reime mit *nede* (*dede* : *nede* A 1318, *rede* : *nede* A 1623, Ar 1796) lassen keine Schlüsse zu wegen ae. *nēad* neben *nīed*, *nēd*, siehe NED. Ae. *þǣr* reimt als *þere* (gemein-me.) : *forbere* E 2903 (belegt EBF), dann als *þare* : *kare* A 1347. Got. *é*, wg. *ā* nach Palatal > ws. *eā*, angl. kent. *ē* reimt mit *ē* in *yere* (Jahr) : *dere* F 2386 (belegt FB). Wg. *au* > ae. *ēa* + *i*-Umlaut > streng ws. *īe*, angl., kent. und sächs. Patois *ē* reimt nur mit *ē* in *here* : *chere* A 11, : *manere* A 177, 2202, *powere* A 1425, : *lere* E 3343 (belegt EF), *herde* : *ferde* A 1311, 1365. Ae. *īe* in *gīet* (Herkunft unklar, Sievers, *Ags. Gram.*[5] § 74, A. 1) reimt mit *ē* in *ʒete* : *grete* (groß) Ar 2528. Ae. *ē*, *ēo*, *ēa* (mit Ebnung) + *g*, *h*, an. *ey* in *deyja* (sterben) reimt 1. mit *ai* in *neghʒ* : *steghʒ* (Prät. **steah* st. *stāg*) A 773, *bewraid* : *bitraid* A 1889, *hyʒe* (*hēah*) : *seʒe* (*seah*) Ar 2130, *daide* (starb) : *laide* (legte) A 2449; 2. mit *ī* in *lie* (lügen) : *flaterie* A 2022, : *pie* (Elster) A 2085, 2146, : *signifie* A 2275; : *Hongry* Ar 2032, *ye* (Auge) : *hy* (Eile) E 3197 (belegt EF). Umlaut von *ū* > ae. *ȳ* reimt 1. mit *ē* in *fest* (*fyst*) : *brest* A 342, *fer* : *gardiner* A 1632, 1640, : *ihere* A 1738, : *stouer* A 2471, : *cher* A 2501; 2. mit *ī* in *pride* : *side* A 472, *lite* : *visite* A 1003, : *respite* Ar 55, : *profite* A 1038, : *sodomite* A 1429, : *smite* A 2565.

2. Vokale in Nebentonsilben. Für Veränderungen der Vokale unter starkem Nebenton keine Reimbelege. Aussprache eines End-*e* nirgends für den Reim erforderlich.

3. Konsonanten. Ae. *þ* reimt mit *d* in *ded* (*dēaþ*) : *red* (Rat) A 1394, Ar 2009, wie auch in anderen Dichtungen (siehe meine Richard-Ausg. S. 29). Über Reime von *š* : *s* siehe vorn. Die Adverbialendung reimt als *-lich* in *sikerlich* : *swich* A 1392, *wonderlich* : *rych* Ar 2328, *preuelich* : *lich* Ar 2360; als *-li* in *sikeli* : *whi* A 142, 2299, : *redy* Ar 2266, : *lotebi* A 1310.

4. Flexivisches. Dat. Sing. von *man* reimt wahrscheinlich als *men* : *aʒen* A 1137. Plurale auf *-n* reimen in *fon* : *non* A 736, : *anon* A 1884. Pron. Pers. reimt in *scho* (l. *sche*) : *fre* Ar 2045 wie gemein-me. Verbum: Ind. Präs. 3. Pers. Sing. nur mit der Endung *-eþ* in *doth* : *soth* A 130, *beþ* : *teþ* A 2575. Part. Präs. mit *-ing* in *habbyng* : *witnessing* (Verb.-Subst.) A 558; mit *-ind* in *liuind* : *find* A 2245. Inf. in mehrsilbigen Formen stets endungslos, einsilbig mit oder ohne *n* in zahlreichen Beispielen. Der Präsensstamm der 2. schw. Konj. wird ohne *-i-* gebildet (zahl. Beisp.) bis auf die analog. Form *waranty* : *amy* (afrz. *ami*) Ar 1917. Das Part. Prät. der starken Verba ist bis auf *boren* : *corn* (Subst.) A 1058 in mehrsilbigen Formen stets endungslos, in einsilbigen ist *-n* gewöhnlich erhalten: *igon* : *non* A 1056, 1630, : *anon* A 644, *lain* : *puteyn* A 1566, *idon* : *euerichon* A 1799, *misdon* : *non* A 1964, *done* : *anon* Ar 2345, 2454; aber endungslos *ido* : *therto* A 460, : *to* A 905, 2580, : *mo* A 1858, *vndo* : *to* A 1803, *ybee* : *me* E 3349 (belegt EF). Ausgleich zwischen Sing. und Plur.-Vokal im Prät. ist durch Reime nicht zu belegen; der Sing.-Vokal ist noch nicht an den Plur. angeglichen in *spak* : *blac* A 1846, *fond* : *hond* A 2155. *stale* : *smale* A 1988 ist die 'Kompromißform' mit Vokalqualität des Sing. und Quantität des Plurals. *ʒeue* (Part. Prät.) : *leue* Ar 2233 die auch sonst belegte Analogieform, siehe Cornelius, *Palatalisierung* (Morsbachs Studien 30), S. 19. Ae. *habban* reimt als *habbe* : *gabbe* A 1610, als *haue* : *knaue* Ar 37, 2142 und E 3396 (belegt EF); *libban* als *libbe* : *sibbe* A 154, : *ribbe* A 1437; als *liue* : *idriue* A 1530, : *ʒeue* Ar 2004; *licgan* als *ligge* : *rigge* A 792; *secgan* als *sai* : *dai* 1588. Vom Verb.-Subst. lautet die 3. Pers. Präs. Ind. Sing. bloß *is* (zahlreiche Beispiele), die 3. Pers. Präs. Konj. Sing. *be* (: *he* Ar 2105), die 3. Pers. Prät. Ind. Sing. *was* (zahlreiche Beispiele), der Plur. Prät. *were* (: *bere* A 38, Ar 2316, : *dere* B 3587, belegt BF). Von Prät. Präs. stehen im Reim von cunnan *conne* (Inf.) : *sonne* (Sonne) A 4, (Konj. Präs.) : *sonne* (desgl.) A 1030; von magan *may* (Präs. Konj.) : *day* Ar 1520; von mōt *mote* (Präs. Plur.) : *bote* (Subst.) A 1442.



In der Reimtechnik weichen also die 'Sieben weisen Meister' von den besser reimenden me. Dichtungen im kurzen Reimpaar bis auf den vereinzelten *au*:*ou*-Reim nicht ab, sie ist ähnlich der im **R**(ichard), aber bedeutend besser als im **A**(rthour) und **M**(erlin) und (Kyng) **A**(lysaundre). Siehe die Zusammenstellung auf S. 31 f. meiner R-Ausgabe.

Sprachlich unterscheiden sich die 'Sieben weisen Meister' vom R. bloß geringfügig (*ongēn* ist im R. nicht belegt, in den 'S. w. M.' die Formen mit *ai* nicht; *þore* einmal im R, *ȝare* für *ȝeār* einmal im R; *ȳ* im R gewöhnlich *ē*, seltener *ī*, in 'S. w. M.' umgekehrt; *-liche* im R nur einmal, neben seltenem *-lik* und gewöhnlichem *-ly*, hier *-liche* neben seltenerem *-ly* die gewöhnliche Form; die 3. Pers. Sing. Präs. auf *-s*, die im R einmal vorkommt, nicht in 'S. w. M.'; Part. Präs. *-end* und *wes* für *was*, je einmal im R, neben *-ing* und *-ind* wie in 'S. w. M.' hier nicht, Eindringen des Sing.-Vok. in den Plur. Prät. d. st. Verba); man kann also als bewiesen ansehen, daß diese beiden Dichtungen den gleichen Sprachgebrauch in ihren Reimen zeigen. Anders bei AM und A; siehe hierüber Kölbings Darstellung in der Einleitung seiner AM-Ausgabe, die ich für A durch Ausscheidung aller nicht auch in Hs. L gleich wie in O überlieferten Reime korrigiere. Die Kollationen beider stellte mir Prof. Brandl seinerzeit zur Verfügung. Hierbei ergibt sich:

1. Vokalismus: Wg. *a* > ws. *æ* ist *a* bis auf *gres*:*pres* (frz. *presse*) AM 7972. Wg. *a* > ws. *ea* neben Palatal reimt mit *a* in *ȝare* (*ȝearu*):*fare* (ae. *faran*) AM 1423, 2357, 3694, A 1187; mit *e* in *schaft*:*laft* AM 7457, dann *togedre* (ae. *togædere*):*wedre* A 3741, 6084. Wg. *a* > ws. *ea* vor *r* + Kons. läßt sich in AM und A hinsichtlich seiner Lautqualität nicht festlegen, weil hier auch sicheres me. *a* mit sicherem *e* vor *r* reimen. Wg. *a* vor Nasal. Vor gedecktem Nasal bloß Selbstreime oder solche mit Eigennamen, vor Nas. in offener Silbe bloß *a*. Wg. *a* vor *l* > ws. *ea*, angl. *a* reimt mit Dehnung im A mit *e* oder *o*, im A bis auf einen Fall stets mit *e*. Ohne Dehnung in AM und A bloß mit *e*. Ae. *æ* + *g* > ws. *ǣ* in *sǣde* kommt neben Formen mit *ai* vor. Über Reime von *sǣde* mit ae. *a* in offener Silbe und *ai*:*oi*-Reime siehe später. Ae. *e* + *g* > ws. *ē* in *ongegn*, ws. *ongeān*, *ongēn* reimt in AM und A häufig mit *ē*, *e* und gelegentlich mit *a*. Palatal + wg. *e* reimt mit *i* in *giefan* und *gietan*, mit *e* in *gieldan*, *gielpan*. Mit *i* reimt auch ae. *genge*. *I*-Umlaut von *u* > ae. *y* reimt mit *e*, seltener mit *ī*. Wg. *ai* > ae. *ā* reimt ausnahmslos mit *ǭ*. Die von Kölbing verzeichneten Reime mit *a* sind teils Eigennamen, *drof*:*gave* A 3896 ist in L anders überliefert, *on*:*oȝan* AM 3630 und *nan*:*oȝan* AM 6263 sind wohl Kürzungsformen, *mare*:*fare* AM 69 kann auf ae. *mǣra* zurückgehen und ein *ǣ*:*ā*-Reim sein, *abade*:*sade* AM 6423 ist wohl irgendwie verderbt. Wg. *ai* > ae. *ā* + *g* oder *w* reimt gewöhnlich mit *au*, im AM zweimal mit *ou*. *nought*, *ought* reimt mit *au* und *ou*. Got. *é*, wg. *ā*, ws. *ǣ*, angl. kent. *ē* reimt mit *ę̄* und *ẹ̄*, die im Reim nicht geschieden werden. Über Reime mit me. *ā* siehe später. Got. *é*, wg. *ā* neben Palatal > ws. *eā*, angl. kent. *ē* reimt mit *ē*, in ws. *ȝeār* auch mit *ā* in *ȝare* :*fare* AM 6771. Ae. *ē*, *ēo*, *ēa* (mit Ebnung) + *g*, *h*, an *eʒ* in *deʒa* reimt mit *ai* und *ī*. Über den Reim *sleiȝe*:*anuye* (ne. *annoy*) A 9 f. siehe später. *I*-Umlaut von *ū* > ae. *ȳ* reimt im A ziemlich gleich häufig mit *ī* und *ē*, ein-

mal mit frz. ǖ in *fure* : *dure* 4323; im AM häufiger mit ē, seltener mit ī. Reime von ae. *u-* : ō kommen gelegentlich vor. Reime mit Abschwächung von Vokalen unter starkem Nebenton und mit ausgesprochenem unbetontem End-*e* kommen nicht vor. Auffallend sind aber Reime von me. *ai* verschiedener Herkunft mit afrz. *oi*, *ui* und zw. *byurye* (*biwrēgan*) : *boye* A 4377 (ev. nicht ne. *boy*, sondern *boie*, Henker, nach NED und Diez mit afrz. *buie* 'Kette' in Zusammenhang zu bringen), *seide* : *anoyed* A 877, 1288, 1599, 1668, 2941, 3087, 4159, AM 7226, *day* : *anoy* AM 7080, 7263, *sleiȝe* (*slēah*) : *anuye* A 9, *neiȝe* (*nēah*) : *anoye* A 6116, *dye* (sterben) : *anoye* A 6569. Dann Reime von me. ę̄ > ae. ǣ = wg. *ai* + *I*-Umlaut und ws. ǣ, angl. kent. ē < ws. ā, got. é mit me. ā < ae. *a* in offener Silbe oder frz. *a* und zw. *seide* (l. *sede*) : *made* A 524, 7339, AM 526, 1358, 1872, 2398, *clane* (ae. *clǣne*) : *mane* (ae. *manu*) A 2228, *arerith* : *farith* A 4077, *rade* (ae. *rǣdan*) : *made* A 4649, AM 4258, 5016, 6118, *hale* (ae. *hǣlo*) : *tale* AM 30, *haþen* (ae. *hǣþen*) : *matþen* (zu ae. *maða*) AM 483 und 8107, : *scaþen* (zu ae. *scaða*) AM 6718, 7004, 7012, 7511, : *baþen* (ae. *baþian*) AM 6813, 9918, *ferrade* : *glade* AM 1788, 8583, : *made* AM 3528, *rade* (ae. *rǣd*) : *ymade* AM 62, 1601, 2048, 2824, 2860, 4117, *slape* : *ape* AM 814, *sade* (ae. *sǣd*) : *made* AM 936, *forlate* (ae. *forlǣtan*) : *gate* AM 1310, *bilaue* (*belǣfan*) : *haue* AM 1999, *dale* (ae. *dǣl*) : *smale* AM 3835, *mast* (ae. *mǣst*) : *bast* (afrz. *bast*) AM 4443, *aue* (ae. *ǣfen*) : *haue* AM 5381, *grade* : *made* AM 7118. Weitere Reime mit frz. *haste*, die auch in anderen Denkmälern vorkommen (vgl. Behrens, *Z. Gesch. d. frz. Spr. in Engl.*, S. 75), so daß an Beeinflussung durch ae. *hǣst* zu denken sein könnte, nämlich *mast* : *hest* A 1417, AM 115, 1725, 2213 u. ö., *best* : *hast* A 3396, *fairest* : *hast* A 5242 und Reime mit Prät., wo 'Kompromißformen' (Vokalqual. des Sing., Quantität des Plurals) möglich sind, *spake* : *ytake* A 2922, : *lake* A 5310, *bispake* : *take* AM 2505, : *rake* (ae. *racian*) AM 8037, *bare* : *care* A 5452, : *ware* (ae. *warian*) AM 1686, *ȝaue* : *staue* A 5842, *bade* : *made* AM 376, *quaþe* : *raþe* AM 1592, 8027. Endlich Reime von *i* mit *e*, z. B. *skile* : *hele* (z. *helian*) A 439 f., *deme* : *withinne* A 5928, *selle* : *stille* AM 1300 f., *wesche* : *ywis* AM 2583 und zahlreiche Reime mit *wille* wie *selle* : *wille* A 3724 f., *wille* : *telle* A 5042 f. u. a., aber auch vereinzelt von ī : ē wie *stede* : *ride* A 2237, *wide* : *glede* AM 1499. Reime von gekürztem ē : *i* und *i* : ē auch wo Kürzung kaum eingetreten ist (*qwede* : *myde* A 8020, *ȝede* : *myde* A 4780, 5772, 6832, AM 4859, 5267, *stille* : *castel* AM 1973) sind häufig.

2. Konsonantismus. Ae. *dēaþ* reimt im AM zweimal mit *d*. Me. *š* reimt häufig mit *s*.

3. Flexion. Plurale auf *-n*, endungslose und umgelautete Plurale stehen häufig im Reim. Von den Verbalendungen erscheinen die 3. Pers. Sing. Ind. Präs. mit *-þ* und gelegentlich mit *-s*, der Ind. Plur. auf *-þ*, oder er ist endungslos (*-n* ist stellenweise möglich, aber nirgends nötig; solche auf *-s* sind mit Kölbing, a. a. O. S. XCIII, nicht beweisbar). Plur. Konj. Präs., Prät. Plur., Indik. und Part. Prät. sind endungslos; in Reimen mit Subst. im Plur. wäre stellenweise ein *-n* möglich. Einsilbige Inf. u. Part. reimen mit und ohne *-n*. Das Part. Präs. endigt auf *-ing* und *-ind*. Der Präs.-Stamm der zweiten sw. Konj. hat gelegentlich das *-i-* bewahrt, auch kommen analogisch frz. Verba mit *-i-* vor. Die Ablautsstufe des Prät.-Plur. ist vom Sing. verschieden bis auf *fleyȝe* (z. *flēogan*) : *eyȝe* (Augen) A 2360, *stowe* (z. *stīgan*) : *bowe* (*boga*) A 1209, *schof* : *grof* AM 8780. Ae. *bycgan* reimt als *abuyne* : *reyn* A 2992, als *abugge* : *egge* (ae. *ecg*) A 2971, *abigge* : *flegge* (schrecklich, vgl. ae. *flecgan*) AM 3364. — *habban* als *habbe* : *gabbe* (an *gabba*) A 312, : *dabbe* A 2305, 2793, 7303, *habben* (Präs.-Plur.) : *crabben* (ae. *crabba*, Plur.) A 4982, : *gabbe* A 4966; als *haue* : *knaue* A 413, : *bilaue* (*bilǣfan* Inf.) A 2000, : *aue* (*ǣfen*) A 5382. — *libban* als *libbe* : *sibbe* A 5036, 5983, 6328, : *ribbe* A 7965, AM 8192; als *lyue* : *forȝeue* A 1677, AM 1589, : *ȝiue* AM 2455, 4147, 4154, 4912, 6576, 6569, 8961, : *dryuen* A 5730. — *lecgan* bloß als *legge* : *egge*

A 3662, AM 2026, 6426, 7466, u. ö. — *lecgan* als *legge* : *egge* A 3662, AM 2026, 6426, 7466, 9086 u. ö. — *secgan* als *segge* : *egge* A 1839, 2151, : *brigge* AM 7730, 7794; als *say* sehr oft. Vom Verb. subst. reimt die 3. Pers. Sing. Ind. Präs. als *is,* die 1. u. 3. Pers. Sing. Ind. Prät. als *was* und im AM viermal als *wes*, der Plur. u. d. Konj. Prät. als *were* und *ware.* Von den Prät. Präsentien und Anomalen stehen im Reim von *witan* des Präs. Plur. *wite* : *biȝete* AM 4561 und 6474; von *cunnan* des Präs. Plur. *conne* : *nonne* AM 1191; von *dearr* bloß die 2. Pers. Sing. Präs. *darst* : *arst* (*ǣ̂rest*) AM 1089; von *sculan* das Plur. Präs. *schulle* : *fulle* AM 8424; von *magan* das Plur. Ind. Präs. *mowe* : *avowe* A 3452, 6323, AM 946, *may* : *clay* A 144, AM 74, : *Tholomey* A 7505; das Konj. Präs. *mow* : *avowe* AM 1051; *mot* bloß das Plur. Präs. *mote* : *bote* AM 3411.

Die zwei Dichtungen zeigen also alle sprachlichen Eigentümlichkeiten der 'S. w. M.' und des R, darüber hinaus aber noch die Formen *ogan, togedere,* dann vor allem Reime von *e* : *a* vor *r*, von *ai* : *oi*, ae. *ǣ*, *ǣ̂* : *ā*, *ī* : *ē* und zahlreicher gekürzter *ē* : *i*. Die Sprache aller vier Denkmäler unterscheidet sich deutlich von strengkentischen (siehe die Zusammenstellung in meiner R-Ausgabe S. 48); die Sprache der 'S. w. M.' und des R unterscheidet sich von der Chaucers bloß in folgendem: vereinzeltes *e* für ae. *æ*, Vorkommen der Form *sede* statt *saide, au* < *ō* + *w*, *g* und das Part. Präs. auf *-ind.* Dies alles sind Formen, die in London zwar nicht unbekannt waren und die bloß der auf Sprachreinheit bedachte Chaucer gemieden hat. Doch findet sich *gres* für *gras* in Ch.-Hss. (Wild, a. a. O. S. 42) und Londoner Kirchenurkunden (W. Zopf, *Zum Sprachgebrauch in den Kirchen-Urkunden von St. Mary at Hill, London.* Berl. Diss. 1910, S. 20). Bis zur Londoner Proklamation Heinrichs III. (1258) scheint sich überhaupt der Lautwert *æ* erhalten zu haben (E. Dölle, *Zur Sprache Londons vor Chaucer*, Morsbachs Studien 32, S. 92). *sede* findet sich bei A. Davy (ds. S. 30); *au* < *ā* + *w*, *g* ist in den ältesten Londoner Urkunden üblich (Dölle, a. a. O. S. 41), wird aber dann bis auf einen Reim von *know* mit *au* bei Capgrave (Dibelius, Angl. XXIII, S. 186) allgemein durch *ou* verdrängt; erst im 15. Jahrh. tauchen wieder *au*-Schreibungen auf (Zopf, a. a. O. S. 52, Süßbier, *Sprache der Cely-Papers.* Berl. Diss. 1905. S. 51, 52). Part. Präs. auf *-inde* erhalten sich bis Caxton und in die Cely-Papers (Zopf, a. a. O. S. 85, Süßbier, a. a. O. S. 86). Aber auch die besonderen Eigentümlichkeiten des Reimgebrauchs im A und AM lassen sich am ehesten als Londonerisch erklären, sie lassen sich freilich erst in der Überlieferung aus dem 14. und 15. Jahrh. nachweisen. So Verwechslung von *a* und *e* vor *r* in Ch.-Hss. (Wild, a. a. O. S. 8—39) und häufig im 15. Jahrh. (Zopf, a. a. O. S. 18, 19), Verwechslung von *i* und *e* in Schreibungen, bei gekürztem und ungekürztem *ē* (Zopf, a. a. O. S. 36, Süßbier, a. a. O. S. 39, Zachrisson, *Pronunciation of Engl. vowels 1400—1700,* Göteborg 1915, S. 69). *togedere* (bei Ch. *togider*) ist eine gewöhnliche Form (Süßbier, S. 23). *ā* für ae. *ǣ* und *ǣ̂* endlich erweist

Heuser, a. a. O. S. 37 f. als in London heimisch. Die Reime *ai* : *oi* endlich erklärt Behrens, *Z. Gesch. d. frz. Spr. in Engl.* (frz. Stud. V/2, 1886) S. 160 als Nachwirkung der zentralfrz. Form mit [*üei*], während Heuser (a. a. O. S. 61) an eine hauptstädtische Sprachgewohnheit denkt, also etwa an eine Aussprache [*əi*], wie sie für die spätere Zeit durch Schreibungsverwechslungen mit *i*, *y* erwiesen ist (Zachrisson, a. a. O. S. 89).

Es ist daher mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die vier Gedichte in London entstanden sind, bzw. zumindest Londoner Sprachgebrauch in ihren Reimen folgen, und zwar die 'S. w. M.' und R (in den ursprünglichen Teilen) der gewählteren Sprache, wie sie Chaucer noch etwas verfeinert benutzt, A und AM sorgloser, ohne besondere Auswahl, was auch zu der wenig sorgfältigen Reimtechnik dieser Dichtungen recht gut paßt. Ihre (oder ihr) Verfasser stehen jedenfalls eine sociale Schicht tiefer als die der beiden anderen Denkmäler.

Wien. Karl Brunner.

Ariosts Satiren.

Im Nachlasse Ariosts fanden sich neben vielen unausgeführten Arbeiten sieben fertige Satiren in einer sauberen, zusammenhängenden Abschrift. Jahrhundertelang war man der Ansicht, daß der Dichter das Manuskript eigenhändig geschrieben habe, und zu Ehren seines dreihundertjährigen Geburtstages hat Viani ein Faksimile dieses nachgelassenen Werkes herausgegeben. Neuere Untersuchungen haben diese Annahme erschüttert, ein genauer Vergleich der Schrift der Satiren und der zahlreichen von Ariost selbstgeschriebenen Briefe hat ergeben, daß der Schreiber nicht mit dem Verfasser identisch ist. Immerhin handelt es sich um eine Handschrift, die Ariost zu seinem eigenen Gebrauche hatte herstellen lassen und in die er, solange er lebte, Verbesserungen eintrug. Es ist ja bekannt, daß er sich nur schwer entschließen konnte, ein Werk als fertig herauszugeben, und daß er unermüdlich im Ausfeilen und Verbessern war. So enthalten auch die vergilbten Blätter der Satiren zahlreiche Korrekturen, die aber nicht alle von dem Dichter selber stammen. Nach ihm hat noch eine zweite Hand eingegriffen, vermutlich Doni, als er 1550 die Venezianer Ausgabe der Satiren für Giolito besorgte. Auf jeden Fall sind diese Abänderungen erst nach dem Tode des Verfassers hinzugekommen, denn sie fehlen in den ersten Drucken, die unmittelbar nach seinem Ableben erschienen. Die früheste, uns bekannte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1534, sie trägt zwar den Vermerk *di nuovo stampate,* aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie die erste war. Weitere Ausgaben sind im 16. Jahrhundert zahlreich, Polidori [1] fürt etwa zwanzig auf, ohne daß seine Zusammenstellung vollständig wäre; ich selbst besitze eine Ausgabe der Satiren von 1581 (Venezia Orazio de' Gobbi), die ihm unbekannt ist. Im 17. Jahrhundert sind die Gedichte so gut wie verschollen, teilweise infolge der Unduldsamkeit der Kirche, die an ihren meist sehr harmlosen Späßen und Angriffen Anstoß nahm, ja sie in verschiedenen Orten auf den Index setzte. Das 18. Jahrhundert zeigte wieder stärkeres Interesse für Ariosts Werke, darunter auch für die Satiren, doch betrachtete man sie zumeist als eine Nebenarbeit, die im Anschluß an den *Orlando* unter den *opere minori* untergebracht wurde. Einzelausgaben sind in dieser Zeit selten, zumeist nichtitalienischen Ursprungs. Neuerdings hat man den Satiren eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Wir betrachten es als wichtigste Aufgabe der literarischen Forschung, durch das Kunstwerk zu der Person des Schöpfers durchzudringen, und in dieser Hinsicht bieten die sieben Gedichte äußerst wertvolles Material. Mag auch in ihnen

[1] *Opere minori in versi e in prosa.* Firenze 1857 I, X f.



manches auf Konvention und Uberlieferung beruhen, mag nicht jedes Wort eine persönliche Bedeutung besitzen, so tritt hier Ariost doch ähnlich wie in den Prologen seiner Komödien in eigener Gestalt vor uns hin und spricht mit eigenen Worten zu uns.

Es ist fraglich, ob wir in den sieben Satiren alle Gedichte dieser Gattung besitzen, die Ariost geschrieben hat. Die Herausgeber der wertvollen Ausgabe von 1550 versprechen auf dem Titelblatt neben den bekannten zwei weitere unveröffentlichte Satiren, die freilich in ihrem Bande nicht enthalten sind, und der Sohn des Dichters Virginio erzählt in seinen Memoiren, daß sich im Nachlaß seines Vaters das Bruchstück einer an Castiglione gerichteten Satire gefunden habe.[1] Auch von ihr ist nichts auf uns gekommen; aus der Tatsache geht jedoch hervor, daß Ariost die ihm offenbar sympathische Dichtungsart fortzusetzen gedachte, ja ihr einen größeren Aufschwung geben wollte, als er der letzten Krankheit zum Opfer fiel. Die ersten fünf Satiren sind alle an Verwandte und Freunde des Dichters gerichtet, die sechste an den Sekretär des Herzogs, sie halten sich also innerhalb des begrenzten Ferrareser Kreises, während die siebente an Bemlo und die geplante achte an Castiglione darüber hinausgehen und in die hohe Literatur eintreten, die sich in diesen beiden führenden Geistern verkörperte. In ihnen spricht oder wollte Ariost zu ganz Italien sprechen.

Er selbst hat, wie gesagt, diese Gedichte nicht herausgegeben; sei es, daß er die Korrektur der vorhandenen noch nicht für abgeschlossen hielt, sei es, daß er sie durch weitere zu vermehren wünschte, aber die Satiren waren doch schon zu seinen Lebzeiten bekannt. Der Dichter Alamani, der sich auch mit Erfolg als Satiriker betätigte, erkennt 1532 Ariost als Vorbild und Meister auf diesem Gebiete an,[1] und da jener damals schon seit längerer Zeit in Frankreich lebte, so setzt seine Kenntnis einen ziemlich ausgedehnten Umlauf der Satiren voraus. Der Gedanke liegt nahe, daß die Personen, an die die Satiren gerichtet sind, diese wirklich erhielten und, stolz auf diese Ehre, weitergaben. Aber man darf sich durch die Briefform nicht täuschen lassen; sie ist traditionell, übernommen von Horaz und Juvenal, und beruht schon bei diesen auf Konvention. Wenn beispielsweise Horaz in einem Gedicht an den steinreichen Mäcenas das Lob der Einfachheit singt, so fehlt jede Beziehung zu dem angeblichen Adressaten. Ähnlich verhält es sich mit der dritten Satire[2] Ariosts. Er erteilt dort dem Vetter

[1] Tambara, Ausgabe der Satiren. Livorno 1903. Einleitung S. 4. Auch der mit Ariost befreundete Bentivoglio hat sie offenbar zu Lebzeiten des Verfassers gekannt und ist durch sein Vorbild zum Satiriker geworden. Das läßt sich der Sat. V des Bentivoglio entnehmen.

[2] Die Numerierung nach der von Polidori. In der Ausgabe von Berardi Campobasso 1918 ist dies die fünfte, in der Übersetzung von Gildemeister,



Annibale Maleguccio Ratschläge wegen der Wahl einer Frau, aber wie sich aus der Einleitung ergibt, hatte dieser schon seine Wahl getroffen, er hätte also nicht die geringste Verwendung für die Weisheiten des Dichters gehabt. Die zweite Satire wendet sich an den Bruder Alessandro und seinen Freund Ludovico da Bagno, die beide den Kardinal von Este auf seiner Fahrt nach Ungarn begleiteten, während der Dichter auf diesen anstrengenden Dienst verzichtet hatte; sie enthält so scharfe Ausfälle gegen seinen früheren und den jetzigen Patron der Adressaten, daß sie für diese bei der aufbrausenden Gemütsart des Kardinals ein gefährliches Danaergeschenk gewesen wäre. Wenn diese Satire überhaupt bei dessen Lebzeiten geschrieben wurde, so behielt sie der Autor sicher vorsichtig in seinem Schreibtisch. Auch die sechste Satire kann nicht wirklich abgeschickt sein. Ariost war gewiß durch und durch Dichter, aber den ehrenvollen Antrag, als Gesandter des Herzogs nach Rom zu gehen, lehnte der im Staatsdienst ergraute Verfasser sicher nicht in Terzinen, sondern in einem prosaischen Aktenstück ab. In der siebenten Satire endlich empfiehlt Ariost seinen Sohn dem gelehrten Bembo und bittet ihn, einen guten griechischen Lehrer für den Jüngling zu suchen. Das wirkliche Begleitschreiben, das Virginio nach Padua mitnahm, ist aber erhalten, und in ihm findet sich noch nicht einmal ein Hinweis auf die poetische Einführung. Bei diesen vier Satiren unterliegt es keinem Zweifel, daß die Briefform nur eine äußerliche Einkleidung ist, daß es sich um selbständige Gedichte handelt, die nur von einem bestimmten, den Adressaten besonders interessierenden Ereignis ihren Ausgang nehmen. Die Anrede des Freundes hat kaum eine größere Bedeutung als die Widmung, die man einer Komödie oder sonstigen Dichtung vorzusetzen pflegte. Bei den Satiren I, IV und V ist es dem Inhalte nach nicht unbedingt ausgeschlossen, daß sie als poetische Sendschreiben verwendet wurden, wenn auch die freimütige Kritik an der Gönnerschaft des Herzogs Bedenken erregt. Die Gleichheit des Stils zwingt aber zu der Annahme, daß diese Satiren dieselbe Bedeutung wie die andern vier besitzen, und daß sie zum mindesten in der jetzigen Form nicht abgeschickt wurden. Wir können uns den Hergang wohl so erklären, daß der ersten Satire ein wirklicher gereimter Brief zugrunde liegt. Der Dichter kündigte dem jüngeren Bruder Galasso seine bevorstehende Ankunft in Rom in Terzinen an und beauftragt ihn, für ein angemessenes Quartier zu sorgen. Die beifällige Aufnahme dieses Scherzes mag Ariost dann zur künstlerischen Durcharbeit des ersten Entwurfes und zur Fortsetzung der Satirendichtung bestimmt haben. Er beabsichtigte offenbar,

herausgegeben von Heyse (Berlin 1904), steht dies Gedicht an erster Stelle. Die Zitate, soweit sie deutsch sind, entstammen dieser vortrefflichen Übertragung.



erst mit der ganzen Sammlung in die Offentlichkeit zu treten, aber bei der Harmlosigkeit der meisten Gedichte bestand kein Bedenken, Freunden und Bekannten schon einen Einblick in das Manuskript zu gewähren.

Dadurch, daß die Satiren mit den in ihnen erwähnten Ereignissen nur in einem mittelbaren Zusammenhang stehen, wird ihre Datierung erschwert. Die tatsächlichen Vorgänge lassen auf die Abfassungszeit nur insoweit einen Schluß zu, als sie einen frühesten Termin, einen terminus post quem bilden. Immerhin läßt sich das Entstehungsjahr der meisten mit ziemlicher Genauigkeit angeben, mit Ausnahme der ersten, die nach Tambara[1] 1512 oder 1513, nach Berardi[2] und anderen erst 1517 verfaßt ist. Der spätere Termin muß als der wahrscheinlichere angesehen werden, da sonst die erste Satire durch einen Zeitraum von fünf Jahren von den nachfolgenden getrennt wäre. Die zweite ist nach dem Aufbruch des Kardinals und vor dem Eintritt in den herzoglichen Dienst geschrieben. Von der dritten läßt sich nur sagen, daß sie nach der Hochzeit des Vetters Annibale Malaguzzi entworfen wurde, die 1520 stattgefunden haben soll. Die vierte fällt nach dem April 1918, wo Ariost in den Dienst des Herzogs trat, und vermutlich vor dem Juli desselben Jahres, in dem der Kardinal Bibbiena nach Frankreich abreiste. Die fünfte und sechste stammen aus der Garfagnana, und zwar aus dem Jahre 1523; in der sechsten gibt der Dichter selber an, daß er damals 49 Jahre zählte. Die siebente endlich ist 1531 anzusetzen, etwa gleichzeitig mit dem Brief, den Virginio dem z. Z. in Padua lebenden Bembo überbrachte. Die Satirendichtung beginnt danach mit dem 40. Lebensjahre des Verfassers und erstreckt sich bis zu seinem Tode. Dem entspricht auch der Ton der Gedichte: es ist der des gereiften Mannes, der manches erlebt, mit den großen Hoffnungen der Jugend abgeschlossen hat und dem die Enttäuschungen nicht erspart geblieben sind.

Wie das gesamte poetische Schaffen der Renaissance, so steht auch die Satire unter antikem Einfluß. Darüber waren sich sowohl die Autoren als die Theoretiker des 16. Jahrhunderts klar,[3] nur vermischten die letzteren die griechischen Σάτυροι mit der *satura*, die altrömischen oder besser lateinischen Ursprunges ist, denn die Dichter, die sie pflegen, entstammen in der Hauptsache der Provinz. Quintilian erklärt mit Stolz: *Satira tota nostra.* Und in der

[1] Giov. Tambara, *Studi sulle Satira di L. A.* Udine 1877. S. 20 ff.

[2] Berardi. l. c. 35. Die dritte Satire wird von Berardi (nach seiner Zählung die fünfte) zwischen 1519 und 1523 angesetzt.

[3] Sansovino in *Discorso sopra la Materia della Satira,* Einleitung zu einer Sammlung *Sette Libri di Satire.* Venetia 1560 und Paterno in *Lettra sorra la Materia della Satira* in *Satire di cinque Poeti illustri.* Venetia 1560. Auch Dietrich in *Pulcinella* 75 ff. (Leipzig 1907) bringt die Satura mit den Σάτυροι in Verbindung.



Tat können wir in ihr eine dem italienischen Geist im besonderen Maße angepaßte Form und Gattung sehen. Es ist daher begreiflich, daß Ariost sich zur Satire berufen fühlte, denn er ist der Dichter, der nach dem Urteil Carduccis *il genio, il sentimento, e l'indole* des italienischen Volkes am schärfsten zusammengefaßt und zum Ausdruck gebracht hat. Um Ursprung und Wesen der Satire und zunächst der römischen *satura* zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß die ersten Verfasser von Satiren, wie Ennius und Pacuvius, in ihren hohen Dichtungen nur Nachahmer der Griechen waren, aber sie blieben doch Dichter, die gelegentlich das Bedürfnis fühlten, dem Zwang der Nachahmung und dem gleich lästigen Zwang des stilisierten Wortes zu entfliehen. Für diese Gedichte, in denen sie sich selber geben durften, in denen sie frei von der Leber weg redeten und sich mit den Ereignissen ihrer Zeit auseinandersetzten, erfand Ennius die Bezeichnung *satura*, die wir am besten durch *Vermischtes* oder *Allerlei* wiedergeben. Die Satura war in erster Linie Gelegenheitsgedicht, und diesen Charakter behielt sie auch, als sie von Lucilius, der zu dem Kreis des jüngeren Scipio gehörte, zu einer literarischen Gattung erhoben wurde. Mommsen vergleicht ihn mit Béranger, und dieser Vergleich ist richtig, insofern die Dichtungen beider sich durch Volkstümlichkeit, Unmittelbarkeit der Empfindung und Freiheit der Form auszeichnen, aber diese Freiheit ist bei dem Franzosen eine Folge seiner souveränen Beherrschung der Form, bei dem Lateiner Flüchtigkeit und Lässigkeit. Lucilius schreibt schlechte Verse; mit spielender Leichtigkeit plaudert er über aktuelle Ereignisse, zumeist politische, die natürlich ihn und die Römer des 2. Jahrhunderts v. Chr. zumeist interessieren; gelegentlich werden aber auch literarische und moralische Fragen mit guter Laune erörtert. Eine beißende Kritik liegt dem Verfasser fern, doch stellt er gern die schlechtere neue Zeit in Gegensatz zu der guten alten. Ihre Einfachheit wird gerühmt, die neumodische Üppigkeit und der zunehmende Luxus getadelt. Das sind die Töne, die sich bei allen späteren Satirikern, auch bei Ariost, wiederfinden.

Varros *Menippische Satiren*, die in populärer Form moralphilosophische Themen behandeln, sind für die Entwicklung von geringer Bedeutung. Der belesene Polyhistor steht stark unter dem Einfluß der Griechen, und vielleicht ist es diesem Umstande zuzuschreiben, daß die späteren Römer nicht an ihn, sondern an Lucilius anknüpfen. Horaz hat diese Abhängigkeit ausdrücklich anerkannt, Persius ließ sich durch Lucilius für die Satire begeistern, und wenn für Juvenal keine direkten Zeugnisse vorliegen, so sind seine Beziehungen zu dem ältesten Satiriker darum nicht weniger deutlich. Horaz steht ihm nicht nur zeitlich, sondern auch geistig am nächsten, aber er unterscheidet sich durch die bessere Form von seinem



Vorgänger. Während dieser noch verschiedene Metren anwendet, hält der Zeitgenosse des Augustus an seinen eleganten Hexametern fest. Auch er bietet keine mitleidlose Enthüllung von menschlichen Lastern, sondern entwirft fein abgerundete Augenblicksbilder gesellschaftlicher Schwachheiten, die mit liebenswürdigem Spott und bester Laune gezeichnet sind. Horaz ist kein Mann der sittlichen Empörung, er weiß es selber, und durchdrungen von dem Gefühl der eigenen Schwäche schildert er seine Menschlichkeit mit behaglichem Humor. Er fühlt nicht den Beruf zum Sittenrichter, er verurteilt nicht die Torheiten seiner Mitmenschen, sondern plaudert und lächelt über sie im Bewußtsein seiner überlegenen, allerdings nicht sehr tiefen Weisheit. Von einem aktuellen Ereignis ausgehend, läßt er sich scheinbar wie Lucilius treiben, aber er ist ein Künstler, der bei aller Freiheit sein Ziel fest im Auge behält. Seine Satiren sind ein geschlossenes Kunstwerk, kein wirres Durcheinander wie die seines Vorgängers. Auch er tut einen Griff in das volle Leben und schreibt Gelegenheitsgedichte, nur daß er sich entsprechend den Zeitverhältnissen von der Politik fernhält. Das war zu gefährlich, und Horaz ist kein Mann, sich der Gefahr auszusetzen.

Der aktuelle Charakter der Satire geht bei Persius und Juvenal verloren. Ersterer deklamierte zwar mit der ganzen Empörung der Jugend gegen ein verderbtes Jahrhundert, aber mit Ausnahme der ersten Satire gegen die Schriftsteller seiner Zeit trägt er einen zeitlosen Charakter und behandelt stoische Lehrsätze, wobei er allerdings ganz im Sinne des Horaz die goldene Mittelstraße empfiehlt. Persius ist abstrakt und theoretisch, ohne Witz und ohne Humor. Wo Horaz launig ist, wird er pathetisch; wo jener lächelt, deklamiert der jüngere Dichter. Dieser rhetorische Charakter tritt bei Juvenal noch stärker hervor. Wer seine Satiren liest, ist geneigt, ihn wegen der Rücksichtslosigkeit und des Freimuts, mit denen er die Laster der höchsten Kreise geißelt, zu bewundern; aber diese rücksichtslosen Angriffe richten sich gegen Leute, die seit 100 Jahren im Grabe modern, sie haben nur theoretische Bedeutung; die Entrüstung ist künstlich, nicht die des in seinen heiligsten Gefühlen beleidigten Moralisten, sondern des Rhetors, den Enttäuschungen und persönliche Verbitterung zur Darstellung der schwärzesten Seiten des gesellschaftlichen Lebens drängen. Juvenals Satire ist persönlich, aber nicht zeitlich. Auch er besitzt keinen Humor und wenig Witz. Seine gleichmäßig gallige Schilderung wirkt eintönig und auf die Dauer langweilig, zumal da sein künstlerisches Gefühl äußerst gering ist. Seine Komposition ist schlecht; die Satire zerflattert und verfehlt trotz der schwärzesten Farben ihre Wirkung. Juvenal will ein strenger Sittenrichter sein, aber ihm fehlt dazu die Größe des Charakters, und in dieser Beziehung bleibt er selbst hinter Persius zurück.

Gleiche Ursachen bringen gleiche Erscheinungen hervor. Wie einst die Lateiner, so fühlten sich auch die Italiener des ausgehenden Quattrocento durch die Nachahmung und den kasuistischen Wortzwang eingeengt. Auch sie suchten einen Ausweg, eine Möglichkeit, sich freier, selbständiger und persönlicher auszugeben, als es die Nachbildung der Antike und der mustergültige Petrarkismus erlaubten. Da die hohe Poesie diesem Drang vorschlossen war, brach er sich in einer bodenständigen, realistischen Dichtung Bahn, in der die Verfasser alles und jedes, selbst das Gemeinste aussprachen und sich selbst mit zynischer Offenheit gaben. Als Reaktion gegen die Unnatur einer gewaltsam aufgepfropften Kunstpoesie erschien zu Ende des 15. und noch mehr im 16. Jahrhundert eine unübersehbare Menge von Capitoli, Epistole, Satiren, Madrigalessi u. a. m., die man teilweise nur als Schmutzliteratur bezeichnen kann. Der antike Einfluß fehlt auch hier nicht, aber er fällt weniger ins Gewicht, da er auf Realismus und Beobachtung der Wirklichkeit drängt. Die Eigenschaften des italienischen Volkes, die in der hohen Poesie unterdrückt wurden, seine Spottsucht, Lachlust, seine Freude am Niedrigen, sein gesunder Wirklichkeitssinn, seine Skepsis, seine Fähigkeit, dem Großen eine komische, dem Kleinen eine ernste Seite abzugewinnen, kommen in dieser Literatur zum Ausdruck. Die Bezeichnung spielt dabei eine untergeordnete Rolle, und es ist schwer, einen begrifflichen Unterschied zwischen Satire, Epistel und einem Capitolo anzugeben. Auch die Zeitgenossen vermochten es nicht. Wenn z. B. Sansovino (l. c.) als das Wesen der Satire betrachtet, daß sie *cose umili e basse* in einem *stil umile e basso* behandelte und *simplicità* mit *acerbità* verbindet, so sind das Allgemeinheiten, die ebensogut auf das Capitolo passen. Ähnlich äußert sich Paterno (l. c.): Der Stil der Satire soll *umile e pedestre, non molto dalla prosa lontano* sein, aber nicht *insipido, troppo sordido, e osceno*; sie verlangt *spirito e energia e con pensata temperanza impensato progresso,* sowie Witz, Geist und Lebendigkeit. Auch damit ist nicht viel anzufangen. Wichtiger ist, wenn er als Zweck der Satire bezeichnet: *esaltare la virtù e diradicare i vitii.* Die moralische Absicht ist offenbar das entscheidende Merkmal, das die Satire von den anderen, ihr nahestehenden Gattungen trennt. Diese Auffassung fügte sich trefflich in die ästhetische Lehre der Renaissance ein, der es ja vor allem darauf ankam, den moralischen Nutzen der Poesie nachzuweisen. Wenn also die Satire diesen lehrhaften Zweck in besonderem Maße erfüllte, so folgt daraus, daß sie auch besonders hoch geschätzt und mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Ariost war viel zu sehr Künstler, um sich mit Kunsttheorien zu befassen, aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch er dieser Ansicht huldigte und daß er es als Aufgabe der Satire betrachtete, zu der Belehrung und Besserung der Menschen beizutragen.

Man kann ihn als den Schöpfer der italienischen Satire bezeichnen, wenn er auch einen und zwar sehr bedeutenden Vorgänger in Antonio Vinciguerra, dem Sekretär der Republik Venedig, besaß, dessen sechs Satiren 1485 erschienen. Aber dieser steht mit seinem ungeheuren Pessimismus, mit seiner Verzweiflung an der Welt völlig allein. *Misera etade secolo infelice!* ruft er aus. In den *cieco viver nostro*, dem sinnlosen Leben, sieht er nichts als die kurze Dämmerung einer zwecklosen Hoffnung. Der Mensch ist das elendeste Geschöpf, *Nascemo infetti*. Die Welt erscheint ihm wie Hamlet als ein Garten voll Unkraut. Er vergleicht sich selbst mit einer Latrine, die Kot, Urin, Krankheit, Schmerzen und Trauer von sich gibt, und drei Jahrhunderte vor Leopardi bezeichnet er die Welt als *fango mortal che è bello in vista*. Daß Ariost die Gedichte Vinciguerras gekannt hat, ist anzunehmen, aber einen Einfluß konnte deren verzweifelte Stimmung auf sein kindlich-fröhliches Dichtergemüt nicht ausüben, höchstens daß sie ihn zum Widerspruch reizte. Wenn z. B. der Venezianer die Ehe für einen *huomo d'intelletto* verwirft, das Weib ein *idolo di lussuria* nennt und in beinahe Schopenhauerscher Weise den Geschlechtstrieb als eine Verblendung des Einzelnen zwecks Erhaltung des Ganzen bezeichnet, so erklärt Ariost (Sat. III):

> daß niemand ohne Frau zur Seite
> im Guten nicht vollkommen werden kann,
> noch ohne Sünden leben, wer nicht freite.
> — — — — — — — — —
> Was Liebe ist, was Menschlichkeit bedeute,
> erfährt er (der Ehelose) nie.

Stärker können die Gegensätze nicht sein. Dagegen hat der jüngere Dichter die Form des älteren übernommen, es ist die Terzine. Der Vers der *Divina Commedia* hatte im Laufe der Jahrhunderte seine Erhabenheit zugunsten der Ottava eingebüßt. Bei Vinciguerra besitzt er noch einen Rest vom Geiste und der Kraft Dantes, im 16. Jahrhundert dagegen wurde er völlig zum Metrum der realistischen Tagespoesie. Ariost verwendet in seinen Satiren ausschließlich die Terzine, die meisten Satiriker folgten seinem Beispiele, und nur in Ausnahmefällen finden sich der sdrucciolo sciolto, der endecasillabo sciolto oder die Stanze.

Inniger sind die Beziehungen Ariosts zu den römischen Satirikern. Zwar die Fragmente des Lucilius wurden erst 1597 herausgegeben, jedoch konnte sich unser Dichter aus den zahlreichen Zitaten bei Cicero und Varro ein Bild von dessen Kunst machen. Ein direkter Einfluß ist trotzdem nicht wahrnehmbar; was die beiden Satiriker gemeinsam haben, wird durch Horaz vermittelt, höchstens der Spott über die Ausländerwelt, sei es, daß man sich als Spanier gebärdet (Sat. I, 76 ff.) oder seinen guten christlichen



Taufnamen in einen klassischen verwandelt (VII, 58 ff.), könnte durch Lucilius' Schilderung der Gräkomanie (II, 85) hervorgerufen sein. Am meisten verdankt Ariost dem Horaz, der bekanntlich sein Lieblingsschriftsteller war. Der Römer diente ihm als Vorbild für seine jugendliche lateinische Liebeslyrik, und durch die Erklärung horazischer Gedichte soll er später die bewundernde Anerkennung der römischen Gelehrten errungen haben. Wenn der Sänger des *Furioso* dem Lateiner an schaffender Phantasie auch weit überlegen ist, so besteht zwischen beiden doch eine geistige Wahlverwandtschaft, die besonders in ihren Satiren zum Ausdruck kommt. Beide standen schon im reifen Alter, als sie sich dieser Dichtungsart widmeten; beide hatten das Leben von der ernsten Seite kennengelernt und manche Enttäuschung erlebt; beide wissen, daß die Welt voll von Fehlern und Unvollkommenheiten ist, aber die Torheit der Menschen versetzt sie nicht in flammende Entrüstung, sondern lockt ihnen nur ein kluges Lächeln weltmännischer Weisheit ab. Beiden ist die künstlerisch vollendete Darstellung dieser Verkehrtheiten zum Schluß wichtiger und interessanter als die Besserung der Menschen, zu der weder der Zeitgenosse Leos X. noch der des Augustus Vertrauen hat. Ariost steht seiner eigenen Weisheit skeptisch gegenüber. Er macht (Sat. III) die schönsten Vorschläge, wie man sich der Treue seiner Frau vergewissern kann, um wehmütig zuzugeben, daß seine Ratschläge nichts nützen werden, wenn sie die Absicht hat, ihren Mann zu betrügen. Er wie Horaz leben in einem Jahrhundert, wo die großen Interessen des öffentlichen Lebens längst erloschen sind, und wo es nur noch e i n e bedeutende Idee gibt, die Kunst. Das Bewußtsein ihres Künstlertums ist die treibende Kraft ihres Lebens und Schaffens, es verleiht beiden den Mut, sich mit ihren Fehlern und menschlichen Unvollkommenheiten hüllenlos darzustellen. Sie sind groß als Künstler, warum sollten sie auch groß als Menschen sein? Es liegt auf der Hand, daß Ariost dabei der empfangende, Horaz der gebende Teil ist, aber nichts wäre falscher und ungerechter, als von einer Nachahmung zu reden. Die Ähnlichkeit ergibt sich aus der Wesensgleichheit der beiden Dichter. Wenn z. B. Ariost die Einfachheit rühmt und das ärmliche Mahl am eigenen Tisch der Schlemmerei an der Tafel des Gönners vorzieht, so konnte er die Idee dem Horaz entnehmen, aber sie ist darum nicht weniger seine eigenste Empfindung, ja sie trägt vielleicht in seinem Munde sogar einen persönlicheren Charakter als in dem seines Vorgängers. Die Weltanschauung beider Dichter ist in vieler Hinsicht die gleiche, aber es spricht für die Selbständigkeit des Italieners, daß er stofflich von Horaz herzlich wenig übernommen hat. In dieser Beziehung boten ihm Persius und Juvenal mehr. Wenn er beispielsweise in der siebenten Satire gegen die Humanisten loszieht, so spürt man

den Einfluß der ersten des Persius. Wenn Juvenal über die Nichtigkeit der vornehmen Abstammung ohne eigene Tüchtigkeit spottet, so greift Ariost dieses Thema auf, freilich um es in ganz anderem Geiste zu verarbeiten. Der Römer klagt auch über die unwürdige Behandlung der Klienten durch den Patron sowie über die geringe Schätzung und schlechte Entlohnung der gelehrten Berufe; diese Beschwerden mußten besonderen Eindruck auf den modernen Dichter machen, der schwer unter dem Joch seines Gönners, des Kardinals von Este, litt und später nur kümmerlich von den dürftigen Zuwendungen des Herzogs Alfonso lebte. Wo er z. B. in der zweiten Satire auf diese schlimmen Erfahrungen zu sprechen kommt, geschieht es mit einer Bitterkeit, die ihm sonst fremd ist und sich vielleicht wenigstens teilweise auf den Einfluß Juvenals zurückführen läßt. Diesem ist unser Dichter an Menschenliebe, Humor und Liebenswürdigkeit ebenso weit überlegen wie als Künstler. Er erreicht zwar nicht ganz die Kunstfertigkeit des Horaz; offenbar hat er die geschickte Technik, mit der dessen Satiren aufgebaut sind, nicht erkannt. Er sah Zufall, Laune und Willkür, wo in Wirklichkeit die genaueste Berechnung waltet, oder glaubte im Geiste Horaz' zu handeln, wenn er sich planlos treiben läßt, ohne zu merken, daß sein Vorbild wohl die Zügel lockert, aber stets fest in der Hand hält, während sie bei ihm gelegentlich am Boden schleifen. Dante in *De vulg. eloquentia* I, 15 erhebt gegen die Ferrareser den Vorwurf der *garrulitas* (loquacità); in Ariosts Satiren gibt es verschiedene Stellen, die ihn rechtfertigen, aber wenn dieser Mangel auch besteht, wenn der Dichter bisweilen abschweift und sein Thema aus dem Auge verliert, so verfällt er doch niemals in die Planlosigkeit und Zerfahrenheit Juvenals.

Sansovino bezeichnet die Satiren als *ardentissime riprenditrici delle cose non buone*. Das trifft auf die Gedichte Ariosts nicht zu und kann es auch nicht bei einem Verfasser, den selbst ein scheelsüchtiger Beurteiler wie Aretin[1] als die *somma bontade*, als den Inbegriff der Güte, bezeichnet. Diese Güte oder milde Nachsicht kommt überall zum Ausdruck. Ariost rät (Sat. III) zu einer humanen Behandlung der Frau, während noch Shakespeare eine Tracht Prügel für ein geeignetes Mittel zur Herstellung des ehelichen Friedens hält; er empfiehlt (Sat. VII), die Jugend mit Güte zu erziehen, selbst auf Kosten der Gelehrsamkeit, und sogar für die Tiere hat er ein fühlendes Herz. Er ermahnt (Sat. I) den Bruder Galasso, der ihm in Rom Quartier bestellen soll: 'An den Pferden auch tu deine Pflicht'. Über seine eigene Harmlosigkeit und über die seiner Satiren ist der Dichter völlig klar, wenn er V, 49 f. erklärt:

[1] Im Prolog der *Cortigiana*.



Ich töte nicht, ich haue nicht, vor mir ist
ein jeder sicher.

Er schildert wohl die Laster der Humanisten, aber er weiß (VII, 94 ff.):

Wollt ich jedoch auf sie die Geißel schwenken,
so käm ich wegen Raubes in Verdacht
an Aretins und an Pistojas Schränken.

Nein, die giftigen Waffen dieser Satiriker will und kann Ariost nicht führen; bei ihm überwiegt der Humor, das verzeihende Mitleid eines großen und weichen Herzens, die Schärfe. Er stellt menschliche Laster und Torheiten dar, und gewiß fällt manchmal ein hartes Wort des Unmuts, aber der Geist, der das Ganze beseelt, ist milde und verzeihend. Sein Humor versöhnt mit den dargestellten Schwächen, er lächelt sie weg und löst sie in Nichts auf. Verkehrtheiten, über die man so harmlos und launig plaudern kann, können nicht so schlimm sein, es sind Zufälligkeiten, die man belacht, keine Fehler, die notwendigerweise der Menschheit anhaften. Ariosts Welt ist trotz einzelner Mängel gut, während der Pessimismus die eigentliche Grundlage der Satire ist. Er gehört nicht zu den größten auf diesem Gebiet, aber wenn er durch seinen Optimismus als Satiriker verliert, so gewinnt er dadurch als Mensch und Dichter.

Der Verfasser des *Orlando*, der auf einem Flügelroß über Meer und Länder jagt, ist kein Weltverneiner. Aber man kann nicht immer durch die Wolken fliegen, in den Satiren schickt er sich zu einem irdischen Spaziergang an. Auch ein solcher hat seine Reize und ist geeignet, ihn und seine Freunde zu amüsieren, wenn man dabei auch keine wunderbaren und überraschenden Dinge sieht, wie bei einem Ausflug nach dem Mond. Ariost legt nur Wert auf die Darstellung, nicht auf den Stoff. Die Gegenstände seiner Satire sind alles andere als neu. In erster Linie müssen natürlich die Pfaffen herhalten. Das war im 16. Jahrhundert selbstverständlich. Zwar hatte schon das ganze Mittelalter über ihre Streiche und ihre Verkommenheit gelacht, aber das Thema war unerschöpflich und wurde von dem Publikum der Renaissance stets dankbar aufgenommen. Ariost hat es gründlich ausgebeutet, besonders die Ehelosigkeit der Priester, die mit Notwendigkeit zur Unsittlichkeit führt, mißfällt ihm,

drum ist die Klerisei
auch solche gierige, grausame Meute,
wie wölfisch sie, wie eselhaft sie sei. (III, 24—26.)

Fast die ganze erste Satire ist diesem Thema gewidmet. Er schildert den Pater, der 'rot wie ein Krebs', voll von Wein auf die Kanzel steigt, um dem 'nüchternen' Volk das Evangelium auszudeuten. Er spottet über die Schlemmerei der Mönche, über die Bischöfe, die ihr Amt auf Vorschuß gekauft haben und daher be-



ständig in Geldnot sind, und über die ehrgeizigen Kardinäle, ja selbst bis zum Papste erhebt er sich,

> der nicht ruht, bis Kinder und Nepoten
> er aus dem bürgerlichen Stand erhebt,

der sich nicht scheut, Italien dem Bürgerkrieg preiszugeben, um seine Bastarde zu versorgen. Es klingt sehr bedenklich, wenn es von ihm heißt:

> Bannflüche fertigt er in aller Eil'
> für seine Nachbarn; für die Wölfe und Raben
> des grimmen Mars hält man den Ablaß feil,

aber man muß bedenken, daß weder die Flüche noch der Ablaßhandel in Italien tragisch genommen wurden. Ein deutscher Mönch, wie Fra Martino, dessen Unglauben Ariost übrigens nicht 'streng und grämlich' nimmt (VII, 43), mochte sich über derartige Dinge empören, die Italiener hatten sich längst daran gewöhnt und lachten darüber. Man braucht nur an Macchiavellis Fra Timoteo zu denken, um die Harmlosigkeit der Ariostschen Ausfälle zu verstehen.

Einen ebenso dankbaren und beliebten Stoff wie die Pfaffen boten die Weiber. In der dritten Satire schildert Ariost die Mißstände der Ehe, die nicht ausbleiben können, ob man nun eine schöne oder eine häßliche Frau wählt. Im ersten Fall hat man Sorgen und Eifersucht, im zweiten 'Pein fürs Leben', wenn man auch nicht die Gefahr läuft, betrogen zu werden. Dieses Unglück ist bei einer schönen Frau beinahe unvermeidlich, und nur ein sicheres Mittel gibt es dagegen, das der Teufel einem armen, von der Eifersucht gequälten Maler in einer Facetie des Poggio (No. 133) angibt. Ariost hat diesen derben Spaß, der auch sonst sehr beliebt war[1] und dem unerschöpflichen Repertoire mittelalterlicher Schwänke entstammt, in graziöse Verse gebracht. Auch was er sonst an den Frauen zu tadeln hat, ihre Putzsucht, Überhebung, ihren Stolz und ihre Mißwirtschaft, beruht auf Überlieferung, und der konventionelle Charakter dieser Kritik tritt um so klarer zutage, als sie sowohl zum Leben des Dichters als zu den Stellen, wo er seiner eigenen Auffassung folgt, im schärfsten Widerspruch steht. Er selbst betrachtete es als das größte Glück, als er endlich seine Alessandra heimführen konnte, und er lebte mit ihr in ungestörtester Harmonie, ja in derselben Satire, wo er in der beliebten Form des Mittelalters über die Frauen spottet, zeigt er sich, wo er seine eigene Ansicht ausspricht, als ein begeisterter Verehrer der Ehe, ohne die man 'im Guten nicht vollkommen werden kann' und nicht weiß, was 'Liebe und Menschlichkeit bedeuten'. Hier spricht er wirklich aus, was er für seine Alessandra,

[1] Er findet sich bei Rabelais '*Pantagruel*' III, 38, und Lafontaine, *Contes* III, 12. Auch Shakespeare nimmt im *Kaufmann von Venedig* auf diese Ringfabel Bezug.



die den Mittelpunkt seines Lebens und Denkens bildete, empfand:

> Sei zärtlich, liebe sie mit solchem Sinn,
> wie sie dich lieben soll; lob ihre Sachen,
> und was sie tut für dich, nimm dankbar hin. (II, 253—255.)

Dieses Gedicht zeigt deutlich, wie Persönliches und Unpersönliches in den Satiren nebeneinander stehen. In den meisten Fällen durchdringen sich die beiden Elemente. Die Laster der Humanisten, die Nichtsnutzigkeit der Höflinge, der Geiz und die Kargheit der Gönner hat Ariost sicher selber gesehen und gespürt, aber darum gehörten sie doch zu den üblichen Themen seiner Zeit, die zahlreiche Schriftsteller vor und nach ihm behandelt haben, manche, z. B. Aretin, sogar viel schärfer als er. Er empfiehlt die goldene Mittelstraße, wie alle Satiriker seit Lucilius, aber er hatte dabei sicher nicht das Bewußtsein, daß er eine tausendjährige Weisheit wiederholte, sondern es geschah aus seiner eigenen Empfindung heraus. Er war ein Mann der Mäßigung. Selbst in der Religion wünscht er eine wohlabgestimmte Frömmigkeit (III, 197—199); seine Vaterlandsliebe findet sich mit den Grenzen eines Kleinstaates ab, und selbst seine Liebe ist in der Jugend mehr ästhetisch, später mehr treue Anhänglichkeit als stürmische Wallung. Seine Phantasie ist überschwenglich, im Leben steht er ohne größere Leidenschaften da, und das Bekenntnis zur guten Mitte, das im Munde eines großen Dichters etwas spießbürgerlich anmutet, entspricht seiner Neigung, wenn es auch in keiner Weise originell ist. Die Originalität des Satirikers liegt nicht im Stoff, sondern vor allem in der Stellung, die der Verfasser innerhalb dieses Werkes sich selber zuweist. Er ist nicht nur Subjekt, sondern auch Objekt der Komik. Er selbst, der Dichter im praktischen Leben, ist der Gegenstand seiner Satire.

Ariost ist durch und durch Künstler, d. h. ein Mensch, der völlig von seinen Launen, Stimmungen und augenblicklichen Eingebungen abhängig ist. Er kennt seinen Charakter, und schon in jungen Jahren schreibt er ein lateinisches Gedicht *De sua ipisus mobilitate.* Zwang verträgt er nicht. In Satire I sagt er:

> Ich hab' ein unbeständig Herz im Leibe,
> drum war mir, mich zu binden, stets verhaßt.

Er weiß, wenn er heiratet, hat er Lust, Priester zu werden, und wenn er Priester wird, hat er das Bedürfnis nach einer Frau. Er ist Dichter, aber vom Dichten kann man nicht leben, zumal in jener Zeit, wo die Kunst des Lesens auf eine kleine Oberschicht beschränkt, der Nachdruck aber so gut wie unbeschränkt war. Er hat nicht nur für sich, sondern auch für die zahlreichen jungen Geschwister und seine alternde Mutter zu sorgen. Der Konflikt zwischen Kunst und Broterwerb durchzieht sein ganzes Leben; aber so ernst er im Leben gewesen sein mag, in der Dichtung wird er



niemals tragisch. Nach der Sitte der Zeit trat er in den Dienst des Kardinals von Este und erwartet von ihm eine angemessene Pension, doch zu seiner Überraschung ist dem wenig kunstsinnigen Gönner mit Versen nicht gedient, sondern er will praktische Leistungen, er gönnt Ariost

selten einen Ruhetag,
und statt zum Dichten braucht' er mich zum Reiten,
und über Stock und Stein im steten Flug. (VII, 237—239.)

Er sandte ihn als Vertreter an verschiedene italienische Höfe, ein diplomatischer Dienst, zu dem man Dichter und Gelehrte von Ruf gern verwendete, da sie das Latein glänzend beherrschten und durch ihren Ruhm überall Eingang fanden. Aber das Reisen ist Ariost ein Greuel, vielleicht weniger das Reisen selber als der Zwang, daß er reisen muß. Während er von Ort zu Ort gejagt wird, ist sein Ideal, still im bescheidenen eigenen Häuschen zu leben oder die Villeggiatura guter Freunde zu teilen, wie er Sat. V, 115 ff. sie beschreibt:

Anmut'ge Landschaft stimmte stets aufs beste
zum Schreiben mich; sie hat es oft getan
in unserm Reggio, meinem Wiegenneste.
Noch heut' entzückt mich dein Maurizian,
das schöne Haus, das Flüßlein, die Asyle, (ombroso seggio)
die schatt'gen, so die Nymphen sich ersahn;
der Weiher, der den Garten rings mit Kühle
umschließt, der frische Bach, der erst die Au
bewässert und hernach treibt er die Mühle.

Dort möchte er träumen, dichten, fabulieren. Seine Phantasie erschließt ihm Herrlichkeiten, mit denen keine Ferne wetteifern kann. Wozu also reisen? Nur weil der Patron es befiehlt. Im Jahre 1513 scheint sich eine Gelegenheit zu bieten, das verhaßte 'Joch des heiligen Kardinals' abzuschütteln. Leo X. besteigt den päpstlichen Thron, dem Ariost früher freundschaftlich nahegestanden hat. Mit köstlicher Selbstironie erzählt er, wie er nach Rom kommt, um sich bei dem neuen Oberhirten in Erinnerung zu bringen. Die Aufnahme entspricht seinen kühnsten Hoffnungen. Der Papst erhebt sich von seinem heiligen Sitze, nimmt die Hand des Dichters, umarmt und küßt ihn auf beide Wangen 'väterlich'. Doch der praktische Erfolg bleibt aus, im strömenden Regen muß er zu seinem einsamen Abendessen im 'Lamm' zurückkehren. Er tröstet sich damit, daß der Papst erst an die vielen Nepoten denken müsse, und daß man zum Schluß als Kardinal auch nicht glücklich sei. Aber auf Rom hofft er nicht mehr. Als ihm zehn Jahre später der Gesandtenposten bei der Kurie angetragen wird (Sat. VI), mit dem Bemerken, daß er dort 'Ehre und Gut' einheimsen könne, lehnt er ab: An Ehre habe er genug und auf Reichtum hoffe er





nicht mehr. So verbringt er weitere Jahre im Dienste des Kardinals, aber stolz erklärt er (II, 262), wenn dieser

> Meint, daß er mich gekauft mit seinen Gaben,
> so geb' ich sie zurück, leicht fällt die Wahl,
> und will nur meine Freiheit wieder haben.[1]

Endlich erfolgt der Bruch. Der Dichter hat nun die Freiheit, aber auch die Armut. Natürlich kann er sie nicht ertragen, und schon nach wenigen Monaten begibt er sich wieder in den 'Käfig, der der Nachtigall zur Plage wird'. Er tritt in den Dienst des Herzogs.

> Und weil ich leben muß von fremdem Gut,
> ist's besser, mich beim Herzog satt zu laben,
> als bei geringem Volk mit Bettelei
> mein täglich Brot zusammen mir zu schaben. (IV, 24—28.)

Nun klagt er wieder über den Dienst, der sich von dem früheren nur dadurch vorteilhaft unterscheidet, daß er zu Hause bleiben kann. Aber Alfons' Kasse ist durch den Krieg erschöpft, er hat kein Geld mehr für das Mäzenatentum, und so schickt er den Dichter als Statthalter in die Garfagnana, ein wildes Bergland mit einer verwilderten Bevölkerung, das nach den letzten Wirren an Ferrara gefallen war. Ariost selbst meint (V, 177), der Fürst habe mehr an die Not seines Dichters als an die seiner neuen Untertanen gedacht. Eine ungeeignetere Wahl konnte er kaum treffen, sie wird höchstens noch durch die Berufung Sancho Pansas zum Statthalter seiner Insel überboten. Ariost hat die volle Einsicht in das Groteske seiner Stellung:

> Wie man ein Land regiert, will der ermessen?
> Ein Mann, den wenig von den Fünfzig trennt
> und noch von Knabennarretei besessen?

Sein Reich besteht aus 83 Ortschaften, und in allen gibt es nur Mord und Totschlag, nur Diebstahl und Zank. Die Mörder sind zahlreicher als die Häscher, und mit eingerollter Fahne geht ihnen die Polizei vorsichtig aus dem Wege. Er selbst, der Herr Gouverneur, bittet, schmeichelt, droht, verurteilt, spricht frei und vor allem schreibt er Akten, 'täglich neue Bogen an seinen Herrn um Beistand oder Rat'. Mit hinreißender Selbstironie schildert er sich in seiner ganzen Hilflosigkeit. Er vergleicht sich mit dem Huhn, das mit dem gefundenen Juwel nichts anzufangen weiß, und mit dem Schiffer, der vom König ein Pferd erhält, aber nur zu rudern, und nicht zu reiten versteht, und er kommt zu der Einsicht, daß er kein Reiter ist. Auch der Herzog muß wohl allmählich erkannt haben, daß man aus einem Dichter, und noch dazu dem *più fantastico e capriccioso,* wie ihn Carducci[2] nennt, keinen Landrat

[1] Übrigens auch eine Erinnerung an Horaz, Sat. I, VII, 35—39. *Inspice si possum donata reponere laetus,* cf. Berardi l. c. S. 30.
[2] *Delle Poesie latine edite ad inedite d. L. A.* S. 18.



machen kann. Er rief ihn nach Ferrara zurück, wo Ariost seine letzten Lebensjahre in dem heiß ersehnten eigenen Heim, an der Seite seiner Alessandra in Unabhängigkeit, frei von jedem lästigen Zwang verbringen durfte. Ob das Glück seinen Erwartungen entsprach? Es scheint fast nicht so, denn er, dem das Reisen so verhaßt war, solange er reisen mußte, besucht in den nächsten Jahren Venedig, Correggio und Mantua. Ariost war eine gesellige Natur. Schon der Gedanke, allein zu Mittag zu speisen, ist ihm unerträglich (II, 163), er brauchte Menschen und Bewegung, und vermutlich trieb es ihn von der Stille des eigenen Heims wieder in den Lärm des Lebens hinaus.

Die Forscher, die sich mit den Satiren beschäftigen, greifen zumeist nur einzelne Stellen heraus, die sie als Belege für Ariosts Ehrenhaftigkeit und Aufrichtigkeit, seine Bescheidenheit und seine Vorliebe für die Einfachheit anführen. Das ist eine äußerliche Betrachtung, die an Eigenschaften haftet, die sich entweder von selbst verstehen oder doch für das innerste Wesen des Dichters wenig besagen. Der Wert der Satiren besteht in dem Lebensbild, das er von sich selber entwirft. Beruht dieses auf Wahrheit? Das Dasein des Dichters war nicht leicht, reich an Ungnade, Zurücksetzung und Kränkung; und ist es ihm wirklich gelungen, alle diese Widerwärtigkeiten,

> des Unterdrückers Zwang, des Stolzen Hohn,
> . . . . des Rechtes Aufschub,
> den Übermut der Ämter und die Schmach,
> die Unwert schweigendem Verdienst erweist,

so leicht zu tragen, wie es nach den Gedichten den Anschein hat? Es ist wenig wahrscheinlich, eher muß man annehmen, daß sein empfindliches Dichterherz schwer darunter gelitten hat. Aber das, was ihm das Leben vergällte, das rang er in der Poesie nieder, das löste er mit überlegenem Humor in Scherz auf. Das Lebensbild der Satiren ist ein Kunstwerk, vielleicht das größte, das unser Dichter geschaffen hat, und um es zu schaffen, dazu bedurfte er nicht nur eines starken Talentes, sondern in erster Linie einer seelischen Größe, die sich durch äußerliches Mißgeschick zwar gelegentlich verstimmen, aber nicht dauernd erbittern ließ. Pietro Aretino hat, wie schon erwähnt, Ariost als die *somma bontade* bezeichnet. Vielleicht war niemand besser geeignet, den Charakter unseres Dichters zu beurteilen, als der Pamphletist, der in jeder Beziehung sein Widerpart war. Er ließ sich von dem Bösen überwinden, Ariost überwand das Böse mit Gutem.

Berlin. Max J. Wolff.



Maupassant und Flaubert.

Flaubert hat bis zu seinem Tode, am 5. Mai 1880, Maupassant seine Freundschaft und Sorge geschenkt, die fast an Vaterliebe grenzte. Maupassant war ihm ein Erinnerungsbild seiner Jugend, ein Stück neugeschenkter Jugend aus der Zeit des Freundschaftsbundes von Gustave und Caroline Flaubert mit Alfred und Laure le Poittevin. Fl.s Liebe zu dem etwas älteren, früh verstorbenen Alfred hat nie aufgehört. Als er an Laure de Maupassant geb. le Poittevin den ersten — erhaltenen — Brief, nachdem sie sich längere Zeit aus den Augen verloren hatten, als Antwortbrief schreibt, wohl Ende 1863, da ist der ganze Brief voll vom Andenken an Alfred: *Elle* (der Brief) *m'a apporté, comme sur un souffle d'air frais, toute la senteur de ma jeunesse, où notre pauvre Alfred a tenu une si grande place! Ce souvenir ne me quitte pas. Il n'est point de jour, et j'ose dire presque point d'heure où je ne songe à lui!* Aus dieser romantisch-sentimentalen Erinnerungsstimmung heraus warf er sich mit seiner unverbrauchten Liebeskraft, die er so gerne gab, wenn er die eigenen Hemmungen überwinden konnte, auf den jungen Guy, den Sohn der Freundin und vor allem den Neffen des Freundes, dem er auffallend glich. So wurde er Mentor und Freund M.s, sobald dieser reif und fähig war, Fl. zu begreifen. Und der frühreife, begabte Junge dankte ihm mit getreuer Liebe und Verehrung. Der weise Einsiedler von Croisset gab dem jungen Guy seine Prägung, und über den Tod Fl.s hinaus wirkt sie. Nicht allzulange darüber hinaus; denn, wenn auch die Verehrung bis zu M.s Tode fortdauerte, die Schülerschaft, das Verständnis und die Nachfolge Flaubertscher Kunstanschauung schwand. M. ging eigene, künstlerisch schlechtere Wege; vielleicht hat er Fl.s Wege nie ganz verstanden, er folgte ihm nur als Schüler. Aber der Einfluß Fl.s ist doch sehr groß gewesen und soll im folgenden abgegrenzt und festgelegt werden.

Am sinnfälligsten, aber auch am äußerlichsten ist der Einfluß Fl.s auf die Kunsttheorie und Weltanschauung M.s zu merken. Neubert hat kürzlich 'Die literarische Kritik Guy de Maupassants', Supplementheft VIII u. IX der Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur 1914 und 1919 passim darauf hingewiesen. Die Leitsätze Fl.s: *Les honneurs déshonorent, le titre dégrade, la fonction abrutit*, kehren bei M. wieder: *Trois choses déshonorent un écrivain: La Revue des deux mondes, la décoration de la Légion d'honneur et l'Academie française*, also stark ins Praktische, Konkrete und Oberflächliche gewandt. Dieser Ausspruch M.s ist bestritten, vielleicht deshalb, weil M. zum mindesten seine Ansicht über die 'Revue' geändert hat. 1880 lehnt sie seine 'Dernière es-



capade' ab; aber später schloß er einen günstigen Vertrag mit ihr ab, jährlich mindestens 15 Druckbogen, den Bogen zu 1500 Frank, zu liefern. Er hätte nicht der praktische Normanne sein müssen, wenn er solch eine Anerbietung aus prinzipiellen Gründen ausgeschlagen hätte. Er ist als Schriftsteller nur 40 Jahre alt geworden; wer weiß, was aus seinen Theorien über Orden und Akademie noch geworden wäre.

In ähnlicher Weise übernimmt M. weitere Leitsätze Fl.s, aber er kehrt sie immer ins Schlagworthafte und Phrasenhafte. Was bei Fl. errungenes Resultat ist, ist bei M. übernommenes Programm. Die fanatische, alles andere verzehrende, uneigennützige Liebe zur Kunst macht den Künstler aus. Das hat M. von Fl. gelernt, aber er konnte die Kunst nicht ausschließlich lieben, er liebte das Leben, er liebte Sport und Weiber zu sehr. Am 15. Juli 1878 schreibt Fl. an M.: *Pour un artiste, il n'y a qu'un: tout sacrifier à l'art. La vie doit être considérée par lui comme un moyen, rien de plus* ... In den Briefen M.s an Fl. (Edition Conard, Boule de Suif) finden wir keine Töne, die wie die von Fl. angeschlagenen klingen. Wohl Entmutigung und Depression, aber nicht über die Kunst, sondern über das Leben. Und wenn M. in dem oft zitierten Aufsatz über George Sand im Gaulois 13. Mai 1882 sagt: 'Neben dem sehr berechtigten Wunsch, Geld zu verdienen, neben dem ganz natürlichen Verlangen nach Ruhm liebt der Künstler leidenschaftlich, was er hervorbringt, und muß es lieben', so zeigt das mehr 'gesunden Menschenverstand' als Flaubertschen Kunstfanatismus. Man verstehe mich recht: nicht daß er anders urteilt als Fl. soll ihm vorgeworfen werden, das ist sein gutes Recht; aber daß er so tut — wenn es ihm paßt —, als stände er auf dem Standpunkt Fl.s, daß er sich mit Redensarten schmückt, während Fl. sein Leben daransetzte, das ist Pose oder Unehrlichkeit oder Nichtverstehen.

Zusammenfassend äußert er sich über sein Verhältnis zu Fl. in der Vorrede zu den Briefen Fl.s an George Sand: bewundernd, aber wieder oberflächlich, das wichtigste mißverstehend bewundernd; er spricht von Fl.s erhabener Objektivität und der *Impassibilité* des Künstlers, bewundernd und als ob er ganz auf dem gleichen Boden stände. Dann fügt er nüchtern und kühl hinzu: 'Das waren für ihn Glaubensartikel'. Das heißt auf deutsch: Für mich sind sie es nicht! M. spricht von der *Impassibilité* des Dichters und gleichzeitig *'j'écris parce que je souffre'*. Auch hier will ich sein Prinzip — falls es eins ist — nicht angreifen. Aber er kann nicht Fl. als sein Ideal hinstellen, wenn er auf ganz anderem Standpunkt steht. Die Wesensähnlichkeit der 'beiden Normannen' haben auch die Literarhistoriker immer viel mehr betont als M. selber, so daß es zur Binsenwahrheit geworden ist, Fl. und M. als eine



Art künstlerische Einheit anzusehen. M. ist Fl.s Schüler gewesen, aber im äußerlichen Sinne, er ist von ihm literarisch eingepaukt worden. Was jedoch die große Schülerschaft ausmacht, das Durchdrungensein von den Ideen des Meisters und eigenes Verarbeiten des vom Meister Übernommenen, etwa wie Nietzsche um Wagner gerungen hat, das hat M. nie getan und nie versucht. Er hat nie mit Fl. innerlich abgerechnet, er hat nur von ihm genommen, was und wann es ihm paßte. Er wußte, daß Fl. ein großer Künstler war, und er liebte und verehrte zeitlebens den großen Menschen, aber er hat nie um Fl.s Kunst gerungen, sie wohl in ihrer Ausschließlichkeit nie verstanden.

Als weitere 'Erbschaft' Fl.s führt Neubert IX, 101 die Verachtung des Bourgeois an. Er sagt: 'Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel', fährt dann fort: 'nur daß sie nicht in dem Maße bei dem Schüler ausgeprägt war wie bei dem Meister, der den "Bourgeois" mit einem fast krankhaften Hasse verfolgte.' Aber das ist gerade das Entscheidende; der Haß gegen das Unkünstlerische, Unschöne ist das Charakteristische bei Fl., ist das eminent Künstlerische, diese grenzenlos gesteigerte Sensibilität gegen das Häßliche und Banausische; nicht daß Fl. den Bourgeois haßt, sondern wie er ihn haßt; nicht die Tatsache, sondern der Grad. Bei Fl. ist es Haß, bei M. Verachtung. Die Verachtung des Bourgeois ist ein literarischer Gemeinplatz; den Bourgeois haben auch die ganzen Romantiker, Murger, Leconte de Lisle und die Parnassiens, Zola, Mendès, Barrès, die Symbolisten und unzählige andere verachtet. Jeder Künstler, jeder Bohème, ja sogar jeder junge Mensch verachtet den Spießer. Dieser Gemeinplatz mündet in die Trivialität des Studenten, der den Philister verspottet und verlacht; es ist fast eine Pubertätserscheinung. Aber Fl.s Haß gegen den Bourgeois ist ein Kunstprinzip, hervorgegangen aus der feindlichen Einsamkeit des Großen, aus dem Kampfe des Denkers und Phantasten gegen die Realitäten der Welt; es ist der Kampf von Don Quijote, von Stendhal, Schopenhauer und Nietzsche gegen die blöde Umwelt, während M.s Bourgeoisverachtung die von Murger ist, wenn einem Philister ein Streich gespielt wird, oder die des Studenten, der 'Ruhig, Philister!' singt. Also M. hat von Fl. gelernt, daß man als Künstler den Bourgeois verachten muß, aber er hat die Tiefe und das Leidenschaftliche daran nicht verstanden. Der abgründige Haß bei Fl. (man denke an 'Bouvard et Pécuchet' und den 'Dictionnaire des idées reçues') ist zu einem Gemeinplatz und zu einer Platitüde geworden. Ich muß somit der herrschenden Ansicht widersprechen, daß M. von Fl.s Kunsttheorie imprägniert gewesen wäre; es war bloß eine leichte Tünche.

Viel wichtiger ist die ganz persönliche und direkte Beeinflussung M.s durch Fl., als M. richtigen Unterricht bei Fl. hatte; mündlich



und in Briefen belehrt und ermahnt er den jungen Guy während dessen ganzer Vorbereitungszeit bis zu seinem Tode. M. selbst berichtet darüber in dem Vorwort 'Le Roman' zu 'Pierre et Jean': *Plus tard, Flaubert, que je voyais quelquefois, se prit d'affection pour moi. J'osai lui soumettre quelques essais. Il les lut avec bonté et me répondit: 'Je ne sais pas si vous aurez du talent. Ce que vous m'avez apporté prouve une certaine intelligence, mais n'oubliez point ceci, jeune homme, que le talent — suivant le mot de Buffon — n'est qu'une longue patience. Travaillez!' Je travaillai, et je revins souvent chez lui, comprenant que je lui plaisais, car il s'était mis à m'appeller, en riant, son disciple. Pendant sept ans je fis des vers, je fis des contes, je fis des nouvelles, je fis même un drame détestable. Il n'en est rien resté. Le maître lisait tout, puis, le dimanche suivant, en déjeunant, développait ses critiques ...* Fl. lehrte ihn: *Il s'agit de regarder tout ce qu'on veut exprimer assez longtemps et avec assez d'attention pour en découvrir un aspect qui n'ait été vu et dit par personne. Il y a, dans tout, de l'inexploré, parce que nous sommes habitués à ne nous servir de nos yeux qu'avec le souvenir de ce qu'on a pensé avant nous sur ce que nous contemplons. La moindre chose contient un peu d'inconnu. Trouvous-le. Pour décrire un feu qui flambe et un arbre dans une plaine, demeurons en face de ce feu et de cet arbre jusqu'à ce qu'ils ne ressemblent plus, pour nous, à aucun autre arbre et à aucun autre feu. C'est de cette façon qu'on devient original. Ayant, en outre, posé cette vérité qu'il n'y a pas, de par le monde entier, deux grains de sable, deux mouches, deux mains ou deux nez absolument pareils, il me forçait à exprimer, en quelques phrases, un être ou un objet de manière à le particulariser nettement, à le distinguer de tous les autres êtres ou de tous les autres objets de même race ou de même espece.*

Also Durchkorrigieren, theoretische Anweisungen und Aufgabenstellen umfaßte die Lehrtätigkeit Fl.s. Das Korrigieren stelle ich zurück, da Fl. das bis zu seinem Tode durchführte; zu den theoretischen Anweisungen, die er bei Fl. in Paris, in der Rue Murillo, und in Croisset erfuhr, kommen die Anregungen und Ermahnungen in den Briefen. Zunächst das Aufgabenstellen. M. gibt selbst ein Beispiel l. c.: *Quand vous passez, me disait-il, devant un épicier assis sur sa porte, devant un concierge qui fume sa pipe, devant une station de fiacres, montrez-moi cet épicier et ce concierge, leur pose, toute leur apparence physique contenant aussi, indiqué par l'adresse de l'image, toute leur nature morale, de façon à ce que je ne les confonde avec aucun autre épicier ou avec aucun autre concierge, et faites-moi voir, par un seul mot, en quoi un cheval de fiacre ne ressemble pas aux cinquante autres qui le*

suivent et le précèdent. Ein glücklicher Zufall hat uns einen zweiten Bericht über diese Aufgabestellung erhalten. Adolphe Brisson erzählt, Lumbroso, Souvenirs sur Maupassant, Rome 1908, S. 127: *Demain matin, tu marcheras dans la rue jusqu'à ce que tu aperçoives un concierge s'appliquant à balayer le trottoir devant sa maison. Alors tu t'arrêteras, tu contempleras ce spectacle, tu t'en pénétreras et tu consigneras fidèlement les sensations de tout ordre qu'il aura suggérées à ton imagination. Vite à l'ouvrage! et soigne ton pipelet! Que je le reconaisse si jamais je le rencontre.* Diese Version ist sicher die richtige; schon der Stil ist ganz der gutmütig polternde Fl.s, und der *'pipelet'* in dieser familiären Verwendung ist typisch Fl. Wenn M.s Bericht etwas abweicht, so genügt schon der zeitliche Unterschied zur Begründung. 'Pierre et Jean' ist 1888 erschienen. Damals lag das weit zurück, M. war der arrivierte Schriftsteller und legte vielleicht keinen übertriebenen Wert darauf, gerade das Schülermäßige hervorzuheben. Das Duzen ist kein Grund gegen sorgfältige Überlieferung Brissons, wenn auch Fl. erstmalig unter dem 13. Februar 1880 (Corr. IV) M. duzt, während er ihn am 8. Januar 1880 noch mit *vous* anredet; es paßt ganz zu der hitzigen, stürmisch-väterlichen Art Fl.s, daß er den Schüler im Eifer der Kunstbegeisterung duzt, wie auch im Brief über Boule de Suif, Corr. IV, 354 das Du durchbricht. Diesen hitzigen, etwas tyrannischen Eifer und Sorge hat Fl. auch in den Briefen an M. Er ist ihm ans Herz gewachsen als Neffe und Sohn Le Poittevin, als Schriftsteller von Zukunft, und er gefiel ihm als Mensch, was ja auch M. an der oben zitierten Stelle etwas unbescheiden deutlich hervorhebt. Im Briefe an Laure de Maupassant, 23. Februar 1873, lobt er den Sohn, behält sich aber ein endgültiges Urteil über Guys Talent vor: *Je crois notre jeune garçon un peu flâneur et médiocrement âpre au travail. Je voudrais lui voir entreprendre une œuvre de longue haleine, fût-elle détestable! Ce qu'il m'a montré vaut bien tout ce qu'on imprime chez les Parnassiens ... Avec le temps il gagnera de l'originalité, une manière individuelle de voir et de sentir (car tout est là); pour ce qui est du résultat, du succès, qu' importe! ...* Darin steckt das ganze Kunstprinzip Fl.s. Ob es auch Mutter und Sohn M. ganz lag? Wenn Fl. sagt: *'N'en faisons pas un raté!'* so ist die Mutter einverstanden; sobald er es verstehen kann, auch Guy. Aber Fl. meint verfehlte Künstlerschaft, die M.s verfehlte Existenz schlechthin. Ist das nicht der Gegensatz zwischen künstlerischer Anschauung und Anschauung des 'gesunden Menschenverstandes' oder, wenn es auch M. entsetzen würde, des Bourgeois? Am 20. Juni 1873 empfiehlt Fl. Guy gute Lektüre: *'L'abandonnée'* von Turgenjeff. Am 25. Oktober 1876 empfiehlt er ihm einen Stoff für Artikel, Geschichte der modernen Kritik, also

wieder eine Aufgabe, die M. übrigens nie geschrieben hat. Weihnachten 1876 erkundigt er sich nach dem Gedeihen eines historischen Dramas.

Einmal hat M. deprimiert und in billiger Weltverachtung an Fl. geschrieben, in dem — gekürzten — Brief vom 3. August 1878 (Boule de Suif, Ed. Conard S. CVIII f[1]). Fl. antwortet unter dem 15. Juli 1878: *Vous vous plaignez des femmes qui sont 'monotones'. Il y a un remède bien simple, c'est de ne pas vous en servir. 'Les évènements ne sont pas variés.' Cela est une plainte réaliste et d'ailleurs, qu'en savez-vous? Il s'agit de les regarder de plus près. Avez-vous jamais cru à l'existence des choses, est-ce que tout n'est pas une illusion? Il n'y a de vrai que les 'rapports', c'est-à-dire la façon dont nous percevons les objets. 'Les vices sont mesquins', mais tout est mesquin! 'Il n'y a pas assez de tournures de phrases!' Cherchez et vous trouverez ... Il faut, entendez-vous, jeune homme, il faut travailler plus que ça. J'arrive à vous soupçonner d'être légèrement caleux. Trop de putains! trop de canotage! oui, monsieur! Le civilisé n'a pas tant besoin de locomotion que prétendent messieurs les médecins. Vous êtes né pour faire des vers, faites-en.* Er warnt ihn vor der *'tristesse'* und schließt rührend-humorvoll: *Croyez-en l'expérience d'un scheik à qui aucune extravagance n'est étrangère.* Hinter dieser derben, polternden und wieder humorvollen Art des Ermahnens und Ausschimpfens sehen wir das innere Wohlwollen, die väterliche Art bei Fl., die sich nicht nur auf den Schriftsteller, sondern auch auf den Menschen M. erstreckt. Fl. führt M. bei nützlichen Leuten ein; er empfiehlt ihn an Zeitungen und Zeitschriften; er interessiert sich für seine amtliche Karriere, er drückt durch, daß M. das Marineministerium mit dem des öffentlichen Unterrichts vertauschen kann, was etwas angenehmer ist; er empfiehlt ihn an Raoul Duval von der 'Nation', der später beim Prozeß wegen des 'unsittlichen' Gedichtes in 'Des Vers' helfen muß; er schlägt ihm Themen für Zeitungsartikel vor, er, der die Zeitungen gehaßt hat; er verschafft ihm Verleger; schreibt den berühmten Verteidigungsbrief für den Gedichtband im Gaulois (21. Februar 1880), schreibt ihm alle vorzunehmenden Schritte genau vor und gibt ihm die nötigen Empfehlungen, um eine öffentliche Anklage zu verhindern; als er annimmt, daß M. kein Geld hat, ihn in Croisset zu besuchen: *J'ai un double louis superbe à ton service. Un réfus par délicatesse serait de la canaillerie à mon endroit* (wohl Februar 1880, Corr. IV, S. 378). Kurz, in den Briefen kommt die ganze zärtlich sorgende Liebe Fl.s heraus, der Guy alles geben will, was

[1] Einer der Briefe muß falsch datiert sein, da Fl.s Brief evident die Antwort auf den von M. ist.



er hat: Unterstützung jeder Art, in Dingen der Kunst wie des Lebens. Und M. dankt mit der Widmung seines Gedichtbandes:

A Gustave Flaubert
A l'illustre et paternel ami
que j'aime de toute ma tendresse,
à l'irréprochable maître
que j'admire avant tous.

Nun als letztes das kritische Durchkorrigieren, daß Fl. bis zu seinem Tode durchgeführt hat, ein schulmäßiges Durchkämmen des Stils, das sich aus Fl.s enorm hoher Einschätzung des Stils ergab, und das er auch z. B. bei Zolas 'Conquête de Plassans' in einem Brief an Zola vom 3. Juni 1874 und 'Nana', am 15. Februar 1880 anwendet. Er kritisiert schonungslos die Versuche und später die Werke M.s durch. Der schon erwähnte A. Brisson erzählt, Lumbroso l. c. S. 197, von einer solchen Lektion: *'Mon fils, tu vas me couper ces épithètes. Et ce verbe? Que vient faire ici ce verbe?' Il se fâchait lorsque deux phrases se suivant avaient le même destin et le même rythme.* Mahn, Guy de Maupassant, Berlin 1908, sagt S. 79: 'Randbemerkungen zu dem bis jetzt Manuskript gebliebenen Gedichtband, den Léon Fontaine aufbewahrt, rühren unzweifelhaft von Fl. her und legen Zeugnis ab von seiner Unerbittlichkeit.' Schade, daß das unveröffentlicht ist. M. erwähnt diese Schulung durch Fl. in der Vorrede zu Pierre et Jean nicht, aber darauf zielt wohl, wenn Pol Neveux von M. gehört hat (Boule de Suif, Ed. Conard S. XXII): *Durant sept années Fl. dépeça, pulvérisa les gauches essais de l'élève, dont les progrès restaient incertains.* Dafür haben wir die Kritik Fl.s über einzelne Gedichte, die später in 'Des Vers' erschienen, aus seinen Briefen an M., also Werke des Dreißigjährigen, deren einem Fl. dieselbe Unerbittlichkeit zeigte wie denen des Jünglings. Am 25. Oktober 1879 schreibt er: *C'est très bien votre Vénus. Je n'y vois rien à reprendre que deux petites incorrections grammaticales, mais elles peuvent se défendre. Dormez sur vos deux oreilles. C'est bon.* Es handelt sich um die 'Vénus rustique' aus dem Gedichtband, Ed. Conard S. 117 ff.; die beiden Unkorrektheiten lassen sich natürlich nicht feststellen. Sonst ist Fl. also zufrieden. Wohl aus dem Januar 1880 (Corr. IV, 353): *Quant à votre mur plein de vers splendides, il y a des disparates de ton. Aussi le mot bagatelle nous verse une douche glacée. L'effet comique arrive trop tôt, mais admettons que je n'aie rien dit; il faut voir l'ensemble.* Es handelt sich um 'Le mur', Ed. Conard S. 1 ff. Das Wort *bagatelle* kommt nicht darin vor. Das Gedicht ist im Januarheft 1880 der 'Revue moderne et naturaliste'[1] erschienen; vielleicht hat Fl. 'Le mur' in

[1] In Deutschland unauftreibbar.



dieser Zeitschrift gelesen, vielleicht steht dort noch das angefeindete Wort. Die Edition Conard sagt l. c. S. 8 darüber: *le texte, assez différant d'ailleurs en certains passages.* Das wichtige ist, daß M. Fl. folgt; in der definitiven Ausgabe fehlt das Wort. Die Kritik ist streng, erkennt aber auch manches an.

Unter dem 8. Januar 1880 schreibt Fl.: *Le titre est bon! Des Vers, par G. de M. Gardez-le.* Februar oder März 1880 (Corr. IV, 378) schreibt Fl.: *Maintenant causons de Désirs. Eh bien! mon jeune homme, la dite pièce ne me plaît pas du tout. Elle indique une facilité déplorable. Un de mes chers désirs, un désir qui est cher! Avoir des ailes, parbleu! le souhait est commun. Les deux vers suivants sont bons, mais au quatrième les oiseaux surpris ne sont pas surpris puisque tu es à les poursuivre, à moins que surpris ne veuille dire étonnés? Je voudrais, je voudrais. Avec une pareille tournure on peut aller indéfiniment tant qu'on a de l'encre! Et la composition? où est elle? Ainsi qu'un grand flambeau, l'image me semble comique; outre qu'un flambeau ne laisse pas de flamme, puisqu' il la porte. Des fronts en cheveux noirs aux fronts en cheveux roux. Charmant, mais rappelle trop le vers de Ménard: Sous tes cheveux châtains et sous tes cheveux gris. Oui je voudrais. Pourquoi oui? Clair de lune excellent. L'affolante bataille, atroce! En somme je t'engage à supprimer cette pièce, elle n'est pas à la hauteur des autres. Là-dessus ton vieux t'embrasse. Sévère, mais juste.*

Das Gedicht 'Désirs' steht in der Ed. Conard S. 65 ff. Es läßt sich zum Teil feststellen, wie M. sich zu der Kritik gestellt hat.

Un de mes chers désirs ist ersetzt durch *Le rêve pour les uns;* aber dadurch änderte er auch in der zweiten Strophe, die mit *D'autres voudraient* beginnt. Offenbar sind die beiden ersten Strophen nicht unwesentlich verändert, weil in der definitiven Ausgabe die erste davon handelt, was *les uns,* die zweite, was *les autres* möchten; erst die dritte beginnt mit: *Moi, ce que, j'aimerais.* Ursprünglich handelten offenbar auch die ersten zwei von dem, was der Dichter wollte.

Avoir des ailes ist geblieben. Die vierte Zeile der ersten Strophe hat M. total geändert, statt *oiseaux surpris* reimt jetzt *les cieux assombris,* was eine Umformung der ganzen Zeile bedingte. *Je voudrais* steht immer noch an drei Strophenanfängen, das neue *J'adorerais,* das erste Wort der sechsten Strophe, ersetzt offenbar das angefeindete *Oui je voudrais* und streicht gleichzeitig ein *voudrais. Ainsi qu'un grand flambeau* ist ersetzt durch *une flamme éternelle,* wodurch Reim und Sinn umgestaltet werden mußte. Der Vers: *Des fronts en cheveux noirs* etc. ist geblieben; das ironisch gelobte *clair de lune* ebenfalls. *L'affolante bataille,*

die Fl. *atroce* fand, ist verschwunden; sie muß in der letzten Strophe gestanden haben, wohl in den ersten Zeilen; wo, kann ich nicht erraten.

M. hat also das meiste dieser recht scharfen Kritik angenommen. Er vertrug auch derben Tadel, was ihn nur ehrt. Noch bei einem weiteren Gedicht sind wir in der Lage, die definitive Gestalt mit einer früheren Fassung zu vergleichen: 'Sommation sans respect' (Ed. Conard S. 91 ff.). In einem Briefe an die Mutter (Boule de Suif S. XXXV f.) vom 8. März 1875 sagt M.: *'Voici une pièce de vers que j'ai faite dernièrement. Sommation respectueuse.'* Und nun zitiert er die erste Fassung des Gedichtes. Sie hat 11 Strophen, die definitive 14. Bloß sechs Strophen der ersten Fassung sind in definitive übernommen worden, die drei ersten, die zwei letzten und die siebente des Entwurfs, die der fünften der definitiven Fassung entspricht. Die Varianten in diesen Strophen sind nicht sehr wichtig: In der zweiten Zeile der ersten Strophe ist in der definitiven Fassung *bête* durch *gros* ersetzt, weil *bête* in der ersten Zeile der zweiten Strophe Reimwort ist. Die dritte Strophe ist ganz umgeändert worden, mit neuem Reimschema. Bei *grotesque épouvantail* der vorletzten Strophe ersetzt *grotesque* ein *puéril* der ersten Fassung; M. entfernte die metrische Härte, *puéril* zweisilbig zählen zu müssen. Schließlich ist auch der Titel verändert, das ironische *Sommation respectueuse* durch das positive *Sommation sans respect*. Wichtiger ist, was M. inhaltlich geändert hat. Die nicht in die definitive Fassung übernommenen Strophen bringen die Rede, daß Gott uns beide füreinander geschaffen hat, Gott sieht nicht nach der Mitgift, Gott lachte selbst über den häßlichen Ehemann. Diese Tirade ist in der definitiven Fassung ersetzt durch eine boshafte, anschauliche Schilderung des Äußeren und der Art des Gatten. Also sentimentale Gemeinplätze ersetzt durch anschauliche Schilderung; das subjektiv Triviale durch das objektiv Plastische. Wäre diese Änderung nicht ganz im Sinne Fl.s, wenn sie nicht tatsächlich von Fl. selbst ist?

M. konnte mit dem Gesamturteil Fl.s durchaus zufrieden sein. Ganz einverstanden war Fl. immer noch nicht; er schreibt, ohne Datum, Corr. IV, 380: *J'ai lu immédiatement ton volume, que je connaissais du reste, aux trois quarts. Nous le reverrons ensemble.* Also er will ihn mit M. nochmals durchgehen. Immerhin wertete er den Band ziemlich hoch, höher als M. selbst, der ihn nie geliebt hat und später bereut hat, ihn veröffentlicht zu haben. Jules Lemaître sagte: *Vers d'un prosateur*. Versen gegenüber war Fl., der die Verse von Bouilhet wunderschön fand, offenbar nicht so kritisch wie sonst. Sein Wichtigstes bei der Kritik waren Fragen des Stils, und mit drei Punkten, der *déplorable facilité,* der *'scie'* der vielen *je voudrais* und der von Brisson erwähnten Über-



lastung mit überflüssigen und liederlich gewählten Worten trifft er ins Schwarze. Ich werde noch oft bei der Stilkritik der Werke M.s darauf zurückkommen müssen.

1880, ein paar Wochen vor 'Des Vers' erschien 'Boule de Suif' in dem Sammelband 'Soirées de Médan'. Er wurde, besonders durch M.s Novelle, ein großer Erfolg. Fl. hatte von der geplanten Novelle schon gewußt, wohl nicht von der geplanten Zusammenarbeit der sechs 'Médanistes'. So verstehe ich eine Stelle aus Fl.s Brief vom 2. Januar 1880: *Ah! ça, vous allez donc publier un volume! Un volume de vers bien entendu, mais d'après votre lettre le conte rouennais en fait partie? Et puis vous dites nos épreuves; qui cela, nous? J'ai grande envie de voir l'élucubration anti-patriotique. Il faudrait qu'elle fût bien forte pour me révolter.* Fl. denkt zunächst an den Gedichtband, an dem M. ja schon seit Jahren arbeitete; aber *'conte rouennais'* geht wohl sicher auf Boule de Suif, denn *élucubration anti-patriotique* paßt doch nur darauf, und *'nous'* sind die Médanisten.

Vor dem Erscheinen sah Fl. das Manuskript und war begeistert; ohne Datum (wohl Anfang Januar 1880, Corr. IV, 354) schreibt er den bekannten Brief: *Mais il me tarde de vous dire que je considère 'Boule de Suif' comme un chef d'œuvre. Oui! jeune homme! Ni plus, ni moins, cela est d'un maître. C'est bien original de conception, entièrement bien compris et d'un excellent style. Le paysage et les personnages se voient et la psychologie est forte. Bref, je suis ravi, deux ou trois fois j'ai ri tout haut (sic) ... Ce petit coute restera, soyez-en sûr! ... J'ai envie de te bécotter pendant un quart d'heure! Non! vraiement, je suis content! Je me suis amusé et j'admire.* Ferner undatiert (nach dem 19. Februar 1880, Corr. IV, 379f): *J'ai relu Boule de Suif et je maintiens que c'est un chef d'œuvre. Tâche d'en faire une douzaine comme ça! et tu seras un homme!* Er empfiehlt in dem ersten Brief (Corr. IV, 354), zwei Stellen zu streichen: *qui ne sont mauvaises du tout, mais qui peuvent faire crier les imbéciles parce qu'elles out l'air de dire: 'moi je m'en f...: 1° dans quelles fosses'.*[1] Zum Verständnis muß ich die Stelle nach ihrem Wortlaut im Manuskript von 'Boule de Suif' ergänzen; also: *dans quelles fosses d'aisances avez-vous plongé, ô fusils à tabatière,* es handelt sich um von den Franzosen weggeworfene Flinten. Der Brief Fl.s lautet weiter: *Ce jeune homme jette de la fange à nos armes; et 2° le mot tetons* (bei der Beschreibung von Boule de Suif). *Après quoi le goût le plus bégueule n'aurait rien à vous reprocher.* Er sagt ferner: *Je vous ai mis sur un petit morceau de papier mes remarques de pion. Tenez-en compte, je les crois*

[1] In der Corr. IV, 355 steht ein sinnloses *frises* statt *fosses;* überhaupt läßt die Herausgabe der Corr. sehr zu wünschen übrig.



bonnes. Natürlich ist der Zettel nicht erhalten, aber im Manuskript finden sich eine Anzahl Korrekturen, darunter die zwei eben angeführten Stellen, die M. in Fl.s Sinn geändert hat; ferner haben im Gedichtband das Gedicht 'Désirs' und das Gedicht 'Sommation' allein Korrekturen erfahren, bei 'Désirs' nachweislich und bei 'Sommation' wahrscheinlich von Fl., und endlich sind die Korrekturen in der Tat gut und stimmen durchaus zu Fl.s Stilkritik; so habe ich wohl ein Recht, anzunehmen, daß der Zettel in M.s Hände gekommen ist, und daß die Korrekturen in das Manuskript aufgenommen sind. Ob alle Korrekturen von Fl. stammen, läßt sich natürlich nicht erweisen, aber die, die nicht von Fl. sind, sind zum mindesten in seinem Sinne.

M. spricht in der Einleitung zu Pierre et Jean S. XXXIII über Fl.s Stillehre: *Quelque soit la chose qu'on veut dire, il n'y a qu'un mot pour l'exprimer, qu'un verbe pour l'animer et qu'un adjectif pour la qualifier. Il faut donc chercher, jusqu'à ce qu'on les ait découverts, ce mot, ce verbe et cet adjectif, et ne jamais se contenter de l'à peu près, ne jamais avoir recours à des supercheries, même heureuses. ...*

Von diesem Standpunkt aus verstehen wir den Sinn von Fl.s Korrekturen zu Boule de Suif. Ich greife die wichtigsten heraus:

Ed. Conard S. 3: *allure molle* für *traînée, éparpillée,* das bezeichnende Adjektiv statt zweier nichtssagender.

S. 4: *division moulue dans une grande bataille* statt *hachée,* das originelle Wort statt des trivialen.

S. 6: *De par le monstrueux 'droit de guerre'*. Das überflüssige, die Wirkung schwächende *monstrueux* ist gestrichen.

S. 8: Schilderung des besetzten Rouen: *Les rues semblaient vivantes comme au temps des Français; rien en apparence n'était changé que l'uniforme des soldats.* Dafür knapp und anschaulich: *Les Français ne sortaient guère encore, mais les soldats prussiens grouillaient dans les rues.*

S. 9: *souvent* für *chaque jour*. Die billige Übertreibung ist gestrichen.

S. 10: *Les vases du fleuve étaient pleine[s] de ces vengeances obscures*. Statt des sehr beliebig gewählten Adjektivs *pleines: ensevelissaient*.

S. 10: Die sentimentale Tirade: *C'étaient le dévouement des pauvres à leurs misérables foyers qui travaillaient chaque nuit dans l'ombre,* streicht Fl. weg.

S. 16: *toute petite, toute mignonne, toute jolie. toute petite* gestrichen.

S. 16: *d'un œil ravi,* dafür *air*.

S. 19: *un gros bedon* ersetzt durch *une gorge énorme,* um nicht *faire crier les imbéciles*.



S. 33: *la voix dure d'un allemand, dure* gestrichen, da überflüssig und nur den Stil belastend.

S. 37: *Sa grande barbe, qui avait pris elle-même la nuance de son breuvage aimé,* für *pris elle-même*: *gardé,* knapp und plastisch.

S. 41: *Boule de Suif, dont le ventre et les tetons se mêlaient sous un peignoir de cachemir,* dafür: *qui paraissait plus replète encore,* abgeschwächt, um die Spießer nicht zu ärgern.

Alle Korrekturen bedeuten eine Präzisierung und ein Erzielen von deutlicherer, bildhafterer Anschaulichkeit. So ist Boule de Suif stilistisch wohl das beste Werk von M. Es hatte einen großen Erfolg beim Publikum, wohl wegen des pikanten Themas, aber auch infolge der graziösen und durchaus lustigen, liebenswürdig-ironischen Darstellung. Fl. erklärte es, wie schon erwähnt, als ein Meisterwerk; es mußte ihm auch liegen; die Verhöhnung des Bourgeois war sehr deutlich und ziemlich heftig, dazu konnte es als Dokument menschlicher Dummheit und Gemeinheit angesprochen werden, war also ganz imprägniert von Flaubertschen Ideen. Eigen war der leichte, tändelnde, spöttelnde Ton, über den Fl. nicht verfügte; aber in der Gesinnung, im Tenor war es ein Kind von Fl. Deshalb — sicher unbewußt — liebte er die Novelle und übersah, woran wir uns stoßen: das zu derb Aufgetragene und zu sehr Konstruierte. Die Vertreter der 'guten Gesellschaft' sind feige und erbärmlich, die einzig Anständige in Gesinnung und Handeln ist die Dirne; also ein sentimentales Requisit der Romantik. Die Dirnen als Heldinnen sind ja überhaupt sehr beliebt bei M., der für sie immer viel übrig hatte (cp. A. Brisson, l. c. S. 128). Nun das Konstruierte: der Edelmann, der Fabrikant, der Kaufmann (jetzt würde man Schieber sagen), der demokratische Agitator, die Kirche, repräsentiert durch die zwei Nonnen; außerhalb der Gesellschaft die Dirne, die geschwätzige, impulsive und naive 'Stimme des Volkes', die am Ende die einzig respektable ist.

Der Erfolg von Boule de Suif war eine der letzten Freuden Fl.s. Am 5. Mai 1880 ist er gestorben. Aber hört mit seinem Tode sein Einfluß auf? Ich denke nicht. Mindestens sieben Jahre des Unterrichts in Flaubertschen Ideen und Flaubertscher Stiltheorie können nicht mit einem Schlage vergessen sein. Ich habe M.s Werke daraufhin durchgelesen; je weiter man sich von Fl.s Todesjahr entfernt, desto größer werden die Unterschiede, und andere Einflüsse machen sich bemerkbar. So finde ich Spuren Flaubertschen Geistes bloß in zwei Büchern, in dem Novellenband 'La Maison Tellier' und dem Roman 'Une Vie', die Novellen aus dem Jahre 1881, der Roman von 1883. Dies Resultat paßt zu dem Bilde, das ich von Fl.s Einfluß auf M. gab: mehr eine oberflächliche Tünche, mehr Respekt vor einem anerkannten und ver-

ehrten Künstler als ein Verarbeiten und Insichaufnehmen eines Kunstprinzips. Sobald der persönliche Kontakt fehlt, schwächt sich der Einfluß; bloß die ersten paar Jahre nach dem Tode des Meisters wirkte er noch, bloß beim ersten Novellenband und beim ersten Roman. Auch nicht alle Novellen dieses Bandes zeigen die Spuren Fl.s, sondern nur zwei: die Titelnovelle und 'Histoire d'une fille de ferme'.

Mit der Novelle 'La Maison Tellier' blieb M. im alten Fahrwasser, er nützte den Erfolg von Boule de Suif aus. Er dachte vielleicht an den Rat Fl.s nach Boule de Suif, Corr. IV, 380: *Tâche d'en faire une douzaine comme ça.* Im Januar 1881 ist die Novelle fast vollendet; Boule de Suif S. CXLVI an die Mutter: *J'ai presque fini ma nouvelle sur les femmes de bordel à la première communion. Je crois que c'est au moins égal à Boule de Suif, si non supérieur.* Auf seiner Reise in Algier, Sommer 1881, trifft er Lemaître und erzählt ihm von seiner Novelle, *dont la première partie se passait dans un mauvais lieu et la seconde dans une église.* Die Grundidee der Novelle ist stark im Sinne Fl.s. Die Dirnen, die unter Führung der Bordellmutter an der ersten Kommunion im kleinen Dorfe teilnehmen, die durch ihr Beispiel das ganze Dorf in eine Woge des Glaubens mit hineinreißen, die den alten Priester zum einzigen Male seines Lebens ein Wunder des Glaubens erleben lassen, die dann glücklich und zufrieden zu ihrer alten Tätigkeit zurückkehren, dies Spielen mit den sogenannten höchsten Dingen (wie in 'Cœur simple' Felicités Papagei zu einer Art heiliger Geist wird), diese Erkenntnis menschlicher Dummheit zeigt noch die Tatze des alten Löwen von Croisset. Vermieden hätte Fl. die billigen Outriertheiten, die er ja auch bei Boule de Suif zu streichen riet: den Vergleich der Laterne am Bordell mit der Laterne einer Madonnenstatue, *la petite lanterne de madone.*[1] Als die 'Damen' im Dorfe spazierengehen, bekreuzigt sich eine halbblinde Alte *comme devant une procession.* Auch hier ist der Witz dürftig und zu billig, das Ausspielen der Gegensätze 'Kirche und Bordell' ist zu sehr gewollt und konstruiert. Das schlimmste ist das Kinobild, wie die kleine Konstanze im Bett zusammen mit Rosa la Rosse schläft. *Et jusqu'au jour la communiante reposa son front sur le sein nu de la prostituée!*

Fl. hätte auch den Stil gekämmt, einige überflüssige und lästige Adjektiva gestrichen oder ersetzt: *calme et profond sommeil, cœur*

[1] Diese Pointe findet M. so ausgezeichnet, daß er sie zweimal bringt. Ebenso den Anschlag am Bordell: *Fermé pour cause de première communion,* den er auch zweimal wörtlich zitiert. Es ist sonst nicht M.s Art, seine Witze so breitzutreten; dazu versteht er zuviel von der Technik des Witzes, daß Wiederholung die Pointe abbricht. Ich erinnere mich auch nicht, in anderen Novellen dieses Ausquetschen eines Witzes gefunden zu haben.



inquiet et troublé, émotion vague et pénible; er hätte der *facilité* der Trivialitäten, wie: *De cet œil qui répond 'oui', un 'oui' plus disant et plus délicieux qu'une parole!* Einhalt geboten. Er hätte also die zu billigen Wirkungen nicht geduldet und M. zum *'Travail du style'* ermahnt. Aber er wäre mit der Novelle zufrieden gewesen; auch sie ist graziös erzählt, der Höhepunkt, die Feier in der Kirche, ist recht diskret und geschickt herausgearbeitet, das Tempo der Novelle ist leicht und nicht ermüdend und der Schlußwirbel und die Schlußpointe gut gewählt. Varianten zu Maison Tellier existieren nicht. Novellen pflegte M. nur zu feilen, wenn sie früher in einer Zeitung oder Zeitschrift erschienen waren; Maison Tellier kam gleich in Buchform heraus.

Die zweite für mich wichtige Novelle ist: 'Histoire d'une fille de ferme'. Es ist die Geschichte einer Magd auf einer Ferme, die einen Geliebten hat, der sie schwanger sitzen läßt; sie heiratet später den Fermier und, da sie zusammen keine Kinder haben, nimmt er schließlich ihren unehelichen Jungen an Kindes Statt an. Der Einfluß von Fl.s Novelle 'Un cœur simple' ist evident. Dasselbe Problem, die Geschichte eines braven, unselbstischen und unselbständigen Dienstmädchens, die gleiche Desillusionierung durch die Liebe, die — gehemmt — in der Liebe zur Arbeit und für andere einmündet. Was M. Eigenes hinzutat, war — natürlich — die Unterstreichung des Geschlechtlichen, was Fl. nur eben mit andeutet, und der verschiedene Ausgang: bei M. ein bourgeoiser Schluß, Ende gut, alles gut, mit der Schlußpointe aus dem Rührstück.

Manches am Stil hätte Fl. nicht gefallen: die Leichtigkeit der Trivialitäten, wie: *une douceur qui lui pénétrait au cœur; tout envahi par le désir; folle d'impatience et d'inquiétude; une souffrance nouvelle, une souffrance de toutes les heures, de toutes les minutes; elle voulait la paix, le repos complet, dormir sans fin; étranglée par une angoisse; son petit d'où venait tout son malheur, mais d'où venait aussi tout son bonheur sur la terre;* die beliebigen und unpräzisen Adjektiva: *midi brûlant; mollesse délicieuse; yeux brillants; persistance acharnée; aurore empourprée; fraîcheur délicieuse; mare profonde; immense douleur; révolte désespérée; larmes ruisselantes.*

Stilistisch ist diese Novelle vernachlässigter und liederlicher als 'Boule de Suif' und 'Maison Tellier'. M. ist schon hier, was Henri Ghéon später von ihm sagt: *'un improvisateur plein de mauvais goût et d'une spéciale grâce'*. Dabei hat M. diese Novelle umgearbeitet und korrigiert. Sie war schon vor der Buchform am 26. März 1881 in der 'Revue politique et littéraire' erschienen, und die damalige Gestalt weicht nicht unwesentlich von der endgültigen Fassung ab. Am Ende des vierten Kapitels gibt Rose sich dem



Pächter hin, während in der definitiven Form sie sich nach Widerstand nehmen läßt. Auch die Herbeiführung der Lösung ist eine andere: sie sieht, wie ihr Mann mit dem Curé spricht, sie besucht den Curé und gesteht dann ihrem Manne alles. Die definitive Fassung ist die psychologisch bessere; die Passivität des Mädchens ist stärker betont, sie hat keine Initiative und läßt mehr alles mit sich geschehen, sie läßt sich ins Glück wie ins Unglück treiben. Die stilistischen Varianten sind ganz unbedeutend.

Als letztes Werk, worin Fl.s Einfluß stark mitspricht, betrachte ich 'Une Vie', erschienen als Feuilleton im Gil-Blas vom 27. Februar bis 6. April 1883, im selben Jahre noch in Buchform. Die Komposition ist hier eine andere; das liegt nicht am Charakter des Romans, denn die behandelten drei Novellen sind ja kleine Romane. Es liegt offenbar ein neuer Einfluß vor. Unter dem 2. Dezember 1878 schreibt M. an Fl. über 'Nana' (Boule de Suif S. CXII f.): *La division du livre ne me plaît pas. Au lieu de conduire son action directement du commencement à la fin, il la divise, comme le Nabab en chapitres qui forment de véritables actes se passant au même lieu, ne renfermant qu'un fait et, par conséqueut, il évite ainsi toute espèce de transition, ce qui est plus facile. — Ainsi: 1er chapitre: Une représentation aux Variétés. — 2e chapitre: L'appartement de Nana. — 3e chapitre: Une soirée chez le comte Nupha* [im Buche: *Muffat*]. — *4e chapitre: Un souper chez Nana* etc. Diese — hier befeindete — Technik der Komposition wendet M. in seinem Roman an: Kapitel I: Mädchenleben. Kapitel II: Fernes Auftauchen des Zukünftigen. Kapitel III: Verlobung etc. In diese 14 Kapitel sind Einlagen eingestreut, die zum Teil — wie immer bei M. — aus Chroniken aus dem Gil-Blas und Gaulois übernommen sind. Die rührende Geschichte der Tante Lison erschien am 7. Mai 1881 im Gaulois, dann 1900 im 'Père Milon', dem Nachlaßband, der aus alten Chroniken etc. vom Verleger fabriziert wurde, als 'Par un soir de printemps'; die Hochzeitsreise als 'Voyage de noce' im Gaulois 18. August 1882; die korsischen Vendettageschichten (Une Vie, Ollendorff o. J. S. 97 ff.) gehören in Stil und Inhalt zu der Geschichte 'Un bandit corse' im Père Milon; die normannische Heirat, Une Vie S. 178—182, ist auf den Ton der kleinen Bauerngeschichten gestimmt, wo die ganze Komik in der Situation liegt, wie die Bauern sich bei gleichgültig welchem Anlaß unerwartet, gerissen oder bodenlos indifferent zeigen, etwa wie im 'Aveu', 'Lapin', 'Une Vente', 'Tribunaux rustiques' etc. Die Entdeckung des Ehebruchs der Mutter durch die Briefe, S. 214 ff., cp. 'La Veillée' im Père Milon; das Drama in der Hirtenhütte, S. 247 ff., war im Thema schon benutzt im 'Saut du berger', Gil-Blas vom 9. März 1882 und wieder im Père Milon; sogar die unnovellenhafte Beschreibung des Abschiedes Jeannes von



ihren Möbeln, an denen ihr halbes Leben hängt, S. 294 f., erscheint als 'Vieux objets' als Brief zurechtgemacht im Père Milon.

Also die Komposition zeigt den Einfluß von Zola und M.s eigenartige Manier der Verwertung eigener früherer Produkte. Der Einfluß Fl.s tritt dagegen hervor in der leitenden Idee und im Inhalt. Die leitende Idee ist die der Desillusion; die Heldin wird vom Leben enttäuscht als Frau, als Tochter und als Mutter. Alles wird anders und niedriger, als sie in ihren Träumen erhofft hatte; als letztes bleibt ihr die kleine Enkeltochter. Wird sie an der auch wieder eine Enttäuschung erleben?

Man hat auf die Ähnlichkeit mit Fl. schon früher hingewiesen (Mahn S. 319), aber merkwürdigerweise auf 'Un cœur simple'. Mahn hat es nicht schwer, das nur sehr summarische der Übereinstimmungen darzulegen und diese Ansicht abzulehnen. Er übersieht, daß eine viel stärkere und wirklich vitale Beeinflussung durch ein anderes Werk Fl.s vorliegt, durch die 'Education sentimentale'. Das junge Mädchen ist eigentlich schon unfähig fürs Leben, eben durch eine *éducation sentimentale;* und nun erlebt sie eine Enttäuschung nach der anderen. Jeanne ist eigentlich nur ein weiblicher Frédéric; und am Schluß des Buches sprechen Frédéric und Charles von einem Schülerstreich: *C'est là ce que nous avons eu de meilleur! dit Frédéric. Oui, peut-être? C'est là ce que nous avons eu de meilleur! dit Deslauriers.* Ganz ähnlich schließt 'Une Vie' mit der Betrachtung Rosalies: *La vie, voyez-vous, ça n'est jamais si bon ni si mauvais qu'on croit.* Trotz dieser Ähnlichkeit der Schlußpointe wieder die diametrale Verschiedenheit der 'beiden Normannen'. Bei Fl. tiefe tragische Resignation, die sich einen halb ironischen, halb lachenden Anstrich gibt, weil sie weinen möchte; bei M. die Resignation des oberflächlichen sogenannten gesunden Menschenverstandes.

Die 'Education' war das große Vorbild für 'Une Vie', aber M. hat die Geschichte in ein anderes Milieu gehoben, in das ihm vertraute der kleinen normannischen Landedelleute, seine eigene Sphäre der Jugendzeit. Jeanne ist in vielem das Abbild seiner Mutter, Laure le Poittevin de Maupassant. Der leichtsinnige Ehemann, das Nebeneinanderleben, die Tragödie in der Hirtenhütte, die in Wirklichkeit durchaus untragisch verlief, das Verbummeln des Sohnes (Hervé de Maupassant), die Hoffnung auf die Enkelin (Simonne), alles das hat M. aus dem Eigensten entnommen. Und dazu wollte er sein Heimatland schildern, seine Normandie; wollte sagen, daß er sie liebte und was sie ihm gewesen ist. *Et il confesse à ses amis qu'il obéit ... à une véritable nécessité de délimiter la plaine natale telle qu'elle charma ses jeunes années* (Pol Neveux, Boule de Suif S. XLVI). So ist die Entstehungsgeschichte von 'Une Vie' eine durchaus komplexe, aus verschiedenen



Einflüssen und Erfahrungen zusammengesetzt. Aber Fl.s Einfluß erscheint mir unwiderleglich und gerade im Allerwichtigsten nachweisbar. Hierzu kommt, was nach meiner Ansicht von Fl.s Einfluß gilt: je weniger Zeit nach Fl.s Tod verstrichen ist, desto stärker war noch sein Einfluß. M. begann das Werk bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1881 (Mahn S. 320), wenn es auch erst 1883 veröffentlicht wurde. Der erste Roman floß ihm eben nicht so leicht aus der Feder. Louis Barthou ist im Besitz eines unvollendeten Manuskripts von 'Une Vie', das auf dem Deckel von M.s Hand die Aufschrift *vieux manuscript* trägt. Ein weiteres Fragment besitzt Léon Hennique, über das nichts Näheres bekannt ist. Die Unterschiede sind nicht unbeträchtlich; so hat vor allem im Manuskript Barthou Jeanne einen Bruder Henri, der sehr stark an den gleichnamigen Sohn im Roman erinnert und dessen Stelle einnimmt. Der Stil im Fragment ist im ganzen breiter und unpräziser, ebenso in den nicht sehr wichtigen Korrekturen des definitiven Manuskripts für die Romanausgabe. Es ist, als ob Fl., der tote Meister, zum letztenmal dem geliebten Schüler das Werk durchgesehen hätte; aber nicht mehr scharf und knapp, sondern farbloser und ohne die alte Energie. Das Bild des alten Ideals ist eben im Schwinden.

Im Stil dringen die von Fl. gerügten Fehler, die auch mir durchaus als solche erscheinen, wieder stark vor:

Die 'beliebigen' Adjektiva: *joie infinie; œil morne; nuit lumineuse; œil ravi; regards pleins de passion; affection indescriptible; jouissance exquise; tendresse délicieuse; charme tendre; branches grêles; douleur horrible; malheurs indéfinis; gorge profonde; soulagement immense; idées singulières*. Als Klangwirkung ist *venaient de venir* scheußlich. Trivialitäten wie: *un souffle frais et doux passa, comme un soupir heureux de la terre. Une affinité l'unissait à cette poésie vivante. Des regards passionnés si longs que les âmes semblent se mêler. On pleure parfois les illusions avec autant de tristesse que les morts.*

Die *facilité* wird zur Geschwätzigkeit; es beginnen die Satzungeheuer, die sich beim späteren M. mehren. S. 170 ein Satz von 82 Wörtern, S. 294 gleich einer von 85 und einer von 90, S. 238 sogar einer von 129.

Von dem mehrfach wiederholten *je voudrais* im Gedicht 'Désirs' sagte Fl. (S. 229): *Avec une pareille tournure on peut aller indéfiniment tant qu'on a de l'encre!* Dieselbe *tournure* taucht wieder auf: *C'est là que ..., c'est là qu'il ..., c'est aussi là qu'elle ...* S. 195; *les jours ..., ces jours ..., ces jours ...* S. 221; *de l'affection ..., de l'affection ..., de l'affection ...* S. 258; *la mer ..., la mer ..., la mer ...* S. 303. Das schlimmste Beispiel steht S. 315, wo sechs Sätze hintereinander mit *Elle* beginnen.



So haben wir M.s Werdegang unter Fl.s Einfluß verfolgt, von den Schülerarbeiten, von dem schulmäßigen Durchsehen der Gedichte an zur ersten Novelle, die ihm Erfolg und den vollen Beifall Fl.s brachte, bei der er seine Besserungen als älterer Fachgenosse und nicht mehr als Lehrer schlechthin gab, und zu den nach Fl.s Tode erschienenen Frühwerken, wobei wir feststellen konnten, wie der Einfluß des alten Meisters abebbt. M. ist seinen eigenen Weg weitergegangen, der ihn jäh zu Ruhm, Geld und unerhörter Beliebtheit führte. 1890 waren 373000 Bände Maupassant verkauft (Lumbroso S. 456). Aber er ist von den Wegen der reinen Kunst abgegangen, der Kunst, die er nie so geliebt hat wie die wahren Künstler, wie Fl. sie geliebt hat. In Deutschland hat, soviel ich sehe, kein Literarhistoriker an M.s 'reiner Kunst' gezweifelt; z. B. schreibt Morf, Die romanischen Literaturen S. 390: 'ein Talent, das in Fl.s rein artistischer Tradition blieb'. Die Franzosen sind skeptischer gewesen. Die *facilité*, vor der schon Fl. warnte, wirft ihm Henri Ghéon vor: *la facilité l'a perdue; la facilité n'est pas le génie.* Scharf und unfreundlich zugespitzt, aber kaum übertrieben sagt Stuart Merrill: *Guy de M. est un auteur prisé des commis-voyageurs!* Und das zeitgenössische Urteil Edmond de Goncourts, das die Freunde M.s ihm so gewaltig verübelten, trifft nach meiner Ansicht, vollkommen gerecht Lob und Tadel abwägend, ins Schwarze: *M. est un très remarquable novellière, un très charmant conteur de nouvelles, mais un styliste, un grand écrivain, non, non!*

Und ich glaube, Fl. wäre zu demselben Urteil gekommen, wenn er die Entwicklung seines *'chéri'* erlebt hätte. Allem gegenüber, gerade allem, was er liebte, Mensch oder Kunstwerk, war er stets, was er im Briefe über M.s Gedicht 'Désirs' gesagt hat, und was jeder Kunstkritiker (also auch ich) sein will: *Sévère, mais juste.*[1]

Jena. Heinrich Gelzer.

[1] Was hier als Artikel erscheint, ist ein Kapitel aus einem Buch über Maupassant, das noch in diesem Jahre erscheinen wird. Daraus erklären sich manche Urteile über den späteren M., die ich an dieser Stelle nicht ausführlich begründen kann.

Das Sardische im Romanischen etymologischen Wörterbuch von Meyer-Lübke.

(Lieferung 9 u. 10.)

8522. **taedium:** Dazu log. *tẹ́yu*, cp. *tẹ́u* 'das Wehklagen um den Toten bei der Leichenfeier', wie Subak, ZRPh XXXIII (1909), 669 erkannte. Zu *-dy-* s. Lautl. § 174. Zur Bedeutung, an der M.-L. vielleicht Anstoß nahm, ist zu bemerken, daß **taedium** schon in spätlateinischer Zeit, in der Vulgata und bei den Kirchenvätern 'Gram, Betrübnis' bedeutete und griech. λύπη, ἀκηδία übersetzte, s. Rönsch, Itala u. Vulgata S. 325 und Semasiol. Beiträge I, 69.

8534. **taikka** (got.): sa. *takka* entlehnt aus it. *tacca*.

8542. **taliare:** log. *tażare*, cp. *tallai*.

8547. **tamaricium:** Der alte Name der Tamariske ist im Sard. *tamaríke*, CSP 192 und als Ortsname ebd. 187, 312, 344, 356; daraus nlog. *tamaríye* (REW 8548); es ist wenig wahrscheinlich, daß das daneben vorkommende log. *tamarittu* auf lat. **tamaricium** zurückgeht; vielmehr dürfte es kat. *tamarit* entsprechen. Cp. *tramázzu* ist eine Entstellung.[1]

8562. **tantus:** cp. *tanda* 'Anteil, zugeteiltes Tagewerk' = span. *tanda* von gleicher Bedeutung.

8569. ***Tarantum:** log. *kariñátula* 'Holzwurm' ist nur gall.-sass. und nordlog. und entlehnt (*ñ*!); s. Litbl. 1916, Sp. 380.

8606. **taxo:** Daß die sard. Wörter für den Marder mit **taxo**, wie M.-L. selbst zweifelnd annimmt, etwas zu tun haben, halte ich für ganz unwahrscheinlich. Nirgends begegnet eine *t*-Form. Das Tier heißt bitt. *grassípile*, nuor. *grassíβile*, fonn. *assíβile*, in der Baronía (Orosei, Siniscola): *grassíle*; log. meist *assíle*, in Abbasanta, Ghilarza: *kassíle*, im Campidano von Milis: *kassí* (dort schwindet *-l-*), gallur. *vassíli*, sass. *bassíli*. Im Campidano ist das Wort nicht bekannt. Die zentralsard. Formen erklären sich von selbst als 'fetthaarig, mit glänzendem Haar', eine Benennung, die auf den Marder sehr gut paßt. Wenn wie gewöhnlich die zentralen Formen als die ursprünglichen angesehen werden dürfen, so sind die übrigen Entstellungen infolge der satzphonetischen Erscheinungen mit sekundärem Schwund des *-β-*. Solche Entstellungen begegnen immer am häufig-

[1] Die Synkopierung kann nicht mit Salvioni, RIL XLII, 857 als 'lautgerecht' angesehen werden und wird auch nicht, wie dieser will, durch log. *tramatta* 'Matratze' gestützt; denn dieses, neben dem nordlog. und sass.-gall. *tramázza* (s. Spano II, unt. materasso) vorkommt, ist ein Eindringling aus dem Festlande, vgl. apul. *stramazzo* 'rancio, letto dei marinai' (de Vincentiis), veron. *stramazzo* 'coltrice' (Angeli), vegl. *stramuás* (Ive, AGI IX, 183); das log. *-tt-* ist nichts als Angleichung des *-zz-* an die log. Lautgewohnheit.

sten dann, wenn die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht mehr erkannt wird.[1]

8610. **tecum:** log. cp. *kunteγus.*

8618. **tegula:** Lies ZRPh Bh. XII, 46 statt ZRPh XII, 40.

8665. **termen:** log. *trémene,* cp. *trémini* Grenze.

8671. **terraneus:** log. *espe terranža* eine Art Erdwespe (vgl. *ariola terrania* im CSP 311).

8677. **testudo, testugo:** nuor. *testúγine,* log. *tostuíne, tostóine* (Campus, Fon. S. 29), cp. *tostoíni, tostoínu*; die *o*-Formen durch *tostu* 'hart' beeinflußt.

8705. **therion** (griech.): Das von Guarnerio angenommene Etymon für log. *tirryólu,* cp. *zirryólu* ist höchst fraglich; in den Zentraldialekten sagt man: *þiþirryólu, þikkirryólu*; die Wörter werden meist für die Fledermaus gebraucht, auch für den Hirschkäfer, und hängen mit anderen Tiernamen dunklen Ursprungs zusammen. Vermutlich handelt es sich um Wörter der vorrömischen Sprache (ähnlich wie bei einer Reihe von Pflanzennamen).

8727. **tibia:** log. *tíviu* kann nicht bodenständig sein, sondern ist Umbildung aus dem span. medizinischen Ausdruck *tibia.*

8750: **tingere:** Guarnerio meint RILomb. XLIV, 1102 anläßlich des vom Anonimo Bonorv. verzeichneten log. *tintiéḍḍu* 'macchia nera che ha il grano annebbiato' (no. 786), *intintieḍḍare* 'picchiettare di nero' (no. 380) 'non può pensarsi che a *intintu* + *nieḍḍu* "tinto di nero"'. Daß bei den log. Wörtern *tintu* hereinspielt, ist möglich; aber die vom An. Bonorv. angegebene Bedeutung ist jedenfalls nicht die ursprüngliche. Das Wort ist nämlich in ganz Sardinien in einer anderen Bedeutung verbreitet, für den vom Herdfeuer aufsteigenden Ruß, der in den kaminlosen Häusern die Wände bedeckt. Die Formen sind: bitt. *þiþyéḍḍu,* nuor. *þiþißéḍḍu,* log. (Padria, Bonorva, Olmedo) *tintyéḍḍu,* cp. *sizzyéḍḍu, sinzyéḍḍu.* Die bekannte Trias *þ* — *t* — *z* (*s*) im An- und Inlaut spricht gegen *tintu* als ursprünglichen Bestandteil des Wortes, und von *nieḍḍu* kann nicht die Rede sein, da das anlautende *n* doch nicht verschwinden könnte. Dagegen ist der Zusammenhang mit nuor. *þiþóne,* log. *tittóne,* cp. *zizzóni* 'Feuerbrand, brennende Holzscheite auf dem im Boden eingelassenen Herde' = *titione* (mit dem an den Inlaut assimilierten Anlaut *þ* — *t* — *z*) lautlich und begrifflich naheliegend; man vergleiche dazu auch span. *tizón* Feuerbrand, *tiznar* rußen, *tizne* Ruß, *tizna* Schwärze, *tiznón* Rußfleck.

[1] Man könnte freilich auch annehmen, die bitt.-nuor. Formen seien volksetymologische Deutungen eines nicht verständlichen (*k*)*assile*; aber bei dem konservativen Charakter der Zentraldialekte ist das wenig wahrscheinlich; auch zeigen die Zwischenstufen, wie in der Baronía und in Fonni, deutlich, daß von den Zentralformen auszugehen ist. Endlich, wie würde sich (*k*)*assile* aus sich selbst erklären?



8755. **tirare:** Die Angabe: kat. (> campid.) *tira* 'Leisten' ist doch wohl ein Irrtum; sowohl span. wie kat. (und das daraus entlehnte camp.) *tira* bedeuten einzig und allein 'ein schmaler Streifen Leinwand'. (Die ital. Übersetzung 'lista' bei Spano, die wohl Ursache des Irrtums sein dürfte, bedeutet auch nicht 'Leisten', sondern 'Streifen').

8759. **titta:** Lies am Schluß von Absatz 2: AStSard. I, 414 statt IX, 414.

8767. **tok:** log. *tokkare,* cp. *tokkai* in der Bedeutung 'an der Tür klopfen' entspricht span. *tocar a la puerta.*

8781. ***tonsare:** log. *tuśórżu* auch heute noch 'Zeit und Ort der Schafschur'; im Campidano: *tundiđróżu.*

8791. **torculare:** Lies ZRPh XXXIII, 485 statt 455.

8794. **tornare:** cp. *turra* 'Schöpflöffel' kann schwerlich von dem gleichbedeutenden log. *trudda, turudda* getrennt werden; M.-L. zweifelt denn auch und erwähnt das Wort auch unter Nr. 8949 **trulla**; *turra* ist aus **trulla** über *turla* entstanden, wie *aúrra, feúrra, meúrra* aus **harula, ferula, merula.** Die Übersetzung 'Kochlöffel' (Nr. 8949) erweckt falsche Vorstellungen. Das log. und cp. Wort bezeichnet einen großen kurzstieligen Holzlöffel, der zum Herausfischen der Molken, zum Herausschöpfen der Getreidekörner, Bohnen usw. aus einem Korbe, auch zum Herausschöpfen des Wassers aus einem Kahn verwendet wird. — Im Camp. bedeutet *turra* auch die hohle Hand; Spano übersetzt 'rovescio della mano, metacarpo'; aber was er unter metacarpo versteht, zeigt Teil II: '*pianta dessa manu*'. Wäre das Wort ein Verbalsubstantiv, wie M.-L. meint, so müßte es **torra* lauten; denn das Vb. lautet nirgends anders als *torrai*; *turrai* ist etwas anderes, nämlich 'rösten' = kat. *turrar* (neben der Schreibung *torrar*). Es ist also *turra* 'hohle Hand' identisch mit *turra* 'Schöpfkelle', was hinsichtlich der Bedeutung keiner Erörterung bedarf. — Log. *turrośu* kann dagegen wohl Ableitung von *torrare* sein mit dissimiliertem vortonigem *o.*

8796. **tornus:** log. *tórinu* ist sichtlich Umstellung aus it. *tornio*; daneben *tornu* = it. *torno.*

8833. **tradux:** log. *traiγáđu* 'sermento con grappoli' vermerkt Spano für Ozieri; es ist dasselbe Wort, das sonst *triγáđu, triγárżu, triγa, tríγa* lautet = **trichila, *tric'la** (Nr. 8894). Da sonst **tradux** in Sardinien nicht bezeugt ist und Ozieri kein konservativer Ort ist, ist eine zufällige Einmischung von *tra-* wahrscheinlicher.

8839. **tragula:** log. *trażu*, cp. *traγu* bezeichnen zunächst eine Schleife aus Baumzweigen, auf der Steine und sonstige Lasten befördert werden, dann auch die Dreschwalze, die die Rinder nachschleppen; cp. auch *trángulu.* Das algher. *trağu* (so statt *tragu* bei M.-L.) ist wie so ziemlich alle auf die Landwirtschaft bezüglichen Wörter im Katalanischen von Alghero ein Sardismus.



8886. 2. **trebba:** Lies log. *tríulas* statt *triulos*. Dies, wie cp. *tréulas* 'Juli' kann nicht von **trebla** kommen, sondern ist Ableitung vom Vb. log. *triulare*, cp. *treulai*.

8894. **trichila:** s. Nr. 8833.

8899. **trifolium:** Die gewöhnliche log. Form ist nuor. *trivóżu*, log. *trióżu*, cp. *trevúllu, travúllu, truvúllu*. Bei den cp. Wörtern kommt vielleicht die griechische Form **triphyllon** in Betracht wie bei span. *trébol*.

8968. ***tufula:** cp. *túvulu* bezeichnet die Ketteneimer der Wassermühle, die im Logudoro *kadúffu, kadúffulu, kadófulu* heißen; alle diese Wörter dürften gleichbedeutendem kat. *catúfol, caduf(ol)*, *alcaduf* entsprechen, wobei der Wegfall des anlautenden *ca-* im Cp. durch die Bedeutungsähnlichkeit des it. *tubo* sich erklärt. — Zu *tudda* Sproß vgl. jetzt Jud, Ro XLIII, 194 und Wagner, AStSa XI (1916), 184.

8996. **turbiscus:** Die sardischen Wörter sind doch wohl einheimisch.

8999. **turdus:** log. *turdu*, cp. *turdu, truđu*.

9018. **tutare:** bitt. *tutare* auslöschen, log. *tuđare* das Feuer mit Asche oder Erde zudecken.

9071. **ungula:** Lies *inǧiriúnǧa* statt *ingirrinǧa*.

9079. **urceolus:** log. *urtsólu* ist ein aus dem Galluresischen ins Nordlog. gedrungenes Lehnwort (daher das *-ts-*), das dem eigentlichen Sardischen fehlt.

9092. **urvum:** Ich zweifle an der Herkunft von log. *arβáđa*, cp. *orβáđa* 'Pflugschar' von *urvum*, da Bedeutung wie Suffix und das überall wiederkehrende *a-* eine andere Basis verlangen.[1]

9104. **uva:** log. *úa* ist vom Norden her eingedrungen und nur nordlog.; sardisch dafür **acina.**

9120a. **vadum:** cp. *báu, áu* (acp. *bau*, Carte volg. I, 3); log. *bađu* (× it. *guado*).

9120b. **vafer:** log. cp. *marfušu* 'verworfen, schurkisch' kann nicht aus dem Sizil. stammen, da eine solche Entlehnung vereinzelt dastände; es entspricht gleichbedeutendem kat. *marfus*, span. *marfux* (aus dem Spanischen stammt natürlich auch das sizilianische Wort, ebenso wie nap. *marfuso* und das veraltete ital. *malfusso*).

9147. **vapor:** cp. *pampa* gegenüber log. sass. *vampa* gewiß wie dieses Entlehnung aus dem Ital.

9173. **vectis:** fonn. *bette, ette* Stange, Hebel.

9184. **velum:** log. richtiger *belu*.

9223. **verbum:** gewöhnlich im Plural: log. *soš bérβos*, cp. *iš bréβus* Zauberformeln zum Verhexen der Flintenkugeln, zum Ablenken des Blitzes usw.

[1] Ich werde auf das Wort demnächst in meinem 'Ländlichen Leben Sardiniens' zurückkommen.



9228. **veritas:** log. *veridade* natürlich aus it. *verità*.

9231. **vermis:** Die gebräuchliche cp. Form ist *brémi*.

9239. **verres:** Ein log. **verra* 'Jähzorn', das M.-L. anführt, gibt es meines Wissens nicht; offenbar liegt eine Verwechslung vor.

9248. **versus:** log. *bessu, ešu* bedeutet weder 'Richtung' noch 'Art und Weise', sondern 'modo, vezzo', d. h. 'schlechter Brauch, Unart', ebenso wie gall. *vessu*; beide entsprechen it. *vezzo*.

9253. **verticillus:** Die Form *vertig̃éḍḍu* stammt nach Spano aus Orosei, d. h. der Baronía; in Bitti: *vertikéḍḍu*, nuor. *ortig̃éḍḍu*, cp. *ortyéḍḍu*.

9291. **vetulus:** log. *bezzu*, cp. *bečču* aus it. *vecchio* entlehnt, vgl. Wagner, Litbl. 1916, Sp. 377 u. 380. — Dagegen ist log. (*b*)*eγru, beyu* 'alt' (von Bäumen), 'wurmstichig' (vom Holz) ein direkter Fortsetzer von **veclus.**

9299. **vibex:** Ein gallur. **vimiči* 'Narbe' gibt es nicht. Bei Spano steht *vinici* f.; aber auch das ist ein Irrtum; *viniči* ist der Plur. des Sing. *viníčča*. Es kann also auch das Etymon M-L.s nicht aufrechterhalten bleiben. Offenbar hängt das Wort mit *vino* zusammen, 'Weinmal, rotes Mal'.

9306. ***vicenda:** bitt. *bišenda* kann nur aus dem Norden stammen, ist also festländisches Lehnwort.

9327. **viginti:** Lies log. *binti* statt *vinti*.

9361. **virga:** log. *birga*.

9364. **virgo:** nuor. *sar bírg̃ines* 'die Feen, die nach dem Volksglauben in den Grotten der Urzeit hausen (= *yanas*).

9369. **virilis:** Lies in der Klammer log. *siríle* statt *serila*.

9389. **vitex:** nuor. *vitikínžu*, log. *biđiγinžu*, (*b*)*iđriγínžu* bedeuten 1. Weinranke, 2. wilder Wein (clematis vitalba). Der von Salvioni, RILomb. XLII, 857 angenommene Zusammenhang mit **vitex**, um das *r* in (*b*)*iđriγinžu* zu erklären (wie it. *vetrice*), ist schon deshalb hinfällig, weil die Bedeutung von **vitex** eine ganz andere ist; **vitex** ist bekanntlich eine Weidenart. Das Wort ist in Sardinien überhaupt nicht vertreten. Salvioni sagt zwar: C'è invece *idrighinzu* 'vitalba, vetrice'; aber letztere Angabe ('vetrice') muß auf Zerstreutheit beruhen; denn weder bei Spano noch bei Cara befindet sich eine derartige Definition.

Wir müssen also schon von **vitis** ausgehen oder von **vitic-ula**, vgl. it. *viticcio*. (*b*)*iđriγínžu* und das von Spano auch angegebene *triγínžu* veranlassen Salvioni zu einem höchst gezwungenen Lautkunststück: La forma *trighinzu* si riannoderà direttamente all' **itrighinzu*, da cui procede *idri-*; vale a dire, si tratterà, come in *trementu* **atramentu**, inchiostro, di una apocope anteriore al ridursi di *-tr* in *dr*.' Für uns erklärt sich die Form einfacher durch Einmischung des bedeutungsverwandten *triγa, triγaržu* Weinlaube, Rankenwerk.



9406. **vitulus:** Lies nuor. *briku,* log. *biγru, biyu* (statt *viyu*).

9410. **vivenda:** log. *bidanda* wird von Spano mit 'pastume, pasta', cp. *vianda, fianda* mit 'pasta di minestra' übersetzt; in beiden Fällen bedeuten die Wörter nicht 'Gebäck' und auch nicht 'Mehlspeisen', wie Meyer-Lübke übersetzt, sondern 'Teigwaren, Maccheroni' (was man italienisch bekanntlich als *pasta*, *pasta asciutta* bezeichnet), und dasselbe (also auch nicht 'Gebäck') bedeutet genues. *vidanda, vianda* ('pasta asciutta', Frisoni), von dem die sard. Wörter entlehnt sind. Die Maccheroni, die ein Hauptnahrungsmittel der Insel sind, werden aus Genua bezogen, und heute sind die großen Maccheronifabriken (*Pastifici*) in Cagliari, die fast ganz Sardinien versehen, in der Hand genuesischer Firmen.

9418. **vivula:** log. *male de sas víulas* (wohl erst aus it. *vivola*).

9432. **volaticus:** In Sardinien ist nuor. *bolática*, log. *boláđiγa, oláđiγa, bolántiγa* der Name der vor dem Auge tanzenden Hornhautflecken, des Leukoms.

9464. **vulpes:** Lies log. *gurpe* statt campid.; das Wort ist auf einige Gennargentu-Dörfer beschränkt (Ollolai, Olzai).

9465. **vulsus:** camp. *malađía dess' urzu* Herzschlächtigkeit der Pferde (bolsaggine).

9470. **vulva:** Auch heute noch log. *urβa, ulβa, bulβa* Gebärmutter, an manchen Orten auch Mutterkuchen (Placenta).

9479. **wahten:** log. *abbaidare,* sass. *abbaiddá* 'schauen' können unmöglich auf das germanische Etymon zurückgehen. Schon die Beschränkung auf den Norden der Insel legt kontinentalen Ursprung nahe; die Wörter sind aus ait. *guaitare* (alomb. *aguaitar* etc.) entlehnt, wie kors. *guáita*, Litbl. 1916, Sp. 382. — camp. *abbettai* 'warten' gehört gewiß nicht hierher, sondern ist = it. *aspettare,* wie *addibéttu* = it. *a dispetto*. In beiden Wörtern trat Assimilation von *sp* > *pp* und dann Sonorisierung ein, ein Fall, der bei Fremdwörtern nicht vereinzelt steht.

9483. **waidanjan:** Das *l* von log. *balanžare* stammt offenbar von *balanza* Wage (vgl. it. *bilancio*); auf keinen Fall kann es mit Salvioni, AStSa V, 213 als hiatustilgend angesehen werden; Salvioni vergißt, daß es sich um ein Lehnwort handelt (vgl. camp. *gwadanğai,* gall. *gadañá*), das also nicht verpflichtet ist, sein *-d-* zu verlieren; daher kann auch von einer 'normal rispondenza' **banzare* keine Rede sein.[1]

[1] Auch die übrigen Beispiele Salvionis für ein hiatustilgendes *l* betrachte ich als hinfällig. Neben *pilinžones* steht bitt. *pirinzones*, Campus, Fon. S. 61, § 143; auch sonst log. *peđinžones*, cp. *peđingonés* mit erhaltenem *-d-*, d. h. auch hier haben wir es mit Lehnwörtern aus it. *pedignoni* zu tun, wie meist bei medizinischen Ausdrücken (ob die *-r*-Formen auf **pernio** direkt zurückgehen [Nr. 6420], bezweifle ich jetzt). Daß *-r-* für *-d-* stehen kann, wie im ganzen Süden, gibt auch Salvioni zu. Im übrigen vgl. Wagner, ZRPh XXXIV (1910), 580—581 u. XXXIX (1919), 730 ff.

9499. **wango:** Die sard. Wörter sind hier zu streichen und stehen schon richtiger unter Nr. 3777 **glandula.** Log. *gángulas*, gall. *g̃ánguli* ist ebenso wie *ganga* als Lehnwort aus it. *gángola* aufzufassen. Vgl. Schuchardt, ZRPh Bh. VI, 18 und Jud, Ro XLIV (1915), 116—117. *ganga* und *gángula* ist übrigens nicht 'Kehle' schlechtweg, sondern entsprechend it. *gavigne* die Vertiefung an der Kehle zwischen den Mandeldrüsen und dem Kinn, d. h. die Stelle, an der man jemand bei der Kehle packt, daher cp. *aggangai*, log. *aggangulittare* an der Kehle packen, erdrosseln. Auch daraus ergibt sich der Zusammenhang mit it. *gángola* 'Mandeldrüse' = **glandula.**

9502. **wardan:** log. *bardare* natürlich entlehnt aus it. *guardare*; *bárdya* = it. *guardia*; *bárdyas, árdyas, guárdyas* (Spano, s. v. *crae*) auch 'Schlüsselbart' = kat. *guardias, guardas*, span. *guardas de la llave* 'Schlüsselbart'.[1]

9627. **ziziphus:** log. cp. *zínzula* entlehnt aus it. *zizzola*.

S. 764, Anm. 1: gall. *aug̃g̃á*: lies 'bedeutet scheuen' statt scheinen.

Berlin. Max Leopold Wagner.

[1] Daß log. *ba-* keineswegs auf germ. *wa-* zurückgeht (was ja bei dem Fehlen eines germanischen Einflusses von vornherein ausgeschlossen ist), sondern die Entsprechung von it. span. kat. *gua-* ist, zeigen neben obigen deutlich Lehnwörter wie log. *barrellu* (cp. *orreḍḍu*) = it. *guarnello*; log. *bardana* = ait. *gualdana* (s. zu Nr. 6921).

Kleinere Mitteilungen.

Über die Echtheit des Sesenheimer Liedes 'Balde seh ich Rickgen wieder'.

Ed. Schröder wendet sich im Goethe-Jahrbuch 1919, S. 82 ff. gegen Reuschel (Euphorion 1919, S. 57—61); seine Einwände sind durchaus berechtigt. V. 5—6 bietet der Erklärung keine Schwierigkeit, weder wenn man sie wörtlich (vgl. D. j. G. II, 100 'alle Mädgen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen'), noch weniger, wenn man sie anakreontisch versteht. Der Anakreontiker dichtet seine Lieder für Freunde und Mädchen, von denen sie gesungen werden, vgl. Gleim, Schriften 1802, I, S. 400 und Minor-Sauer, Studien z. Goethe-Phil. 1880, S. 12. V. 8—10 mag man auch in anakreontischem Sinne deuten, vgl. D. j. G. I, 213, 236; Uz, Werke D. L. D., Nr. 33—38, S. 297; Götz, Gedichte D. L. D., Nr. 42, S. 16.

Lied Nr. 8 kann also sehr wohl in der Straßburger Zeit entstanden sein; die von Reuschel richtig bemerkten Anklänge von V. 13—16 an Gleims Gedicht 'Der reiche Mann' (Euphorion 1918, S. 60) bieten noch keinen Anlaß zur Verlegung in Goethes Leipziger Zeit. Ich glaube vielmehr, diese Übereinstimmung läßt sich auch anders erklären.

Betrachten wir einmal Lied Nr. 8 zusammen mit Nr. 5 'Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?' und zwar ohne Beziehung zu einem bestimmten Verfasser.

Die Gedichte scheinen in der Situation verwandt. Nr. 5: Die Geliebte ist verreist; der Dichter ist allein zurückgeblieben; Sehnsucht nach der Geliebten und Bitte um baldige Rückkehr. Nr. 8: In Erwartung der Rückkehr; Freude über baldiges Wiedersehen.

Inhaltliche Übereinstimmung der beiden Lieder:

Nr. 5, 2 Wo singst du itzt? — Nr. 8, 6 Wenn sie meine Lieder sang.

Zu Nr. 5, 3 'wo triumphiert das Städtchen' bemerkt Bielschowsky (Friederike und Lili 1906, S. 71): 'diese Wendung hat etwas von dem gezierten und gepuderten Stil der Anakreontik an sich, die wir nicht einmal in Goethes Leipziger Liedern voll ausgeprägt finden', vgl. jedoch D. j. G. I, 271 'Und triumphiert wohl gar'.

Andere anakreontische Formen: Nr. 8, 9 ängsten — Nr. 5, 14 bang; vgl. 'Die Laune des Verliebten', D. j. G. I, 275 u. 277; Gleim, Schriften 1802, II, 213.

Nr. 5, 7 zärtlich, 12 Nachtigall; Nr. 8, 3 munter, tanzen, 11 Gram, 14 'Freude, süß und rein'.

Anakreontische Motive finden wir Nr. 5, 5—8 Verknüpfung von Gefühl und Landschaft;[1] Nr. 8, 15—16 'Nicht für aller Klöster Wein'.

In beiden Gedichten treffen wir Verwendung der Alliteration, darunter die von den Anakreontikern bevorzugten w- und l-Alliterationen: Nr. 5, 15 Winter werden — Nr. 8, 8 liebe Liebe.

Die beiden Lieder scheinen weiter durch Gleims Lyrik gleicherweise beeinflußt zu sein, besonders durch das Gedicht 'Bitte um eine Stunde' (1749); vgl. auch E. v. Kleist, 'Amynt', 1751 an Gleim gesandt, und das 'Lied eines Lappländers' (1757).

[1] Ein von der Anakreontik übernommenes schäferliches Motiv.



Gleim, Bitte um eine Stunde	Sesenheimer Lied.
V. 1—2 Wo ist sie itzt, ihr Echo tut es kund! Wo ist sie itzt ...?	Nr. 5, 1 Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
V. 5 ... wo schallet dein Gesang.	Nr. 5, 2 Wo singst du itzt?
V. 6 Wer höret dich jetzt meine Lieder singen?	Nr. 8, 6 Wenn sie meine Lieder sang.
V. 7 ... bey deiner Saiten Klang;	Nr. 8, 5 hats mir geklungen;
V. 13 O wie ..., wenn ich sie;	Nr. 8, 5 Ach wie, ... wenn sie;
V. 14 tanzeten die Stunden;	Nr. 8, 3 tanzen meine Lieder;
V. 21 Komm, komm zurück!	Nr. 5, 13 O komm zurück! Komm' bald zurück!
Gleim, 'Der reiche Mann' (1767).	
ich habe	Nr. 8, 13 ich habe
V. 2 das göttliche Geschenk, die Gabe	Nr. 8, 15—16 Ja, ich gäbe diese Gabe Nicht für aller Kloster Wein.
. . . .	
V. 5 Und täglich eine Flasche Wein	

Anklänge an Gleims Lyrik zeigt vielleicht noch: Nr. 5, 7 '... Dir nachzuweinen mit deinem Freund'; vgl. Gleim, Romanzen, Schriften I, 223: Sie weint ... um ihren Freund. Nr. 5, 13 Hirt und Herden, Gleim II, 38 Hirt und Herde.

Diese Übereinstimmungen lassen vermuten, daß beide Gedichte möglicherweise von einem Verfasser stammen.

Da aber Nr. 5 Lenz unzweifelhaft zugehört, müßte auch Nr. 8 von Lenz herrühren.

Betrachten wir jetzt Lied Nr. 8 in Beziehung zu Lenz.

Die häufige Anwendung der Alliteration scheint auf Lenz zu deuten, vgl. Lenz, Gesammelte Sshriften, herausg. von F. Blei, I, S. 48 'sie stürzten die Stiegen stumm hinunter'; I, 192 tanzend mit träumendem Blick; I, 212, 213, 217 'Heilig ist es von Gott — Was mir im Herzen glüht'; I, 220 heilige, himmlische Flamme; I, 211

'Ich wuchs empor, wie Weidenbäume
Ihr niedrig Haupt in lichte Wolken heben';

vgl. dazu V. 3—4 Munter — meine — Melodie.

Ferner Blei IV, 167 hoch, hehr und heilig.

Desgleichen finden wir bei ihm häufig rhetorische Wiederholungen; vgl. Blei I, S. 105, 111, 131 f., 135, 143, 170, 179.

Zu V. 4 'süß'te Melodie' sei bemerkt: das damals sehr beliebte Wort 'süß' kommt bei Lenz bedeutend häufiger vor als beim jungen Goethe; vgl. auch D. j. G. I, 277 'Hörst du dort die Schalmeien? Die schöne Melodie.'

Zu V. 8 lange lang vgl. Lenz, Briefe 1918, I, 142 'Lange, lange habe ich die Züge dieser Mutterhand mit stummer Inbrunst an meine Lippen gehalten'.

Zu V. 8 liebe Liebe vgl. 'Yarrows Ufer', Blei I, 147 'Bleich, bleich in Wahrheit, liebe Liebe du!' und Blei I, 134 'Grausame Liebe! ihr reißt mich hinunter. Reißt denn, Geliebte!' Als Beispiele für Lenzens Vorliebe für die l-Alliteration diene Blei I, 213 'Winde der lauen Luft. Lerne von ihnen ...' und Blei I, 143 'Und deckte

Mit Lilien den Rubinenmund,
Mit Lilien sie um und um
Und klagte so sein Leiden stumm.'



Zu V. 15 'gäbe diese Gabe' vgl. Blei I, 9 ängstende Todesangst, I, 17 täuschender Traum.

Zu V. 7—8 vgl. Blei I, 108 'Da alles singet In unsern Tagen, schwieg ich lang.

Zu V. 9 'tiefe Schmerzen' vgl. Blei I, 118, 125 u. 186 'Wenn die Seele ihrer Leiden Höh' und Tief' nicht mehr verstand'; vgl. auch Bielschowsky, S. 82.

Zu V. 9 'ängsten' vgl. Briefe I, 24 'In Sesenheim bin ich gewesen. Ist es Trägheit oder Gewissensangst, die mir die Hand zu Blei macht, wenn ich Ihnen die kleinen Szenen abschildern will, in denen ich und eine andere Person die einzigen Akteurs sind'. An Salzmann 28. Juni 1772, dem Tage der Rückkehr Friederikens.

V. 11—12 leuchtet ein traditionelles lyrisches Motiv hindurch: das Vergegenständlichen des Liedes und das hätschelnde, kokettierende Tändeln des Dichters mit diesem seinem Kinde, desgl. Blei I, 108

'Was hält mich ab, mein Liedel dir zu zeigen?
Ach du verstehst es nicht — doch zeig' ich's hier
Den Bäumen — — — —'

Zu V. 14 vgl. Blei I, 219 ... verspricht dir reine, Tausend reine Lebensfreuden, und Blei I, 214, 218; desgl. Uz, Werke D. L. D., S. 239.

Zu V. 1—2: 'wiedersehn' und 'umarmen' scheinen bei Lenz in assoziativer Beziehung zu stehen, vgl. Briefe II, 147 '... bis ich die Meinigen wiedergesehen, von denen ich dennoch einige bis jetzt noch nicht umarmt habe'.

Ferner scheinen bei Lenz durch Assoziation verbunden: Liebe, Freude, Wein; vgl. 'An die Sonne', Blei I, 164

'Seele der Welt, unermüdete Sonne!
Mutter der Liebe, der Freude, des Weins!'

Daher vielleicht die Folge in unserm Gedicht: V. 8 Liebe, V. 14 Freude, V. 16 Wein.

Man könnte einwenden, zwischen V. 8 'Liebe' und V. 14 'Freude' liegt eine ganze Strophe. Doch wäre darauf zu erwidern, der Rhythmus der Worte in V. 9—21 eilt ohne Pause vorüber, dadurch wird V. 9—11 als einheitliche gedankliche Impression empfunden, und diese Impression wieder ist im Fluß der Bewußtseinsinhalte, welche das Gedicht darstellt, als Einschub, ja als ungebetener Eindringling zu betrachten.

Mit dem 'Doch' in V. 13 wird er wieder verdrängt und mit 'jetzt sing' ich' auf das 'lange nicht gesungen' in V. 7 zurückgegriffen; dadurch wird in dem Ruhepunkte hinter 'ich' in V. 13 das durch V. 8 mit 'lange' in Verknüpfung stehende Wort 'Liebe' wieder ins Bewußtsein gehoben — 'und ich habe' — geht das Lied weiter — 'volle Freude'.

V. 15—16 zeigt Anklänge an Gleims Gedicht 'Der reiche Mann'. Nun wissen wir aber, daß Lenz 1772 in seinem Dichten durch Gleims Lyrik beeinflußt wurde. September 1772 schickt er an Salzmann die Romanze 'Piramus und Thisbe', eine Nachahmung der parodistischen Romanzen Gleims. Lied Nr. 5 zeigt, wie wir sahen, Anklänge an Gleim, ferner scheint an Gleim zu erinnern die Stelle: 'als Wein und Liebe mich wider Willen zum Verbrecher machten' (Die Aussteuer 1772), Blei II, 77; vgl. Gleim II, 103 'Der Friedensstifter': 'Wein und Liebe Bändigt Helden, Wein und Liebe macht Verträge' (Anakreon 38).



Diese Erwägungen machen es möglich, daß Lenz V. 15—16 geschrieben haben kann. Dadurch wird Lenz noch nicht zum Nachahmer der Anakreontiker. Er selbst würde einer solchen Beurteilung heftig widersprechen: 'Aber Liebesgötter, Grazien! Allenfalls ein Wisch, Name und schielende Anspielungen, der Flittern der Gelehrten. Und mag es eine Hure sein, man sieht so genau nicht drauf, flittert sie doch, daß es eine Lust ist.' Blei IV, 211. Seine Lyrik ist nie 'Name, Flitter und schielende Anspielung', sondern immer Ausdruck des Selbsterlebten — wie auch unser Lied —, wenn er auch dafür noch nicht immer eigene Formen gefunden hat, sondern sich öfter noch der anakreontischen Ausdrucksformen und anakreontischer Motive bedient (z. B. das Motiv des 'Liebhabers in allen Gestalten', 22. Lied Anakreons, verwendet er in 'Heilige Quelle', Blei I, 142, und 'O wär' ich leicht wie Zephir, wie eine Sylphe', Blei I, 143).

Betrachten wir jetzt die beiden Lieder Nr. 5 und Nr. 8 als einheitliches Ganzes, so werden wir finden, daß wir mit drei Wendungen eine Brücke zu den gleichzeitig (1772) entstandenen Werken Lenzens schlagen können.

Nr. 5, 6 'Und es vereint
Der Himmel sich, dir nachzuweinen ...'
entspricht: Piramus und Thisbe (1772) 'Der Himmel selbst fing an zu weinen', Blei I, 73.

Nr. 5, 3 'wo triumphiert das Städtchen' vgl. Amor vincit omnia (1771/72) 'Götterbild! hier triumphierest du ...'

Nr. 8, 3 tanzen meine Lieder vgl. Amor vincit omnia, 'Ein Liedchen mit dem End' Eurer Zunge tanzen, Blei I, 278.

Berücksichtigt man folgende Beobachtung, so scheint das gleichzeitige Vorkommen dieser anakreontischen Wendungen nicht zufällig zu sein. Bei Lenz treffen wir nämlich in Arbeiten und Briefen, die in dem gleichen Zeitraum entstanden sind, häufig dieselben Wendungen und Ausdrücke, so daß man umgekehrt aus dieser sprachlichen Übereinstimmung auf gleichzeitige Entstehung schließen kann.

Durch diese Darlegungen glaube ich so viel erwiesen zu haben, daß man die Möglichkeit der Autorschaft Lenzens nicht wird von der Hand weisen können. Im Sprachgut wird man spezifisch Lenzisches zwar nicht auffinden können, ebensowenig wie man im Lied Nr. 1 spezifisch Goethesches (vgl. Goethe-Jahrb. 1919, S. 97; 'fühlbar' gebraucht auch Lenz, Blei I 97, desgl. 'fühllos' Blei I 99) wird feststellen können; aber Lied Nr. 5 und Nr. 8 scheinen doch so viel Beziehungen miteinander zu haben, daß die Möglichkeit besteht, daß sie von einem Verfasser stammen.

Enthalten nun auch die Worte unseres Liedes nichts spezifisch Lenzisches, so glaube ich doch aus der Empfindungsweise, die hinter den Worten liegt, etwas Lenz Eigentümliches herausdeuten und so von der Annahme der Möglichkeit zu der Annahme der Wahrscheinlichkeit der Verfasserschaft Lenzens fortschreiten zu können.

Die Verse 5—6 enthalten anscheinend ein anakreontisches Motiv, aber da das ganze Lied als Ausdruck des Erlebten anzusehen ist, wird man diese Verse allein nicht anakreontisch deuten können, sondern annehmen müssen, daß sie auf wirklich Erlebtes und Empfundenes zurückgehen. Und da scheint mir Lenzens Liebesgefühl hindurchzuleuchten, jene Art des Liebesgefühls, die — der affektierten Erotik der Schäferpoesie zwar nicht allzufern stehend, aber mehr ans Pathologische streifend — man mit Hörigkeit der

Liebe bezeichnen mag, und für die in Klang und Ton der Stimme ein besonders wirksamer erotischer Reiz liegt. In 'Lilis Park' finden wir diese Erotik dargestellt: 'Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder ..., Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?' vgl. meine Ausführungen im 'Archiv für neuere Sprachen' 1920, S. 155. Es sei noch hinzugefügt: Lenz, Gesammelte Schriften, herausg. von Lewy, IV, S. 131: 'Wollen Sie nicht mit uns tanzen? fragte sie mit einer Silberstimme, die alle Saiten des aufmerksamen Pondolfo entzückend durchklang. Dieses Einladende, dieses Bewegliche, dieses Anschmiegende, Furchtsame und doch Liebeskühne im Ton und der Kadenzierung der Silben füllte seine ganze Seele mit einer gewissen Lieblichkeit, Begierlichkeit, Zudringlichkeit und Beweglichkeit usw.'

So bleibt als Resultat der Untersuchung:

Es besteht die Möglichkeit der Verfasserschaft Lenzens, zwei Punkte scheinen jedoch für deren Wahrscheinlichkeit zu sprechen: die inhaltliche und formale Übereinstimmung der Lieder Nr. 8 und Nr. 5, und das Durchklingen der Empfindungsweise Lenzens in Nr. 8.

Königsberg i. Pr. Rudolf Ballof.

Neue kritische Bemerkungen zu Uhlands Briefwechsel und Tagebuch.

(Vgl. Archiv 1919, Bd. 138, S. 221 ff.)

1. Zu Bw. I S. 33, Anm. 2. Am 12. Mai 1807 schreibt Kölle an Uhland: 'Fr. Schlegel muß Cotta Geld schuldig sein, sonst würde er nichts ins Morgenblatt gestiftet haben, das bei vielen anderen Vorzügen unbeschreiblich unpoetisch ist. Eben dieses verhinderte mich auch, die Satire: Der Kiffhäuser Berg zu vollenden.'

2. Zu Bw. I S. 152, Anm. 1. Zu Chamissos Mitteilungen, nach denen Koreff schon im Herbst 1806 in Paris eingetroffen sein muß (Archiv 1919, Bd. 138, S. 222), stimmt Koreffs eigene Angabe in seinem für den Kanzler von Hardenberg bestimmten Lebensabriß [im Geheimen Staatsarchiv in Berlin, Hardenbergscher Nachlaß, K. 50], daß er nach dem 'Unglück der französischen Unterjochung' sehr bald 'Ruhm und Vertrauen in der großen Stadt' genoß und einer ihrer gesuchtesten Arzte wurde. Er will bis zu 30000 Frank jährlich verdient haben. Er verläßt 1811 Paris, ist 1815 vorübergehend in den Pariser Lazaretten tätig und kehrt erst Anfang der zwanziger Jahre zu dauerndem Aufenthalt nach Paris zurück. Literatur über ihn:

Biogr. Porträts, aus Varnhagens Nachlaß, Hamburg 1871, S. 1 ff.
Voss. Ztg. 18.—25. Nov. 1906.
Münchener Allg. Ztg. 8.—10. Jan. 1907.
Lenz: Geschichte der Universität Berlin I 552 ff.

3. Zu Bw. I S. 291, No. 334. Der im Tgb. 9. März 1812 erwähnte Brief ist der unter No. 330 abgedruckte. Es heißt dort: 'Ich lege meine letzten Auszüge bei (nämlich aus den fils d'Aimon); hast Du die früheren (vgl. Tgb. 23. II. 1811 und Bw. 1. XII. 1811) aus bloßer Höflichkeit willkommen geheißen, so trifft Dich billige Strafe.'

4. Zu Bw. I S. 302, Anm. 1. Bekker ließ bereits 1816—18 in Berlin einen 8bändigen griechischen und lateinischen Plato erscheinen. F. A. Wolf veröffentlichte 1811 eine Erklärung zum Phädon, 1812—20 drei Dialoge mit klassischer lateinischer Übersetzung.



5. Zu Tgb. 20. März 1810. Uhland notiert: 'Absendung der Papiere Varnhagens nach Berlin.' Über diese Papiere gibt das Original des Briefes Varnhagens an Rahel vom 27. 6. 1810 Aufschluß. Es heißt dort: 'Sind die Urquijo'schen Briefe angekommen? Uhland sagt mir, er habe sie von Tübingen vor seiner Abreise abgesandt.' [Diese Sätze sind übrigens nicht in dem aus Varnhagens Nachlaß 1874 herausgegebenen Briefwechsel zwischen V. und Rahel abgedruckt. Der Originalbrief in der V.-Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin, Mappe Varnhagen.] Es handelt sich hier offenbar um die Briefe des Don Raphael d'Urquijo an Rahel. Zwischen Urquijo, der seit 1802 spanischer Gesandtschaftssekretär in Berlin war, und Rahel bestand 1½ Jahre lang eine leidenschaftliche Neigung; infolge tyrannischer Eifersucht Urquijos erfolgte 1804 der Bruch. V. sagt in seinen ungedruckten Notizen: 'Rahel hat diesen nie verwunden. Diese Leidenschaft, ihre Wendung, Urquijo selbst, bleiben ihr ein stetes Problem; ihr Gemüth ist immerdar davon erfüllt.' Urquijos Briefe sind abgedruckt in Ludmilla Assings Buch: Aus Rahels Herzensleben.

6. Zu Tgb. 30. Juni 1810. Uhland notiert: 'Wiedersehen Varnhagens auf der Galerie.' [D. h. im südlichen Verbindungsbau zwischen dem alten Louvre und den Tuilerien; hier waren die Kunstschätze untergebracht.] Hat sich Uhland im Datum geirrt? Nach Varnhagens unter 5 mitgeteilter Frage im Briefe vom 27. Juni könnte es scheinen, daß Uhland spätestens am 27. Juni mit Varnhagen gesprochen habe. Dieser scheinbare Widerspruch wird durch die Tatsache aufgeklärt, daß Varnhagen den am 27. Juni geschriebenen Brief erbricht, um in einer kurzen Nachschrift über den grauenvollen Brand beim Feste des Fürsten Schwarzenberg zu berichten. [V.s ausführlicher Bericht in seinen Denkwürdigkeiten Bd. 2.] Bei dieser Gelegenheit wird er dann auch die obigen Sätze nachgetragen haben. Hierfür spricht auch die Tatsache, daß diese Sätze am Rande quer geschrieben sind.

Warnemünde. Wilhelm Moestue.

Der erste Psalm in niederländischer Dichtung vom Jahre 1740.

Durch einen Glückszufall bin ich in den Besitz eines zwei Teile umfassenden, in schwarzbraunen Sammet gebundenen Bandes gekommen, dessen erster Teil folgenden Titel hat. Oben liest man in einer aufgeschlagenen Bibel auf der linken Seite: Het Woort des Heeren blyft in der eeuwigheyt. Auf der rechten: Ende dit is het woort dat onder u verkondigt is 1 Petr. 1 vers 23. Darunter von zwei Säulen eingefaßt: Het Nieuwe Testament ofte alle Boecken des Nieuwen Verbondts onses Heeren Iesu Christi door last van de Hoogh. Mog. Heeren Staten Generael der vereenigte Nederlanden en volgens 't Besluyt vande Sinode Nationael gehouden tot Dordrecht in de jaaren 1613 ende 1619. Uit de Oorspronckelycke in onse Nederlandtsche Taal getrouwelyck overgeset. Tot Dordrecht By Jacob en Hendrik Keur. Der zweite Teil trägt den Titel De CL Psalmen des Propheten Davids Met eenige andere Lofsangen: Uyt den Francoyschen in Nederlantschen dichte overgeset door Petrum Dathenum; ... Mitsgaders De Christelicke Câtechismo, Formulieren en Gebeden de Gereformeerde Kercken. Te Dordrecht, By Jacob en Hendrik Keur. A°. 1740. — Von der 'Acte van Authorisatie' (Rückseite des Titels) (26. November 1737) und dem auf den beiden folgenden Seiten befindlichen 'Inhoudt des Nieuwen Testaments' abgesehen, die



sich der Antiqua bedienen, ist alles übrige in Fraktur gedruckt, mit Ausnahme der Überschriften der einzelnen Bücher, z. B. Het Heyligh Euangelium, Na [de beschrijvinge] Matthei; und der hier und da der Verdeutlichung halber zugefügten Worte, z. B. Matth. 2, 16: 'Als Herodes sagh dat hij van de Wijse bedrogen was, doe wiert hij seer toornigh, ende [eenige] afgesonden hebbende, heeft omgebracht alle de kinderen die binnen Bethlehem, ende in alle des selfs lantpalen [waren] van twee jaren [oudt] ende daer ander, na den tijt dien hij van de Wijse neerstelick ondersocht hadde' — 'neerstelick' gründlich; 'neerstelick ondersocht hadde', griech. ἠκρίβωσε — man vergleiche die deutsche Bibelübersetzung. — Da ich in mein Lehrb. d. niederl. Spr. den ersten Psalm aus 'Het boek der Psalmen, nevens de gezangen, bij de hervormde kerk van Nederland in gebruik' aufgenommen hatte, war ich natürlich gespannt darauf, zu sehen, welche Form im Jahre 1740 dafür beliebt worden war, und ich darf annehmen, daß die Vergleichung beider, die in vielfacher Beziehung allerlei Beobachtungen machen läßt, willkommen sein wird. Ich lasse deshalb den 'Den eersten Psalm' in Abschrift folgen:

1. Die niet en gaet in der godtloosen raet,
Die op den wegh der sondaers niet en staet,
En niet en sit by den spotters onreyne;
Maer dagh en nacht heeft in Godts wet alleyne
Al sijnen lust, ja spreeckt daer van eenpaer,
Die mensch is welgelucksaligh voorwaer.

2. Hy sal gelijck zijn eenen schoonen boom,
Geplant by eenen klaren waterstroom,
Die sijn vruchten geeft in bequame tijden,
Van welcke geen drooge bladt valt bezijden:
Soo sal die mensche saligh zijn bekent,
Met al sijn doen, tot welcken hy hem wendt.

3. Maer soo en is 't met den godtloosen niet,
Die als kaf verstroyt werden daer men 't siet,
't Welck van den wint hier en daer wert gedreven:
Soo sullen sy in Godts gerichte beven,
En niet bestaen, maer haest vergaen beschaemt,
Met den vromen werden sy niet genaemt.

4. Godt kent den wegh, en der vromen gemoet,
Hij draeght sorge voor hen en voor haer goet;
Dies sullen sy welgelucksalig wesen:
Maer nademael dat onse Godt gepresen,
Op der godtloosen wegen niet en acht,
Sy en haer doen werden tot niet gebracht.

Am Rande finden sich die sechs Verse der Prosaübersetzung, wovon ich den dritten Vers anführe: Want hy sal zijn als een boom, geplant aen waterbeecken, die sijne vrucht geeft in sijnen tijt, ende welckes bladt niet af en valt: ende al wat hy doet, sal wel gelucken.

Ich lenke die Aufmerksamkeit auch auf die alte, von der heutigen abweichende Schreibung, vor allem auf die damals noch zulässige Freiheit des Versbaus, wo Hebung und Senkung die Stelle vertauschen können und nur die Silben gezählt werden. Der Inhalt wirkt in der ihm gegebenen Form kräftig und eindrucksvoll.

Dortmund. C. Th. Lion.



Vom Pradler Bauerntheater.[1]

Wieder ist ein gutes, echtes Stück Alt-Innsbruck ganz leise und spurlos verschwunden, etwas Ureigenes unserer Stadt, das weit über die Grenzen des Landes bekannt und beliebt war, das Pradler Bauerntheater. Die Sonne des Glückes und Erfolges lachte stets über dem luftigen Musentempel, wenn der Spielleiter der alten Überlieferung, der Wiedergabe des romantischen Ritterschauspiels, getreu blieb. Bombenvoll erzitterte der hölzerne Stadel von dem Beifallssturm seines dankbaren Besuches; aber wehe, wenn der Burgvogt die zurückgelassene Gräfin zu arg bedrängte, dann nahmen die Zuschauer in kernigen Worten Partei für die verfolgte Unschuld und schleuderten saftige Reden gegen den stets rothaarigen Bösewicht, während so manchem Weiblein eine Zähre tiefempfundenen Mitleids über die Wange rann. Alles aber vereinigte sich wieder im lautesten Jubel, wenn der lustige Knappe mit seinen Witzen, Gstanzeln und Gsangeln aus dem Stegreif einsetzte und seine Zuschauer die Schlechtigkeit der Welt vergessen ließ. Ja, das war das ganze Geheimnis des Pradler Theaters: die Stücke, einer alten Überlieferung folgend, waren für das urwüchsige, natürlich empfindende, unverbildete Volk geschrieben und von Mutter Natur mit Witz und Humor begabte, unverkünstelte Schauspieler, die das alte Ritter- und Schauerstück voll erfaßten und in der richtigen Weise wiedergaben, verstanden es, das Herz des Volkes zu packen.

Wenn ein lieber, verdienter Freund von hinnen geht, dann gebührt ihm ein wohlwollender Nachruf; und wenn er, wie es sich ja für das Pradler Theater geziemt, einem tragischen Tode erliegt, dessen letzten Akt zu besprechen allerdings noch nicht an der Zeit ist, dann erst recht. So sei denn im folgenden eine kurze Geschichte unseres nun zerstörten Musentempels seinen Freunden übergeben.

Am 7. Oktober 1866, wenn ich recht berichtet bin, schloß das Theater in der Höttingerau mit dem romantischen Ritterschauspiel 'Maria, Gräfin von Halwig oder die Georgsburg' seine Pforten. Bald darauf wurde der Stadel, in dem die Bühne aufgeschlagen war — den offenen Zuschauerraum schützte bei schlechtem Wetter eine Plache — niedergerissen. Es war damals das letzte der Innsbrucker Bauerntheater, die Volksbühnen in Ambras, Pradl, Mühlau, Büchsenhausen, beim Stamser waren bereits früher von den Musen verlassen worden. So hatte das romantische Ritterschauspiel seine letzte Heimstätte in Innsbruck verloren und harrte in den Jahren 1867 und 1868 der Erlösung. Schauspieler, Bühneneinrichtung, Garderobe und vor allem die allgemeine Sehnsucht nach der großen Gaudi waren vorhanden, und so bedurfte es nur eines rührigen Mannes, um das alte Bauerntheater wieder zum Leben zu erwecken. Das war Sebastian Meister, der alte Tiroler Volkssänger, der sich nach weiten Reisen in Innsbruck zur Ruhe gesetzt hatte. Im Jahre 1868 schritt er an den Bau des neuen, nun verschwundenen Theaters im Lodronischen Hof, den er im gleichen Jahre erwarb, nachdem er vorher das Grubersche Wirtshaus am Innrain geführt hatte. Mit Fischhändler Riegl kaufte er vom alten Theater in der Höttingerau die Kulissen und mit den von der alten Bühne übernommenen Schauspielern, dem Schneidermeister Ferdinand Rauter, Schuster Josef Brock, dem früheren Theaterdirektor, Tischlermeister Pfötscher, dem heute noch lebenden un-

[1] Aus dem 'Alpenland', 4. Juni 1920.

übertroffenen Komiker Alois Lener u. a. eröffnete Meister am 3. Mai 1869 das Pradler Theater mit dem bis in die letzte Zeit noch zugkräftigen Stücke 'Die Beatushöhle'. Großes romantisches Ritterschauspiel mit Gesang und einem Vorspiele 'Der Tournierpreis', große Pantomime mit erklärendem Gesange. Beginn 1/22 Uhr, Ende 1/28 Uhr. Sitz in der Nobelgalerie oder num. Sitz im Parterre 40 Kr., 1. Platz 30, 2. Platz 20, 3. Platz 10 Kr. Dekorationen vom Dekorationsmaler Juliani, Kostüme neu, nach Zeichnung des Bartinger Seppl (auch einer, der einen Nachruf verdiente), von Anton Polli, dem bekannten Inhaber einer Maskenleihanstalt. Die Rüstungen von J. Zuchristian. So der erste Theaterzettel. Das Theater war bei der Eröffnungsvorstellung so überfüllt, daß zahlreiche Besucher bei der Kasse abgewiesen wurden und sich für den entgangenen Genuß im schattigen Wirtsgarten des 'Lodronischen Hofes' bei mehreren Seideln Wein und Schweinsbrateln — glückliche Zeit — entschädigen mußten. Das Stück wurde an den folgenden Sonn- und Feiertagen bei stets vollem Hause wiederholt und erst am 13. Juni durch 'Balbina von Avignon' oder 'Die Wege der Vorsehung sind wunderbar', großes romantisches Ritterschauspiel in 5 Akten, abgelöst. Auch 'Balbina' füllte einen Monat lang das Theater. Am 18. Juli kam dann das große historische Ritterschauspiel 'Die Waisen von Neapel' mit der humoristischen Tiroler Szene mit Gesang 'Die drei Leutascher auf der Alm' an die Reihe, worin Sebastian Meister als Dorfschulmeister das Publikum ergötzte. Als letztes Stück der 'Saison' ging am 22. August unter großem Beifall das Ritterschauspiel 'Erich von Treuenstein' über die Bretter, mit dem das Spieljahr am 26. September 'zum Vorteile der Theatermitglieder' schloß.

Das Pradler Theater hatte seine Probe bestanden. Getrost konnte es am Ostersonntag 1870 wieder seine Pforten eröffnen, großartiger Erfolg und voller Besuch blieben ihm treu. Für das Stück 'Die Blutrache' oder 'Der Sturz des Hauses Guastali' hatte Bartinger Seppl die prächtige Felsengrotte neu gemalt, für das Stück 'Johanna Montfaucon' holte man den vom Höttingerau-Theater noch beliebten alten Schwaller von Hall als Räuberhauptmann Rudrich. — Auch das nächste Jahr 1871 ging für unser Theater glücklich vorüber; begonnen wurde am Ostermontag, geschlossen am Kirchweihsonntag, wobei ein Widder ausgespielt wurde. Einen Riesenerfolg hatte in diesem Jahre das Stück 'Jutta von Rottenburg' oder 'Die Ahnengruft auf Eulenhorst'; da gab es einen türkischen Garten mit 'lebendem' Springbrunnen und Schwan, eine naturgetreue Lanigerbalgerei, welche die Pradler selbstverständlich echt unter dem Gejohle der Zuschauer aufführten.

Im Jahre 1872 übernahm Josef Brock, der beliebte Direktor des einstigen Höttingerau-Theaters, die Spielleitung. Sein Garderobier war der bekannte Anton Polli. Fast durchwegs wurden Ritterstücke aus dem Spielplan der Höttingerau-Bühne gegeben, so auch mit großem Erfolg 'Herzog Friedrich mit der leeren Tasche' oder 'Emma von Wolkenstein, das Heumädchen von Tirol'. Auch im folgenden Jahre hatte das vaterländische Schauspiel 'Kaiser Maximilian auf der Martinswand', worin Kunz von der Rosen seine übermütigen Lokalwitze machte, großen Erfolg.

Eine denkwürdige Änderung gab es für unser Pradler Theater im Jahre 1875. Seit dem Jahre 1871 war Othegraven Direktor des Innsbrucker Stadttheaters oder richtiger des k. k. Hof- und Nationaltheaters, wie unsere jetzt städtische Bühne bis 1886 hieß. Othegraven war der tüchtigste und unternehmendste Theaterdirektor, den die Innsbrucker je hatten. Bei seiner Unter-



nehmungslust und im Vertrauen auf seine Beliebtheit bei den Innsbruckern versuchte er es, die Spielzeit auch über den Sommer auszudehnen und im Jahre 1875 auch das Pradler Theater in seinen Wirkungskreis einzubeziehen. Er spielte im Theater bis Ende April, und ab 2. Mai 1875 spielte er mit seiner Truppe im 'Lodronischen Hof'. Er ließ das Theater frisch tünchen, mit Fahnen und Emblemen ausschmücken, eine Kaiserbüste wurde zwischen Blumen angebracht, die Parterresitze amphitheatralisch erhöht. An Sonn- und Feiertagen gab er in Pradl zwei Vorstellungen und spielte auch an einzelnen Wochentagen. Er gab Stücke von Anzengruber, Nestroy, Benedix, Kotzebue, Birch-Pfeiffer, Franz Kaiser u. a. Othegraven suchte durch eifrige Reklame in den Innsbrucker Zeitungen sich einen guten Besuch zu sichern und unterdrückte auch jede Reklame der alten Pradler Truppe, so daß wir über sie keine Nachricht aus diesem Jahre überkommen haben. Vermutlich spielten die Pradler in diesem Jahre unter Ferdinand Brix, dem als Liebesboten wohlbekannten Innsbrucker Packträger, im alten Schießstand. Othegraven ließ es jedoch bei der ersten Saison im Pradler Theater bewenden, schloß dasselbe nach fünfmonatlicher Spieldauer am 26. September und bezog am 1. Oktober wieder sein Hof- und Nationaltheater.

Im nächsten Sommer 1876 war die alte Pradler Gesellschaft unter der Spielleitung ihres Garderobiers Anton Polli wieder auf ihrer Pradler Bühne und brachte dort das alte Ritterschauspiel wieder zu Ehren. Infolge des kalten Wetters konnte das Theater erst am 7. Mai eröffnet werden. Das vaterländische Schauspiel war in diesem Jahre vertreten durch 'Der Wirt am Sand oder das Jahr 1809', ländliches Gemälde von Vitus Augetti. Dabei gab es eine Tiroler Hochzeit mit Nationaltanz, besondere Wirkung erzielte die Erschießung Andreas Hofers.

Schlecht ließ sich das Spieljahr 1877 an. Wegen der Ungunst des Wetters begann das Spiel erst am 6. Mai. Der ganze Mai war naßkalt, dagegen herrschte im Juni eine tropische Hitze, außerdem spielte noch immer das Nationaltheater. Doch von Ende Juni ab hatten die Pradler wieder ihre alte Zugkraft.

Im nächsten Jahre verschwindet wieder die Pradler Truppe von ihrer angestammten Bühne, dafür spielt daselbst der Schauspieler Hensel vom Stadttheater mit einer Truppe. Das Theater, das bisher immer den Namen 'Pradler Sommertheater' führte, hieß nun 'Tiroler Volksbühne'. Hensel brachte Volksstücke wie 'Der Hallodri', 'Agnes Bernauer', 'Das letzte Aufgebot' u. a. zur Aufführung. Das Unternehmen scheint jedoch nicht recht gezogen zu haben, denn im folgenden Jahre 1879 treffen wir auf der Pradler Bühne wieder die alte Truppe unter der Leitung des Packträgers Ferdinand Brix, der als Intrigant eine der Hauptfiguren des Theaters war. Er scheint die Spielleitung bis zum Jahre 1883 behalten zu haben, in welchem Jahre der 'Lodronische Hof' in den Besitz des Wirtes Josef Anton Krautschneider überging. Die Spielleitung führte in diesem Jahre der Goldschmied Mayr.

Im nächsten Jahre übernahm Ferdinand Rauter, der von der Höttingerau her noch beliebte Schauspieler, der wohl allen Innsbruckern noch in bester Erinnerung ist, die Direktion und behielt sie in zielbewußter Führung bis zum Jahre 1904. Rauter verstand eine prächtige Truppe trefflicher Schauspieler auszubilden und brachte das Theater im Verein mit seiner späteren Nachfolgerin in der Spielleitung, Josefine Weiß, zur eigentlichen Blüte. Rauter starb am 20. Februar 1905. So mancher besucht wehmutsvoll noch



die Grabstätte des 'Alten von Pradl' im St. Nikolauser Friedhof. Unter Rauter wurden die neuen Dekorationen von Franz Inzigneri, einem alten originellen Mitglied der Pradler Truppe, gemalt, von ihm stammt auch die Neubemalung des alten vom Bartinger Seppl noch herrührenden Theatervorhanges. Er zeigte früher die Figuren Erzherzogs Ferdinands und der Philippine Welser, die Farbe war aber mit der Zeit abgefallen, so daß man zum großen Gaudium des Publikums hindurchsah.

Wir kommen schon in die Zeit, die allen Innsbruckern geläufig ist, und können uns daher kurz fassen. Eine Neuerung sei noch aus dem Jahre 1889 erwähnt. Seit diesem Jahre erscheinen nämlich die Namen aller Mitspielenden auf dem Theaterzettel, was vielleicht für den künftigen Chronisten des Theaters von Wert ist. Am 2. August 1891 feierte der beliebte, heute noch sich bester Gesundheit erfreuende Komiker Alois Lener das 40. Jahr seiner Bühnentätigkeit, die er noch am Theater in der Höttingerau begonnen hatte So mancher wird sich noch des ulkigen Knappen Pietro in dem Stück 'Robert Graf von Lasserillo' oder der 'Hungerturm von Spaletto' erinnern, welche Rolle sich Lener zum Benefiz erkoren hatte. Am 29. Mai 1892 erschien der heute in allen deutschen Landen berühmte Direktor Ferdinand Exl zum ersten Male auf dem Pradler Theaterzettel. Er gab den Herold im schaurigen Ritterschauspiel 'Katharina Howard', der Herzog Ethelwood das Haupt abschlägt. Wie Exl selbst schreibt, war der Anfang schwer. Die Pradler hatten damals prächtige Schauspieler, ja ganze Schauspielerfamilien, die den Kern der Truppe bildeten; ich nenne nur die Namen: Rauter, Weiß, Wöll, Gstöttner, Lener u. a.

Das nächste Jahr 1893 brachte wieder eine Änderung, die für unser Pradler Theater nicht ohne Einfluß blieb. Die Pradler begannen unter Direktor Rauter nach alter Gewohnheit am Ostermontag ihr Spiel in Pradl. In diesem Jahre wurde die Tiroler Landesausstellung veranstaltet, eines der wichtigsten Ereignisse in Innsbrucks neuester Geschichte. Ein Strom von Fremden war zu erwarten, der sich auch tatsächlich einstellte. Von allen Seiten wurde für Vergnügungen für die Fremden gesorgt; so wurde auch das Volkstheater beim Löwenhaus gebaut. Der neue Bau, für ein Volkstheater wie geschaffen, lockte die alten Pradler, sie verließen im Mai noch die altgewohnte Bühne und eröffneten unter der Direktion Rauter-Weiß am Pfingstmontag das neue Löwenhaustheater mit dem zugkräftigen Ritterstück 'Georg Freigraf von Aarau' oder 'Die Bluthochzeit auf Falkenstein'. Frau Josefine Weiß sprach den Prolog. Im Pradler Theater war inzwischen Direktor Erdmann vom Stadttheater mit seinen Schauspielern eingezogen. — Die Pradler Bühnenbretter mußten damals Ungewohntes über sich ergehen lassen; Stücke wie 'Die Gigerln von Wien', 'Mein Leopold' und ähnliche sollten das Theater füllen. Der Erfolg scheint nicht besonders gewesen zu sein; am 27. August bereits wurde die Pradler Bühne geschlossen, Erdmann ging als Theaterdirektor nach Dornbirn. — Auch im folgenden Jahre spielten die Pradler vom Ostermontag bis Kirchweihsonntag noch im Löwenhaus. Hans und Ferdinand Gstöttner feierten dort ihr 25jähriges Schauspielerjubiläum. Im Pradler Theater spielte der Schauspieler Hans Robert aus München mit einer Truppe, der auch Ludwig Gürtler angehörte. Gegeben wurden Volksstücke und Singspiele, die Spielzeit dauerte vom 15. April bis 9. September.

Reuig kehrte im Jahre 1895 die Direktion Rauter-Weiß wieder nach

Pradl zurück. Doch Kerntruppen, wie die Lener und Gstöttner, hatten sich abgesondert und spielten mit Franz Wöll, Ludwig Gürtler u. a. unter der Leitung des bereits genannten Franz Inzigneri auf der von den Pradlern selbst kreierten Konkurrenzbühne im Löwenhaus. Die Direktion Rauter-Weiß verstand es jedoch, die entstandenen Lücken durch Heranziehung und Ausbildung neuer Kräfte auszufüllen und so das Pradler Theater wieder in die Höhe zu bringen. Die Pradler gewannen den alten Ferd. Brix wieder, der nun nach 15jähriger Pause, im 74. Lebensjahre, wieder unter Riesenbeifall die Bühne betrat. Direktor Rauter feierte sein 50jähriges Bühnenjubiläum, Ferd. Exl hatte sein erstes Benefiz als Learl im 'Jägerblut', Anna Weiß, die Tochter der Frau Direktor Josefine Weiß, war vom Stadttheater in Konstanz hereingekommen; kurz, es gab eine gute Saison in Pradl, während die Konkurrenz im Löwenhaus schlechte Geschäfte machte. In den folgenden Jahren kehrte noch mancher der abgefallenen Pradler Schauspieler ins alte Heim wieder zurück, ja, im Jahre 1897 bestand gar keine Konkurrenz mehr, da in ganz Innsbruck, außer in Pradl, kein Sommertheater mehr spielte. Eine zweite Sommerbühne wäre für Pradl an und für sich nicht besonders gefährlich gewesen, schon wegen der Ritterstücke, die am zugkräftigsten waren und nur von den Pradlern gespielt werden konnten; aber das Verhängnisvolle war, daß sich jedes Konkurrenzunternehmen aus den Pradlern selbst heraus durch Spaltung bildete und dadurch den Mutterschoß bedenklich schwächte.

Die gefährlichste Probe für das Pradler Theater war die Gründung der Exltruppe, die sich zum großen Teile aus den besten Spielern der Pradler zusammensetzte. Am Ostermontag 1902 traten die Exlleute zum ersten Male im 'Österreichischen Hof' mit dem 'Pfarrer von Kirchfeld' auf, 1904 erscheinen sie schon im 'Löwenhaus'-Theater als festgefügte Truppe, im Sturmschritt der hohen Kunst sich nähernd. Frau Josefine Weiß, auch altes Theaterblut — ihre Großmutter Kühnel geb. Danner war schon im Theater beim 'Stamser' aufgetreten —, hatte seit dem Tode Rauters allein die Leitung der Pradler Bühne übernommen, und ihr gelang es wieder, trotz des Verlustes ihrer besten Spieler, neue Kräfte zu finden und so den Betrieb zur Freude des alten Pradler Publikums, das sich aus allen Kreisen der Stadt und Umgebung zusammensetzte, weiterzuführen. Das Pradler Theater blieb bei seiner alten Tradition, der Pflege des Ritterstückes in der überkommenen, allerdings der Zeit entsprechend etwas verfeinerten Weise, und übte damit die alte Zugkraft aus, trotz aller anderen Sommertheater, die im Laufe der Jahre entstanden.

Selbst der Weltkrieg konnte unserem Pradler Theater unter seiner tatkräftigen Direktorin Frau Weiß nichts anhaben. In den Jahren 1914 bis 1917 wurde noch nach alter Sitte an allen Sonn- und Feiertagen in Pradl gespielt, und als das Theater am 28. Oktober 1917 mit dem auch auf dieser Bühne in letzter Zeit eingeführten Allerseelenstücke 'Der Müller und sein Kind' das Spieljahr schloß, da ahnte es weder der alte Müller noch sonst jemand, daß unter den Geistern, die zum Sterben in diesem Jahre bestimmt, an ihm vorüberzogen, auch der des Pradlers Theaters sei. Es war das Totenstück unserer nun bald 50jährigen Bühne geworden.

In der Karwoche 1920 wurde das Schauspielhaus niedergerissen. Über die letzten Ereignisse, die zu diesem tragischen Ende führten, wird wohl in späteren Jahren einmal berichtet werden können.



Ich bin überzeugt, über das Pradler Theater wird in den nächsten fünfzig Jahren mehr geschrieben werden als während der ganzen Zeit seines Bestandes. Vor allem wird der Literarhistoriker sich des romantischen Ritterschauspiels bemächtigen, das seinen Ursprung aus der Zeit des Absterbens des geistlichen Volksschauspiels herleitet. Zum Glück besitzt die letzte Spielleiterin, Frau Josefine Weiß, noch fast sämtliche Spieltexte. Mögen dieselben einmal an einem sicheren Orte für alle Zeiten geborgen werden; denn das romantische Ritterschauspiel, das immer mehr vom Volksstück verdrängt wird und nur mehr auf einigen Dorfbühnen, insbesondere in Buch bei Schwaz gepflegt wird, dürfte bald der Geschichte angehören.

Auch der Kulturhistoriker wird das Pradler Theater, in dem nicht zünftige Schauspieler, sondern nur Dilettanten voll Liebe, Lust und Geschick zum Komödiantentum das Publikum ergötzten, in den Bereich seines Forschungsgebietes aufnehmen. Hoffen wir, daß der Kulturhistoriker nicht einst berichten muß, daß die Pradler Bühne, auf der noch immer die bedrängte Unschuld gerettet, das Böse bestraft und das Gute belohnt wurde, kurz, die Moral Sieger blieb, durch ein Kino ersetzt wurde. Auch die Geschichte des zünftigen Theaters wird dankbar des Pradler Theaters gedenken müssen, war es doch die Schule unserer berühmten Exlleute und manch anderer heute auf großen Bühnen wirkenden Schauspieler von gutem Namen. Und welch reiche Fundgrube wird unser Theater, seine Spieler und seine Stücke mit den Lokalwitzen und Gstanzeln für den Innsbrucker Lokalhistoriker erst bieten! Möge es nur allen diesen Forschern gelingen, den reichen Schatz noch rechtzeitig zu sichern.

Kaspar Schwarz.

Zum Balladenrhythmus.

Der Unterschied zwischen dem stattlichen, kräftigen Rhythmus einer alten Volksballade und dem Geklingel einer späteren Straßenballade fällt beim Lesen einiger Zeilen auf. Eine weitere Untersuchung darüber, wodurch eigentlich dieser Unterschied bedingt ist, fehlt. Man begnügt sich damit, auf die Unregelmäßigkeit im Metrum der älteren Balladen hinzuweisen und sie der größeren Regelmäßigkeit der späteren gegenüberzustellen. So Brandl in Pauls Grdr. II/1¹, S. 840, Schipper, Altengl. Metrik (Engl. Metrik 1. Teil), S. 349, K. Nessler, Geschichte der Ballade Chevy Chase (Palaestra 112), S. 28 f.

Ich versuche daher im folgenden einige der Hauptunterschiede darzulegen und beschränke mich hierbei für die Untersuchung auf Sir Patrick Spence und die ältere Chevy-Chase-Ballade einerseits, auf die jüngere Chevy-Chase-Ballade anderseits. Mehr Material heranzuziehen, erscheint überflüssig, da es sich ja um typische Unterschiede handelt, die schon an wenigen typischen Beispielen zum Ausdruck kommen müssen. Von Kunstdichtern schließt sich Coleridge im *Ancient Mariner* mehr dem Gebrauch der Volksballaden an, Cowper in *John Gilpin* dem der Straßenballaden, so daß man an diesen beiden Dichtungen die künstlerische Verwertungsmöglichkeit dieser Eigenarten erkennen kann. Bei einer metrischen Untersuchung der Volksballaden bietet allerdings die Überlieferung leicht Anlaß zu Fehlschlüssen. Selbst von den 18 bei Child überlieferten Fassungen des Sir Patrick Spence stammt keine unmittelbare aus dem Munde von Volkssängern. Es ist also vielleicht mit Veränderungen, Weglassungen oder Zusätzen von Abschreibern oder Ge-



dächtnisfehlern von Mittelspersonen zu rechnen. Die ältere Chevy-Chase ist auch kaum Aufzeichnung aus dem Volksmunde, vgl. **Nessler**, a. a. O., S. 7—10. Ich habe daher Verse, in denen durch leichte Korrekturen der Rhythmus regelmäßig wird, nicht mitbetrachtet, z. B. Chevy Chase A 7^4: *A hondrith (fat) hartes (ded) thar lay*, oder 13^1: *Leave of the brytlyng of the deare (he sayd)*, oder 13^3: *For neuer sithe ye wear (on your mothers) borne* (die eingeklammerten Wörter wären zur Korrektur wegzulassen); weiter habe ich offenkundig verderbte Verse ausgeschieden, so Ch. Ch. 15^3, 17^2 u. a. Selbstverständlich gestatte ich beim Lesen alle irgendwie üblichen Freiheiten der volkstümlichen Poesie und die dialektischer Art, so auch unsilbischen bestimmten Artikel, ohne dies als metrische Unregelmäßigkeit zu bezeichnen. Über die Balladenstrophe selbst vgl. Schipper a. a. O. (Septenarpaar).

In der Volksballade verzeichne ich nun folgende Abweichungen vom regelmäßigen Schema des Septenarpaars:

1. zweisilbiger Auftakt, oft in Chevy Chase, z. B. 1^2, 7^1, 12^1, 12^3, 17^3, 21^1 u. ö.

2. fehlender Auftakt: Sir P. Sp. 2^1 (*Up and spak an eldern knight*), Chevy Chase oft, z. B. 4^1, 5^3, 6^4, 11^1, 11^3. 18^3, 21^3 usw.

3. zweisilbige Senkung: Sir P. Sp. 1^3: *O whar will I get (a) guid sailor* (*a* unsicher überliefert); oft in Ch. Ch. z. B. 1^6, 3^2, 4^1, 5^3, 10^1, 10^4, 16^3, 18^4, 21^3 usw.

4. fehlende Senkung zweimal in Ch. Ch.:

Both with spear bryny and brand 11^1;
´ × ´ ´ ×‿× ´

And that was seene verament 26^3.
× ´ × ´ ´ ×

5. dreihebige statt vierhebige erste Halbzeilen bei klingendem Schluß: Ch. Ch. 1^3, 1^5, 18^1, 52^3, 53^1, 53^3, 55^1 und vielleicht auch Sir P. Sp. 1^3 u. 2^3. Vgl. darüber **Nessler**, a. a. O. S. 29.

6. vierhebige statt dreihebige zweite Halbzeilen, nur Ch. Ch. 34^4 (**Nessler**, S. 30).

7. satzbetonte Silben stehen in der metrischen Senkung, die metrische Hebung fällt auf eine vorausgehende oder folgende unbetonte Silbe. z. B. S. P. Sp. 1^1, 1^2:

The **king sits** in Dumfernling toune
× ´ × ´ × ´ × ´

Drinking the bluid-red wine.
× ´ × ´ × ´

Ebenso 2^2, 3^1, 4^4, 10^3: Ch. Ch.: 1^1, 3^4, 5^4, 7^1, 8^4, 10^2, 16^5, 23^3, 28^3, 34^3, 46^3, 47^3, 51^1, 57^3, 64^3.

Von dieson Unregelmäßigkeiten finden sich in der Straßenballade (Chevy Chase B) bloß:

1. Fehlender Auftakt einmal 44^1;

2. mehrsilbige Senkung, einmal 63^3;

3. satzbetonte Silben in metrischer Senkung öfter: z. B. 3^1, 4^3, 5^1, 8^2, 11^3, 13^4, 14^2, 15^3, 18^1, 18^3, 20^1, 21^2, 24^2 u. ö.

4. Sehr häufig aber fällt die metrische Hebung auf eine satzunbetonte Partikel oder irgend ein Füllwort, ohne daß ein satzbetontes Wort in der

vorhergehenden oder folgenden Senkung steht, so 2^3 (*is*), 2^4 (*of*), 3^1 (*in*), 4^3 (*to*), 5^4 (*to*), 7^4 (*did*), 8^1 (*had*), 9^1 (*on*) 9^2 (*to*), 10^1 (*through*) usw.

Dies ist für die Straßenballade vor allem typisch.

Im *Ancient Mariner* verzeichne ich die meisten Freiheiten der Volksballade, so zweisilbigen Auftakt (3, 32, 71, 80, 87 u. ö.), fehlender Auftakt (22, 29, 119, 121, 168 u. ö.), fehlende Senkung (197, im Ausruf), satzbetonte Wörter in metrischer Senkung (2, 10, 17, 26, 34, 35 u. ö., besonders wenn die Aufmerksamkeit auf dieses Wort gelenkt werden soll), dann aber auch gelegentlich schwach betonte Wörter in der metrischen Hebung, ohne daß satztonige in der Senkung stehen, also wie in den Straßenballaden (40, 47, 65, 109, 136, 138 u. ö.) Im John Gilpin finden sich aber bloß die beiden letzteren Freiheiten (41, 44, 46, 62, 64, 66, 105 u. ö. und anderseits 1, 2, 3, 5, 6, 7, 9, 10, 12, 13 usw., also sehr häufig wohl in absichtlicher Übertreibung).

Wien. Karl Brunner.

Zu Thomas Occleve.

T. F. Tout (*Chapters in the administrative history of mediaeval England*, Manch. 1920, I, 29. 65) benutzt Thomas' autobiographische Dichtungen für die Kenntnis vom intimen Leben eines Kronbeamten; Thomas war der früheste Privatsiegelschreiber literarischer Berühmtheit. Auch verwertet er dessen (wie vieles andere von ihm ungedruckte) Abhandlung, die den frühesten, historisch sehr wertvollen Leitfaden zur Technik jenes Privatsiegelamtes liefert. Es ist dies ein Quartband, zumeist Hoceleves Autograph, jetzt British Museum Ms. Additional 24062, eine Formelsammlung von Privatsiegel-Urkundenformularen.

Berlin. F. Liebermann.

Zu Chaucers Stellung in Hofämtern.

T. F. Tout (*Chapters in the administrative history of mediaeval England: the Wardrobe, the Chamber and the Small seals*, Manch. 1920. II, 335) schildert in einer für die englische Verfassungsgeschichte epochemachenden tiefgründigen Forschung und lichtvollen Darstellung, wie das Königtum, dem die Barone im 13., 14. Jahrh. den Einfluß auf Staatsschatz und Kanzlei entzogen, sich eigene Haushaltsämter schuf oder, wie die Königskammer, neu belebte. Oft stieg der königliche Kammerdiener (*valet, yeoman*) zu hohen Ehren, gehörte nicht selten zu guter Familie, ohne gesellschaftlichen Unterschied vom Knappen (*esquire*): er genoß vor sonstigen Kronbeamten den Vorzug enger persönlicher Berührung mit der Majestät und diente ihr in allen möglichen Vertrauensstellungen. Chaucer liefert ein Beispiel, wie auch dem Mittelstand sich die Laufbahn der Königskammer öffnete.

Berlin. F. Liebermann.

Zu Liedrefrain und Tanz im englischen Mittelalter.

Joh. Steenstrup, *De danske folkevisers ældeste Tid og Visernes Herkomst* (Kop. 1919, auch in *Historisk Tidsskrift*, 9. Række I, 232—297), leitet das bis Anfang 13. Jhdts. zurückverfolgbare Volkslied der Dänen nicht aus England her. Daß hier die Ballade zum Tanz gesungen ward, ist unbewiesen.



Sie entbehrt des tanzbegleitenden Refrains entweder ganz (so in $^3/_4$ des in Childs *Ballads* gesammelten Stoffes, so buntartig und stark neuzeitlich er ist) oder verdankt ihn dem Einflusse des Nordens (wie sicher im *King Orfeo* aus Shetland) oder bietet einen andersartigen als der Norden. In Dänemark drückt der Refrain Bewegung aus, wie Tanz, Ritt, Rudern, Sehnsucht, Liebestrieb, in England Stillstand, z. B. den Namen einer Blume oder Handelsstadt; dort ist er mehr gedanklich, hier rein lautmusikalisch, ja bisweilen bloß Interjektion. Kehrzeilen in Englands Ballade, oft zweiteilig mit Reim, folgen anderem Stilprinzip als der Refrain des Nordens. Den Tanz begleitet in England Instrumentalmusik, nicht Refraingesang; der Refrain erwähnt ihn nie. Nicht dieser also gab den Anstoß zum Refrain des Nordens. Auch fehlen der älteren Volksdichtung der Dänen die *Ich*-Form und die Frage an die Zuhörer, die ihr beide in England und Deutschland häufig eignen. Jene trägt ein älteres Gepräge. Steenstrup zitiert für sich Child und Ker; der Schotte Henderson meint, bei Anglodänen entstehe die Ballade Englands; des Nordens Stoffe aber wandern nach Britannien wohl erst nach 1470, als eine dänische Königstochter nach Schottland heiratete. Vielmehr Frankreichs Tanzlied mit Refrain gab den Anstoß zum Volkslied Dänemarks, ohne Vermittlung Britanniens oder Deutschlands. — — Daß die Form des englischen Liedes vom Klerikerlatein abhänge, ist unwahrscheinlich, weil der Septenar im Kirchengesang selten ist. — — Wenn Knuts Verse über Elys Mönchsgesang — hundert Jahr nach ihm auftauchend — *in choris publice cantantur*, so heißt dies vielleicht nur 'im Chor', nicht notwendig 'beim Tanze'. — — In der (auch bei Wilh. von Malmesbury und Orderic berichteten) Legende über *Die Tänzer von Kölbigk* (s. u. d. P. Edw. Schröder in *Zs. f. Kirchengesch.* 17, 1897) bildet der Vers *Quid stamus, cur non imus?* vielleicht nur eine frankoromanische Zufügung, französischem Tanzliede verwandt, zu dem norddeutschen Berichte von 1021, der keine bloße Fabel ist, sondern an eine nachgewiesene Tanzkrankheit anknüpft. Der Tanzführer heißt hier *Boro*, nicht 'Bube, Schlingel' allgemein, noch auch mit *Boeve de Hamtun* in Zusammenhang; vielmehr heißt *Bovi* auch die Strohpuppe, mit der um 1250 in Dänemark das Volk beim Kindelbier tanzte, laut der von einem englischen Franziskaner in Cork zum Predigtzweck 1279 gesammelten *Exempla*, die Paul Meyer herausgab. — Im *Guillaume de Dole* findet Verf. das durch Shakespeare im *Cymbeline* dem Boccaccio entnommene Motiv vom Verleumder der keuschen Fürstin mittels hinterlistiger Erkundung ihres geheimen Muttermals. — — Doch nicht nur Englands Literaturgeschichte, sondern die germanisch-romanische allgemein geht die bedeutende Abhandlung des großen dänischen Forschers an, der die verschiedensten Seiten germanischen Altertums beherrscht.

Berlin. F. Liebermann.

Zwischenspiele für Edward II.

Tout (*Chapters in the administrative hist. of mediaeval England*, 1920, II, 357) fand unter den Ausgaben der Königskammer des Königs 'gratification to the clerks of one chamber manor (Rittergut der königlichen Kämmerei) who played interludes at another such manor to divert Edward and his chamberlain'.

Berlin. F. Liebermann.



Shute mengl.: 'Lastschiff'.

Eine Rechnung der Königskammer um 1325 verbucht eine Einnahme *De custode shutarum et batellorum regis in Tamisia* (bei Tout *Chapters in the administr. hist. of England*, II, 349[1]): vielleicht ein Lehnwort aus dem Niederländischen.

Berlin. F. Liebermann.

Zu Pons von Capduelh.

Im laufenden Jahrgang der *Zs. f. r. Ph.*, S. 231 erhebt Meyer-Lübke Einspruch gegen die bisher übliche Auffassung einer Strophe des Kreuzliedes Gr. 375, 2, das zuletzt von Schultz-Gora in seinem *Provenzal. Elementarbuch* herausgegeben worden ist. Die Stelle kennzeichnet so treffend das Verhältnis von Rittertum und Kreuzzug, daß ihr eine über den Einzelfall hinausreichende Bedeutung zukommt. Diese mag es rechtfertigen, wenn hier zu den Ausführungen Meyer-Lübkes noch einmal das Wort ergriffen wird. Die fragliche Strophe lautet:

> Ja mais no·s gab negus bars qe pros sia,
> s'ar no socor la crotz e·l monumen;
> c'ab gent garnir, ab pretz, ab cortezia
> et ab tot cho q'es bel et avinen
> podem aver honor e iauzimen
> en paradis; gardaz dunc que querria
> plus coms ni reis, s'ab honraz faiz podia
> fogir enfern e·l putnais fuoc arden,
> on maint chaitiu viuran toztems dolen.

Während bisher *qe pros sia* (v. 1) als Objektsatz und das *qe* zu Beginn des dritten Verses als 'denn' galt, will M.-L. unter entsprechender Änderung der Interpunktion *qe pros sia* als Relativsatz und den mit dem genannten *qe* eingeleiteten Satz als Objekt zu *gab* (v. 1) fassen, wobei denn der Bedingungssatz (v. 2) als Nebensatz zweiter Ordnung seinem übergeordneten Satz (*c'ab gent garnir* etc.) vorangestellt wäre. Dementsprechend deutet M.-L.: 'Kein Ritter, der etwas auf sich hält, soll damit prahlen, daß, wenn er auch nicht am Kreuzzug teilnimmt, wir ja mit der Erfüllung unserer gesellschaftlichen Verpflichtungen schon das tun, was uns zukommt, wir also ein Anrecht auf das Paradies haben.'

Gegen diese Auffassung ließe sich schon sprachlich allerhand einwenden. Über die seltsame Diskrepanz der Verbalpersonen in Haupt- und Nebensatz (*no·s gab negus bars ... qe podem*) sucht M.-L. durch die Annahme hinwegzukommen, daß hier eine mit *qe* eingeleitete direkte Rede vorläge oder daß der Dichter sich im Eifer mit den Rittern identifiziere. Zu solchen Erklärungen wird man aber doch erst greifen, wenn ohne sie die Interpretation erheblichen Schwierigkeiten begegnet, nicht aber bei einem Gedicht, dessen Diktion sonst so klar und schlicht dahinfließt wie die des vorliegenden Kreuzliedes. Ob ferner der Konjunktiv in dem Relativsatz *qe pros sia* ganz berechtigt ist, mag dahingestellt bleiben; erwartet man doch nach der neuen Interpretation eher so etwas wie *qi vol esser pros*. Andererseits überrascht der Indikativ *podem* nach *no·s gab negus bars*, und endlich könnte man auch an der Zweckmäßigkeit des Wortes *gabar* Anstoß nehmen in dem Zusammenhang, in den M.-L. es stellt.



Denn es darf doch wohl kaum als *gap* ausgelegt werden, wenn ein Ritter behauptet, er könne auch ohne Kreuzzug, lediglich kraft seiner Rittertugenden das Paradies erwerben. Nicht eitle Ruhmredigkeit läge hier vor, sondern eine den kirchlichen Anschauungen der Zeit völlig zuwiderlaufende Äußerung, wie wir sie im Ernst einem Ritter nicht zutrauen dürfen. Hier, in den Versen 3—6, liegt denn auch der Angelpunkt der Meyer-Lübkeschen Auffassung und, wie wir meinen, seines Irrtums. Denn unmöglich kann der Dichter einem Ritter eine für seine Zeit so bedenkliche Anschauung imputieren, und ebensowenig wie der Dichter haben, soweit ich sehe, die bisherigen Interpreten dieser Stelle einen solchen Fehler begangen. Hier liegt also ein zweites Mißverständnis Meyer-Lübkes vor. Wohl von niemandem sind bisher die Verse so gedeutet worden, wie er es glauben machen will. Als die hergebrachte Auffassung der Stelle gibt M.-L. an, es werde gesagt, 'das Paradies erwirbt zwar jeder Ritter durch höfisches Benehmen, aber natürlich hat er noch viel mehr Anrecht darauf, wenn er sich durch Waffentaten im heiligen Kriege auszeichnet.' Mit Recht zweifelt M.-L., ob durch eine solche Argumentation die Lässigen sich hätten aufrütteln lassen. Aber so argumentiert der Dichter gar nicht, und so hat ihn auch keiner seiner bisherigen Interpreten argumentieren lassen.

Vielmehr gibt die bisherige Fassung in klarem Wortlaut einem klaren Gedanken Ausdruck. Auch wir wollen mit M.-L. an die vorhergehende Strophe anknüpfen. Aber das Beispiel Alexanders, der die Welt eroberte und doch nur ein Leichentuch davontrug, stellen wir in einen etwas anderen Gedankengang. Der große König galt als Inbegriff ritterlichen Wesens; aber die Ausübung aller seiner Rittertugenden half ihm nicht zur Seligkeit. Jetzt jedoch, so meint der Dichter, hat jeder Ritter die Möglichkeit, durch eben diese Tugenden das Paradies zu erwerben, falls er sie an der Eroberung des Heiligen Landes betätigt.

So — und nur so — verstanden, bieten die Worte des Dichters dem Lässigen jenen Anreiz, den M.-L. in ihnen vermißte. Seine Rittertugenden sollen ihm nicht Ausrede sein, dem Kreuzzug fernzubleiben, sondern Ansporn, an ihm teilzunehmen. Diese Verschmelzung von Rittertum und Kreuzesdienst, diese Nutzbarmachung der Rittertugenden für die heilige Sache, ist ein Gedanke, der vielen Kreuzliedern gemeinsam ist und dem wohl kein Trobador beredteren Ausdruck verliehen hat als Pons von Capduelh.[1]

Berlin. Kurt Lewent.

Afrz. *Bourghés*, Obl. *Bourghét*.

Im Fablel vom 'Prestre comporté' (Montaiglon-Raynaud, Rec. IV, 1 ff.), dessen Text Steppuhn, Das Fablel vom Prestre comporté und seine Versionen, Diss. Königsberg 1913, nach den Hss. A und B hergerichtet hat, begegnet V. 48, 64, 70, 94 usw. eine Dienerin mit Namen *Bourghés* (*Borghes*, *Borges*), Obl. *Bourghet* (*Borget*); wo sich *Bourghe*, *Borge* findet, wie V. 230, 299, steht es offenbar für *Bourghet*, *Borget*. Steppuhn äußert sich nicht zu diesem Namen, wie ja denn den Personennamen immer noch ziemlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Mir scheint, daß es eine Koseform von *Guibourc* ist wie *Goton* von *Margoton Tasse* von *Eustasse*. Der Frauenname

[1] Vgl. *Altprov. Kreuzlied* S. 62 f. und 81.



Guibourc ist ja aus den Epen zur Genüge bekannt, er kommt aber auch sonst vor, z. B. M.-R., Rec. II, 207 (*Guibort*), Martinsleben 8682, im 26. Miracle de Nostre Dame ed. G. Paris et Robert IV, 177 ff. und in einer Pastourelle (Bartsch, Rom. u. Past. II, 22 V. 27), wo eine Schäferin so (*Guibor*) heißt.

Was an unserer Namensform weiter interessiert, ist die männliche Diminutivendung *-et*. Ich kenne sie nur noch in *Marét* (Nom. *Marés*) bei M.-R. II, 8, 18 (dieselbe Person heißt ebenda S. 11, 15, 20, 22 *Marion* und S. 20 einfach *Marie*) und in einer Pastourelle (Rom. u. Past. II, 26 V. 7, s. Var.[1]). Es ist also mit *-et* ebenso verfahren worden wie mit den an männliche Personennamen herantretenden Diminutivendungen *-on* und *-ot* (z. B. *Michel, Michon*; *Charles, Charlot*), die so häufig ohne Rücksicht auf das Geschlecht weiblichen Personennamen angefügt wurden, z. B. *Marion*, *Margot* (beide zusammen in *Margoton*), was nicht ausschließt, daß wir nicht auch *-ote* daneben haben in *Marote* (*Mariote*), während ein **Marionne* m. W. nicht vorliegt, doch vgl. prov. *Guilhalmona, Peirona.* Entsprechend *Johanet* zu *Johan*, *Martinet* zu *Martin* haben wir mithin *Maret* zu *Marie* trotz danebenstehendem *Mariete*, und *Bourghet* zu *Guibourc*, falls meine Herleitung das Richtige trifft.

Jena. O. Schultz-Gora.

Nochmals ital. *ghetto*.

(Vgl. *Wörter und Sachen* 1915, S. 205[2].)

Die von mir a. a. O. für nicht echt gehaltene alte Belegstelle, die Tommaseo-Bellini s. v. *ghetto* aus Cecco Angiolieri anführt, lautet nach den kritischen Ausgaben von Massèra (Bologna 1906, S. 131 f.) und Giuliotti (Siena 1914, S. 116) tatsächlich nicht, wie bei Tomm.-Bellini steht:

Amor mi fa invogliar di sì gran ladre
Che par che siano figliuole di ghetto,

sondern beide Herausgeber setzen statt *ghetto Gaetto* des Textes (und daher *sian* statt *siano*) ein, der ein 'celebre ladro, forse leggendario' gewesen sein soll. Damit ist eine alte Stütze für ital. *ghetto* beseitigt. Zur Form *ghettare* statt *gettare* in ital. *traghetto* vgl. jetzt REW s. v. *trajectare,* dessen Erklärung das *g* aus *tragando* wohl wegen des weitverbreiteten Simplex *ghettare* (vgl. REW 4568 s. v. *jectare*: venez. *ghetar*, 'mit auffälligem *g*-' und Salvioni, Krit. Jahresber. VII, I 136, vor allem aber *conghiettura*) Bedenken erregt. Zur Bedeutung vgl. das synonyme prov. *gitare* 'couler, fondre le métal', über das Berthelé in *Rev. d. langues rom.* 46, 282 ff. gehandelt hat. Zu ital. *giudecca* vgl. Salvioni, *Bull. d. soc. dant. ital.* NS. VII 258, dessen Deutung (= *judaica*, altprov. *juzaiga*) immerhin die Endung ebenso unerklärt läßt wie seine Ausführungen über *genecco* = *gynaiceion*, spätlat. *genicium* das *-ecco* (Einfluß des Gen. Plur. γυναικων, Salvioni, App. di latino medievale, S. 17 ist wohl wenig wahrscheinlich). Über prov. *guet*, das REW anführt, schreibt mir Herr Prof. Appel, es könne nur neuprovenzalisch sein und sei aus Mistral entnommen:

[1] Auf diese Stelle hat G. Cohn in den Tobler-Abhandlungen aus einem anderen Grunde hingewiesen.

[2] Zu verbessern S. 201 Anm. 1 Z. 9 v. u.: *Nazaret*, Z. 3 v. u. Şaineanu st. Şaineann, S. 204 Z. 16 v. o.: einzufügen 'Würdigung' nach 'solche', Anm. 1, 2. Kolonne Z. 6 v. o.: l. *mazaro* st. *mazara*, Z. 11 v. o. Oudin st. Ondin, S. 205 Z. 6 v. o.: st. Pamaso, Ital.: Parnaso Ital.; Z. 18 v. o.: bestechende st. bestehende.



'Altprov. *guet* existiert, soweit ich sehe, nicht. Mistral führt als "romanisch" *gueit guait*, aber das ist ein Zusammenwerfen mit dem Subst. zu *gaitar* "wachen".' Das alte Wort in Frankreich ist **judaria* (*juiverie, jutario*). Außerdem wäre 'prov. *guet*' im REW durch nizza. *guet* (vgl. Mistral) zu ersetzen.

Bonn. Leo Spitzer.

Zu 'fils de char'.

In *Zs. f. fr. Spr. Lit.* 42 (1914) p. 18 erhob Meyer-Lübke Zweifel bezüglich des Ausdrucks fils de char = unehelich und schreibt gleich danach: 'G. Paris schließt daraus, daß Karl *in carro natus* bezeichnet wird, daß das ein Deckwort für "uneheliche Kinder" gewesen sei. Ich frage also nochmals: Gibt die spätlatein. oder die altfranz. oder meinetwegen auch die alte deutsche Literatur irgendeinen Anhaltspunkt für eine solche Auffassung? Wo nicht, so möge man sie nicht als etwas Sicheres, sondern als das bezeichnen, was sie ist, als Ausfluß einer etymologischen Spielerei des Mittelalters.' Diesen Zweifel hatte er schon in seinem Aufsatz 'Romanisch Bast-' in *Wörter und Sachen* I p. 37 (1909) geäußert. Übrigens hat schon Rajna auf die Wahrscheinlichkeit einer mittelalterlich-gelehrten Spielerei hingewiesen [nämlich in carro natus und Cāro-lus]. Indem ich mich dieser Auffassung anschließe, möchte ich auf zwei Kleinigkeiten aufmerksam machen.

1. S. Singer hat *Zs. f. d. Alt.* 35 (1891) p. 182 f. über das in einem mhd. Gedicht des Heinrich von Veldeke vorkommende Schiff folgendes bemerkt: 'Anderseits erinnert dieses Schiff, das zugleich ein Wagen ist, allerdings an die deutsche Vorzeit. In den letzteren Vorstellungskreis gehören auch das Bett, das zugleich ein Wagen ist, das "lit merveille" (Parz. 566, 16; Crestien 9070), anderseits der Wagen, der als Bett benutzt wird, wie jener, auf dem Karl Martell oder Karl der Große oder die Nachkommen der auf dem Feldzuge befindlichen Ritter (Gui de Bourgogne p. 122) gezeugt werden. ... Vielmehr wird man durch die Selbstverständlichkeit, mit der in diesem Fall die Sache vor sich geht, an die alte Wagenburg erinnert, die als Wagen und Wohnung zugleich dient.' — Übrigens bedeutet mlat. carrus 'Troßwagen' (s. auch *Litrbl. f. g. r. Ph.* 1908, Spalte 231).

2. Ist es möglich, daß der Ausdruck *in carro natus* mitbeeinflußt bzw. miterzeugt wurde durch das griechische νόθος? Dieses Wort bedeutet nämlich 'unehelich'.

Schalkhausen bei Ansbach. Walter Benary.



Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Albert Leitzmann, Wilhelm von Humboldt. Charakteristik und Lebensbild. Mit drei Bildnissen. Halle a. d. S., Niemeyer, 1919. 102 S. 3,50 M.

Unter Deutschlands Gelehrten ist Wilhelm von Humboldt bei der Nachwelt kein schlechtes Los gefallen. Eine würdige Ausgabe hat seine Werke und Briefe vereint, und fehlt ihm das ragende Denkmal einer Biographie, die der Gesamtheit seines Lebens, Wollens und Vollbringens gerecht wird, so hat die Aufgabe, das Bild seiner Persönlichkeit in großen Umrissen für alle zu zeichnen, die fähig sind, einen Hauch seines Wesens zu spüren, mehr als einmal gerade die Berufensten gelockt. Zwischen den einzelnen Versuchen liegt jedesmal ein Menschenalter, einmal einige Jahre weniger, das zweitemal etwas mehr: voran schreitet ein Altmeister deutscher Literaturgeschichtschreibung, Rudolf Haym, mit einem Buche, das er 'Lebensbild und Charakteristik' nannte (1856), dann befreite 1881 Alfred Dove in der Zusammenfassung seiner Beiträge für die *Allgemeine deutsche Biographie* eine der schönsten Gaben seiner feinen Feder aus der Abgeschlossenheit des großen Sammelwerkes und machte sie der Allgemeinheit zugänglich (*Die Forsters und die Humboldts*); jetzt schließt sich Albert Leitzmann, schon als Herausgeber um Humboldt hoch verdient, solchen Vorgängern würdig an. Er darf sich rühmen, einen guten Teil des eigenen Daseins in innigster Gemeinschaft mit dem Genius seines Helden verbracht zu haben, aus ihr erwuchs ihm das persönliche Bedürfnis, sein Bild vor sich und anderen erstehen zu lassen; als freie Arbeit entwarf er in glücklichen Ferientagen seine Skizze aus der Erinnerung an das, was ihm frohes Mühen in den Schaffenstagen gewesen war — geschrieben ohne gedruckte Hilfsmittel, will sie in aller Sachlichkeit doch wirken als Bekenntnis zu einem Lebensinhalt und verzichtet daher auf alles gelehrte Beiwerk.

Unsere Sache ist es, solche Gabe zu empfangen in dem Geiste, in dem sie gegeben wird. Die Frage kann nur sein, ob die Gestalt Humboldts uns auf diesen Blättern lebendig wird, ob wir den Rhythmus seines Lebens und Denkens in ihnen spüren. Und dazu haben wir nur ja zu sagen. Nicht ohne Absicht hat wohl Leitzmann im Titel Hayms Reihenfolge 'Lebensbild und Charakteristik' vertauscht. Der Freund Schillers und Goethes, der geistige Vater des humanistischen Gymnasiums und der Universität Berlin, der Schloßherr von Tegel ist eine geschichtliche Persönlichkeit, die als solche das Recht in Anspruch nehmen darf, bei jedem, der einigermaßen teilgenommen hat am geistigen Leben seines Volkes, eine gewisse Vorstellung ihres Wesens von vornherein zu erwecken. Gerade darum wird derjenige, der zu einer Schrift über Humboldt greift, es dankbar begrüßen, wenn er zunächst seine Vorstellung nachprüfen, berichtigen und vertiefen kann an einem Gesamtbild der geistigen Art des hohen Mannes; nach solcher Vorbereitung ist er erst recht imstande, den irdischen Lebensweg des Genius zu verfolgen.

Die Eigenschaft, die Leitzmanns Charakterbild als die herrschende im Wesen seines Helden in den Vordergrund stellt, ist diejenige, die uns Söhnen einer wirren, ihrer Ziele nicht bewußten Zeit, die neidenswerteste dünkt: jene Sicherstelligkeit, die Goethe auch an Schiller rühmte, die früh erworbene, stets bewahrte Ausgeglichenheit eines mit sich selbst einigen Sinnes, die, auf einer glücklichen Verschmelzung von Verstandes- und Gefühlskräften beruhend, ihm in seinem Innenleben die feste Burg schuf, deren Frieden dann kein Schicksal trüben konnte. Der erst in diesem Jahrhun-



dert erschlossene Briefwechsel mit der Gattin gibt Leitzmann die Möglichkeit, eindringlich zu zeigen, wie die gegebene Anlage durch das Glück dieser Verbindung erhalten und entwickelt wurde: hatten über des Knaben und Jünglings Lehrjahren nicht die günstigsten Sterne gewaltet, erklärt sich aus ihnen jener Zug von Kälte, den mancher später an dem Manne empfand, Karoline brachte ihm die Lebensluft, in der er zu dem wurde, wozu er bestimmt war, und so wird denn das Charakterbild Wilhelms zu gleicher Zeit zur lebendigen Veranschaulichung einer Seelengemeinschaft zweier hohen Naturen, wie sie von so idealer, geistig gesegneter Art zu den höchsten Gütern dieses Erdenlebens gehört.

Wie die Charakteristik kann auch das Lebensbild nur eine Skizze sein, aber der Meister seines Stoffes versteht, auswählend und zusammenfassend, auf einer mäßigen Anzahl Seiten Schicksale und Taten, Geplantes, Entworfenes und Vollbrachtes lebendig an uns vorüberziehen zu lassen. Wir lernen verstehen, wie dieser reiche Geist sein Genügen daran hat, über ihn bewegende Fragen sich selbst klar zu werden, und dann sich neuen zuwendet, ohne sich darum zu sorgen, vor anderen die Fülle des Erkannten auszubreiten. Der Staatsdienst, dem er um der glücklichen Muße seiner Thüringer Tage, um der Lust seiner weiten Bildungsreisen willen so leichten Herzens den Rücken gewandt hat, hält dann doch den wie für ihn geschaffenen römischen Gesandtschaftsposten für ihn bereit, und durch die Zeit der Not und Erhebung schreitet er, der Erfolge froh und bittere Enttäuschung tragend, den Tagen des Alters entgegen, da ihm und uns die letzten Früchte seiner Forschungen reifen. So entwirren sich uns die Fäden eines reichen Lebens, wir erhalten Einblick in die Werkstatt des unermüdlich tätigen Denkers, Forschers und Dichters: schmerzlich berührt noch heute das Verhängnis, daß der Preußische Staat in den Jahren seines Ausbaues einen seiner erleuchtetsten Männer scheiden ließ — darf ein Wunsch ausgesprochen werden, so wäre es der, daß Leitzmann bei einer Neuauflage auch zu diesem Punkt (S. 73 ff.) keinen anderen sprechen lasse als Humboldt und sich selbst: das Zitat eines Dritten, mag es noch so treffend die tiefsten Gründe für Humboldts Scheitern formulieren, wirkt als ein Fremdkörper in der einheitlichen Darstellung.

Berlin-Lichtenberg. Albert Ludwig.

Gertrud Bäumer, Goethes Freundinnen. Briefe zu ihrer Charakteristik, ausgewählt und eingeleitet von G. B. 2. Aufl. Leipzig und Berlin, Teubner, 1919. V + 464 S. und 12 Bildnisse.

Schon beim flüchtigen Durchblättern des Buches fällt einem zweierlei gegenüber der 1. Auflage angenehm auf: einmal ist das Schriftbild gefälliger und klarer geworden, und zweitens sind die Bildreproduktionen jetzt bei weitem einheitlicher im Ton aufeinander abgestimmt. Sein Anwachsen (gegen IV + 318 S. der 1. Aufl.) verdankt das Buch den neuaufgenommenen Kapiteln 'Frau Aja' und 'Friederike Brion', sowie der Neubearbeitung der Abschnitte 'Die schöne Seele' und 'Christiane'. Mit der Aufnahme der Frau Rat (deren Bild an Stelle des der Sus. v. Klettenberg getreten ist), dieser ältesten und treuesten Freundin Goethes, ist wohl manchem Leser ein langgehegter Wunsch erfüllt. Die unter ihren Briefen getroffene Auswahl reiht sich den übrigen würdig an. Auch das Sesenheimer Idyll mögen wir nicht missen in einer Darstellung der Frauen, die um Goethe waren. Daß in den Briefen der Susanna von Klettenberg der erste, für die Verfasserin doch recht charakteristische Abschnitt des Briefes an Wenzel Neisser durch eine zusammenfassende Anmerkung ersetzt worden ist, kann ich nicht als Vorteil empfinden, ebensowenig das Fehlen ihres Bildes (es sollte wohl die Zwölfzahl gewahrt bleiben); zu begrüßen sind die neu hinzugefügten erklärenden



Anmerkungen, vor allem aber die Aufnahme des bezeichnenden Briefes an Moser. Ganz verändert hat sich die Darstellung der Christiane Vulpius, auf Grund der neuen Ausgabe ihres Briefwechsels mit Goethe von Graef. Außer der völlig umgearbeiteten und vertieften Einleitung sind noch manche Briefe, namentlich Christianes, eingeschoben, die ihr Bild um diesen und jenen charakteristischen Zug bereichern. Offenbar hat die Verfasserin nach dem Erscheinen des obengenannten Briefwechsels ihre der breiteren Lesermenge gegenüber abweisende Haltung betr. der Darstellung Christianes, wie sie sich in der Einleitung der 1. Auflage zu erkennen gab, geändert und statt dessen sich nun bemüht, in uns mitfühlendes Verständnis für diese Natur und die Rolle, die sie neben Goethe zu spielen berufen war, zu wecken. Man lese nur den Brief, in dem sie ihrer Freude über den 'Gruß der lieben Mutter' rührenden Ausdruck gibt, oder die naiv-drollige Darstellung ihres Reiseabenteuers in Neuhof, wo sie 'mit 2 Pistolen durch ein 50 Mann ins Haus' ging, ohne daß einer 'piepste'.

Fraglos wird sich das Buch in der neuen Fassung neue Freunde erwerben. Ein störender Druckfehler ist stehengeblieben: S. 83, in der Anmerkung: 1862 statt 1762; auf S. 254 unten steht noch der Hinweis auf S. 213 (der 1.) statt S. 325 (der 2. Auflage).

Hannover. H. Beyer.

Paul Lehmann, Wert und Echtheit einer Beda abgesprochenen Schrift (Sitz.-Ber. Bayer. Ak. d. Wiss., Philos. Kl. 1919, I). München 1919. 21 S.

Giles hat in seiner Gesamtausgabe Bedas wie manche kleinen Dichtungen so auch den *Liber Quaestionum* über Bibelstellen und dogmatische Fragen nicht abgedruckt, und Migne ihn unter *Spuria* eingereiht. Zuerst Oudin sprach die Schrift Beda ab. Wie Lehmann scharfsinnig und mit staunenswerter Belesenheit in karolingischer Theologie erweist, mindestens teilweise mit Unrecht! Nämlich Smaragd, Claudius von Turin, Hraban, Haimo haben sie benutzt und teilweise als *Beda* zitiert. Beda selbst freilich führt das Schriftchen im Katalog seiner Werke nicht auf. — Zu *profundum maris* in der Leidensgeschichte des Apostels Paulus (2. Kor. 11, 25) lautet Bedas Erklärung: so hieß eine tiefe Grube für Sträflinge zu Kyzikos, laut [mündlicher?] Exegese Erzbischof Theodors. Wie in der *Historia ecclesiastica* oft, erscheint also dieser Metropolit Englands aus Tarsos auch hier als Vermittler römisch-kirchlicher Bildung. — Paläographie und Kunstgeschichte mögen den spärlichen Zeugnissen ums Jahr 700 einreihen die Bemerkungen, daß in Bibelbüchern *nomen Dei* in leuchtendem Gold und Überschriften *minio* (rot) eingetragen vorkommen, und daß in der Wandmalerei der 'Äthiope' [Neger, Teufel] schwarz, dagegen *candidi corporis sive capilli Saxo* erscheine. [Der Angelsachse, einschließlich Nicht-Sachsen, heißt Sachse auch bei anderen Anglen, so Alcuin (meine *Ges. d. Agsa.* II, 283 n. 1) und Stephan. Ripon, *V. Wilfr.* 19; ferner nennt ihn so Papst Vitalian bei Beda III, 29. — Die Hellfarbigkeit von Haut und Haar seines Stammes hebt Beda auch sonst hervor.] — Die Geißelung des Apostels nach jenem Briefe erklärt Beda aus *pictura libri, quem doctissimus vir Cudvin Orientalium Anglorum antistes, veniens a Roma, secum in Britanniam detulit, in quo videlicet libro omnes [s. Pauli] passiones sive labores per loca opportuna erant depicta.* Bedas Anteil an illustrierten Codices und manche englische Handschrift, die auf Vorbilder Roms zurückgeht, ist bekannt. Während diese *Passiones s. Pauli* verschollen sind, besitzt Antwerpen die Kopie zehnten Jahrhunderts von einer anderen Bilderhandschrift Cudwines, einem Sedulius. — Cuthwin erscheint in der [bereits ins neunte Jahrhundert hinaufreichenden] Liste der Bischöfe Ostangliens [ed. Sweet *Oldest Engl. texts*

18*



168]; er war nach dem Verfasser, um ein Menschenalter früher als man bisher annahm, nach 716 und vor 731 Bischof. [Es lebten damals zwei andere Geistliche desselben Namens: ein Bischof von Leicester und der Adressat des Briefes über Bedas Tod.]

Berlin. F. Liebermann.

H. Thiemke, Die me. Thomas Beket-Legende des Gloucesterlegendars. Kritisch herausgegeben mit Einleitung. (Palaestra 131.) Berlin, Mayer & Müller, 1919.

Schon ten Brink[1] lobt die Thomas Beket-Legende, die 'durch historischen Ton und durch den Umfang der Darstellung aus dem Kreise der übrigen Legenden heraustritt, den sie übrigens in würdiger Weise beschließt'. Seinem Urteil schließt sich Schofield[2] an: 'Its (des Gloucesterlegendars) prevailing mediocrity is occasionally relieved, however, by a spirited piece like the life of Thomas à Becket, which is full of feeling and impressions.' So ist denn eine Einzelausgabe nach allen Hss. durchaus gerechtfertigt.

Die Einleitung bespricht in herkömmlicher Weise zuerst Überlieferung, dann ausführlicher die Frage nach der Quelle, fügt einzelnes über die Eigenart des Verfassers bei, geht auf die Frage des Verhältnisses des Chronisten Robert von Gloucester zum Legendar ein und behandelt endlich kurz Metrik und Sprache des Denkmals.

Die Gruppierung der Hss., wie sie für die Textkritik nötig ist, innerhalb der zwei durch die verschiedene Fassung der Geburtsgeschichte des Heiligen gegebenen Hauptgruppen gelingt Th. durch Nachweis recht deutlicher Fehler, nur zwei Hss. kann er nicht genau einordnen. Freilich stimmt sein Stammbaum mit dem von Bälz[3] für die Brendanlegende desselben Legendars aufgestellten nicht ganz überein. Th. bemüht sich, dies durch eine Reihe mehr allgemeiner Gründe zu erklären (S. VII—IX), wie fehlenden Gliedern, der Möglichkeit der unabhängigen Entstehung desselben Fehlers bei zwei Schreibern, des Diktierens in den 'Hss.-Fabriken' in den Klöstern und des Mangels an positiven Fehlern. Er hätte auch das Korrigieren von Fehlern durch intelligentere Schreiber und die Benutzung von zwei Vorlagen erwähnen können. Besonders so deutliche Fehler, wie einige derjenigen sind, auf welchen sein Stammbaum beruht, sind auch von mittelalterlichen Schreibern leicht zu entdecken. Im übrigen sind die Verschiedenheiten zwischen Th. und B. sehr gering, ja, bestehen eigentlich nur darin, daß Hss. M (= Ashm. 43, Bodl. aus d. Anf. d. 14. Jahrh.) und R (= Trinity Coll. Cambridge R 3, 25; Alter: Wende des 14. und 15. Jahrh.), also zwei zeitlich ziemlich auseinanderliegende, die kaum d i r e k t auf dasselbe Original zurückgehen, bei Bälz nahe verwandt erscheinen, bei Th. entfernter, wenn auch in derselben Hauptgruppe. Daß Th.s zwei Hauptgruppen bei B. nicht erscheinen, hat nichts zur Sache, da ja auch in ihrem Stammbaum die Hss. mit der Geburtsgeschichte nach Fassung *a* eine — zwar mit einigen Hss. der Gruppe *b* näher als mit anderen derselben Gruppe *b* verwandte — Sondergruppe bilden, was damit zu erklären wäre, daß ihr gemeinsames Original die Geburtsgeschichte *a* anderswoher bezogen hat, als sämtliche andere Hss. des Legendars.

Die ausführliche Quellenuntersuchung erweist äußerst einleuchtend auf Grund übersichtlicher Zusammenstellung von gleichen und verschiedenen

[1] Geschichte der englischen Literatur I, 342.

[2] Engl. Lit. from the Norman Conquest to Chaucer (Lond. 1906) S. 394.

[3] Martha Bälz, Die me. Brendanlegende des Gloucesterlegendars. Berliner Diss. 1909.



Motiven in der engl. Legende und den in Betracht kommenden Quellen, daß der sogenannte Quadrilogus, eine lat. Kompilation aus vier *vitae* des Heiligen, die Vorlage der me. Legende war.

Bezüglich der Verfasserfrage meint Th. vorsichtig (S. LX), daß sich die Frage, ob die Legende auch vom Chronisten Robert verfaßt sei, mit Sicherheit weder bejahen noch verneinen lasse. Er hat damit wohl sicher recht, wenn er auch den Hauptgrund, warum sich bei allen derartigen Untersuchungen an me. Denkmälern beinahe stets ebensoviel Gründe für wie gegen gemeinsame Verfasserschaft finden lassen, nicht erwähnt: die Voruntersuchungen, wieweit mittelmäßige me. Dichter überhaupt originell und nicht rein handwerksmäßig schreiben, fehlen und entbehren, da wir nur von so wenigen Dichterpersönlichkeiten sämtliche Werke, soweit sie überliefert sind, kennen, wohl auch jeder sicheren Grundlage. Wir wissen daher nie, was persönliche Eigentümlichkeit, was handwerksmäßige ist und was wiederum Eigentümlichkeit eines Standes, eines Klosters usw. war. Das gleiche gilt für die erst recht ergebnislosen metrischen Untersuchungen, in denen Th. übrigens hauptsächlich an Bälz und ihren überscharfsinnigen Schlüssen Kritik übt.

Sprachlich bietet die Legende nichts Interessantes.

Der Text folgt der üblichen Art me. 'kritischer' Texte; eine, womöglich die älteste Hs. bietet die Grundlage, und sie wird nach den aus dem Stammbaum abzuleitenden Grundsätzen verbessert.

Wien. **Karl Brunner.**

Maria Born, Die englischen Ereignisse der Jahre 1685—1690 im Lichte der gleichzeitigen Flugschriftenliteratur Deutschlands. Dissertation. Bonn, Georgi, 1919. 194 S.

Die Flugschrift der Neuzeit bringt dem Historiker nur selten eine bestimmte neue Tatsache; wohl aber erhellt sie die damalige öffentliche Meinung oder die Richtung, in der Politik, Gesellschaft und Intelligenz der leitenden Mächte sie zu beeinflussen strebten. Was Fräulein Born hier fleißig sammelt, genau verzeichnet, nach guter Schulung kritisiert und auf merkwürdigen Inhalt hin umsichtig auszieht, zeigt, welchen Wert England, Niederlande und Frankreich auf die Meinung der Deutschen legten, wie aber auch Deutschland begriff, welchen entscheidenden Einhalt Oraniens Triumph dem Jesuitismus und auf Europas Festland der Übermacht Frankreichs gebot. Den Streit zwischen Absolutie und Volkssouveränität erörtert der Deutsche aus naturrechtlichen Kategorien, ohne besondere Kenntnis von britischer Verfassungsgeschichte, meist als loyaler Untertan mit Tadel gegen Unbotmäßigkeit und Neuerungssucht des Engländers; ein Parteigänger Oraniens erklärt dagegen Jakob II. Todes schuldig. Die inneren Verhältnisse der Insel treten so sehr zurück, daß die Bill of rights unerwähnt bleibt; nur eine Schrift gibt verständig die gegenwärtige Steuerlast in England nicht der Umwälzung von 1688, sondern dem sie verursachenden vorherigen Regimente schuld. Ein kluger Staatsmann rät [vielleicht aus Kenntnis der Tudor-Politik], wer die Engländer unterdrücken wolle, müsse ihnen den Schatten der Freiheit lassen.

Etwa neunzig Blätter und Hefte verwertet die Verfasserin, wohl die Hälfte oder ein Drittel, wie sie schätzt, vom einst Vorhandenen: es sind das Staatsurkunden, politische Aufrufe, amtliche Denkschriften, parteiliche Tagesberichte, wirkliche oder vorgebliche Briefe, zeitgenössische Betrachtungen, ein für Geschichte des Staatsrechts interessanter Prozeß zwischen König und Volk, mit Selbstverteidigung der personifizierten *raison d'état*, Predigten, Spottlieder mit Wortwitz, erfundene Dialoge bis fast zu drama-



tischer Höhe, ein Orakel Apolls auf dem Parnaß, ein Höllenfest und Totengespräche: Karl II. und Monmouth warnen Jakob aus dem Grabe. Um die Objektivität des Zuschauers zu erheucheln, verkleidet sich ein politischer Satiriker gegen die Franzosen als Lappe. — Das meiste ist aus den Sprachen jener drei Westmächte oder dem Latein nur abgedruckt oder ins Deutsche übersetzt oder doch stofflich dorther geschöpft. Als Druckort wird genannt London, Amsterdam, Hamburg, Köln oder ein erfundener Stadtnamen; zumeist fehlt er; öfters wird als Verleger Marteau [Hammer] fingiert. Holland, wo die Protestanten Ludwig XIV. angreifen durften, rühmte sich der freien Presse, die sich gelegentlich sogar gegen den Oranier vorwagte, während in nachbarlichen Monarchien die öffentliche Stimme versklavt sei. — Die weitaus größere Zahl der Stücke sind an- oder pseudonym. Der Parteistandpunkt erhellt bei der Derbheit des Ausdrucks freilich leicht. Fräulein Born entdeckt als Verfasser einiger Stücke Leti, Karls II. Historiographen, den Ratspensionar Fagel und Burnet, des Oraniers Freunde. Letzterer Bischof benutzt für seine Geschichte einige dieser Schriften. Mehrere Stücke vermag die Vf. einer Feder zuzuschreiben oder von einander abhängig zu erklären. Als Quellen erweist sie das papstfeindlich interpolierte Book of common prayer, ferner Tho. Smith *De republica Angl.* (1583); die dahinter gedruckten Relationen sind von Pufendorf benutzt, der, besonders für die Nationalcharakteristik der Engländer, vielen dieser Flugschriften vorlag. Man wähnt, sie würden, durch üppiges Leben verweichlicht, den Holländern in den Kolonien nicht widerstehen können! Ebenso wertlos sind die Gerüchte, die den Haß gegen die Jesuiten beweisen und schüren wollen: Karl II. sei von ihnen und Jakob umgebracht, und des letzteren Sohn nur untergeschoben, ja habe zum *pater* den *Pater Petre.* Als Monmouths Mutter wird irrig eine Kölnerin Ursiner ausgegeben. — Anderswo erscheint manche Idee, die nicht Wirklichkeit wurde, z. B. daß der Oranier die Macht ohne den Maria allein vorbehaltenen Königstitel empfangen solle. — Die verständige Verfasserin überschätzt demgemäß auch keineswegs die Bedeutung dieser ihrer Funde. Dennoch bleibt viel daran bemerkenswert für den Historiker der internationalen Politik und Kultur. Hier einige Proben.

Frankreich steht überall im Vordergrunde. Man tadelt, daß Karl II. ihm Dünkirchen verkaufte. Es suche die Krone der Stuarts mit dem Parlamente und Holland zu verfeinden und zu schwächen, um mit ihrer Hilfe letzteres niederzuwerfen und *dominium maris* zu erlangen. Jakobs Franzosenfreundschaft entfremde ihm das Volk Englands und vernichte den letzten Schutz gegen Frankreichs Tyrannei über Europa. England möge vielmehr, wünscht Chr. Weise schon 1698, das Zünglein an der Wage zwischen den streitenden Großmächten bilden. Die mehrfach vorkommende Gleichgewichtsidee entstammt wohl Pufendorf. — Zum Schutze des Handels gegen Seeräuber möchte einer die Küste Nordafrikas von Frankreich und England gemeinsam besetzt sehen. Ein anderer durchschaut, des Dreißigjährigen Krieges eingedenk, das Kunststück machtgieriger Fürsten, die Völker *thyrso religionis* zu fanatisieren. In einem 'Streite der Nationen' erscheint schon 1690 der Deutsche als der objektive Europäer. Sogar der Holländer wünscht jedem Lande Konfessionseinheit; nur der Deutsche spricht für religiöse Duldung; obwohl antifranzösischer Protestant, tadelt dieser Gerechtigkeitsfanatiker die Thronfolge Oraniens als Rechtsbruch und betet für den inneren Frieden — — Großbritanniens. [Wir kennen seines Geistes Enkel 1918.] — M. Born hat mit dieser Erstlingsarbeit sich um die Geschichte der politischen Ideen wohlverdient gemacht; in künftigen Werken, die die Wissenschaft von ihr erhofft, erbitten wir zugunsten eiliger Benutzer eine durchsichtigere Anordnung.

Berlin. F. Liebermann.



Anna Jacobson, Charles Kingsleys Beziehungen zu Deutschland. (Anglistische Forschungen, hg. von Hoops, Heft 52.) Heidelberg 1917.

Diese dankenswerte und fleißige Studie ist wohl durch den Krieg angeregt worden, als ein Nachweis willkommen sein mußte, daß selbst ein schon in seinem Gehaben bewußt die besten Überlieferungen Alt-Engländertums zur Schau tragender Dichter, ein Geistlicher, der die englische Staatskirche so ungemein hoch einschätzte, wie Charles Kingsley, deutsches Denken, deutsche Dichtung, ja selbst Deutschlands Weltstellung so ganz anders einschätzte als die Engländer der Gegenwart. Er stand hierin freilich nicht allein, sein Freundeskreis teilte dieselben Ansichten, und ihnen allen hat Coleridge und Carlyle als Brücke gedient.

In — wohl erschöpfender — Kleinarbeit weist die Verf. Kingsleys persönliches Verhältnis zu Deutschen und Deutschland nach, unter den ersteren sind vor allem der preußische Gesandte Bunsen und der Oxforder Professor für Sprachwissenschaft Max Müller bedeutungsvoll; dann spricht sie von Kingsleys Beziehungen zur deutschen Sprache, die er recht gut beherrschte, dann von denen zur deutschen Literatur, Philosophie, Theologie, endlich den weniger wichtigen zu deutscher Sprach- und Geschichtswissenschaft, Naturwissenschaft, Malerei und Musik. Das Schlußkapitel handelt von Kingsleys Stellungnahme zur deutschen Nation seiner Zeit, besonders während des Krieges von 1870/71, während dessen er in einer Reihe von Briefen vollständig auf deutscher Seite steht und die deutschen Ansprüche auf Elsaß ohne jede Einschränkung billigt, bevor man vielleicht in Deutschland an eine Annexion zu denken wagte. Zahlreich sind die von der Verf. angeführten Stellen aus Kingsleys Werken, welche Beeinflussung durch deutsche Literatur zeigen oder auf diese direkt anspielen. Sie muß aber doch zusammenfassend bemerken (S. 100): 'Als Vermittler deutschen Geistes spielt Kingsley nur eine untergeordnete Rolle, im wesentlichen ist er ein Träger und Verbreiter von deutschen Gedanken, die bereits mit englischen Augen gesehen sind.' Wenn sie fortfährt: 'für seine persönliche und dichterische Entwicklung aber sind die Beziehungen zu Deutschland von weittragender Bedeutung', so geht dies aus ihrer Studie nicht mit überzeugender Deutlichkeit hervor. Sicher ist, daß Kingsley seine sozialpolitischen und religiös-ethischen Gedanken, derentwillen ihm ja vor allem der Nachruhm sicher ist, n i c h t direkt aus Deutschland geholt hat. Für sie ist einerseits Carlyle, anderseits S. T. Coleridge, der ihm durch F. D. Maurice nähergebracht wurde, maßgebend. Von diesen beiden geht der Gedanke des werktätigen Christentums und die Hochschätzung der anglikanischen Kirche aus ('Das Christentum ist nicht eine Theorie oder eine gelehrte Spekulation, sondern Leben'; vgl. B r a n d l, *Coleridge* S. 380, 401 f. und 404 f.), von ersterem so ziemlich alle sozialpolitischen Ideen der Christlichsozialen, so die Notwendigkeit innerer Umwandlung und nicht politischer Maßnahmen zur Linderung der sozialen Mißstände, wie denn überhaupt die Abkehr von der utilitarischen Weltanschauung. Wieweit er hierbei von Deutschland, besonders von Goethe angeregt wurde, vgl. G. v. S c h u l z e - G ä v e r n i t z, *Carlyle* 2 S. 192 f. Coleridge und Carlyle waren für das damalige England die Vermittler deutscher Gedanken, sie führten die Reaktion gegen das achtzehnte Jahrhundert und holten ihr Rüstzeug aus Deutschland (J. S t. M i l l, *Autobiography* Ch. V). Freilich, Kingsley hat, durch sie angeregt, auch ihre Quellen im Original gelesen, was der Verf. zu beweisen sicher gelungen ist, so daß sie sich S. 3 mit Recht gegen W. F i s c h e r s Behauptung (Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. Nov./Dez. 1916, S. 362) wendet, 'daß Kingsley die deutschen Idealisten und überhaupt die deutsche Literatur nur indirekt, d. h. über Carlyle kennengelernt hat'; eine zusammenhängende Darstellung des unmittelbaren Einflusses der Deutschen auf Kingsleys Werden und auf

seine dichterische Eigenart ist sie uns aber schuldig geblieben. Ihre Zusammenstellungen bilden aber hierfür eine äußerst schätzenswerte Vorarbeit.

Wien. Karl Brunner.

Theodore Roosevelt, History as literature, and other essays. New York, Scribner, 1913. 310 S. 1,50 $.

Nach zwei Seiten hin ist es interessant, diese kurz vor dem Kriege verfaßten Reden und Aufsätze des kürzlich verstorbenen Expräsidenten jetzt nachzulesen: in politischer Hinsicht und im Vergleich zur Geschichtsmethode des Carlyle.

Politisch im höchsten Grade ist die Rede, die Roosevelt 1910 in Oxford hielt: *Biological analogies in history.* Er betont da zunächst die Gemeinsamkeit der Angelsachsen dies- und jenseits des Atlantik in Blut und Bildung. Er erinnert an den Niedergang der Holländer und der Italiener, die da glaubten, *they could hire athers to do their fighting ... they refused in times of peace to make ready fleets* (S. 69) ..., sie hatten aufgehört, *to bring forth fighters* (S. 71) — wie anders die Japaner! Er vergleicht das englische Weltreich mit dem altrömischen und sagt dann den *Americans and you people of the British Isles* eine Lehre, die den *anti-imperialists as little* zusagen werde *as it would suit a certain type of forcible-feeble imperialists* (S. 81), nämlich: *However the battle may go, the soldier worthy of the name will with utmost vigour do his allotted task* (S. 83) ... *for so shall our seed inherit the earth* (S. 84). Kriegsvorbereitung, allgemeine Wehrpflicht, großer Flottenbau werden da bereits eingeschärft und ein ganz weitgehender Imperialismus gepredigt, und zwar mit alttestamentlichen Gottesworten. Aber am Schluß vergißt Roosevelt nicht, diesem Programm noch ein modern-ethisches Mäntelchen umzuhängen. Als *justification* für die bevorstehende Eroberung soll immer deren *benefit* für die beherrschte Rasse dienen, wie bei Indien, Ägypten und den Philippinen (S. 90), und *justice* solle gelten für jedermann *to earn from life the reward which should always accompany thrift, sobriety, self-control, respect for the rights of others, and hard and intelligent work to a given end* (S. 91). Also der Eroberte muß sich noch bedanken, daß er die vom Eroberer vorgesteckte Arbeit tun und dann ein Küchenleben führen darf. Der Schluß ist Aufforderung an die Engländer zu eifrigem Mittun bei solch 'frommer' Kraftleistung. Der Cromwellische Geist der Gewalttätigkeit unter puritanischer Verbrämung weht in diesen Sätzen, und hätten wir sie früher fleißiger studiert und expliziert, so hätten viele unserer Landsleute die Versprechungen Wilsons richtiger eingeschätzt.

Im Gegensatz zu dieser Oxforder Rede stellt uns Deutschen die Berliner Rede vom Mai 1910 nur eine allgemein menschliche Zusammenarbeit mit Amerika auf geistigem Gebiet in Aussicht; sie bringt ein Kompliment für den hellen Verstand des Großen Friedrich vor, das offenbar für das Ohr des zuhörenden Kaisers berechnet war, erwähnt die Fruchtbarkeit der deutschen Mütter, die bekanntlich unseren Feinden besondere Angst einflößte, und kehrt immer wieder den nationalen Gegensatz zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten heraus. — Bedeutend wärmer hatte Roosevelt einige Wochen vorher in Paris die republikanische Gemeinsamkeit gefeiert, Gesundheit des Körpers und Vermehrung der Geburten gerühmt und es für die Freiheit, ja die Pflicht jedes Volkes erklärt, *to judge for itself in matters of vital importance* (S. 171), wobei die elsässische Frage zwar nicht genannt, aber deutlich gemeint ist. Gäbe es einen Preis für Kriegsstifter, Roosevelt hätte ihn redlich verdient.

Von den kleineren Aufsätzen wendet sich der über *The thraldom of names* gegen die einseitige Verherrlichung von *freedom* und *order* und empfiehlt gegenüber den Trusts einen gewissen *collectivism.* Eine Kritik von



H. St. Chamberlains 'Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts' bekämpft dessen germanische Rassenidee. Andere Artikel sind rein literarisch und zeigen die Schwäche des Verfassers in nichtpolitischen Dingen. Nur der Eingangsessay, betitelt *History as literature*, weckt noch unsere Aufmerksamkeit wegen seiner Stellungnahme zu Carlyle.

Der schottische Geschichtspädagoge wird darin, was Ziel und Stil der Vergangenheitsdarstellung betrifft, von Roosevelt unbedingt anerkannt. Der Historiker soll das Gewesene zu neuem Leben erwecken und zu moralischer Wirkung bringen; er soll lesbar schreiben und als Persönlichkeit anziehen; die Wahrheit darf er nicht verlassen, aber das Gegenwartsbedürfnis hat ihm Auslese und Farbe zu bedingen. Man kann sagen, daß beide Männer die Ausbeutung der Geschichte zu aktuellen Zwecken unter ethischer Form betreiben, und dabei kommt die Wahrhaftigkeit bei beiden zu kurz. Aber in e i n e m Punkte ist Roosevelt mit Carlyle unzufrieden: in der Geschichte Friedrichs II. habe letzterer *pretended to discern morality where no vestige of it existed* (S. 20). Die Moral, die Carlyle da fand, sei nur die des Alten Testaments gewesen, nicht die des Neuen. Unwillkürlich fragt man, ob etwa Roosevelts eigene Ansprüche auf ags. Weltherrschaft unter Hinweis auf althebräische Landverheißungen zur Bergpredigt passen? Was Roosevelt hier gegen seinen Lehrer und Meister sagt, gilt wenigstens ebenso von ihm selber. Viel mehr noch als der hochkonservative Weise von Chelsea hat er seine imperialistischen Tendenzen durch geschichtliche Argumente zu beflügeln getrachtet. Er nennt dies Überwindung der *dry-as-dusts*. Ich will lieber ein wissenschaftlicher Pedant heißen, als durch einseitigen Wissensschein die Leute zu einer widerrechtlichen Ausnutzung politischer Gelegenheiten verleiten, die doch auf die Dauer niemals Bestand haben kann.

Berlin. A. B r a n d l.

Neue Tauchnitzbände. Vol. 4527: C. N. and A. M. Williamson, The Wedding Day. — Vol. 4528: Arnold Bennett, The Truth about an Author. — Vol. 4530: H. B. Marriott Watson, The Excelsior. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1919. Je 4 M.

Die Tauchnitzsammlung hat während des Krieges in einer Anzahl von Bänden ältere Werke, z. T. wissenschaftlichen Charakters, gebracht und dadurch in sehr dankenswerter Weise manche Lücke in ihren Reihen ergänzt; daß sie nunmehr darangeht, ihr altes Amt, die Kenntnis neuerer Erscheinungen, vor allem der erzählenden Literatur, dem Festlande zu vermitteln, werden alle begrüßen, die wissen, was sie in früheren, besseren Zeiten in dieser Beziehung geleistet hat. Im alten vertrauten Gewande liegen ein paar Romane und zwei in einem Bande vereinigte Essayreihen vor, die Romane zwar auf etwas kriegsmäßigem Papier, alles aber in klarem, schönem Druck und zu einem verhältnismäßig immer noch bescheidenen Preise.

Welche Gesichtspunkte die Verlagsbuchhandlung freilich bestimmt haben, gerade diese beiden Romane nach so langer Pause zuerst zu bringen, ist nicht erkennbar, Rücksicht auf besonderen dichterischen Wert ist es wohl nicht gewesen: was geboten wird, ist Durchschnittsware, wohl noch aus der Zeit vor dem Kriege stammend, denn kein leises Wörtlein deutet auf die Erschütterungen hin, welche die Vorgänge der letzten Jahre über die gesamte europäische Menschheit gebracht haben. Aber die Aufnahme in die Tauchnitzsammlung bürgt für einen gewissen Erfolg dieser Romane in England, für den Literarhistoriker wird es nicht ohne Reiz sein, mit einigen Worten der Frage nachzugehen, mit welchen Mitteln dieser Erfolg erreicht wurde, was also auf ein englisches Durchschnittspublikum zur Zeit ihres Erscheinens wirkte.



Da ist zunächst zu sagen, daß es sich bei beiden Romanen um Kriminalgeschichten handelt, beide setzen mit einem geheimnisvollen Vorgang ein, dessen Aufklärung das Ziel der Handlung ist, beide verzichten dabei auf die beliebte Mithilfe durch den modernen Ersatz für die Göttermaschinerie, den Detektiv.

Die Führung der Handlung ist charakteristisch verschieden: die Williamsons begnügen sich mit ihrem Anfangsgeheimnis, sie beuten es aus und führen es in behaglicher Breite nach allen Seiten vor, Watson aber sucht den Erfolg darin, daß er den Leser durch einen wahren Irrgarten von immer neuen rätselhaften Ereignissen jagt — hier herrscht Eilzugstempo, dort die behagliche Gangart der seligen Postkutsche. Das sagt schon, daß Watson eine moderne Form des Unterhaltungsromans vertritt: modern ist der Stoff, ein großangelegter Versicherungsschwindel, bei dem es sich um Millionenwerte handelt, modern das erregende Moment der Handlung — der Erzähler willigt darin ein, die Persönlichkeit eines ihm zufällig ähnlichen, sonst wildfremden Menschen anzunehmen — modern die Art, wie der Leser von einer aufregenden Lage zur andern gepeitscht wird. Im Gegensatz dazu sind bei den Williamsons die ältesten Motive aus den Tagen der seligen Mrs. Radcliffe noch lebendig: da ist das romantisch gelegene Schloß auf der weltfernen Hebrideninsel Skye, von den schauerlichen Höhlen, über denen es erbaut ist, führen geheime Gänge zu seinen Gemächern, da gibt es unheimliche Familiensagen, unheilverkündende Geräusche und was sonst noch zum Schauerapparat gehört, und ganz wie in alten Zeiten findet zu guter Letzt alles seine natürliche und zureichende Aufklärung.

Da weder Watson noch die beiden Williamsons über den mittleren Durchschnitt des Schriftstellers hervorragen, so beherrschen sie nicht den Stoff, sondern werden von ihm beherrscht. Geben wir Watson seinen ganz ungenügend begründeten Personentausch als Voraussetzung zu, so müßte er wenigstens suchen, die Handlung einigermaßen überzeugend zu gestalten, aber in der Freude an den einzelnen spannenden Vorgängen macht er es sich gar zu leicht, sie zur Kette zusammenzuschmieden, und um zum Ende gelangen zu können, muß er sogar eine neue Person vom Himmel herabfallen lassen, über deren Anteil an der ganzen Sache der Leser vollständig im unklaren bleibt. Die Williamsons sind ehrbare Familienschriftsteller, die mit den Motiven des Sensationsromans nur ein bißchen Löwe spielen können; den Vorwurf leichtfertiger Begründung wird man ihnen nicht machen, aber die traute Überlieferung einer braven Leuten zusagenden Romanhandlung wirft sie aus der begonnenen Bahn: was als spannendes Drama anhob, versandet zur Marlittiade. Es war ja alles nicht so schlimm gemeint: der bedenkliche Bräutigam der jungen Lordstochter erweist sich zuletzt doch als wackerer Mitmensch und möglicher Schwiegersohn, und die beiden Hauptpersonen, der dämonische Rächer eines dunklen Frevels und seine Gegnerin, die Taube mit der Schlangenklugheit, werden schließlich, wie es sich gehört, zum glücklichen Paar.

Alles in allem: die beiden Proben englischen Durchschnitts, von denen die eine im Eisenbahnabteil, die andere am Kaminfeuer soweit ganz unterhaltsam zu lesen ist, scheinen mir zu zeigen, daß recht grob angewandte moderne, bedenklich abgestandene alte Mittel zu beträchtlichem Erfolg in England führen können; diesem Durchschnitt ist der unsere mindestens gewachsen. Mögen folgende Bände der Sammlung uns Proben aus etwas höheren Lagen des Romanparnasses bescheren!

Bennetts Buch führt fort aus dem Romanlande in die Welt derer, die Romane schreiben. Die erste Hälfte will *the truth about an author* erzählen: es handelt sich um den wörtlichen Wiederabdruck einer schon in den neunziger Jahren zuerst in der *Academy*, dann als Buch ohne Verfassernamen erschienenen Aufsatzreihe. Aus dem Charakter der ersten Veröffentlichung ergibt sich, daß es sich nicht um eine eigentliche Selbstbiographie handelt:



ein Schriftsteller plaudert Zunftgeheimnisse aus, er tut es mit sprühendem Witz und nie versagender guter Laune; solange er es als Anonymus tat, erhob er also nicht den Anspruch, den Anteil der Leser für die geistige Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu gewinnen, sondern wollte mehr oder weniger seine Erfahrungen als ziemlich allgemeingültig hinstellen. Da diese nun dem etwas romantischen Bilde, das sich das große Publikum vom Dichter macht, gutenteils geradezu widersprechen, so war der Erfolg sehr geteilt: die wenigen Wissenden verspeisten als köstlichen Leckerbissen, was dem 'Volk' eben Kaviar war.

Seit der Schleier der Anonymität gefallen ist, hat sich der Charakter des Buches geändert, obwohl keine Zeile anders lautet. Dadurch, daß der Leser nun all diese Dinge auf den wohlbekannten Schriftsteller Bennett bezieht, schiebt er das Buch in den Bereich der Selbstbiographie, und für eine solche fehlen viele Dinge, die deren Reiz ausmachen: ihr Gegenstand ist nun einmal nicht bloß der Schriftsteller, der Maler, der Musiker, sondern der ganze Mensch; ihr Weg führt vom Persönlich-Individuellen zum Typischen, bei Bennett steht es umgekehrt. Und gerade deshalb regt sich der Zweifel, ob diese 'truth about an author' denn wirklich die Wahrheit ist.

Nicht als ob Veranlassung wäre, gegenüber der ausdrücklichen Versicherung des Verfassers bei irgendwelchen Einzelheiten einen Vorbehalt zu machen; die Sache liegt aber so, daß der Journalist die Vorhand vor dem Romanschriftsteller hat, und es ist wohl möglich, daß er, um nur nicht zu idealisieren, sich zu ausschließlich auf den Standpunkt des Pentameters in jenem Schillerschen Distichon stellt, der von der milchenden Kuh redet. Denn das ist das A und O von Bennetts Aufsätzen: das Schriftstellerhandwerk ist ein Handwerk wie ein anderes. Ist eine gewisse natürliche Anlage gegeben, so hat man nur dafür zu sorgen, daß man das Werkzeug, die Sprache, zu handhaben lernt, und alles andere findet sich. Nichts von irgendeiner inneren Notwendigkeit, einem Drange zu sagen, was man leidet: dieser Jünger Apolls betont immer von neuem, wie er ganz außerhalb jeder literarischen Luft seine Kinder- und Jünglingsjahre verlebt habe, wie er durch ganz zufällige äußere Ereignisse zuerst Journalist, dann Erzähler geworden sei; wenn er von seiner literarischen Tätigkeit spricht, schwelgt er förmlich in den Ausdrücken des Handwerks — kann man sich etwa Heyse oder Storm denken, wie sie ihre Erzählungen schier grundsätzlich nach der Wortzahl, ihre eigene Meisterschaft nach der Anzahl der in der Stunde gelieferten Worte berechnen?

Daraus ergibt sich für diese Bennettschen Erinnerungen, daß sie von den Geheimnissen des dichterischen Schaffens nichts verraten; der Tagesschriftsteller, der hier redet, läßt uns selbst da, wo er künstlerische Fragen streift (S. 58 f. das künstlerische Temperament, 77 f. die Inspiration), vor verschlossenen Türen stehen. Es kann doch nicht damit abgetan sein, daß man diese Dinge als vorhanden anerkennt, ihr Auftreten als etwas Selbstverständliches hinnimmt: die Frage ist gerade, wie sie bei einer bestimmten Einzelpersönlichkeit aus überkommener Anlage und erworbenen Fähigkeiten erwachsen, wie sie sich entwickeln und betätigen. Aber das wäre für den 'smarten' Tagesschriftsteller ja wohl *sentimentalizing*, und so hat denn der Dichter Bennett zu schweigen, wenn wir nicht etwa dem Verfasser glauben sollen, daß ein solcher gar nicht vorhanden ist.

Natürlich soll es fernliegen, um dessentwillen, was wir nicht finden, das Gebotene zu schmähen. Der Reiz dieser Plaudereien ist in ihrer kecken Offenheit unwiderstehlich, ganz abgesehen von den anziehenden Einblicken in das englische Leben, die sie gewähren: was für anschauliche Bilder gibt es da aus der Redaktion einer Damenzeitschrift, aus dem Allerheiligsten eines großen Verlegers, aus den Beziehungen zwischen Schriftsteller und Literaturtrusts, aus der Arbeit der Bücher- und Theaterrezensenten! Die Autoren mögen sich freilich bekreuzigen, wenn sie hören, daß dieser



britische Rhadamantus ausrechnet, daß er zur Zeit der Abfassung seiner Skizzen täglich, die Sonntage eingeschlossen, mindestens ein Buch rezensierte und daß dabei die halbe Million Worte, die er jährlich lieferte, noch enthielten 'one or two books, one or two plays, and numerous trifles not connected with literary criticism'. Die Frage, ob er denn alle Bücher lese, die er zu besprechen vorgebe, verneint er auch sehr kühl: wie er trotzdem meint, allen billigen Anforderungen gerecht zu werden, ist mit aller Sicherheit des guten Gewissens auf Seite 104 ff. auseinandergesetzt.

In merkwürdigem Gegensatz zur ersten Hälfte des Bandes steht die zweite *Literary Taste: how to form it.* Dort eine letzten Endes rein praktische Auffassung der Literatur als eines Berufszweiges, hier eine sehr ideale als eines hohen Kulturbesitzes; dort spricht von Tagesware einer, der sie selber liefert und wenigstens vorgibt, nichts anderes liefern zu wollen, hier ein Laienprediger, der den Weg weisen will zu Gütern, die mit dem täglichen Markt nichts zu tun haben. Wir Deutschen haben ein Buch, dessen Zweck wenigstens verwandt ist: Schönbachs *Über Lesen und Bildung*, aber die Ziele des deutschen Gelehrten sind weiter gesteckt, er geht davon aus, wie man überhaupt lesen soll, vergißt also auch die Bedürfnisse des Tages an Zeitungen und Zeitschriften nicht, er setzt ernsthaftes Bildungsbedürfnis voraus und zieht infolgedessen in seine Betrachtung auch die großen Meister des Auslandes: er schreibt sein Buch als wissenschaftlicher Systematiker. Der englische Schriftsteller aber setzt ein eigentliches Bildungsbedürfnis nicht voraus, sondern will es erst wecken; er spricht zu solchen, denen Geschmack an und Verständnis für Literatur zunächst auf derselben Stufe stehen wie Kenntnis der neuesten Tänze oder irgendeiner andern gesellschaftlichen Vollkommenheit. Seine Systematik ist also eine ganz andere als die Schönbachs: der Deutsche denkt an Bildung, der Engländer an Geschmack.

Wie charakteristisch ist da Bennetts große Ehrfrucht vor dem Begriff des established classic! Auf eine nähere Begriffsbestimmung läßt er sich nicht ein, abgesehen von der sehr allgemeinen Feststellung, daß das Kennzeichen wahrer Literatur die innere Anteilnahme *(emotion)* ist, die hinter ihr steht. Der Leser hat sich nun irgendeinen Klassiker zu wählen und mit ihm zu ringen, bis er jene emotion empfindet und versteht; er hat sich gegenwärtig zu halten, daß er als Leser einer solchen Persönlichkeit in bester Gesellschaft ist, und hat also den Grund für etwelche Enttäuschung, die ihn überkommen will, in sich selbst zu suchen und zu überwinden. Das ist natürlich sehr schön gesagt, aber ob diese einfache Vorschrift zum Ziele führt, dürfte in sehr vielen Fällen doch zweifelhaft sein: die Großen des Geistes haben auch ihrer Zeit ihren Zoll zu zahlen gehabt, und nicht jede Seite, die sie geschrieben haben, kann unmittelbar zu den Nachlebenden sprechen. Für Bennett ist *literary taste* anscheinend etwas, was über jede Zeit erhaben ist; in Wirklichkeit ist der Begriff aber sehr starken Schwankungen unterworfen, und wer eine so umfassende Liste von 'Klassikern' aus mehr als vier Jahrhunderten aufstellt, wie Bennett es tut, müßte doch wohl dieser Frage nähertreten.

Auf Einzelheiten näher einzugehen, scheint sich mir im Rahmen dieser Besprechung zu erübrigen, so reich diese Aufsätze an gescheiten und anregenden Bemerkungen auch sind. Nur noch einiges über Bennetts Listen, die für den Literarhistoriker besonders wertvoll sind, weil sie zeigen, welchen Umfang ein Mann wie Bennett dem Begriff *classical literature* gibt, was er im besonderen für gegenwartskräftig genug hält, um ungelehrte Leser des zwanzigsten Jahrhunderts zu fesseln. Auf jeden Fall geben seine Aufzählungen (bei denen übrigens lebende Schriftsteller grundsätzlich nicht genannt werden) einen starken Eindruck von der ununterbrochenen Entwicklung des englischen Schrifttums; mag er schon etwas weitherzig sein und seinen Lesern reichlich viel zutrauen (im einzelnen kritische Einwände



zu erheben, kann natürlich kaum des Volksfremden Sache sein), so muß der Deutsche doch mit einem Gefühl des Neides sagen, daß für sein Volk entsprechende Listen bis in das späte achtzehnte Jahrhundert hinein bedeutend magerer ausfallen würden. Jedenfalls nennt Bennett manche Namen, die bei uns den meisten Anglisten von Fach eben nur Namen sein werden, so unter den *Poets* von *Period I* Sir John Suckling und Andrew Marvell, unter denen von *Period III*, die bis zur Schwelle der Gegenwart reicht, George Darley, T. L. Beddoes, J. C. Mangan und manchen andern. Vielleicht noch lehrreicher sind die Namen, die er wegläßt, so in *Period I* u. a. Sir Philip Sidney, Sir Walter Raleigh, Th. Heywood, in II den Verfasser der Juniusbriefe, in III Hellam, Grote, Buckle, John Wilson und — Oscar Wilde, unter den Dichtern Felicia Hemans und Sir Edwin Arnold, auch Macaulay ('his ill-informed and unjust denunciations live because his genuine emotion made them into poetry, while his *Lays of Ancient Rome* are dead because they are not the expression of a genuine emotion'). Oder man mustere die Einzelwerke, die er auswählt: wenn er z. B. von Romanschriftstellern des neunzehnten Jahrhunderts die Werke von Dickens und der Charlotte Brontë, die *Principal novels* von Peacock empfiehlt, so beschränkt er sich bei Thackeray auf *Vanity Fair* und *Esmond* (neben *Barry Lyndon* und den *Roundabout Papers*, bei Scott auf fünf Romane (darunter *Redgauntlet*, aber nicht *The Bride of Lammermoor* oder *Kenilworth*), bei Kingsley auf *Westward ho!* Eine wehmütige Erinnerung, wohl auch für England, ist der Kostenanschlag seiner Gesamtklassikerbibliothek: sie umfaßt Werke von 226 Verfassern in 337 Bänden und wäre einst gebunden für £ 26 14 s 7 d zu haben gewesen — also 650 M. hätten reichlich genügt. Junge deutsche Anglisten werden also vorläufig darauf verzichten müssen, nach seinen Ratschlägen ihre Bücherei zusammenzustellen — vielleicht braucht es aber kein frommer Wunsch zu sein, daß unsere Bibliotheken ihre Bestände darauf ansehen, ob sie das alles bieten, was dem Engländer als Mark und Kern seiner klassischen Literatur erscheint.

Berlin-Lichtenberg. Albert Ludwig.

Emil Winkler, Marie de France. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, B. 188, Abhandlung 3. Wien 1918. 130 S.

W. bringt uns eine Arbeit über Marie de France, was an und für sich sehr löblich wäre, da wir von dieser geheimnisvollen Dichterin des Mittelalters so gut wie nichts wissen. Ihre Werke liegen in guten Ausgaben vor, aber über ihr Leben und eigentlich auch über ihre Zeit wissen wir nichts Sicheres. W. sucht zunächst die Punkte, die dafür angeführt werden, daß M. in England lebte, zu widerlegen. Es geht dabei nicht ohne Gezwungenheit ab. S. 19 übersetzt er das

m'entremis de cest livre faire
E de l'Engleis en Romanz traire (Fabeln, Epil. V 11 f.)

durch: 'ich habe unternommen, dieses Buch zu schreiben, und es, das im Englischen vorhanden ist, damit auch dem Französischen zu vermitteln'!! Er findet also für *traire* eine ganz absonderliche 'Nuance'. Schwierigkeit bereitet ihm auch das 'Purgatoire de Saint-Patrice', ein irischer Stoff, der bald auch in England sehr große Verbreitung fand. Es liegt nun nahe, daß über einen in England beliebten Stoff auch zunächst in England geschrieben wird. W. sagt aber S. 49: 'Konnte ... der lateinische Traktat nicht bald nach seiner Entstehung auch dann zu Maries Kenntnis gelangen, wenn sie in Frankreich



dichtete?' Natürlich konnte er das, immerhin ist das Gegenteil wahrscheinlicher. W. findet sogar im 'Purgatoire' einen Hinweis, daß Marie in Frankreich gelebt habe. Die Schlußverse lauten:

Jo, Marie, ai mis en memoire
Le livre de l'Espurgatoire
En Romanz qu'il seit entendables
A laie gent e cuvenables.

'Beim Ausdruck *laie gent* wird jedermann eher an die Laienwelt Frankreichs als an die dünne Schicht Franzosen oder, wenn man lieber will, Normannen denken, die den Hof eines Heinrich II. oder seiner Nachfolger ausmachten.' Mit dieser Begründung könnte man die Existenzberechtigung sämtlicher in England nicht für Geistliche bestimmten französisch gedichteten Werke anzweifeln. Also, W. greift teils geschickt, teils absolut voreingenommen die Beweisstücke für den Aufenthalt Maries in England an. Trotz der parteiischen Beweisführung kann man ihm recht geben, daß diese Frage bei einem non liquet endet; manches spricht für England, ein durchschlagender Beweis ist bisher noch nicht erbracht.

Dagegen gibt W. zu, daß M. vielleicht mit dem englischen Hof irgendwelche Beziehungen hatte. Daß sie adlig war, beweist wohl sicher der Titel *Dame*, den ihr Denis Pyramus gibt. W. führt weiter aus, sie dichtet die Lais nicht *en l'onur*, sondern *pur amur* eines Grafen Wilhelm, sie schreibt sie *pur sa preiere*. Also ist sie an Rang gleichstehend. *Hume ne femme de grant pris* in Guigemar bezieht sich kaum nur auf das Literarische, sondern geht auf ihre adlige Abkunft. Hier zeigt sich wieder der Fehler bei W., daß er aus den Worten zuviel herauspressen will. Immerhin ist das — schon früher bekannte — Resultat richtig, daß M. wohl adliger Abkunft ist und für ihre Zeit eine gute Bildung besaß. Es folgt dann eine Schilderung ihrer Stellung und Bedeutung für die Literaturgeschichte. S. 74 ff. gibt W. eine zusammenfassende Schilderung ihres Lebens nach seiner Untersuchung. Er erklärt sie für verheiratet, macht dazu S. 74 die Anmerkung: 'Ich weiß nicht, wie Suchier dazu kommt, von ihrer Unvermähltheit zu sprechen. Nichts rechtfertigt eine solche Vermutung.' Nichts rechtfertigt die Vermutung W.s! Da nie Mann oder Kinder erwähnt werden, folgert Suchier die 'Unvermähltheit'. Die Vermutung liegt durchaus auf seiten W.s, der die Beweislast tragen müßte, was er nicht tut. Dieses konstruierte Lebensbild M.s führt uns zum springenden Punkte der Abhandlung: Marie de France ist niemand anders als Marie de Champagne, die Tochter Ludwigs VII. von Frankreich, die Gönnerin Chrétiens und mancher anderer Dichter. Nun findet W. auch den Vers des Fabelprologs klar: *Marie ai num, si sui de France.* '*Si sui de France* muß eben ein Teil ihres Namens sein, wie "de Troyes" ein Teil jenes Chrestiens' S. 77. Also heißt sie Marie de France, was auch alle anderen annehmen. W. fährt fort: 'Aber auch wenn man — wie angeblich Marie — im Ausland lebt, nennt man sich doch nicht nach seinem Heimatlande, sondern eher nach seinem Heimatsort.' Hier schneidet W. ein Problem der Namenforschung an, das komplizierter ist, als er ahnt. Man nennt sich nach dem Heimatsort; da sind zwei Möglichkeiten gegeben: 1. Heimatsort mit *de*, Typus: Chrestien de Troyes. 2. adjektivisch: Guillaume Lillois, Jehan Chartrain cp. Schultz-Gora, Zeitschrift 37, 236. Aber W. irrt, wenn er meint, daß man sich nicht nach seinem Heimatlande nennt: Guillaume de Normandie, der Dichter des 'Besant de Dieu', der sich adjektivisch auch Guillaume le Normant nennt; die Troubadour Guiraut d'Espanha und Peire d'Auvergne; der Dichter des Silenceromans (cp. meine 'Nature' S. 66 ff.), Heldric de Cornuaille; die vielen lateinischen Schriftsteller: Johann von Cornwales, Johannes von Wales, Guillermus von Apulien, Peter von Dänemark usf. Natürlich ist hier auch die adjektivische Form vorhanden: Arnaut Catala, Peire Espanhol, Guil-

laume Breton, Guillaume Flamant, Henricus Italicus, Johannes Hispanus, Josephus Scotus, Petrus Lombardus, Petrus Picardus usf. Also man nannte sich ebenso gut nach seinem Heimatlande wie nach seinem Heimatsorte, nach dem Lande wohl seltener. Schwieriger ist zu ersehen, warum der eine sich nach dem Ort, der andere nach dem Lande nennt. Sehen wir uns einige Fälle an: Guillaume de Normandie hat seinen 'Besant de Dieu' außerhalb Frankreichs geschrieben, cp. Gr. Gr. 693. Vielleicht stammte er aus einem Orte der Normandie, den man im Ausland (England) nicht kannte. Guiraut d'Espanha: 'Diese Form [der *dansa*] ist besonders von G. d'E. gepflegt worden, der sie wahrscheinlich aus Spanien einführte', Suchier, Literaturgeschichte S. 72. Also ein Spanier, der in der Provence dichtete. Seinen spanischen Heimatsort kannte man in Frankreich nicht, also: d'Espanha. Genau dasselbe ist es, wenn in Italien der Maler Lucas van Leyden in den Museen als Luca d'Ollanda auftritt. Wer weiß in Italien, was Leyden ist! Und mindestens so summarisch sind die geographischen Kenntnisse im Mittelalter gewesen. Peire d'Auvergne war ein Bürgerssohn aus dem Sprengel Clermont; sein Heimatstädtchen kannte außerhalb seiner Provinz kein Mensch, daher nennt er sich nach dem Lande. Ähnlich mag es mit Heldric de Cornuaille gestanden haben. Also, unsere Beispiele zeigen, daß Menschen sich nach ihrem Heimatland und nicht nach dem Heimatsort genannt haben, wenn der Ort entweder so unbedeutend ist, daß dessen Kenntnis schon außerhalb der nächsten Nachbarschaft aufhört, oder wenn sie fern von ihrer Heimat lebten, wo man auch größere Städte ihres Heimatlandes nicht kennt. Leyden ist eine ganz respektable Stadt, trotzdem: Luca d'Ollanda. So möchte ich auch wie Suchier l. c. S. 173 Marie de France erklären: Sie stammte aus irgendeinem Orte von Francien, im Auslande nannte sie sich nach dem Lande, da man den Ort nicht kannte. Das spricht mir natürlich für England.

Diese Namensfrage interessiert W. aber nicht weiter, er leugnet einfach die Existenz der Namengebung nach dem Lande, er hat nämlich eine andere Erklärung. *Si sui de France* heißt: Ich bin aus dem Hause Frankreich. Da W. Namen nach dem Lande nicht kennt, hat er sich auch nicht gefragt, ob Guiraut aus dem spanischen Königshause (welchem?) stammt, ob Guillaume Herzog der Normandie war usf. Aber abgesehen davon, hat es mit W.s Übersetzung schwere Bedenken. In den Chroniken und Urkunden nennen sich die Mitglieder des königlichen Hauses nie *de Francia*. Es heißt immer *filia* oder *filius* oder *frater* usf. *regis nostri*. W. selbst versucht auch gar nicht, Belege für *de France* aus dieser Zeit herbeizubringen; in späterer Zeit steht es bekanntlich anders damit. Ohne darüber zu reden, zitiert er selbst Stellen des Typus *filia regis nostri*. S. 82 *filiam regis Franciae homine Mariam*. S. 86 *filiam Ludovici regis Franciae*. S. 87 *filiam Ludovici regis*. S. 89 *M(aria) Trecensis comitissa ejus dilectissima filia*. Dazu aus dem 'Heracle', *Marie, fille Loëi* S. 90. Aus 'Eructavit': *jantis suer le roi de France* S. 112. Wenn aber keinerlei Belege beizubringen sind, daß *de France* in damaliger Zeit aus dem Hause Frankreich bedeuten kann, dann ist die Hypothese W.s schon gefallen. Es bleiben außerdem noch genug Unwahrscheinlichkeiten. W. führt alle Dichter auf, die zu Marie, Gräfin von Troyes, in Beziehung gestanden haben. Keiner sollte es für nötig gefunden haben zu erwähnen, daß sie selbst Dichterin war? Wenn W. S. 124 sagt: 'Für die übrigen (Karrenroman, Lyrik) ist sie die literarisch interessierte Dame, deren eigene Dichtungen den entsprechenden Kreisen ohnedies bekannt sind,' so ist das zu billig. Gerade diese Kreise hatten das lebhafteste Interesse, die Seite des *anch'io sono poeta* der Gräfin hervorzuheben.

W. schreibt S. 124: 'Nirgends hat sich unserer Identifizierung Marie de Frances mit Marie aus dem Hause Frankreich, Gräfin von Champagne, ein Hindernis entgegengestellt.' Aber doch nur infolge der Konstruktionen W.s. Tatsächlich bleibt als Ähnlichkeit nur: beide heißen Marie, beide waren

in der Jugend weltlich und im Alter fromm. Das ist die Geschichte von den alten Betschwestern, womit übrigens Marie de France nichts Böses nachgesagt werden soll, da wir ja nichts über ihr Leben wissen. Auf Marie de Champagne trifft es eher zu, cp. die Stelle S. 111, die W. diskret übergeht. W. verfällt in den alten Fehler des Identifizierens um jeden Preis. Je weniger wir über einen Dichter wissen, um so verlockender ist es, ihn mit dem oder jenem zu identifizieren. Das Mittelalter weiß nichts davon; gut, daß ein Romanist kommt, der es endlich feststellt! Es ist das eine ähnliche Tendenz, wie sie in der Kunstgeschichte vor einiger Zeit wütete, als jedes Kunstwerk 'getauft' werden mußte, also irgendeinem bekannten Künstler zugesprochen wurde. Dieser Identifizierungsversuch der beiden Marien ist einer der haltlosesten, aber auch bedauerlichsten; denn W. hat viel, wenn auch verrannten Scharfsinn darangesetzt. Ganz umsonst ist seine Mühe nicht gewesen, es bleibt eine scharfe, nur leider voreingenommene Kritik der für England sprechenden Beweisstücke bei Marie de France und ein ausführliches Lebensbild der hochbedeutenden Gräfin Marie von Troyes, wo nur ihre politische Tätigkeit fast ganz unberücksichtigt bleibt. Manches darüber hätte W. leicht bei A. Cartellieri, Philipp II., August 1899 ff. gefunden; aber die Romanisten vernachlässigen nun einmal allzu gern die Arbeiten der Historiker, wovor ich schon Zeitschrift 38, S. 381 warnte. — Marie de France aber bleibt gleich anziehend und gleich geheimnisvoll vor wie nach Winklers Buche.

Jena. Heinrich Gelzer.

Leo Spitzer, Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik. Halle, M. Niemeyer, 1918. 392 S. 4°.

Was diesen 19 Aufsätzen, die fast alle (bis auf vier) bereits in Fachzeitschriften erschienen sind, hier aber nicht nur gesammelt, sondern auch erweitert und durch zwei sorgfältige Register leichter benutzbar gemacht vorliegen, ihr Gepräge gibt, ist die stupende Belesenheit des Verfassers nicht nur in den romanischen Sprachen, sondern auch im Deutschen (nebst seinen Mundarten) und im Slawischen, eine Belesenheit, die die Lektüre freilich einigermaßen erschwert, insofern sie Spitzer nicht nur zu umfänglichen Fußnoten, sondern auch zu Fußnoten zu diesen Fußnoten veranlaßt: so erstreckt sich z. B. eine auf S. 107 beginnende Fußnote erster Ordnung über vier Seiten hin und ist von vier Fußnoten zweiter Ordnung begleitet, deren erste wiederum auf die nächste Seite hinübergeht.

Geben wir zunächst, durch eine kurze Inhaltsangabe, eine Vorstellung von dem Reichtum des Gebotenen. 1. 'Zur Syntax des italienischen Possessivpronomens': Fälle wie (I) *Certo, doveva essere una disperazione inumana, la sua* (D'Annunzio) oder (II) *Io qui? E non è ora un sogno il mio?* (Silvio Pellico). Die Erklärung sieht Sp. in mechanischer Übertragung des Typus I auf den Typus II, bei welchem statt des *il mio* eigentlich ein neues Substantiv stehen sollte (etwa 'mein Zustand'). Eine befriedigendere Erklärung gibt Voßler, 'Logos' VIII 10: *e non è ora un sogno il mio?* zerfällt psychologisch in 1. 'Ist das Jetzige bzw. Meinige nicht ein Traum?' und 2. 'Ist der Traum auch wirklich von mir?' Man könnte interpretieren: 'Ist es nicht bloß ein Traum, der meinige Traum?': die Vorstellung, er müsse nur träumen, ist bei S. Pellico so stark, daß sie ihm zu einer Tatsache wird, und Spitzers Deutung ('mein Zustand') trifft logizistisch an der psychologischen Wirklichkeit vorbei.

2. *Sa conversation ... ne sentait point son curé de village* (und ptg. *seu burro*) wird von Sp. anders erklärt als von Tobler (V. B. II 86): = 'seine Konversation verriet nicht den Landpfarrer' oder noch genauer '... ihr Landpfarrerhaftes'. Auffällig sei nicht das Possessiv, sondern das Konkretum an Stelle des Abstraktums, was aber verständlich wird durch Fälle wie *er hat*



seinen Doktor gemacht = *er hat sein Doktorat gemacht* + *er ist Doktor geworden.* Mir persönlich scheint diese Erklärung befriedigender.

3. *chef d'œuvre* nicht = 'Hauptstück von einem Werk' (wie *fripon de valet*), sondern einfach: = 'ein Stück Bearbeitetes', was durch Belege gestützt wird.

4. In *payer comptant* liegt nicht, wie REW 2181 angegeben, *contente* 'sofort' vor, sondern *computando* bzw. *computante* [wie ich auch in meinem 'invariablen Partizipium' (Rom. Forsch. 1914, S. 414/5) angenommen habe], also Partizipium 'mit Ausartung des Sinnes'. Im Anschluß daran bespricht Sp. andere, schon von Tobler erwähnte 'ausgeartete' Partizipien und führt sie sehr glücklich auf das besondere Milieu zurück, in dem sie entstanden sind (so stammt z. B. *toilette voyante* aus dem neuesten Schneiderargot, *café chantant* aus der Geschäftssprache, die gern personifiziert). Zu *velléités chantantes* 'Singgelüste' vergleicht sich das in meinen 'Präd. Part.' aus Maupassant zitierte *humeur donnante* = 'Gebelaune'. Übrigens ist die Neigung zum Personifizieren eine Eigentümlichkeit aller Fachsprachen, z. B. auch der philologischen: *das Manuskript A liest ... the manuscript reads* ('Präd. Part.' S. 91).

5. *Vous avez beau parler* wird verglichen mit ital. *avete un bel parlare*, u. a. hinsichtlich des unbestimmten Artikels.

6. Ein langer Aufsatz (22 Seiten) über ital. *così*: es verweigert die Angabe des Grundes der Frage, es erscheint als Verlegenheitswort, etc.

7. Frz. it. *là*, ausgehend von Tobler, V. B. III² 135 ff.: *là* = 'wahrhaftig' (*sais-tu ton livret et les quatre règles, mais là, solidement?*); *là* bedeutet nach Sp. nicht 'kurz und gut', 'endgültig' ('Punktum!'), also den Abschluß eines längeren Räsonnements, sondern 'siehe!', also die Vorbereitung auf das, was kommt; man könnte es oft als 'Vergegenwärtigungspartikel' bezeichnen, z. B. D'Annunzio, Gioconda 114: *Ma pensa: trovarti là dopo tanto, nel luogo stesso dove avenne l'orribile cosa, là, sola, di fronte a quella donna che ti ha fatto tanto male;* so auch bei Maupassant (von dem D'Annunzio abhängig ist) und bei den französischen Symbolisten. — Es werden dann weiter behandelt: ital. *lì* = 'sofort' und *là* = 'basta!'; *là* als Verlegenheitswort ['nicht unselten' (lies: 'nicht selten') bei Camões], portg. *cá* und *isso* als Verlegenheitswort, und ähnliches *ell* (= illud) des Mallorquinischen.

8. Auf 50 Seiten werden Besonderheiten im Gebrauch von spanisch *que* vorgeführt: unberechtigtes *que* bei *en fin* in einem von Weigert zitierten Cervantes-Beispiel wird durch Fälle aus dem modernen Spanisch gestützt; *que* in dem gleichfalls von Weigert zitierten, aber anders gedeuteten Satz: *¿ Usase en este pueblo que se case un diablo con otro? — Que no, dijo el médico ...* wird angeknüpft an Tobler, V. B. II 16: *que* (d. h. die Konjunktion *que*) hätte hier den Sinn: 'unter dem besonderen Verhältnis, daß ...', 'bei dem wichtigen Nebenumstande, daß ...'; *que* in *este sí que se puede decir cabello de oro* wird gedeutet als das von Tobler V. B. I 57 behandelte ('*que*-Sätze, anknüpfend an adverbiale Ausdrücke der Versicherung, Beschwörung, Vermutung, Bejahung, Verneinung, an Interjektionen'); dorthin wird auch span.-port. *como que* gezogen, während das *que* nach Zeitadverbien (frz. *si longtemps que je n'avais eu l'occasion*) nicht als Konjunktion, sondern als Relativ gefaßt, also von *heureusement que* abgetrennt wird; so liege denn auch in kat. *prou que* eher relatives als konjunktionelles *que* vor. Schließlich wird die von Schuchardt behauptete baskische Beeinflussung von bearnesisch (*you*) *que resti* abgelehnt, das allgemein psychologisch verständlich sei: *que*, ursprünglich affektisch, sei dann 'intellektualisiert' oder 'grammatikalisiert' worden.

9. Ital. *pazienza!* in Fällen wie Deledda, *Nel deserto* S. 152, wo Frau Lia geäußert hat, sie möchte ans Meer: *avrei bisogno anch'io un po' d'aria di mare. — Pazienza: dove va, signora Lia?* "steht in der Mitte zwischen

'na, wir werden ja sehen!' und 'na, reden wir nicht davon!'"; ähnlich im Franz. (Rabelais) und Portug. Ferner steht es im Sinne von '... das ginge noch an, aber ...': *se fosse bella, pazienza, ma pare una bertuccia*; *Si on lui laissait quelque chose, patience; mais on lui ôte tout.* Es ist also ein Trostruf, der ursprünglich zur Ausübung einer christlichen Tugend ermahnte, zu einer bloßen Konjunktion 'verkalkt' worden. Bei dieser Gelegenheit werden dann andere Ausdrücke gleicher Bedeutung aufgeführt, z. B. *passi* (*passe encore*), *vada per* (*va pour*), *sta bene* usw.

10. '*Facere* mit dem Infinitiv zur Umschreibung des Verbum finitum', z. B. *faites moi escouter* = '*escoutez-moi*' ist bereits von H. F. Muller, Origine et histoire de la préposition 'à' dans ... 'faire faire quelque chose à quelqu'un' (Poitiers 1912) erklärt worden: = 'macht (bewirkt), daß ich gehört werde' als Anrede an hohe Personen, denen man es nicht zumuten wollte, persönlich zuzuhören, sondern die man bat, gewissermaßen ihrem Ohr (als ihrem Diener) den Befehl dazu zu erteilen — also eine Höflichkeitsformel, wie *vous* für *tu*, ausgebildet zur Karolingerzeit. Spitzer hat dem nichts Wesentliches hinzuzufügen.

11. Die schöne Studie 'Über syntaktische Einordnung des Individuellen unter die Allgemeinheit' (von den bisher erwähnten Aufsätzen der erste, der nicht schon vorher erschienen war), behandelt typisierendes *on*, wie es z. B. in der Schilderung eines proletarischen Umzuges gebraucht wird: *V'là la chose; on a essayé d'amasser l'argent du loyer: pour ça, on a trimé, veillé, jours et nuits un trimestre entier ...*; ptg. wird angesichts der unbesonnenen Tat eines Jünglings entschuldigend gesagt: *São rapazes!* und frz. schließt der Sprechende sich selbst mit ein, wenn er etwa zu Kindern sagt: *Ne rions pas tant, s'il vous plaît! et dépêchons-nous!* (Daudet, eins der Beispiele von Soltman, Syntax der Modi S. 38). Im letzteren Fall liegt nun freilich nicht eine 'Einordnung des Individuellen unter das Allgemeine' vor, sondern eine (begönnernde) Einordnung des Sprechenden unter den (oder die) Angeredeten, besser gesagt eine Identifizierung, ähnlich wie ich die sogenannte uneigentlich indirekte Rede ('*Sie hatte, strafe sie Gott, niemals eine schönere Braut gesehen*') als eine Identifizierung des Autors mit seinen Geschöpfen zu erklären mich bemüht habe (Germ.-Rom. Mon. VI 470 ff.). Und wie diese Identifizierung auch eine ironische sein kann (z. B. bei Flaubert in *Bouvard et Pécuchet*), so auch die hier vorliegende: bei V. Hugo, Ruy Blas V (éd. Nelson 156 f.) sagt Don Salluste zur Königin: *écoutez, ne faisons pas de bruit ... Ne nous emportons pas. Vous êtes dans ma main.* — Pluralis majestatis und Autorenplural bezeichnet Sp. als ererbte Spielarten des Plural inclusivus oder sociativus.

12. Wie Sp. schon in einer Fußnote zweiter Ordnung (S. 169 unten) zu dem vorhergehenden Aufsatz eine 'gemeineuropäische oder vielleicht allgemeinpsychologische Syntax' im Gegensatz zu der bisherigen, mehr lokalhistorisch verfahrenden befürwortet, wie er die (von ihm doch geteilte!) kulturhistorische Ableitung von *Faites moi escouter* im vorvorigen Aufsatz dazu benutzt, um der Voßlerschen Zurückführung sprachlicher Erscheinungen auf die besondere Geistesart von Völkern und Epochen in einer Fußnote (S. 142) einen Fußtritt zu versetzen, so wendet er sich nun in diesem (gleichfalls früher nicht erschienenen) Aufsatz sogar gegen Meyer-Lübke, und zwar bezeichnenderweise gegen eine der bei diesem Gelehrten nicht zahlreichen kulturhistorischen Erklärungen. Das Futurum *cantare habeo* hat sich in den 'wichtigsten Literärsprachen' (Frankreich, Spanien, Portugal und Mittelitalien) verbreitet, fehlt dagegen in minder kultivierten Ländern wie dem Rätoromanischen, Oberitalien, Sardinien, Rumänien etc. So meint denn Meyer-Lübke, es sei von Stätten größerer Bildung ausgegangen (Toskana, Frankreich); Voraussetzung für seine formale Erstarrung sei 'gepflegte Sprache, literarische Ausbreitung'. Sp. ist das 'Operieren mit derartigen sprachlichen Kulturwirkungen'



zu subjektiv; nach ihm ist das *cantaraio*-Futurum 'nicht interromanisches Wandergut, sondern eine an verschiedenen Punkten der Westromania aus einem gemeinsamen vlt. Ansatz entwickelte autochthone Bildung'. Auch hier will Sp. allgemein-psychologische Gründe an Stelle der kulturhistorischen setzen: das rein zeitliche *amabo* sei unvolkstümlich gewesen und durch das 'affektische Surrogat' *amare habeo* verdrängt worden (wie das rein temporal gewordene *j'aimerai* im Nfrz. einem *je vais aimer* weiche), und so sei der Übergang von diesem zu jenem aus dem 'ewigen' Zwiespalt zwischen Logik und Affekt zu erklären. Zur Stütze dieser Ansicht verweist er auf die 'Ähnlichkeit der jeweils auftretenden Futursurrogate in den idg. (und auch nicht-idg.) Sprachen'; daß nur vier Kategorien auftreten (Präsens, Ingressiv, Desiderativ und Jussiv statt Futur) sei 'in der relativen Einheitlichkeit der menschlichen Logik begründet'. (Hier gibt es nun plötzlich eine 'relative Einheitlichkeit der menschlichen Logik' — während nach Spitzers Ausführungen in den Neueren Sprachen XXVI 328 'eine von einem jakutischen oder mongolischen Aristoteles geschriebene Logik ganz anders aussehen würde', sintemalen es 'soviel Logiken als Sprachen gibt' und 'das Denken sich nach dem Sprechen modelt' — ein Gedanke, auf den nie gekommen zu sein Toblers unverzeihliche Sünde ausmacht. Ein besonders scharfer Logiker ist Sp. nun eben nicht!). — Gegen die Auffassung von *cantare habeo* als eines Jussivs habe ich seither ('Futurum' S. 51 ff.) Bedenken geäußert: für mich ist *cantare (ire) habeo* herzuleiten aus *iter habeo* 'ich habe den Weg vor'; ist dem so, so hätten wir bereits eine fünfte Kategorie. Und ich glaube, je mehr Sprachen jemand beherrscht, desto mehr 'Kategorien', desto weniger Ähnlichkeit wird er finden.

13. Der Aufsatz mit dem etwas mehr versprechenden Titel 'Über den Imperativ im Romanischen' behandelt nur zwei besondere Gebrauchsweisen dieses Modus: 1. den 'gerundialen Imperativ' und 2. den 'historischen Imperativ'. 'Gerundialer' Imperativ scheint mir um kein Haar verständlicher oder berechtigter als 'Imperativus pro Gerundio', wie sich auszudrücken Sp. den 'Logikern' vorwirft (N. Spr. XXVI 339): im Gegenteil: bei 'Imperativ pro Gerundio' hätte ich mir etwas denken können — 'gerundialer Imperativ' war mir zunächst unverständlich. Gemeint sind Fälle wie *gira e rigira, siamo sempre allo stesso punto*: der Imperativ enthält einen 'ironischen, weil undurchführbaren oder gar nicht als durchführbar gedachten Befehl'. Hierzu wird, wie immer, vieles angeführt, nicht aber (vgl. jedoch S. 205 unten) etwas so Naheliegendes wie der 'konzessive' Imperativ: *Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken — du bleibst doch immer wer du bist* (auch romanisch, vgl. meine 'Modi' S. 47). — 'Historischer Imperativ' ist gebildet in Anlehnung an den nicht gerade geistreichen Schulausdruck 'Historischer Infinitiv', also Verwendung des Imperativs zu lebhafter Erzählung (z. B. bei Maupassant: *et puis je grimpe sur mon impériale, j'ouvre mon ombrelle et fouette cocher!*). — Bei diesem 'historischen' und 'gerundialen' Imperativ hat Sp. freilich leichtes Spiel, durch Herbeiziehung zahlreicher Parallelen (auch aus nicht-romanischen Sprachen) den 'urtümlichen und allmenschlichen Charakter' dieser Redeweisen im Sinne seiner allgemein-psychologischen Syntax zu erweisen: eine solche Verwendung des Imperativs liegt ebenso nahe wie etwa die des Präsens zur anschaulichen Erzählung von Vergangenem und bedarf im Grunde so wenig der umfänglichen Belege, wie es besonders erforscht zu werden braucht, daß auch die Indianer die Gewohnheit des Essens und des Hüttenbauens aufweisen.

14. 'Persona pro re' (und res pro persona) ist schon von Kalepky (Z. frz. Spr. 1913[1], S. 257 ff.) ausführlich behandelt worden. Sp. bemerkt ihm gegenüber, derartige abgekürzte Ausdrücke stammten aus den verschiedenen Ständesprachen (z. B. *nous paraissons* des Journalisten; *nous* = unsere Zeitung), wie auch *toilette voyante* und *des gants paille*; diese 'Kompression'



und 'Kontraktion' sei nicht Eigengut des Neufranz., sondern komme auch im Deutschen, Englischen, Italienischen, Rumänischen und vielleicht schon altfranz. vor; statt des 'die Sprache schulmeisternden *pro*-Ausdrucks' möchte er lieber sagen: personelle Anschauung. — Auch das Gegenteil kommt vor: in Stefan Großmanns Roman 'Die Partei' (Berlin 1919, S. 347) sagt ein Klavierlehrer: '... vielleicht zahlt die Stunde morgen nicht' (statt 'der Schüler', der ihm offenbar herzlich gleichgültig ist). Wieder anders gelagert: in einem Berliner 'Couplet' von J. Freund heißt es: 'Ich hab' geerbt mit riesigem Talent: Drei alte Tanten hab' ich aufgefressen' (d. h. den von ihnen hinterlassenen Besitz: die Tanten interessieren den Sprechenden offenbar nur so weit, als sie Geld besitzen und hinterlassen). Zolas Nana identifiziert sich beim Rennen mit dem Pferd, das ihren Namen trägt: p. 383: *A combien suis-je? — Diable! je ne vaux pas cher* etc. (vgl. p. 405, 416). Und so hätte man eine stilistische Sonderung der von Kalepky (und mir) mitgeteilten nebst den von Spitzer selbst gesammelten, untereinander nicht gleichartigen Fälle sowie schließlich eine kulturhistorische Einordnung gewünscht. Im übrigen aber kann man diesen Aufsatz, in dem man durch den Satz überrascht wird: 'sie (die Persona pro re-Konstruktion) ist — wie jede Stilerscheinung — überall, wo sie sich findet, aus den speziellen geistigen Strömungen der Zeit zu erklären', nur zustimmen.

15. Span., kat. *y* 'und' hat oft eine kräftigere Bedeutung: 'und auch', 'und zwar' (= lt. *atque*); so auch alt- und neufrz. *et* und ähnlich 'wohl in jeder volkstümlichen Literatur'. Zu ital. *bell'e fatto* stellt sich kat. *bo y amanit* 'fertig zubereitet'; neben *tot* + Gerundium tritt auch *tot y* + Gerundium ('beeinflußt von oder parallel zu *bo y*'), das aber auch nach *ab tot y* + Inf. statt der gleichen Konstruktion ohne *y* erklärt werden kann; *ab tot y aixó* 'trotzdem' läßt sich danach oder nach Fällen wie *fins y a tant*, *fins tant y que* etc. deuten, und so werden noch mehrere merkwürdige Gebrauchsweisen dieses *y* beleuchtet. Schließlich wird die Tatsache, daß sich zu jedem Abschnitt in einem Aufsatz von O. Weise: "Die Konjunktion 'und' im Gebrauche der Mundarten" romanische Parallelen finden lassen, als ein schönes Beispiel des aus gleichen Vorbedingungen entstehenden Sprachlich-Gleichen, der syntaktischen 'Konvergenz' (Marbe) in Anspruch genommen.

16. Die gleiche Tendenz verfolgt der nächste Aufsatz: 'Über "Rahmenstellung" im Romanischen': romanische Parallelen zu deutschen Fällen wie *dat is tumm Tüch is dat ja* (Tüch = Zeug).

17. Auch *noctem et diem* (statt *diem et noctem*) findet sich überall; es wird auf fünffache Weise erklärt. Ein weiteres Beispiel wäre: Renart le contrefait (Bartsch-Wiese 86, 211) *onques ne le soir ne le main ne vix cellui* ... — Beispiele für Hysteron proteron siehe Chevalier au barisel, ed. Schultz-Gora, v. 308 und 310.

18. Gewichtiger ist der nächste Aufsatz: 'Die syntaktischen Errungenschaften der französischen Symbolisten'. Hier ist kaum etwas anderes zu beanstanden als die Überschrift (was schon Voßler getan hat): es handelt sich weder um 'Syntaktika' noch um 'Errungenschaften'; vielmehr wird (auf 59 Seiten) gezeigt, wie die Symbolisten altes, erstarrtes Sprachgut wieder neu, lebendig, anschaulich zu machen wissen, wie sie den Ausdruck weniger deutlich, unbestimmter, verschwommener gestalten, wie sie ihn verinnerlichen, wie sie ihn wohllautend machen, wie sie ihn überraschend gestalten, wie sie ihn verkürzen und so der Sprache neue Möglichkeiten eröffnen. Es fehlt mir der Raum, um auf die vielen feinen Beobachtungen dieses schönen Aufsatzes im einzelnen einzugehen; ich muß mich damit begnügen, ihn eingehendem Studium aufs angelegentlichste zu empfehlen.

19. Weniger einverstanden erklären kann ich mich schließlich mit dem letzten Aufsatz: 'Ein Ersatzwort für Syntax', als welches 'Beziehungslehre' oder genauer 'Begriffsbeziehungslehre' vorgeschlagen wird: Begriffe auf

einander zu beziehen ist das Geschäft des Logikers, nicht des Sprechenden oder des Sprachforschers, und 'Beziehungslehre' erscheint mir zu eng. Ich verstehe unter 'Syntax' viel von dem mit, was man gemeinhin der 'Stilistik' zurechnet: diese beiden Disziplinen möchte ich in der Weise scheiden, daß ich nur das als 'Stilistik' gelten lasse, was ausdrücklich den besonderen Sprachgebrauch eines besonderen Einzelnen behandelt, als 'Syntax' dagegen alle Untersuchungen, die auf die Frage eingestellt sind, inwieweit die einzelnen Wendungen, die ja zweifellos von einem (oder von wenigen) Einzelnen aufgebracht worden sind, bereits allgemein, typisch, 'Regel' geworden sind, inwieweit sie sich ihres ursprünglich stilistischen Wertes entäußert haben, inwieweit sie, mit anderen Worten, bereits erstarrt oder 'grammatikalisiert' sind. Sp. hat es ja selber ausgesprochen (N. Spr. XXVI 334), 'daß das ursprünglich Stilistische zum Syntaktischen wird': daraus folgt nun aber m. E. mit Notwendigkeit, daß sich eine Syntax ohne 'stilistische' Erörterungen gar nicht schreiben läßt, und daß eine bloße 'Beziehungslehre' eine gar klägliche Syntax darstellen müßte. Um ein praktisches Beispiel zu geben: bei *un billet payant* müßte eine bloße 'Beziehungslehre' sich mit der Feststellung begnügen, daß hier das Partizip zum Substantiv ungewöhnlich bezogen ist (eine Wissenschaft, für die ich mich bedanken würde!); eine wirkliche 'Syntax' dagegen würde ausführen, der Ausdruck entstamme (wie dies Spitzer S. 25 gezeigt hat) der Geschäftssprache, die zur Personifikation geneigt ist ('eine Karte, welche zahlt', also eigentlich durchaus korrekte Beziehung!), und damit würde sie bereits 'Stilistik' treiben. So habe ich auch in meiner 'Bedeutung der Modi' die seelischen Voraussetzungen auszuspüren versucht, auf die sich z. B. der Gebrauch des Konjunktivs nach *quoique* gründet (der selbstverständlich für keinen Schriftsteller als Stilistikum in Anspruch genommen werden könnte!), ohne daß ich glaube, mich damit aus der eigentlichen Domäne der Syntax entfernt zu haben: diese besonderen seelischen Voraussetzungen sind eben vergessen, der Ausdruck ist 'grammatikalisiert' und damit der Syntax anheimgefallen. —

Ich darf nicht annehmen, mit diesen summarischen Ausführungen den Reichtum des Bandes auch nur entfernt angedeutet zu haben. — Was nun die Leitgedanken oder Grundüberzeugungen betrifft, die diesen verschiedenen Aufsätzen ihre Einheitlichkeit geben, so finde ich deren zwei. Einmal die Überzeugung von der syntaktischen Konvergenz: da überall die gleichen psychologischen Vorbedingungen herrschten, müsse auch überall sprachlich Gleiches entstehen. Oder um es kurz (und ein wenig zugespitzt) zu formulieren: Zu welchem Ende studiert Spitzer romanische Sprachen? — Um in ihnen das gleiche zu finden, was sich in sämtlichen anderen Sprachen auch findet. — Der andere Leitgedanke aber ist der, daß alles, was jetzt Syntax ist, einst Stilistik gewesen sei, daß die Syntaktika erstarrte, grammatikalisierte Stilistika darstellen, die sich jeweils aus besonderen psychologischen Voraussetzungen, aus dem 'Milieu' (Geschäftssprache!) oder dem 'Moment' einer besonderen Kulturepoche erklären lassen und von da aus erklärt werden müssen. — Diese beiden Gedanken scheinen mir nun einigermaßen miteinander im Widerspruch zu stehen; und dieser Widerspruch ist, wenn ich nicht irre, in einer Zwiespältigkeit im Wesen des Verfassers begründet: Spitzer ist einerseits ein feinfühliger, sich einfühlender Beobachter des konkreten sprachlichen Lebens, anderseits aber noch in abstrakten intellektualistischen und gleichmacherischen Theorien aus dem achtzehnten Jahrhundert befangen: einerseits sieht er wohl die Verschiedenartigkeit (z. B. zwischen Romanischem und Germanischem), anderseits aber will er sie nicht sehen (sondern versteift sich mit Marbe auf die 'Gleichförmigkeit der Welt'). Nun bedeutet aber, daß überall die gleichen psychologischen Vorbedingungen eintreten und demgemäß sprachlich Gleiches entstehen kann, noch nicht: daß es auch überall entstehen muß. Nichts liegt z. B. näher, als das Futurum imperativisch zu



verwenden (*Du wirst kommen!*), und für eine oberflächliche Betrachtung ist dies auch 'überall' geschehen. Sieht man aber näher zu, so zeigt sich, daß es nicht überall in sämtlichen Modifikationen und in gleicher Häufigkeit geschehen ist: im Französischen z. B. ist dieses Heischefuturum weit häufiger als im Deutschen; das Griechische verwendet 'Du wirst es tun' nur in der Bedeutung 'Ich werde meinen Willen durchsetzen', nicht aber z. B. als Ausdruck einer Bitte; im Deutschen wäre es nicht gut möglich, jemand im Futurum einen Rat zu erteilen (was im Französischen vorkommt) usw. Wenn man diese Verschiedenheiten nicht einfach als 'Zufälle' ansehen will, so wüßte ich nicht, wie man sie anders als aus besonderen kulturhistorischen Voraussetzungen heraus erklären könnte. Und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Sp., der seinem eigenen Zeugnis zufolge (N. Spr. XXVI 334) sich vom 'Nur-Historiker' ('nach Toblerart' fügt er hinzu) 'zum sozusagen stilistischen Syntaktiker' entwickelt hat, allmählich noch mehr kulturhistorisch denken lerne.

München. Eugen Lerch.

Der Trobador Cadenet, hg. von Carl Appel. Halle, Niemeyer, 1920. 123 S.

Nach dem 'Bernart von Ventadorn' und der 'Provenzalischen Lautlehre' ist der hochverdiente Gelehrte, dem die provenzalischen Studien schon so viele Förderung verdanken, wieder an der Arbeit gewesen und hat uns eine Ausgabe von Cadenet beschert, die eine um so wertvollere Bereicherung der Einzelausgaben von Trobadors darstellt, als der genannte Dichter keine gewöhnliche Physiognomie aufweist, vielmehr eine ganze Reihe gedanklicher und stilistischer Besonderheiten darbietet, die scharf aufgefaßt sind und uns mit aller wünschenswerten Deutlichkeit vorgeführt werden. Für die Textgestaltung mußten allerdings verschiedene Pariser Handschriften naturgemäß ausscheiden, und daher hat der Herausgeber denn auch auf eine Variantenangabe verzichtet, aber das besagt im ganzen nicht viel; auch hat die Erfahrung gelehrt, daß bei schwierigen Stellen die Schreiber oft schon selbst nicht verstanden haben, und daß die Kenntnis sämtlicher Lesarten nur selten wirkliche Klarheit bringt. Die Stoffanordnung ist eine andere, als wir es sonst gewohnt sind, indem die Gedichte in den Rahmen der Biographie gerückt erscheinen; das Bild wird so gewiß lebendiger, nur hätte in den Anmerkungen behufs bequemerer Auffindung auf die Seitenzahlen verwiesen werden sollen. Die Gedichte sind von einer Prosaübersetzung begleitet. Über die Zweckmäßigkeit einer solchen kann man verschieden denken. Ich halte sie nur bei solchen Gedichten für angebracht, deren Inhalt für den Historiker wichtig ist, und die ihm auf diese Weise bequem zugänglich gemacht werden; sonst aber hat der Herausgeber ja die Anmerkungen zur Verfügung, um dem Fachmann keinen Zweifel darüber zu lassen, wie er im einzelnen verstanden wissen will, und eine Übersetzung ist dann überflüssig, ja nicht selten störend, weil sie immer Zugeständnisse an die Lesbarkeit macht und dadurch wieder Unsicherheit über das genaue Verständnis aufkommen läßt.

Cadenet, aus der eigentlichen Provence stammend und mit seiner Blütezeit dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts angehörig, hat uns 23 Gedichte hinterlassen, die sich aus 17 Liebesliedern, einer Doppelcobla, drei Sirventesen, einer Pastorela und einer Alba zusammensetzen; außerdem ist er an einem Partimen beteiligt. Besonders interessant ist die Alba, die eine Verbindung der Chanson de mal-mariée mit dem Tagelied aufweist, und anziehend das vom Herausgeber S. 76 ff. dazu Vorgetragene. Gr. 106, 9 wird ihm mit Recht abgesprochen und mit Stroński dem E. de Barjols zugeteilt. Auch Gr. 106, 1, das die Hss. Cf, die beiden einzigen, die es überliefern und unter dem Namen Cadenet bringen (Stroński weist es aus einem besonderen Grunde dem G. Faidit zu), dürfte ihm kaum angehören, und A. setzt es denn auch bei-



seite; freilich macht er S. 92 zu V. 31 das Bedenken geltend, daß hier *venal* wie noch einmal bei Cadenet in dem seltenen Sinne von 'bereit' erscheint, doch weist er ja selbst S. 106 die gleiche Bedeutung des Wortes bei B. del Pojet nach.

Daß bei der Biographie, der Herstellung und der Interpretation der Texte alles wohl erwogen ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung; die folgenden Bemerkungen tragen daher mehrfach auch nur den Charakter von Fragen und Vorschlägen. Zu dem Anfang der *Vida 'Cadenetz si fo de Proensa, d'un castel que a nom Cadenet'* sagt A., es sei ihm dafür, daß einfach ein Städtename als Personenname gebraucht worden wäre, ein anderes provenzalisches Beispiel nicht bekannt, und er setzt infolgedessen leise Zweifel in die Glaubwürdigkeit der Lebensnachricht. In der Tat ist dieser Fall beachtenswert. Immerhin sei daran erinnert, daß Herr Ademar in einem Partimen Raimon de Miraval einfach mit Miraval anredet (Hs. O ed. de Lollis no. 131, Hs a[1] ed. Bertoni no. 332), vgl. Andraud, R. de Miraval S. 14 u. 29. Allerdings haben wir hier auch den Personennamen danebenstehend, es kommen aber noch, wenn ich nicht irre, der Trobador Pujol, Pojol sowie der Joglar Cardaillac in Betracht; der erstere Name scheint mir nichts anderes zu sein, als eine Ortsbezeichnung, s. heutiges *le Poujol* im Arr. Béziers, und der zweite (Gr. 242, 27: *Cardalhac, per un sirventes* und Gr. 119, 7: *Pos sai es vengutz, Cardaillac*) dürfte von dem Orte *Cardaillac*, Arr. Figeac herrühren. Zu dem Kastell *Dosfraires* bei Nizza (S. 6) hatte ich schon in Zs. VII, 204 eine Notiz beigebracht, und über die 'Königin' Eleonore von Aragon (S. 18) im Ltrbl. XXIV, 116 etwas eingehender gesprochen. — S. 2 V. 10 ff. *E s'ieu fos per vos jausenz, De qui·s volgues, fos Paris! O agues Domas conquis! Pois qui·s volgues, fos manenz!* Das *domnas* der Hs. kann freilich nicht richtig sein, und die Änderung in *Domas* = Damascus ist bestechend; aber sie überzeugt, wie mir scheint, doch nicht ganz, besonders weil die 4. Zeile sich schlecht anschließt. Ich möchte vorschlagen, *[s]'o agues, domna(s), conquis* zu schreiben: wenn ich das, Dame, errungen hätte, sc. *qu'ieu fos per vos jausenz* (V. 10), dann ...'. Vers 17—8. Warum heißt es in der Übersetzung 'einen Kuß, den ich von Euch, o Herrin, gewänne', statt einfach 'einen Kuß, den ich Euch, Herrin, geben könnte'? V. 35—6. *Plus tengra vos per amia, E·n sera chansos e lais.* 'Und es wird deswegen ein Lied und ein Leich sein' scheint mir nicht im Stile der Trobadors zu liegen; ich zweifle kaum, daß *fera*, die Nebenform von *feira*, zu schreiben ist, falls sie nicht wirklich in der Hs. steht. — S. 14 V. 4. *Et eu dic lo pel vescomt de Burlatz.* Ein neutraler Akkusativ *lo*, den BP zu bieten scheinen, verdiente angemerkt zu werden, wenn er auch S. 28 V. 34 wieder so begegnet (steht er auch im Dc?), d. h. ohne Verbindung mit einem Dativ des Pronomens der 3. Person. S. 14, V. 8. *Per respieich que revegna.* In Anm. wird auf 3, 37 verwiesen, aber dort (S. 46, V. 62) steht *per respieg de*. S. 15 heißt es von G. Faidit im Hinblick auf Gr. 167, 50, daß er seinen Entschluß, am Kreuzzug teilzunehmen, i. J. 1203 ausführte, s. aber jetzt Lewent in Zs. 40, 230. — S. 23 V. 44 erscheint *gardatz si i ai ben mon voler* in der Übersetzung als 'seht da, ob ich so recht von Herzen will'. Besser ist doch wohl: 'seht zu, ob ich nicht mein Wollen fest auf Euch gerichtet halte'; für *si* 'ob nicht' nach *gardatz* und *veiatz* s. meine Prov. Studien I, S. 21 zu 148 und S. 68 zu 35, 9. — S. 25, V. 3 schreibe *dupt'* statt *dupt*. V. 17 dürfte *agues* eher 'möchte ich erhalten' als 'sollte ich e.' heißen. — S. 27, V. 12 Komma nach *que*. V. 21 ist mit dem handschriftlich Überlieferten in der Tat nichts zu machen. A. schreibt *omn' i a*, aber begegnet die Form *omne* sonst bei Trobadors? V. 37. Streiche den in der Anm. gegebenen Verweis auf 13, 8, da hier *per respieg que* steht; über *per respieg de* 'in der Hoffnung auf' s. auch Provenz. Studien I, S. 76 zu 65, 1. V. 52 brauchte die ziemlich häufige Nebenform *es* zu *etz* im Texte nicht durch *etz* ersetzt zu werden. V. 54 ff. ist eine üble Stelle. Die Auffassung des Herausgebers ist geistvoll, aber ob sie das Richtige



darstellt, erscheint mir doch zweifelhaft. Die Erörterung darüber würde hier zu weit führen, und ich will nur bemerken, daß *s'en venir* in V. 57 = 'fortgehen' doch bedenklich ist, sowie daß dieser Vers sich an das Voraufgehende m. E. nicht anschließt. — S. 30, V. 20. *Et enaissi pot la clamor delir.* Anm.: 'delir kann trans. und intrans. sein'. In der Übersetzung hat sich A. für letzteres entschieden, da er sagt: 'so kann die Klage wohl zunichte werden', aber dann müßte es *clamors* heißen. — S. 32, V. 1 ff. Warum ist die Orthographie von a[1] bei diesem Gedicht nicht durchgängig beibehalten worden? V. 3—4. *Entro qe·l venx socor de fresc auratge E la condui a port de salvamen.* Das in der Anm. Gesagte 'das bei *socor* zu erwartende Pronomen steht erst bei dem mit *e* dazugefügten *condui*' wird wohl das Richtige treffen, nur scheint mir bemerkenswert, daß in den sonst bekannten Beispielen, soweit ich sehe, das Pronomen immer beim ersten Verb steht. V. 6 tilge Komma nach *respeig*. V. 20. Die im Konjunktiv liegende Sinnesschattierung ist in der Übersetzung nicht zum Ausdruck gekommen. V. 32. *E qe s'amors ab la mia s'asenda.* In Hs. steht *s'amor*, wovon in der Anm. nichts gesagt ist; *asendre* kann daher auch transitiv und *se* ethischer Dativ sein. — S. 34, V. 24. Die Übersetzung steht im Widerspruch mit der Anmerkung. Das Folgende ist in der Übersetzung als Frage genommen, nicht aber im Text. Hier vermißt man wirklich sehr die Lesarten von DU. — S. 35, V. 43—4 ist im Text durch Punkte bezeichnet. Zu dem, was ABU bieten, *Qe de lieis don sui partitz Es* (*È* U) *que merces noi dessenda*, heißt es in der Anm.: 'darf man lesen (A. meint 'interpungieren'): *Que de lieis don sui, partitz Es que*, denn von ihr, der ich angehöre, ist Entscheid, ist es ausgemacht, daß'? So lautet denn auch die Übersetzung, aber ohne Fragezeichen. Ich möchte fragen, ob nicht vielmehr zu verstehen sei: 'denn mit Bezug auf sie, von der ich geschieden bin, d. h. die mich von sich scheidet, liegt die Sache so, daß'. Wegen *esser que* s. S. 39, V. 18. Auch wäre der Konjunktiv nach *es que* vielleicht weniger auffällig als nach einem etwaigen *partitz es* 'es ist ausgemacht'. V. 61—2. *De ma filha la comtessa puosc dir Q'en Alvergne fai son fin pretz grazir.* Daß Cadenet von einer Gräfin *ma filha* sagt, ist natürlich auf den ersten Blick überraschend, und A. bemüht sich in der Anm. des längeren um eine Deutung. Es gibt aber noch eine andere Trobadorstelle, die einiges Licht auf die unsrige wirft. P. Vidal sagt von dem Grafen Heinrich von Malta: *E mos cars filhs, lo coms Enrics A destruitz totz sos enemics* (ed. Bartsch 29, 8—9). Zu der bekannten Selbstüberhebung von P. Vidal, die gerade auch in diesem Gedicht (Str. 2) sich kundtut, paßt es nicht schlecht, daß er von dem Grafen den väterlich-intimen Ausdruck des Papstes gebraucht, und Cadenet hat ihn vielleicht nur übernommen; aber es ist auch möglich, daß er in der familiären Umgangssprache zwischen Älteren und Jüngeren, oder zwischen Freunden üblich war,[1] wie dies im Deutschen geläufig ist, und dann würde sich die Kühnheit der Dichter nur darauf beschränken, daß sie ihn gegenüber im Range so viel höher stehenden Personen zur Anwendung bringen. — S. 37, V. 48. Die 3. Sg. Ind. Präs. *acorre* hätte wohl eine Bemerkung verdient. In seiner 'Provenz. Lautlehre' § 54 sagt A., daß *rr* mundartlich ein *e* hinter sich erzeugt. — S. 39, V. 17 wird *faich d'amor* mit 'liebevolle Tat' übersetzt; es scheint mir vielmehr 'mit der Liebe zusammenhängendes Tun' zu bezeichnen. V. 20 schreibe *serv'*?, s. oben zu S. 35, V. 43—4. V. 22. *E·ls poigna en desfaire.* Ich sehe nicht, daß eine Hs. *els* schreibt; in der Anm. findet sich keine Äußerung dazu. V. 41—3. *Que tot so c'om ten meillor Es a conquerre pejor, E so que pauc val, viatz.* In der Anm. ist von *pejor* nicht die Rede, sondern nur von *viatz*, von dem es heißt, daß es adjektivisch gebraucht scheint. Zu letzterer Annahme kann

[1] Bei Tappolet, Roman. Verwandtschaftsnamen, und bei Pauli, 'Enfant', 'garçon', 'fille' dans les langues romanes wird dieser Punkt nicht berührt.



man sich schwer entschließen, und ich meine, daß ein 'wird gewonnen' aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist. — S. 42, V. 1—3. *Ax ops d'una chanso faire, Ses plus, ai bona vazo? Pero si dic ieu que no. Pero* 'dennoch' ist in der Übersetzung fortgeblieben; da es aber doch dasteht, so ist ein Zwischengedanke, etwa 'ich weiß nicht recht' anzunehmen. V. 27 streiche Komma nach *volria*. Warum ist V. 29 *d'una guiza* mit 'in solcher Art' übersetzt? V. 35—7. *Ieu non cugera ja vezer L'ora que pogues tan voler Com: de leis feira un sol bais!* wird teils recht frei, teils kaum zutreffend wiedergegeben mit 'nicht dacht' ich jemals auch nur zu begehren, sie gäbe mir einen einzigen Kuß'. Das Subjekt von *pogues* ist m. E. die Dame, also: nicht würde ich glauben, es je zu erleben, daß sie so viel wollen könnte, d. h. mit so viel einverstanden sein könnte wie ein Kuß ist, den ich ihr geben könnte'. — S. 53, V. 37. Für *ja*, das in der Anm. zutreffend mit 'ja doch' erklärt wird, war ein Hinweis auf den gleichen Gebrauch im Altfranzösischen am Platze; hier tritt es schon Alexius 91c (*jat portai en mon ventre*) so auf. V. 45—6. *Tals cum ie·us oraria Es, cui platz, vostr'enans* wird übersetzt mit 'so wie ich's für Euch bitten würde, ist mir (dem es gefällt) was Ihr gewinnt'. Ich bekenne, dies nicht recht zu verstehen und fasse die Stelle anders auf: 'so wie ich Euch (Akk.) nur wünschen könnte, seid Ihr, der Eure Förderung gefällt', d. h. der es gefällt, sich zu fördern (s. V. 42). Wegen *es* = *etz* s. oben zu S. 27, V. 52. *Orar* mit Akkusativ der gewünschten Person ist gewiß nicht gewöhnlich, aber erscheint doch an einer Stelle bei F. de Romans, die Levy, S.-W. V, 507 no. 4 anführt, wenn auch mit etwas anderem Sinn, nämlich 'erflehen', 'erbitten': *ex eu vos or entre mos brax.* Ist meine Deutung richtig, dann wäre hinter *enans* ein Kolon zu setzen und hinter *gent-aconhdans* (V. 48) ein Semikolon. — S. 54, V. 9. Dieser Vers ist in der Übersetzung ganz fortgeblieben, was deshalb etwas störend ist, weil der Bedingungssatz syntaktisch zum Folgenden gehört und eine Anmerkung darüber fehlt. V. 30 wird *ses faillida* besser in Kommata gesetzt: 'ohne daß er einen Fehl begangen hat'. V. 50—3. *Et ieu sui leials amaire, Mais ioios et amoros Com qu'estiers no·m vei guerida Ses vos.* In V. 53 gehen die Hss. auseinander und die Anm. fragt: '*non ai*' oder '*no·m vei*' oder '*no·s ve*'? In der Übersetzung hat sich A. für das letzte entschieden, und daher sollte auch im Text *no·s ve* stehen. Die Stelle ist aber auch so noch bedenkenerregend; zum wenigsten erwartet man eine Bemerkung darüber, daß *que* in *qu'estiers* = *is qui* sein soll. Auch ein *mais* 'aber' paßt sehr schlecht in den Zusammenhang, und fast möchte man fragen, ob nicht *mais* hier einmal steigernd beim Adjektiv verwendet sein kann; dann wäre *c'om* zu schreiben, dahinter ein Komma zu setzen und das folgende *que* als 'denn' zu nehmen. — S. 57, V. 34. War es nötig, für *ac* der Hss. IS *aic* zu schreiben? M. W. ist *ac* für die 1. Sg. auch sonst gesichert.[1] V. 39. *E·l ben c'om li dixia* wird übersetzt mit 'was man Gutes zu ihr sprach'; besser wäre: 'das Freundliche, das man ihr sagte'. *Li* ist gewiß das Ursprüngliche (s. Anm.); ebenso *dire ben ad alcu* bei A. de Sestaron (Bertoni, Rime prov. ined. XI, 2), vgl. Prov. Stud. I, S. 78 zu 70, 6 über *dire mal ad a.* V. 49 ff. Der Gedankengang in dieser Strophe ist und bleibt auch ohne das sonderbare *de faitz carestia* recht dunkel. V. 59. Streiche Komma nach *dolenta*, s. die Übersetzung, die für das Folgende zu frei ist. V. 66. Zu *cui* für *qui* war eine Anmerkung erwünscht; über *qui* für *cui* habe ich Prov. Stud. I, S. 62 zu 14, 2 gesprochen. — S. 68, V. 21 ff. sagt in dem Partimen Guionet zu seinem Streitgenossen: *Cadenet, s'ieu vos dixia Que conogut vos*

[1] Ich habe augenblicklich allerdings nur zwei Belege aus 'Jaufre' (Bartsch, Chr. 250, 18, 24) und das *ac* bei der Hand, das DIK in einem Liede des B. v. Ventadorn bieten, s. Ausg. von Appel 9, 11. Mit Unrecht setzt Grandgent, Outline § 184 *ac* vor *aic* in das Paradigma.



avetz, Eu sai ben qu'eu failliria Atressi cum vos failletz. In der Anm. heißt es: *conoisser* steht objektlos und zugleich in intensiver Bedeutung 'richtig erkennen', und die Übersetzung lautet: 'C., wenn ich Euch sagte, daß Ihr das Rechte kanntet, weiß ich wohl, ich würde in gleicher Weise es verfehlen, wie Ihr verfehlt.' Daß *conoisser* jene Bedeutung haben kann, ist mir äußerst zweifelhaft, aber auch mit einer solchen vermag ich dem Ganzen keinen befriedigenden Sinn abzugewinnen. Alles ist in Ordnung, wenn man *conoisser* die faktitive Bedeutung gibt, die es ja auch sonst hat, mithin übersetzt: 'das, was Ihr zu erkennen gegeben, d. h. zum Vorschein gebracht habt'. — S. 75—6, V. 34—5. *Qu'ab las melhors Ten dan vilania.* Übers.: 'denn bei den besseren Frauen schafft Niedrigkeit sich Leid'; klarer und sinngemäßer ist doch: 'bringt häßliches Benehmen (das man ihnen gegenüber beobachtet) Schaden'. — S. 88, V. 15 *al prim erbatge.* Die Annahme, daß *erbatge* etwa das Hinaustreiben des Viehes auf die Weide bezeichne, scheint mir keineswegs nötig zu sein; es genügt die Bedeutung 'Wiesengrün'. V. 17—21. Wie A. das Ganze versteht, wenn er alle diese Verse in Klammern einschließt, ist mir wenig ersichtlich. Wäre es nicht richtiger, mit V. 21 allein so zu verfahren und *quar* in V. 17 *qu'ar* zu schreiben, wobei denn *que* 'so daß' hieße? — S. 98 ist versehentlich nicht bemerkt, daß das Gedicht *S'ie·us essai* schon von Jeanroy herausgegeben war; auch fehlt nicht T, sondern d.

Bei der Tenzone Guionet-Cadenet fragt der Herausgeber S. 70, wer dieser Guionet war. Der Identifizierung desselben mit dem Teilnehmer an drei anderen Partimens (Gr. 238, 2—3 und 191, 1) darf man wohl zustimmen. In dem letzten Partimen (*En Maenard Ros*) erscheint nun für *Guionet* (V. 9) auch *Gui* (V. 22 und 32), und dieses führt A. zu der weiteren Frage, ob in Guionet nicht der bekannte Gui de Cavaillon zu erblicken sei. Er bejaht sie auf Grund des Umstandes, daß in Hs. G Gr. 238, 2 und 191, 1 unmittelbar auf eine Tenzone folgen, die Esperdut und Ponz (de Monlaur) zu Verfassern hat und die dort dementsprechend überschrieben ist, sowie daß er die Identität von Esperdut mit Gui de Cavaillon für ausgemacht ansieht. Ich muß bekennen, daß mir letzteres trotz Rev. d. lang. rom. 54, 72 nicht so sicher erscheint, ohne daß ich hier den Raum habe, darauf näher einzugehen, und daß mir daher auch die Gleichung Guionet = Gui de Cavaillon zu kühn vorkommt. Dagegen wird man es mit A. auf Grund der Hss. DEIK wohl als feststehend halten dürfen, daß Cabrit = Gui de Cavaillon ist (S. 111), wenn auch Chabaneau, Biographies S. 135 meint: *la chose n'est point sûre.* Doch bleibt A. hier noch nicht stehen. Auch für die Beteiligung (beziehentlich alleinige Autorschaft) an Gr. 238, 4 (Guigenet), sowie an Gr. 196, 1 und 2 weiß er Gründe ins Feld zu führen. Wer sich entschließt, alle jene Identifikationen anzuerkennen, muß jedenfalls so viel zugeben, daß dann kein anderer Trobador uns unter so proteusartigen Gestalten seines Namens entgegentritt als Gui de Cavaillon.

Es seien noch ein paar Druckversehen angemerkt: S. 59, Z. 1 l. 'da' für 'daß', S. 88, V. 14 l. *an* für *ans*, S. 89, V. 35 l. *si 'n* für *si·n*, S. 101, Z. 13 streiche *que*, S. 108 Mitte stimmt der Verweis auf V. 16 nicht; auf *Girart* S. 97, Z. 14 und S. 118, Z. 3 (l. *Guilhem*) macht mich der Herausgeber selber aufmerksam.

Jena. O. Schultz-Gora.

Alexandre Eckhardt (professeur au Collège Eötvös), Remy Belleau. Sa vie. Sa 'Bergerie'. Étude historique et critique. Budapest, Jos. Németh, éd. 1917. 239 S. 8°. Kr. 10.

Nach Du Bellay, Baïf und Ronsard ist jetzt auch Belleau eine eingehende Arbeit gewidmet worden. Im I. Teil, der die Geschichte seines Lebens und



damit verflochten die seiner Studien und Dichtungen darstellt, ist es Eckhardt gelungen, biographisch Neues beizubringen, weniger durch Funde als durch bessere Ausnutzung bereits bekannten Materials. So erzählt B. selbst, daß ihn von 1550 an Christophle de Choiseul, ein echter Renaissanceprälat, prunkliebender Genießer und Mäzen, unterstützt hat. Aber die Angabe war übersehen worden, da sie sich nur in der ersten Ausgabe des von B. kommentierten *Second livre des Amours* von Ronsard (1560) findet; denn Ronsard ersetzte nachher, wie er häufig verfuhr, den Namen Choiseul durch einen anderen, so daß der Anlaß zur Bemerkung entfiel. An der Hand der *Ode à Mgr. le duc de Guise* wirft E. mehr Licht auf B.s Teilnahme am Feldzug gegen Neapel und macht es wahrscheinlich, daß B. in die Kavallerie des Marquis d'Elbeuf eingereiht war, der ihm später die Erziehung seines Sohnes am Guisenhof in Joinville anvertraute. Auch ein paar unedierte Übersetzungsversuche B.s aus Parmenides, Ovid und Martial hat E. zusammen mit solchen von Ronsard, Nicolas Denisot etc. ausgegraben, nach denen man bislang, durch falsche Angaben von Binet und Colletet irregeleitet, fruchtlos die Rhetorik von Ramus durchstöberte, statt seine französische Dialektik, in der sie stehen.

Das Schwergewicht der Studie liegt in der kritischen Durchleuchtung von B.s Werk, die den II. und III. Teil ausfüllt. Die Quellenuntersuchung bringt manche Ergänzungen zu dem, was wir seit Vianey, Besser u. a. wissen. B. ist wie alle Renaissancedichter nie auf Selbständigkeit in modernem Sinn versessen, in seinem Schaffen durchaus von fremden Vorbildern abhängig, außer von einheimischen von italienischen, lateinischen (alten und neuen) und von griechischen, die ihm als gelehrtem, gerade wegen seiner gründlichen Kenntnis der griechischen Antike hochgeschätztem Humanisten innig vertraut waren. Von den Franzosen hat auf ihn am stärksten Ronsard abgefärbt, dessen Einfluß von den frühesten Versuchen B.s bis zu den *Pierres précieuses* zu spüren ist. So ist B.s Anakreon-Übersetzung nicht denkbar ohne die vorhergehenden Anakreon-Nachahmungen Ronsards, an die B. sich gelegentlich sogar in den Reimen anlehnt und von denen er manchmal ganze Verse wörtlich herübernimmt. Wie E. hervorhebt, wird die Anlehnung durchaus nicht immer bewußt sein. Die Gedichte des bewunderten Meisters haften B. derart im Ohr und im Gedächtnis, daß er nicht mehr von ihnen loskommen kann. Die Arbeit am Kommentar zu den Sonetten durchtränkt ihn natürlich noch tiefer mit Ronsards Geist und Wesen. Sehr einleuchtend zeigt E., wie ihm unmittelbar aus dem Kommentar selbst Gedichte erwachsen, aus der Umschreibung mit anderen Ausdrücken, die er von Ronsardschen Gedichten gegeben hat. Worin sich inmitten der vielen Beeinflussungen, die er erleidet, B.s Eigenart behauptet, das will E. mit der Formel 'peintre de nature' veranschaulichen, die er über den III. Teil als Titel setzt. Mir scheint das Schlagwort, obwohl es von Ronsard stammt, nicht das glücklichste. Gewiß versteht sich B. darauf, die Natur, Landschaften, die Umgebung von Joinville, das Treiben der Winzer zu schildern, lebendig, wenn auch mit den unvermeidlichen literarischen Reminiszenzen. Aber E. macht selber darauf aufmerksam, daß B. seine Beobachtungsgabe, sein deskriptives Talent lieber benutzt, um Architektur, Skulptur, Webereien, Geschmeide und dergleichen wiederzugeben. E. heißt ihn mit Recht den Parnassier der Plejade; denn B. gehört mehr als seine Freunde künstlerisch in die Gegend der dekorativen Parnaßdichtung. Und zwar ist von den beiden Dichtern, die E. zum Vergleich nennt, nicht Hérédia der ihm verwandteste, sondern Gautier, mit dem er verschiedene Züge gemeinsam hat. Wie bei diesem ist auch bei ihm der Sinn für Monumentalität, für die ruhige Einfachheit gerader Linien nur schwach entwickelt, um so größer aber die Neigung zum Gebogenen, Gewundenen, zu Kurven, Spiralen und Schnörkeln. Und (was noch wichtiger ist) auch B. hat ungewöhnlich enge Fühlung mit der bildenden Kunst, den

Kultus des von Menschenhand geformten Gebildes, das ihn (jedenfalls ohne daß er sich bewußt und absichtlich wie Gautier auf solche Wirkungen dressierte) mehr reizt als die Natur.

E.s Studie bedeutet eine willkommene Bereicherung der Plejadenforschung, gründlich im Literarhistorischen, im Analysieren feinsinnig, voll von Verständnis und Liebe. Schade, daß der Versbau B.s ganz mit Schweigen übergangen wird. Ein paar Seiten darüber wären zur Abrundung wünschenswert gewesen. Zum Schluß nur noch eine kleine Bemerkung zu S. 212! Daß in dem *Chant pastoral* ein Widerspruch herrsche, scheint mir gar nicht sicher. Die Verse, die B. Toinet in den Mund legt, um die Schilderung des Bechers einzuleiten, müssen doch nicht so aufgefaßt werden, als wäre der Gewinner und Spender des Bechers, 'cil qui me l'a baillee,' und der Drechsler, der ihn verfertigt hat, der 'gentil Bougar', ein und dieselbe Person. Freilich bleibt auch dann die Frage offen, warum B. von 1572 an den Namen Bougar am Ende ausmerzte.

Freiburg i. Br. H. Heiss.

K. Vossler, La Fontaine und sein Fabelwerk. Heidelberg, Carl Winter, 1919. 190 S. M. 6,50, geb. M. 9,10.

Die aus Vorlesungen an der Münchener Volkshochschule hervorgegangene Schrift ist durch einige Züge auch für den Fachmann nicht uninteressant. Die vier ersten Abschnitte (Leben und Dichtung in Frankreich unter Ludwig XIV. — La Fontaines Bildungsgang — La Fontaine als Satiriker und Humorist — Fabel- und Tierdichtung vor und nach La Fontaine) nehmen ziemlich viel Raum ein, und das über die Fabeln selbst Vorgetragene ist einigermaßen knapp bemessen, besonders da die Betrachtung über die Fabel vom Raben und vom Fuchs schon anderweitig gedruckt vorlag, doch wird man etwas durch die Anhänge 2 und 3 entschädigt, in denen die Fabel von der Kutsche und der Mücke sowie die Wolfsfabeln besonders behandelt werden.

In nicht wenigen Punkten muß man Ausstellungen machen oder den Ausführungen des Verfassers widersprechen; nur einige seien berührt. Der Wortreichtum, über den bekanntlich V. verfügt, wirkt nicht immer erfreulich auf den Leser; man sucht zuweilen vergeblich nach der zugrunde liegenden Anschauung, erhält keine klare Vorstellung und vermißt erläuternde Beispiele, so S. 48—50, 85, 118—9. Auch an Schlagworten fehlt es nicht und nicht an Wendungen, die mehr verblüffen, als daß sie wirklich unterrichten, so wenn La Fontaine S. 53 als ,verträumter Edelanarchist' bezeichnet wird, oder es S. 61—2 heißt: 'die Einheit von Scherz und Ernst, von Rührung und Ironie aber heißt man Humor'. Es geht schlechterdings nicht an, L. als einen trägen Hans den Träumer hinzustellen, 'eingesponnen in eine Art träumerischen Genusses der sinnlichen Welt' (S. 23). Er besaß die Gabe des Genies, die Außenwelt objektiv, tief und deutlich in sich aufzunehmen; außerdem hatte er mehr Phantasie als irgendein Dichter des 17. Jahrhunderts. Daß er es aber wie jeder echte Künstler nicht an der Anstrengung bewußten Kunstschaffens hat fehlen lassen, um die vollendete Form zu finden, ist offenbar und wäre es auch, wenn wir nicht die Niederschrift der ersten Fassung einer Fabel hätten, die ein von der endgültigen Gestalt ganz abweichendes Aussehen zeigt. Die sehr subjektive, in apodiktischer Gestalt auftretende Art V.'s macht sich mehrfach unangenehm bemerkbar. Taines Buch 'La Fontaine et ses fables' oberflächlich zu nennen (S. 145), ist zum mindesten hart; das bei Taine überschriebene Kapitel 'Les bêtes' ist z. B. alles andere als oberflächlich. S. 139 heißt es: 'Was den Menschen zum Dichter macht, ist nicht der Besitz einer religiösen Gewißheit, sondern die Sehnsucht danach'. Goethe sagt bekanntlich im Götz: 'So fühl' ich denn ... was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz.' Wenn



S. 111 gesagt wird: 'Dieser Kritiker hatte keine Ohren, sonst mußte er hören, wie der Dichter durch Metrum, Rhythmus und Reim seine Moral erläutert und uns ungeduldig gemacht hat gegen dieses ruhelose, wetterwendische, komische Völkchen' (sc. der Frösche), so muß man ein großes Fragezeichen dazusetzen, und ein nicht kleineres zu dem Satz von de Souza, den V. sich zu eigen macht (S. 110, Anm. 1): *La Fontaine cherche l'existence naturelle de l'idée dans le rythme même.* Was auf S. 86 oben steht, nähert sich stark dem Gesuchten und Geistreichelnden, und diesen Zug findet man besonders in der stilistisch-ästhetisierenden Analyse der ersten Fabel. Da soll uns 'der Standpunkt des Raben noch höher erscheinen' durch *sur un arbre perché* statt *perché sur un arbre*; *être perché* soll ein ‚stolzes und protziges Thronen' bezeichnen, was gar nicht der Fall ist, und dann heißt es: 'Diese wenigen Züge lassen schon die aufgeblasene Gemütsart des Raben erraten.' Weiterhin wird Folgendes hineingedeutet: 'Durch die Hochtöne *bec laisse* entsteht ein Hiatus im Rhythmus, der den Käse zu verschlingen scheint', und noch weiter: 'Indem der Rabe im Satzbau als der Urheber beider Vorgänge erscheint, entsteht ein komischer Widerspruch zwischen der gedachten Absicht des Singens und der tatsächlichen Folge des Käseverlustes.' Wenn denn überhaupt von einem komischen Widerspruch die Rede sein kann, so würde er ebenso entstehen, wenn das Subjekt wechselte. Auffallenderweise ist von den köstlichen *il ne se sent pas (de joie)* und *mais un peu tard* gar nicht die Rede; letztere Wendung gestattet es übrigens nicht, von einem 'gutmütig humorvollen Verweilen bei der Moral' (S. 75) zu sprechen.

Noch ein paar Einzelheiten. *Tu ne tarderas guère* in 'La mort et le bûcheron' wird gewiß richtig mit 'das kann dir kaum Verzögerung bringen' erklärt (S. 124), aber nicht richtig ist es, daß 'die Erklärer sich über den Ausdruck auszuschweigen pflegen,' denn schon Gérusez hat ihn zutreffend gedeutet und nach ihm Régnier I, 108, der noch auf Littré *tarder* n° 6 hätte verweisen können. In Erstaunen setzt die Behauptung (S. 125), daß *devise* 'ebenso wie der Wahlspruch, zu dem man sich bekennt, die Losung und das Los, dem man unterliegt,' bedeutet; abgesehen davon, daß Losung doch synonym mit Wahlspruch ist, hat *devise* niemals das Los bedeutet, dem man unterliegt. Die S. 137 angeführten Verse passen nicht zu dem vorher gesagten 'dem Tauber ergeht es bei Kleist mit jedem Tage besser'. Es brauchte nicht, wie S. 157 bemerkt wird, mit dem Konjunktiv *elle se plaint qu'elle soit seule à agir* zu heißen, sondern ebenso gut *qu'elle agisse seule*; natürlich beklagt sie sich nicht über das Handeln, sondern über das 'Alleinsein' dabei, aber, ob Indikativ oder Konjunktiv, *seule* hat eben den Akzent. Was soll es bedeuten, wenn zu *dont j'aurai passé mon envie* S. 170 hinzugesetzt wird: 'd. h. *fait passer mon envie*'? Besser wäre ein Verweis auf Littré *passer* n° 59 gewesen.

Jena. O. Schultz-Gora.

Dr. Fritz Neubert, Die literarische Kritik Guy de Maupassants. — Derselbe, Die kritischen Essays Guy de Maupassants (mit Ausschluß der literarischen Kritik). Supplementheft VIII und IX der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. Chemnitz und Leipzig, Wilhelm Gronau, 1914 und 1919.

In dem ersten Heft gibt N. eine Übersicht über die literarischen Themen, die Maupassant behandelt hat, im zweiten über die kritischen Essays Maupassants überhaupt, die er in folgende Rubriken einordnet: Allgemeines, Von der Schlechtigkeit des Menschengeschlechts, Maupassants Mitleid, Von der Nichtigkeit und den Leiden des Lebens, Maupassants Lebenskunst, Die Kunstkritiken. Es handelt sich also fast ausschließlich um den Journa-



listen Maupassant. Dieser war bis 1908 völlig unbekannt. Da erschienen die Artikel von Paul Mahn im 'Literarischen Echo', S. 77 ff. und 149 ff., die sich fast unverändert in seinem Buch 'Guy de Maupassant', Berlin 1908, wiederfinden. Mahn hat auf der Nationalbibliothek das Material für Maupassants Journalistentätigkeit gesammelt und uns eine hinreichende Übersicht und Charakterisierung gegeben. Immerhin wollte Mahn nur orientieren, es wäre also Platz für eine größere Arbeit über den Journalisten Maupassant geblieben. So hat N. seine Aufgabe nicht aufgefaßt, auch er gibt nur eine Auswahl und will uns auf Grund der journalistischen Arbeit ein Bild von Maupassants Weltanschauung geben. Im einzelnen bringt er nicht viel mehr als Mahn: auch er kennt den (oder die) Artikel über die französische Poesie des 16. Jahrhunderts nicht, der 1877 in der 'Nation' erschien. Flaubert schreibt Corr. IV, 253 f.: *Je trouve très bien votre article sur la poésie française. Cependant j'aurais voulu un peu plus d'éloge de Ronsard. Je vous dirai en quoi je trouve que vous ne lui rendez pas une justice suffisante. Mais encore une fois je suis très content de vous.* Über die Beziehungen zur 'Nation' und weitere kritische Pläne Maupassants hätte N. noch manches Interessante in der Correspondance Maupassants, Boule de Suif, Ed. Conard, S. XCVII ff. finden können. Überhaupt hätte N., da er doch einmal das schwer zugängliche Zeitungsmaterial durchgearbeitet hat, uns einen großen Dienst erweisen können, wenn er uns Tatsächliches gegeben hätte statt dieser Rekonstruktion von Maupassants Weltanschauung: In welchen Zeitschriften und Zeitungen hat Maupassant geschrieben? Wieviel und was unter den Decknamen Guy de Valmont, Joseph Prunier, Maufrigneuse, Chaudrons du diable, oder noch unter anderen? Zu welchen Zeitungen oder Zeitschriften stand er in einem festen Verhältnis als Chroniqueur oder Rezensent? Reist er 1881 nach Algier etwa im Auftrage einer Zeitung, und welcher? Es fehlt noch so viel Positives in unserer Kenntnis von Maupassant dem Journalisten; aber auf diese Arbeit hat N. verzichtet, um uns die Weltanschauung des Journalisten Maupassant zu geben. Dabei hat er einen Fehler gemacht: er hat Maupassant zu ernsthaft genommen, er ist auf ihn hereingefallen. Pol Neveux, der Freund Maupassants, der ihn sicher nicht unterschätzt hat, schreibt, Boule de Suif, S. LXV f.: '*il est dénué de tout esprit critique … Et plus tard, même faiblesse à exposer comme à prouver, dans son essai sur l'évolution du roman dans l'introduction de Pierre et Jean, dans ses salons enfin qu'il ne faut pas relire.*'

Es ist rührend anzusehen, wie ernsthaft N. diese Ergüsse eines Durchschnittsjournalisten nimmt. N. bespricht den Einfluß von Flaubert und Schopenhauer; über Flaubert handle ich in diesem Heft (s. o). Bei seinem Vergleich mit Schopenhauer wirkt es tragikomisch, in den Anmerkungen getreulich die Stellen aus den Werken Schopenhauers angeführt zu sehen, die Maupassant benutzt haben soll. Dabei hat Maupassant nur eine ganz oberflächliche Kenntnis von Schopenhauer gehabt und sicher seine Werke nie gelesen, Er kennt ihn, wie heute ein Journalist Nietzsche kennt, der vom 'Übermenschen' gehört hat und 'Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht' zitiert. So halte ich N.s Arbeit für einen Versuch am ungeeigneten Objekt. Er nimmt ernst, was bloß Ergüsse eines Durchschnittsjournalisten sind, der gerne und viel schreibt und Geld verdienen will. Nützlich gewesen wäre eine statistische Arbeit und Festlegung des Raumes, den die Journalistik in Maupassants Lebensgeschichte einnimmt, so wie Mahn begonnen hatte. Aber N. suchte und fand Ewigkeitswerte, wo es sich bloß um Expektorationen handelt — *qu'il ne faut pas relire.*

Jena. **Heinrich Gelzer.**



Verzeichnis der eingelaufenen Druckschriften.

Allgemeines.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. XXIV, 5/6. Febr. 19 [A. Hredegh, Religiöse Primitiverscheinungen im oberen Schwarzatal, Bezirk Wr. — Neustadt, Niederösterreich. — W. Tschinkel, Sagen aus der Sprachinsel Gottschee. — H. Ankert, Menschenblut als Medizin. — Ein Spottlied auf Friedrich II. von Preußen. — H. Ankert, Die 'goldene Stunde' im Leipaer Bezirke. — E. Neweklowsky, Opankenerzeugung in der Herzegowina. — Ethnographische Chronik aus Österreich. — Literatur der österreichischen Volkskunde. — Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Völkerkunde].

Wiener Zeitschrift für Volkskunde, XXV 1/3, April 1919 [V. Geramb und V. Zack, Das Steyrer Kripperl. — E. Weinkopf, Volkstümliche Pflanzenbenennung im n.-ö. Waldviertel. — L. Führer, Die Bevölkerung Montenegros. — W. Tschinkel, Schimpf- und Spottnamen im Gottscheer Volksmunde. — E. Neweklowsky, Die Montenegriner als Jäger und Fischer. — G. Gugenbauer, Wandern und Skizzieren. Volkskundliche Literatur. — Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Volkskunde].

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. VII, 1, 1917 [R. Lehmann, Adolf Matthias. — A. Bender, Basedows Verhältnis zur engl. Philosophie. — A. Schwarz, Das Schulwesen im österr. Verwaltungsgebiet Polens. — O. Clemen, Zur Geschichte der preuß. Prinzenerziehung. — A. Kollitsch, Schulpredigten aus der Zeit Josephs II.]. — 2. [K. Knoke, Leben und Schriften des hessischen Humanisten P. Nigidius (1501—83). — L. Neubaur, Aus Briefen des Pädagogen Peter Kawerau.] — 3. [R. Stölzle, Ein Arzt als Vorläufer pietistischer Pädagogik. — K. Freye, J. M. Lenzens Knabenjahre. — O. Clemen, Pestalozzi, Wolke, Tillich und Riga. — O. Braun, Schellings Ideen zur Kulturpädagogik]. — 4. H. Schönebaum, Das Sachsen-Altenburger Elementarschulwesen von 1672—1787. — H. Schmidt, Ein Erziehungsvertrag aus dem Jahre 1763].

Fitzhugh, Thomas, The Indoeuropean superstress and the evolution of verse (University of Virginia, Bulletin of the school of Latin. No. 9). Anderson Brothers, University of Virginia, Charlottesville, Va. U. S. A. Price 2 1/2 $. 112 S.

Berghoeffer, Christian Wilhelm, Der Sammelkatalog wissenschaftlicher Bibliotheken des deutschen Sprachgebiets bei der Freiherrlich Carl von Rothschildschen öffentlichen Bibliothek. Frankfurt a. M., Baer & Co., 1919. 61 S.

Hilka, Alfons, Die Wanderung der Erzählung von der Inclusa aus dem Volksbuch der Sieben weisen Meister. Breslau, Favorke, 1917. 44 S.

Hilka, Alfons, Eine bisher unbekannte lateinische Übersetzung der griechischen Version des Kalilabuches (Sonderabdruck aus dem 95. Jahresber. der Schlesischen Ges. f. vaterl. Kultur). Breslau, Aderholz, 1917. 10 S. [Lat., Hs. XV. Jh., in Budapest].

Zum Gedächtnis Ernst Windischs (geb. 4. 9. 1844, gest. 30. 10. 1918). I. Nachruf M. Försters. II. Nachruf E. Hultzschs. Mit dem Bildnis E. Windischs. Leipzig, Brockhaus, 1919. 8 S.

Neuhaus, Johannes, Einführung ins Irische (An Gaedhealg [= əngelægə]). (Sprachen kleiner Völker, hg. von Th. Jaensch u. Joh. Neuhaus.) Halle a. d. S., M. Niemeyer, 1918. 64 S.



Reinhardt, Karl, Erläuterungen zu der Ordnung der Prüfung und zu der Ordnung der praktischen Ausbildung für das Lehramt an höheren Schulen in Preußen. 2. erweit. Aufl. Berlin, Weidmann, 1919. 145 S. 4 M.

Neuere Sprachen.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. XXXIX, 11, 12, Nov., Dez. 1918 [Behaghel: Holmberg, Zur Geschichte der periphrastischen Verbindung des Verbum substantivum mit dem Participium praesentis im Kontinentalgermanischen. — Götze: Lichenheim, Studien zum Heiligenleben Hermanns von Fritzlar. — Behaghel: Fortunatus, nach dem Augsburger Druck herausgeg. von H. Günther. — Behaghel: Günther, Zur Herkunft des Volksbuches von Fortunatus. — Reuschel: Rosenmüller, Das Volkslied: Es waren zwei Königskinder. — Streuber: Lichtenstein, Gottscheds Ausgabe von Bayles Dictionnaire. — Schroeder: Sauer, Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. — Sulger-Gebing: Saedler, Hebbels Moloch. Ein Kultur- und Religionsdrama. — Ackermann: Hübener, Die stilistische Spannung in Miltons 'Paradise Lost'. — Fischer: Bjurman, Edgar Allan Poe. — Spitzer: Richter, Studien über das neueste Französisch. — Meyer-Lübke: Nyrop, Histoire étymologique de deux mots français: haricot, parvis. — v. Wartburg: Gauchat et Jeanjaquet, Grammaire et lexicographie des patois de la Suisse romande. ·Bibliographie. — Golther: Klose, Der Roman von Claris und Laris. — Glaser: Becker, Clément Marots Liebeslyrik. — Streuber: Chinard, Notes sur le voyage de Chateaubriand en Amérique. — Pizze: Farinelli, La vita è un sogno. — Spitzer: Ettmayer, Zur Kenntnis des Altladinischen. — Bibliographie. — Personalnachrichten. — Notiz]. — XL 1/2, Jan., Febr. 1919 [Voßler: Burdach, Deutsche Renaissance. 2. Aufl. — Schuchardt: Spitzer, Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. — Ehrismann: v. Steinmeyer, Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. — Wocke: Bremer, Deutsche Lautkunde. — Wocke: Bremer, Deutsche Lautlehre. — Golther: v. Unwerth, Christian Weises Dramen Regnerus und Ulvilda. — Siebeck: Wolff, Der Toleranzgedanke in der deutschen Literatur zur Zeit Mendelssohns. — Siebeck: Van Stockum, Spinoza-Jacobi-Lessing. — Sulger-Gebing, Philipp Hafners Werke. Hrsg. von Ernst Baum. — Streuber: Michell, Heyse and his predecessors in the theory of the Novelle. — Binz: Trautmann, Die altenglischen Rätsel. — Ackermann: Wolff, Der Fall Hamlet. — Behaghel: Stoelke, Die Inkongruenz zwischen Subjekt und Prädikat im Englischen und den verwandten Sprachen. — Spitzer: Hatzfeld, Über die Objektivierung subjektiver Begriffe im Mittelfranzösischen. — Hilka: Heldt, Franz. Virelais aus dem 15. Jahrhundert. — Streuber: Dietschy, Die 'Dame d'intrigue' in der französischen Originalkomödie des 16. und 17. Jahrhunderts. — Glöde: Cordier, J. J. Rousseau und der Calvinismus. — Krüger: Quelle, Verzeichnis wissenschaftlicher Einrichtungen, Zeitschriften und Bibliographien der ibero-amerikanischen Kulturwelt. — Pfandl: Santiage Ganzalez Mateo, Vida, publ. por Galo Sanchez. — Hilka: Jacobus des Voragine, Legenda aurea, deutsch von R. Benz. — Pfandl: Hartig, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Joh. Jac. Fugger. — Bibliographie. — Personalnachrichten. — Alfred von Weber-Ebenhof, Erwiderung. — A. Eichler, Schlußwort. — Notiz]. — 3/4, März, April [Spitzer: Nienkamp, Kultur und Sprache. — Götze: Matthias, Der deutsche Gedanke bei Jakob Grimm. — Cramer: Patzig, Die Städte Großgermaniens bei Ptolemäus und die heut entsprechenden Orte. — Golther: Patzig, Dietrich und sein Sagenkreis. — Ehrismann: Wilhelm, Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts. — Götze: Meyer, Die Überlieferung der deutschen Brandanlegende. — Helm: Ludwig, Untersuchungen zur Chronologie Albrechts von Halberstadt. — Abt: Rank, Aus dem Böhmerwalde und volkskundliche Beiträge aus Ranks übrigen Werken.



— Abt: Günther, Die schlesische Volksliedforschung. — Paterna: Rabe, Sünd ji all' dor? Althamburgische Kasperszenen. — Behaghel: Rubens, Parataxe und Hypotaxe in dem ältesten Teil der Sachsenchronik. — Koch: Langhans, Untersuchungen zu Chaucer. — Ackermann: Kerrl, Die metrischen Unterschiede von Shakespeares King John und Julius Caesar. — Herzog: Foerster, Kristian von Troyes. Wörterbuch zu seinen sämtlichen Werken. — Eckhardt: Melich, Die altfranzösischen Lehnwörter der ungarischen Sprache. — Eckhardt: Homan, Der Name des ungarischen Volkes und der Titel des ungarischen Königs im Latein des Mittelalters. — Spitzer: Herzog, Die Bezeichnungen der täglichen Mahlzeiten in den romanischen Sprachen. — Streuber: Zingel, Untersuchung über die Originalität der pädagogischen Gedanken Rabelais'. — Streuber: Werth, François de Molière, sein Leben und seine Werke. — Glöde: Winkelmann, Zur Entwicklung der Staats- und Gesellschaftsanschauung Voltaires. Glöde: Marx, Claude Tillier als Romanschriftsteller. — Appel: Voßler, Der Minnesang des Bernhard von Ventadorn. — Hennicke: Durand, Lis Alenado dou Garagai recuei de pouesio prouvençalo. — Pfandl: Spiro, Meisternovellen spanischer Autoren. — Bibliographie. — Personalnachrichten. — Auskunfts- und Beratungsstelle für Latein. — Amerika. — Warnatsch, Erwiderung. — Götze, Antwort. — Notiz]. — 5/6, Mai, Juni [Binz: Leitzmann, Walther und Hiltgunt bei den Angelsachsen. — Behaghel: Baesecke, Einführung in das Ahd. — Helm: Naumann, Ahd. Grammatik. — Behaghel: Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. — Helm: Ganzenmüller, Das Naturgefühl im Mittelalter. — Helm: Lindemann, Geschichte der deutschen Literatur, 9. u. 10. Aufl., von M. Ettlinger. — Abt: Meier, Volksliedstudien. — Behaghel: Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten, 7. Aufl. — Golther: T. Stimmer, Comedia von zweien jungen Eheleuten, hrsg. von W. Witkowski. — V. Wurzbach: Horsthemke, Melchior von Diepenbrock als Übersetzer spanischer Dichtungen. — Hämel: Lejeune, Die deutsch-spanischen Freundschaftsbestrebungen von Joh. Fastenrath. — Körner: Nathansky, Die österreichische Seele. — Golther: Ch. Jensöns den norske Dictionarium eller Glosebog i ny utgave ved Torleiv Hannaas. — Binz: Gillespy, Layamons Brut. — Fischer: Brie, Sidneys Arcadia. — Jordan: Zeller, Die Rechte des Admirals von Frankreich nach der Hs. Paris. B. N. A. Fr. 10251. — Spitzer: Bachmann, Das englische Sprachgut in den Romanen Jules Vernes. — Glöde: Brix, Die Entwicklungsphasen der Maximen La Rochefoucaulds. — Wiese: Studi su la lirica siciliana del duecento I, II, III. — Wiese: Tallgren, Les poésies de Rinaldo d'Aquino. — M. L. Wagner: Schürr, Charakteristik der Mundart von Portomaggiore. — M. L. Wagner: Schürr, Romagnolische Mundarten. — v. Wartburg: Salvioni, Dell'elemento germanico nella lingua italiana. — v. Wartburg: Bertoni, Per l'elemento germanico nella lingua italiana. — Spitzer: Bulleti de dialectologia catalana. 1915—1916. — Pfandl: Sanchez, Refranes de Veo-Veo. — Pfandl: Corley, Word play in the Don Quixote. — Schuchardt: Schuchardt, Die romanischen Lehnwörter im Berberischen. — Bibliographie. — Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten. — Dänische Gesellschaft der Wissenschaften, Preisaufgabe. — Ibero-amerikanischer Studienpreis. — Universität Basel. Wackernagelstiftung. — A. v. Weber-Ebenhof, Berichtigung. — Notiz]. — 7/8, Juli, Aug. [Spitzer: Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. — Schumacher: Birt, Die Germanen. — Körner: Scherer, Geschichte der deutschen Literatur mit einem Anhang von O. Walzel. — Behaghel: Welander, Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen. — Helm: Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. 3. Aufl. — Paterna: Jack, Madame de Staël and the spread of German literature. — Golther: Eirspennil, Am. 47 fol., udg. ved Finnur Jonsson. — Binz: Morte Arthure, hg. von E. Björkman. — Ackermann: Albrecht, Neue Untersuchungen zu Shakespeares Maß für Maß. — Fischer: Fehr, Studien zu O. Wildes Gedichten. — Lerch: Spitzer, Über syntaktische Methoden auf romanischem





Gebiet. — Voßler: Spitzer, Aufsätze zur rom. Syntax und Stilistik. — Voßler: Lerch, Die Bedeutung der Modi im Französischen. — Spitzer: Streng, Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache in Frankreich. — Spitzer: Schwabe, Der Konjunktiv im ital. Adverbialsatz. — Wagner: Menéndez Pidal, Antologia de prosistas Castellanos. — Bibliographie. Mitteilungen. — Spitzer, Antikritik. — Schuchardt, Erwiderung]. — 9/10, Sept., Okt. [Spitzer: Schwyzer, Genealogische und kulturelle Sprachverwandtschaft. — Behaghel: Paul, Deutsche Grammatik. — Götze: Blümel, Einführung in das Mhd. — Behaghel: Götze, Familiennamen im badischen Oberland. — Helm: Wernicke, Die Prosadialoge des Hans Sachs. — Berger: Roethe, Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur. — Berger: Merker, Reformation und Literatur. — Helm: Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande. — Abt: Meisinger, Oberländer Volksliederbuch. — Golther: Rittershaus, Altnord. Frauen. — Golther: Finnur Jonsson, Rimnasafn, Samling af de aeldste islandske rimer. — Golther: Beckman u. Kalund, Alfraedt islenzk, islandsk encyklopaedisk litteratur II. — Collin: Logeman, A commentary on the Norwegian text of H. Ibsen's Peer Gynt. — Fischer: Wenzel, Cyril Tourneurs Stellung in der Geschichte des engl. Dramas. — Minckwitz: Fischer, Die persönlichen Beziehungen Rich. Monckton Milnes' zu Deutschland. — Schläger: Gennrich, Musikwissenschaft und romanische Philologie. — Hilka: Dexel, Untersuchungen über die franz. illuminierten Hss. der Jenaer Universitätsbibliothek. — Hilka: Brandis, Beiträge aus der Universitätsbibliothek zu Jena. — Lerch: Nyrop, Kongruens i Fransk. — Spitzer: Grieß, Die Tonschilderung in Lotis Romanen. — Lewent: Appel, Provenzalische Lautlehre. — Wagner: Guarnerio, Le 'Launeddas' Sarde. — Pfandl: Miguel de Cervantes Saavedra, Obras completas. — Wagner: Coester, The literary history of Spanish America. — Bibliographie. — Mitteilungen. — Personalnachrichten]. — 11/12, Nov., Dez. [Wocke: Götze, Wege des Geistes in der Sprache. — Behaghel: Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. — Streuber: Heusler, Deutscher und antiker Vers. — Helm: Keymann, Kudrun en Biterolf. — Götze: Mohr, Die Dramen des V. Bolz. — Götze: Martin Luther, Sämtliche deutsche geistliche Lieder, hg. von F. Klippgen. — Schott: Schneider, Studien zu H. von Kleist. — Schott: v. Klein, Schenkendorfs Liederspiel 'Die Bernsteinküste'. — Moog: Hofer, F. Hebbel und der deutsche Gedanke. — Moog: Herke, Hebbels Theorie und Kritik poetischer Muster. — Ackermann: Meißner, Jung-Shakespeare. — Fischer: Björkman, Lord Byron. — Hilka: Mitteilungen aus der kgl. Bibliothek. IV. Kurzes Verzeichnis der romanischen Handschriften. — Meyer-Lübke: Gilliéron, Généalogie des mots qui désignent l'abeille, d'après l'atlas linguistique de la France. — Sperber: Ljunggren, Barrikad. — Voßler: Homén, Studier i fransk classicism. — A. Kolsen: Stimming, Bertran von Born. Kleine Ausgabe. — Voßler: Dante Alighieri, La divina comedia, hg. von L. Olschki. — v. Wartburg: Butlleti de dialectologia catalana. Juliol-desembre 1918. — Pfandl: Haebler, Bibliografia ibérica del siglo XV. — Schuchardt: Urtel, Zur baskischen Onomatopoesis. — Bibliographie. — Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten. — Preisaufgabe. — v. Grienberger, Verwahrung. — A. Schulze, Erklärung. — K. Voßler, Erwiderung. — O. J. Tallgren, Réplique. — B. Wiese, Erwiderung].

The American journal of philology. XL, 3, No. 159, Juli, Aug., Sept. 1919 [C. Knapp, References to literature in Plautus and Terence. — E. B. Lease, The use and range of the future participle. — A. C. Johnson, Problems in Delphian chronology. — C. Waites, Satura rediviva. — Reviews and book notices].

Modern language notes. XXXIV, 7, Nov. 1919 [J. D. Bruce, Mordrain, Corbenic, and the vulgate Grail romances. — L. H. Harris, Lucan's 'Pharsalia' and Jonsons 'Catiline'. — J. F. Bradley, Robert Baron's tragedy of 'Mirza'. — L. A. Hibbard, Jacques de Vitry and 'Boeve de Haumtone'. — W. Kurrel-



meyer, German lexicography, II. — A. S. Cook, The authorship of the O. E. 'Andreas']. — 8, Dec. 1919 [J. M. Beatty, Ir., The battle of the players and poets. — P. F. Baum, The fable of belling the cat. — H. T. Baker, The two Falstaffs. — J. M. Burnam, An early Spanish book-list. — A. R. Nykl, The talisman in Balzac's 'La peau de chagrin]. — XXXV, 1, Jan. 1920 [A. O. Lovejoy, Schiller and the genesis of romanticism. — A. Schinz, Un 'Rousseauiste' en Amérique. — J. E. Wells, Fielding's 'Champion' — more notes. — H. W. O'Connor, Addison in Young's 'Conjectures'. — S. M. Beach, The 'Julius Caesar obelisk' in the 'English Faust book' and elsewhere. — C. B. Ely, The psychology of Betty Sharp].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XXII, 3, 1919 [A. Wehrli, Die Schwitzstübli des Zürcher Oberlandes. — Th. Delachaux, Le tavillon et son emploi décoratif dans l'architecture du Pays d'Enhaut. — S. Meier, Volkskundliches aus dem Frei- und Kelleramt. — O. Ringholz, Die Einsiedler-Wallfahrtsandenken einst und jetzt. — Miszellen. — Bücheranzeigen]. — 4 [H. Mercier, Sobriquets nationaux et internationaux. — E. Tappolet, La survivance de 'Diana' dans les patois romands. — P. O. Ringholz, Die Einsiedler-Wallfahrtsandenken einst und jetzt (Schluß)].

Die neueren Sprachen, hg. von W. Küchler und Th. Zeiger. XXVII, 5/6 August—September 1919 [W. Küchler, Ernest Renan zwischen Frankreich und Deutschland. — Br. Herlet, Die neueren Sprachen in der neuen Schule. — Th. Zeiger, Einheitsschule und neuere Sprachen. — Vermischtes. — Anzeiger]. XXVII, 7/8 November—Dezember 1919 [B. Fehr, Drei Probleme ästhetischer Literaturbetrachtung. — E. Tappolet, Die Verwendung der Lautschrift im fremdsprachlichen Unterricht. — W. Fischer, Kurze Bemerkungen zur 'vereinfachten Lautschrift'. — A. Schmidt, Beiträge zur französischen Syntax (XIII.). — Eug. Lerch, Der Konjunktiv des psychologischen Subjekts im Französischen. — O. Weidenmüller, Deutsch und Fremdsprachen auf der Oberrealschule. — Vermischtes. — Anzeiger]. XXVII, 9/10 Februar —März 1920 [W. Hübner, John Locke als Sprachphilosoph. — V. Klemperer, Vom Cid zum Polyeucte. — Vermischtes. — Anzeiger].

Modern philology XVII, 8, Dec. 1919 [E. H. Wilkins, The genealogy of the editions of the Genealogia deorum. — E. M. Albright, Notes on the status of literary property, 1500—1545. — E. C. Baldwin, Milton and the psalms. — J. D. Rea, Jaques in praise of folly. — J. W. Draper, Spenser's linguistics in The present state of Ireland].

Sprak och stil. IX, 1/2, 1919 [G. Cederschiöld, Den nya bibelsvenskan. — F. de Brun, Betydelsen av det medeltida ordet forfader. — J. Palmér, Till några regler i Sahlstedts grammatika. — J. E. Hylén, Ett par konkunktionsuttryck. — O. Sylwan, Metriska spörsmål. — O. Gjeedman, Aktiva och passiva versifikatörer emellan. — N. Lindquist, Förvanskade ord i Per Brahes Oeconomia]. — 4/5, 1919 [M. Feuk, Bildspråket i Sensitiva amorosa. — F. Johannesson, De med postposition sammansatta pronominella adverberna i modern svensk litteraturprosa. En statistik undersökning. — Th. Hjelmquist, Stefanussynen i svensk diktning. — G. Bergstedt, Ett och annat om Tegnérs versbildning. — R. G. Berg, Nya adjektiv på — sam. — O. Lindén, Lokal inessiv med i och på].

Germanisch-romanische Monatsschrift. VII, 8/9, Sept. 1919 [J. Forchhammer, Kopenhagen, Systematik der Sprachlaute als Grundlage eines Weltalphabets. I. — O. Walzel, Dresden, Die Formkunst von Hardenbergs 'Heinrich von Ofterdingen'. — Frick, Ulm, Manon Lescaut als Typus. — Selbstanzeigen]. 10/12, Okt.-Dez. [O. Walzel, Dresden, Die Formkunst von Hardenbergs 'Heinrich von Ofterdingen' II. — O. H. Brandt, Dresden, Ländliches Leben in der Dichtung des Hains. — H. F. Müller, Blankenburg, Shaftesbury und Plotinos. — J. Forchhammer, Kopenhagen, Systematik der Sprachlaute als Grundlage eines Weltalphabets II.].



Neophilologus IV, 2, 1919 [S. Eringa, Les premières manifestations de la renaissance dans la poésie lyrique néerlandaise (1544—1555). — P. Valkhoff, Sur quelque ouvrages d'Elie Luzac, II. — H. W. J. Kroes, Nhd. Krawall. — O. Walzel, Die künstlerische Form der deutschen Romantik. — H. Annema, Touter — tille — toelle. — R. Volbeda, Half preceded or followed by the (in)definite article or other modifiers. — W. van der Gaaf, The pronunciation of word. — A. G. van Hamel, Tondalus — visioen en Patricius — vagevuur. — J. van Wageningen, Stopwoorden]. — 3 [C. de Boer, De plaats van het attributieve adjektief in het moderne Frans. — P. Leendertz Jr., De strophen van Rutebeuf. — I. W. Marmelstein, L'édition strasbourgeoise de l'institution chrestienne. — S. Eringa, Les premières manifestations de la renaissance dans la poésie lyrique néerlandaise (1544—1555). — S. A. Krijn, Een gemeenschappelike bron van Fagrskinna en Agrip. — Th. C. van Stockum, Wilhelm Busch und der Humor. — W. van der Gaaf, Addenda to the pronunciation of *word*. — W. A. van Dongen, Sr., Bevy and Galaxy. — A. E. H. Swaen, Het 18 e Oudengelsche raadsel. — C. van Heerikhuizen, The plot of A midsummernight's dream. — A. G. van Kranendonk, Some notes on the metre of Shelley's Sensitive plant. — A. E. H. Swaen, Unedited letters, III. — J. Schrijnen, Gr. *ἅμαξα* en Fr. *brouette* en zijn maagschap. — M. Boas, De infinitivus futuri in het Grieksch en in het Nederlandsch]. — 4 [W. Mulder, Les taffurs. — G. G. Kloeke: H. Sparnaay, Laudine bei Chrestien und bei Hartmann. — M. J. Rudwin, Des Teufels Schöpferrolle bei Goethe und Hebbel. — W. A. van Dongen Sr., He put on his hat and He put his hat on. — C. van Heerikhuizen, How does the under-plot in Love's labour's lost reinforce the central motive of the main action. — D. C. Hesseling, Observations sur quelques emplois notables de l'accusatif en grec moderne. — J. J. A. A. Frantzen, Über den Einfluß der mittellateinischen Literatur auf die französische und deutsche Poesie des Mittelalters].

Creizenach, W., Geschichte des neueren Dramas, II. Bd.: Renaissance und Reformation. 1. Teil. 2. verm. u. verb. Aufl. Halle, Niemeyer, 1918. XV, 581 S. 20 M. + 20%. [Der Band behandelt die latein. Renaissancedramatik und die Anfänge ihrer gelehrten Nachbildung in der Volkssprache. Von englischen Erzeugnissen kommen besonders in Betracht: Grimalds Archipropheta, die Nachbildung des Pammachius, die Übersetzungen des Seneca, Gorboduc, Tancred und Jocasta. Die Darstellung ist gegenüber der ersten Auflage nicht sonderlich vertieft. In der Fragestellung überwiegt das Stoffliche und die Form; die Verknüpfung der Dichtungen mit dem nationalen Leben trat in einem so international angelegten Werke naturgemäß zurück].

Germanisch.

Sievers, Eduard, Metrische Studien, IV: Die altschwedischen Upplandslagh nebst Proben formverwandter germanischer Sagdichtung. 2. Teil: Texte. (Abhandlungen der Phil.-Hist. Klasse der Sächs. Ges. d. Wiss.) Leipzig, Teubner, 1919. S. 266—620, 4°. M. 14. [Den Upplandslagh sind Proben ähnlicher Formation beigefügt: auf dem skand. Gebiete aus der Gutasaga, Eyrbyggjasaga, Gunnlaugssaga, Gylfaginning, Skaldskaparmal; auf ags. Gebiet aus den Gesetzen Ines, Ælfreds und Æthelreds; aus Antworten auf Klage um Land, Rectitudines; ferner zwei Urkunden, Ged. auf Edgar, König Edward und Ætheling Edward, die Charakteristik Wilhelms des Eroberers, auch einiges aus Ælfrics Bibelschriften und den Sprüchen Catos; auf altfries. Gebiete: Landrecht. Als Beispiel dieser Metrik mögen hier die ersten Strophen aus der Schilderung des Eroberers in den Annalen 1086 folgen:

1 (= Plummer, S. 217, 24)
Æfter ūre drihtnes hǣlendes Crīstes
gebýr-tíde ān þūsend
wíntra and séofon and hundéahtatig wíntra



on đȧm ȧn on twentigan gḗare
2 (= S. 217, 26)
Đæs đe Wílhelm wēold Englalond   swā́ him god ūđe,
gewḗarþ swīđe héfelīc gēar
ond swī́đe wȍlbérendlic   ón đissum lónde
swylc eóđe cóm <đā> on monnum
3 (= S. 217, 29)
Đæt fūl'nēah ȧfre   se ōđer món
wàrþ ón đām wýrrestan ýfle
(đæt is on đȧm drífe), ond mónige mǽnn
swúlton on dǟm ýfele.]

Skandinavisch.

Ibsen, Henrik, Die Kronprätendenten, historisches Schauspiel in fünf Aufzügen, deutsch von M. von Borch, hg. von Fritz Günther. (Velhagen und Klasings Sammlung, 168.) Bielefeld, Velhagen, 1918. XXX, 156 S. Geb. M. 1,20. [Die Einleitung behandelt 1. Ibsens Leben und Werke, 2. das vorliegende Drama; auch wird einige Ibsenliteratur verzeichnet. Die Anmerkungen behandeln fast ausschließlich historische Dinge.]

Niederländisch.

Lion, C. Th., Kurzgefaßtes Lehrbuch der niederländischen Sprache für den Selbstunterricht. Leipzig, Reisland, 1919. VIII, 140 S. M. 5.

Deutsch.

Wissenschaftliche Beihefte zur deutschen Alpenforschung, hg. vom Bunde der Sprachinselfreunde, 3. Heft. Leipzig, Fischer, 1919. II, 54 S. Einzelpreis 80 Pf. Reihenpreis 50 bei gleichzeitiger Bestellung von 6 Heften [A. Baß, Leipzig, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. — Schriftennachweis. — Nachträge. — A. Baß, Die bisherigen Ergebnisse der deutschen, französischen, italienischen und englischen Forschungen in den 7 Gemeinden von Vicenza in geolog. und palaeontol. Hinsicht. Schriftennachweis. Nachweis der Zeitschriftfolgen, die über die Sprachinseln und Mundartenforschung Aufsätze brachten. Liste I. Bezieher und sonstige Empfänger unserer Schriften. Liste II. Vaterländisches Vereinswesen.]

Hirt, Hermann, Geschichte der deutschen Sprache. (Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen, begr. von A. Matthias.) München, C. H. Beck, 1919. 301 S. M. 16.

Weise, O., Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. 9. verb. Aufl. Leipzig, Teubner, 1919. VIII, 292 S. M. 4.

Händel, Oskar, Führer durch die Muttersprache. Dresden, Ehlermann, 1918. 173 S. M. 2,80.

Wahnschaffe, Friedrich, Die syntaktische Bedeutung des mhd. Emjambements (Palaestra 132). Berlin, Mayer u. Müller, 1919. VIII, 215 S. M. 9.

Låftman, Emil, Verbets modus i indirekt anföring i modern tyska. Stockholm, Bonniers, 1919. VI, 322 S. 12 Kronen. [Material: Bartsch, Vom sterbenden Rokoko; Busse, Lena Küppers; Ebner-Eschenbach, Freiherrin von Gemperlein; Ernst, Das Glück ist immer da; Feldegg, Letzte Stunden; Hauptmann, Atlantis; Hegeler, Die goldene Kette; Heyse, Im Paradies und Novellen; Kretzer, Berliner Skizzen; Mann, Der Tod in Venedig; Ompteda, Margret und Ossana; Perfall, Der schöne Wahn; Rosegger, Lasset uns von Liebe reden; Schnitzler, Anatole, Kakadu, Worte; Stökl, Frau Juliane; Stratz, Schwert an meiner Linken; Sudermann, Frau Sorge; Thoma, Postsekretär; Tovote, Nicht doch! und Frl. Grisebach; Wildenbruch, Das edle Blut. Aus diesen Vertretern der modern-deutschen Erzählungsliteratur stellt Verf. zu-



sammen: die Verwendung des Konjunktivs im indirekten Nebensatz, die des Indikativs und die anderer Verbalformen. Ergebnisse S. 279 bis 321.]

Koch, Max, Geschichte der deutschen Literatur, I. Band, von der ältesten Zeit bis 1748 (Sammlung Göschen). 8. neubearb. u. erw. Aufl. Berlin, Göschen, 1918. 170 S. Geb. M. 1,25.

Danielowski, Emma, Das Hiltibrantlied. Beitrag zur Überlieferungsgeschichte auf paläographischer Grundlage. Berlin, Mayer u. Müller, 1919. 103 S. mit zwei Tafeln.

Scheffel, Viktor von, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. Hg. von F. Eigl (Freytags Sammlung). Wien, Tempsky, und Leipzig, Freytag, 1918. XIX, 435 S. Geb. M. 3,50.

Das Nibelungenlied, Übersetzung von Simrock mit gegenübergestelltem Urtext, hg. von W. Frege, mit Einl. u. Anm. und 2 Beilagen in Kunstdruck. Berlin, Bong (1918). I. Teil: LVII, 763 S.; II. Teil: 342 S. geb. [Der mhd. Text ist in der Fassung B abgedruckt; wo Simrocks Übersetzung dazu nicht stimmte, ist sie nachgebessert. Die Einleitung unterrichtet sachkundig über das Bekanntwerden der Dichtung in der Zeit der Romantik, gibt den Inhalt der alten Nib.-Sage, hauptsächlich nach der Wölsungen Saga, vergleicht damit die deutsche Sage und wendet sich dann zu der Erzählung in der Thidhreksaga als einem Zwischenglied. In der Frage nach dem Verfasser ist große Zurückhaltung beobachtet; ein Österreicher dürfte es gewesen sein, und ein Mann des niederen Adels; alles übrige bleibt zweifelhaft. Der Anhang bietet zunächst einen Abriß der mhd. Formenlehre und der Nibelungenstrophe, dann viele sprachliche Bemerkungen, und bei jedem Abenteuer einen knappen Ausblick auf geschichtliche oder sagenhafte Grundlage. Die Ausstattung ist sehr gefällig.]

Singer, S., Wolframs Willehalm. Bern, Francke, 1918. IV, 128 S. Brosch. M. 10.

Dar kloane Catechismo von z'Béloseland, vortràghet in z'gaprécht von siben kameün un a viar halghe gasang. In seminárien von Pádebe, 1842. (Manuldruck: F. Ullmann, Zwickau Sa.) 39 S. Verth Kreüzer 7. [Ende Juni 1915 veranlaßte die ital. Heeresleitung die Räumung der deutschen Sprachinsel Sette Communi auf dem Hochplateau von Asiago. Darauf ließ die Leipziger Verlags- und Kommissions-Buchhandlung, Leipzig-Reudnitz, Ranftsche Gasse 10, den Faksimiledruck des sog. Kloanen Catechismo, als das letzte Literaturdenkmal der Sprachinsel, für 5 M. — statt wie bisher um 20 M. — verkaufen. Der Text liest sich wie lebendiges Althochdeutsch.]

Henrich, A., Die lyrischen Dichtungen Jakob Baldes. Straßburg, Trübner, 1915. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, hg. von A. Brandl, A. Heusler, F. Schultz. 122. Heft.) 233 S. [Biographie und Stoffgeschichte, Feststellung des äußeren Lebensganges eines Dichters und seiner Anlehnungen und Entlehnungen sind die leichteren Aufgaben für den Literarhistoriker des 16./17. Jahrhunderts. Daß zumal die neulateinische Lyrik schematisch und unfrei war, weiß jeder. Wie das dichterische Individuum inmitten der erdrückenden Fülle von Konvention und Tradition größte Mühe hatte, sich selbst durchzusetzen, etwas von sich durchschimmern zu lassen, so ist es auch für uns heute sehr schwer, ihm auf die Spur zu kommen. Deshalb kennen wir auch so wenige neulateinische Lyriker; aber wenn das mit Recht beklagt wird, so liegt es doch auch in der Natur der Sache. Selten lockt irgendwo eine künstlerische Individualität. Für das 16. Jahrhundert hat Schröder doch immerhin den bedeutenderen nahezukommen gewußt, und was sich für sie und Balde lohnt, das würde sich für die Mehrzahl dieser poetisch exerzierenden Schulmeister und Geistlichen nicht lohnen. Was uns mehr not tut als eine Reihe von Einzelmonographien, ist deshalb eine Geschichte der Schulen, Strömungen, Muster und Formen, wie wir sie von Ellinger erhoffen. Freilich, um so dringender ist die Verpflich-



tung, einem großen Talent endlich das Seine zu geben, und wenn Balde seit Herder auch des Entdeckers nicht mehr bedarf, so ist man über die rein gefühlsmäßige Feststellung, daß hier poetische Werte vorliegen, ihm gegenüber doch noch nicht ernstlich hinausgekommen. Ich verstehe persönlich besonders gut, wie H. durch Erich Schmidts Kolleg dazu geführt worden ist, dem starken Eindruck, der aus den knappen, aber markant charakterisierenden Worten unseres Lehrers hervorging, nachzugehen und einmal zu untersuchen, wie es denn mit dem Lyriker Balde bestellt ist. Eine umfassende Kennzeichnung sollte es werden; nicht dem romantischen Ideal der 'Dechiffrierung der Persönlichkeit' aus den Werken wird dabei nachgejagt, denn deren ungehemmter Entfaltung und Äußerung im Gedicht standen ja, wie H. selbst einsichtig auseinandersetzt, eine Menge von Schwierigkeiten im Wege; und die Neigung hinwiederum, von sich selbst im engsten Sinne zu reden, d. h. von allerlei äußerlichen Eindrücken und von körperlichem Befinden, ist weder etwas individuell Baldesches — denn es ist vielen Renaissancelyrikern gemein —, noch vermag es das Bild des Mannes stark zu beeinflussen. So ist hier das Dichterwerk für die Betrachtung das erste und nicht nur Mittel zum Zweck, und das sei H. gedankt. Denn dessen hingebende Betrachtung und eingängliche Charakteristik ist wie eine der wichtigsten, so der meistversäumten Aufgaben des Literarhistorikers. Die geistreiche philosophische Formel, auf die man den Mann und sein Werk vielleicht bringen könnte, fehlt hier völlig. Dafür erhalten wir wirklich ein klares und übersichtliches Bild dessen, was er geleistet hat, lernen ohne trockene Inhaltsangabe und ermüdende Quellenjagd seine Stoffe, ohne schematisches metrisches Breittreten seine Formen, ohne psychologische Künstelei seinen Gesichtskreis und sein typisches Reagieren auf Eindrücke, ohne vages Ästhetisieren den speziellen Kunstwert der zahllosen Muster verpflichteten, aber doch eigenen Kunst kennen. Insofern die Gedichte Baldes für H. ausschließlich Quelle und Gegenstand sind, kann er wohl sagen, daß seine Arbeit kein neues Material bringt. Aber sie bringt neue Einsichten, auch in das Einzelverständnis des sprachlich-stilistisch nicht immer leicht zugänglichen Dichters, und läßt ohne Koketterie ein reiches Wissen auf dem absichtlich nur mit Vorsicht betretenen Gebiete der neulateinischen Stoff- und Formengeschichte durchschimmern. E. Schmidt, für den es die schlimmste Verurteilung des Literarhistorikers bedeutete, wenn er von ihm sagen mußte: 'Er kann nicht charakterisieren', hätte seine Freude an dem Buche gehabt, das seinen Namen mit Recht an die Spitze stellen darf. Hermann Schneider.]

Borcherdt, H., Augustus Buchner nnd seine Bedeutung für die deutsche Literatur des 17. Jhs. München, Beck, 1919. VII, 175 S. M. 12.

Scherrer, Max, Kampf und Krieg im deutschen Drama von Gottsched bis Kleist. Zur Form- und Sachgeschichte der dramatischen Dichtung. Zürich, Rascher & Cie., 1919. IV, 428 S. M. 8. [Mit seiner Fragestellung und der Art der Beantwortung löst dieses umfangreiche Buch nicht nur das Problem, welches es sich vorgenommen hat, sondern entwirrt in der minuziösen Behandlung der einzelnen poetischen Strömungen und Gestalten auch Knäuel, die nicht unmittelbar auf seinem Wege lagen. Das Ergebnis könnte man etwa in die Worte fassen: Der Zeit Gottscheds und der Schweizer fehlt das kriegerische Erlebnis, und so sucht sie Form und Gestaltung bei fremden Vorbildern, ohne dem eigenen Fühlen Opfer zu bringen. Im Siebenjährigen Krieg gewinnt das Erleben zuerst Gestalt und erstarkt mächtig in der radikalen Neugeburt der Geister, die wir 'Sturm und Drang' nennen. Bis zu den Revolutions- und Napoleonskriegen bleibt es nun wach, um dann von neuem ursprüngliche Anstöße zu erfahren. Shakespeare geht neben solcher rauhen Wirklichkeit mächtig einher, wirft das Gewicht seiner Kunst als dichterisches Erleben in die Wagschale des jungen Geschlechts und prägt dessen kriegerisches Erleben in bestimmte Formen, so daß sie den Krieg nur noch



mit seinen Augen schauen. Noch in der Faustschlacht beharrt Goethe im allgemeinen auf diesem Ton, trotz machtvoll gesteigerten Ausdrucksmitteln. Ihm gegenüber stellt sich Schillers Pathos und fordert und vergegenständlicht die höchste Idealität von Sprache und Bild. Zu ihnen gesellt sich Kleist, die Brücke zwischen beiden schlagend: er ist realistisch wie Goethe, aber auch schwungvoll gehoben wie Schiller.[1] Neben der äußeren Darstellung des Kampfes indes ist die innerliche Auffassung des Krieges nicht zu vergessen. Der Sturm und Drang bejaht ihn freudig und sucht sein Werkzeug, die Armee, zu reformieren. Schiller schwankt; er verherrlicht ('Wallenstein') oder verwirft ('Wilhelm Tell') oder wägt gegeneinander ab ('Braut von Messina'). Die Kriegsauffassung der Humanität, die schließlich bei ihm siegt, herrscht unbedingt bei Goethe. In scharfen Gegensatz dazu setzt sich Kleist. Er führt eine andere Zeit herauf, die kriegerische Epoche Napoleons pulsiert in seinen Stücken als immanenter Gehalt, die Anschauungen der Humanität werden in Stücke zerschlagen. Wolfgang Stammler.]

Goethes Freundinnen, Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgew. u. eingel. von Gertrud Bäumer. 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1919. V, 464 S. und 12 Bildnisse. M. 6.

Goethe, Faust, erster Teil. Vollständig hg. u. erl. von H. Steuding (Freytags Sammlung). 3. Aufl., mit einem Titelbild. Wien, Tempsky, und Leipzig, Freytag, 1918. 263 S. Geb. M. 1,40.

v. Grolman, Adolf, Fr. Hölderlins Hyperion. Stilkritische Studien zu dem Problem der Entwicklung dichterischer Ausdrucksformen. Karlsruhe i. B., Müller, 1919. 94 S. M. 5,50.

Grillparzer, F., König Ottokars Glück und Ende, Trauerspiel in fünf Aufzügen, hg. von Woldemar Haynel. (Velhagen und Klasings Schulausg., 170.) Bielefeld, Velhagen, 1918. XII, 137 S. M. 1,20. [Die Einleitung bespricht den Dichter und die Dichtung in sympathischer Weise und wundert sich über die österreichische Zensur, die ein Werk von so ausgesprochen nationaler Gesinnung von der Aufführung am Burgtheater zunächst ausschloß, sowie über die österreichische Zuhörerschaft, die, als das Werk endlich aufgeführt wurde, den Dichter nicht verstand. Im Deutschen Reiche pflegte man so spezifisch österreichischen Dingen überhaupt nicht viel Interesse entgegenzubringen.]

Uhland, Ernst, Herzog von Schwaben, für den Schulgebrauch hg. von Richard Eickhoff (Freytags Sammlung). 4. umgearb. Aufl. Wien, Tempsky, und Leipzig, Freytag, 1918. 110 S. M. 1.

Leitzmann, A., Wilhelm von Humboldt, Charakteristik und Lebensbild. Halle a. d. S., Niemeyer, 1919. 102 S., 3 Bildn. M. 3,50.

Ranke, Leopold von, Auswahl aus seinen Werken, hg. von Otto Bauer. (Velhagen und Klasings Schulausg, 173.) Bielefeld, Velhagen, 1919. XX, 174 S. Geb. M. 1,80. [In der Einleitung ist betont, wie sehr Ranke von Walter Scott ausging und wie er an dessen Quentin Durward eine Kritik übte,

[1] Gerade über Kleist sagt Scherrer viel Fruchtbares (S. 325 ff.) und bringt neue Gesichtspunkte zur Geltung. Ich hebe nur die zusammenfassenden Sätze heraus: 'Historisch erreicht die formale Auseinandersetzung in Schiller ihren Höhepunkt. Kleist greift sie leidenschaftlich noch einmal auf. Im Zusammenhang der ganzen Kunstentwicklung gesehen, zeigen sich seine Werke als geniale, aber für jeden einzelnen Fall insbesondere gefundene, ganz eigenrichtige und einmalige Formsynthesen. Die vorwiegend klassische Penthesilea neben der vorwiegend Skakespearischen Hermannsschlacht zeugt dafür am lautesten. Kaum ein anderes Schaffen schwankt so stark, kaum ein anderes fordert von jedem neuen Werk so viel zugegebene Prämissen. Darüber darf kein Zweifel sein: was dem Guiskard an Formalabsichten zugeschrieben wird, war mit seinem Scheitern gescheitert und ist nie erreicht worden.'

die einen Anglisten zu einer Studie über diesen bedeutsamen Roman begeistern könnte. An Rankes Methode wird hervorgehoben, daß das Zuständliche bei ihm noch sehr im Hintergrund blieb, daß er aber bei Beurteilung der Persönlichkeiten eine weitgehende konfessionelle Versöhnlichkeit zeigte. Abgedruckt werden ein Artikel 'Die großen Mächte' 1833, eine Skizze von drei Seiten über die innere Selbständigkeit der deutschen Nation, ein ähnlich kurzer Artikel über Bismarck aus dem Nachlaß, ein Essay über Friedrich Wilhelm IV., eine Skizze über die deutsche Handelspolitik nach 1815, über Hardenberg, Stein und Scharnhorst, Friedrich den Großen, Wilhelm I., Luther und Ignatius Loyola. Über letzteren Beitrag urteilt der Herausgeber: 'Mit einer bewundernswerten Feinfühligkeit und Seelenkenntnis hat er, der überzeugte Protestant, dem Innenleben Loyolas nachgespürt und sein Urteil durch keine vorgefaßte Parteimeinung getrübt. Rankes Auffassungsweise ist klassisch und dürfte für alle Protestanten, die mit ihren katholischen Volksgenossen in Frieden leben wollen, vorbildlich sein.']

Scheffel, Viktor von, Der Trompeter von Säkkingen, ein Sang vom Oberrhein, hg. und erläutert von Ernst Müller (Freytags Sammlung). Wien, Tempsky, und Leipzig, Freytag, 1918. XVI, 234 S. Geb. M. 2,40.

Walzel, O., F. Hebbel und seine Dramen (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 408). Leipzig-Berlin, Teubner, 1919. 139 S. M. 2,15.

Die Quellen zu Gottfried Kellers Legenden. Nebst einem kritischen Text der 'Sieben Legenden' und einem Anhang hg. von Albert Leitzmann. (Quellenschriften zur neueren deutschen Lit., Nr. 8.) Halle a. d. S., Niemeyer, 1919. LVI, 154 S. M. 4,40. [Leitzmann bietet in gewohnter Sorgfalt einen Neudruck derjenigen Legenden Kosegartens, die als Quelle für Keller in Betracht kommen. Dazu kommt als Einleitung eine eingehende, wenn auch etwas trockene Besprechung von Kosegartens Werk, die über Francks umfängliche Biographie (1887) in wesentlichen Punkten hinausführt. Schließlich ist ein Neudruck der Kellerschen Legenden angefügt, der merkwürdigerweise nach der ersten, nicht nach der letzten vom Dichter durchgesehenen Ausgabe (der dritten von 1884), veranstaltet ist, unter Verzeichnung der für Kellers Stilgefühl wichtigen Varianten. Der zweite Teil der Einleitung bringt dementsprechend eine Art Kommentar zu den 'Sieben Legenden', der sich an manchen Stellen zu einem Kellerschen Stilrepertorium auswächst und dankenswerte Sammlungen zu sprachlichen Besonderheiten zusammenträgt. Wie leicht sich der Philologe aber irren kann, wenn er aus dem gedruckten Material Rückschlüsse auf frühere Fassungen ziehen will, haben Ermatingers Berichtigungen zu S. LII in der deutschen Literaturzeitung 1919, Sp. 699 gezeigt; wieder ein Fall, der zu methodischer Vorsicht ermahnt. Wiedergabe zeitgenössischer Rezensionen beendet das für Seminarübungen sehr geeignete Büchlein. Noch eine Frage: Woher hatte Keller die Namen, welche er nicht bei Kosegarten fand oder in seinen Legenden änderte, z. B. Gebizo, Bertrade, Zendelwald, Iole usw.? Wolfgang Stammler.]

Beyel, F., Zum Stil des Grünen Heinrich. Tübingen, Mohr, 1914. VIII, 201 S. M. 4. [Auf diese sympathische Studie trifft Kellers unmutsvolles Wort über die phantasielos dürren Literarhistoriker, ihre Auslegungs- und Vergleichungswut nicht zu, die sie am Anfang zitiert. Es wird hier, um bei des Meisters humoristischem Bilde zu bleiben, nicht ein toter Mops ausgegraben und anatomiert; auch nicht eine unfertige Vorstufe schulmeisterlich mit einer reiferen Überarbeitung verglichen. Der Verfasser erkennt zwar mit Recht ein erhebliches Weiterschreiten Kellers an, eine objektiv höhere Künstlerschaft, die aus dem zweiten Grünen Heinrich spricht, aber es können hier doch zwei gleichberechtigte Kunstwerke gegeneinander abgeschätzt werden. Zu dem naheliegenden Vergleich mit dem 'Wilhelm Meister' wäre freilich zu sagen, daß Keller gegenüber die Aufgabe einfacher liegt insofern, als bei ihm nicht wie bei Goethe dem stilistischen Reiferwerden ein starkes sach-

liches und kompositorisches Nachlassen entspricht, also die Entwicklung sich formal und stofflich gleichmäßig nach aufwärts verfolgen läßt. Trotz des Abstandes von dreißig Jahren hat Keller Goethes Entfremdung von dem eignen Werke nicht gekannt, wenigstens hat er es nicht als Flickbau unter Dach gebracht, sondern in die zweite Fassung ebenso wie in die erste seine ganze Persönlichkeit hineingelegt. Und das eben vertieft die Aufgabe der stilistischen Untersuchung: nicht nur ein reiferer Stilist, ein reiferer Mensch tritt mit derselben Hingebung wie einst an das Werk heran. Die anders gewordene Persönlichkeit in ihrem Spiegelbilde aufzuzeigen, das ist die Aufgabe, die B. mit löblichem Verständnis und phrasenloser Diskretion löst. Wir werden nicht mit psychologischen Erörterungen, mit einem Schwall philosophischer Termini überschüttet, auch die Prätention, tief in der Seele des Dichters lesen zu können, was heutzutage viele so gut verstehen, erhebt er nicht. Wie er auch das andere Extrem des pedantischen Schematisierens meidet, das Zerfetzen der Sätze und Glieder des Kunstwerks nach grammatischen und syntaktischen Kategorien, das manche für das Wesen einer Stiluntersuchung halten. Dennoch bietet er eine sorgfältige Sammlung. Mit Recht betont er, daß Bewußtes und Unbewußtes in der Umarbeitung wie in der stilistischen Leistung jedes Künstlers zu unterscheiden seien. Es bedeutet kein Auseinanderzerren dieses unlöslichen Doppelprozesses, wenn B. scheidet zwischen der reichlichen und sorgfältigen Feilarbeit, die mit berechnendem Kunstverstand zur subtilen Umnuancierung verwandt worden ist, und einer anderen Art der Umbildung, durch die eine allgemein so zu nennende Objektivierung des Stoffes sich eingestellt hat, aber unwillkürlich auf Grund der gewandelten und gealterten Persönlichkeit. Daß gerade der Menschenbildner erst hat werden müssen, das zeigt B. in sorgfältiger Untersuchung, die das allmählich immer plastischere Hervortreten des Individuums und seiner Erscheinung bei Keller beweist. Wo trocken statistische Anhäufung von Quellenbelegen am Platze scheint, da verweist B. diese nach Tunlichkeit in die Anmerkung und hat somit seinem Büchlein eine angenehme Lesbarkeit verliehen, die vergleichenden Stiluntersuchungen nicht immer zu eignen pflegt. Hermann Schneider.]

Storm, Theodor, Novellen, hg. von Dr. W. Tesdorpf. (Velhagen & Klasings Schulausg., 174.) Bielefeld, Velhagen, 1919. X, 191 S., mit einem Bildnis. M. 1,50. [Die Einleitung beschränkt sich auf eine kurze Angabe von Storms Lebensschicksalen und auf den Abdruck zweier Gedichte auf ihn. Es folgt der Abdruck der Novellen Marthe und ihre Uhr 1847, Im Saal 1848, Abseits 1863, Unter dem Tannenbaum 1864, In St. Jürgen 1867, Viola tricolor 1873.]

Englisch.

Englische Studien. LIII, 1, 1919 [E. v. Siebold, Synästhesien in der englischen Dichtung des 19. Jahrhunderts. Ein ästhetisch-psychologischer Versuch. — N. Bögholz, Zu den Konjunktionen. — Det kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Prisopgaver for 1919. — Ankündigung von Arbeiten. — Kleine Mitteilungen]. — 2 [J. Koch, Chaucer-Proben. — M. Rösler, Veraltete Wörter in der Grammatica Anglicana von 1594. — E. v. Siebold, Synästhesien in der englischen Dichtung des 19. Jahrhunderts. Ein ästhetisch-psychologischer Versuch].

Anglia XLII, 4, Nov. 1918 [M. Förster, Kleinere me. Texte. — B. Münz, Shakespeare als Philosoph. — B. Münz, Zwei Shakespeare-Studien. — R. Mothes, Das Flugwesen und der ne. Wortschatz. — H. Lange, Chaucers 'Myn auctour called Lollius' und die Datierung des Hous of Fame. — H. Lange, Über die Farben König Richards II. von England in ihrer Beziehung zur Chaucerdichtung. Eine heraldische Studie, zugleich ein weiterer Beitrag zur Legendenprologfrage. — O. B. Schlutter, Weitere Beiträge zur altengl. Wortforschung.



— M. Förster, Zu den Erfurter Pflanzennamen]. — XLIII, 1, April 1919 [H. Cramer, Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva, einschließlich der Tiernamen, bei W. Wordsworth. — F. Holthausen, Der me. Streit zwischen Drossel und Nachtigall. — F. Holthausen, London Lickpenny. — V. Langhans, Zu Chaucers Legendenprolog. — O. Petersen, Beiträge zu Beaumont-Fletcher. — E. Westergaard, Verbal forms in Middle-Scotch. — O. B. Schlutter, Weitere Beiträge zur ae. Wortforschung]. — 2, Juli [H. Cramer, Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva (einschließlich der Tiernamen) bei William Wordsworth. II. — A. E. H. Swaen, The airs and tunes of John Gay's Beggar's opera. — M. Förster, Zu den 'Kleineren me. Texten', Anglia 42, 145 ff. — O. B. Schlutter, Weitere Beiträge zur altengl. Wortforschung]. — 3/4, Nov. [J. Koch, Das Handschriftenverhältnis in Chaucers 'Legend of good women'. — M. Trautmann, Weiteres zu den ae. Rätseln und Metrisches. — H. Cramer, Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva (einschl. der Tiernamen) bei W. Wordsworth. — E. A. Kock, Interpretations and emendations of Early English texts. V. — F. Holthausen, Zu me. Romanzen. — F. Holthausen, George Ashby's Trost in Gefangenschaft].

Beiblatt zur Anglia. XXIX, 9, Sept. 1918 [Förster: Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Erste Lieferung: Aal-Duodezimalsystem. — Eichler: Richter, Geschichte der englischen Romantik. II. Bd. Die Blüte der Romantik. I. Teil. — Fehr: James Macpherson's Fragments of ancient poetry, 1760, in diplomatischem Neudruck mit den Lesarten und Umarbeitungen hg. von Otto L. Jiriczek. — Holthausen, Die Geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts 'The antiquary'. — Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen Denkmälern. 1. Zur ae. Exodus. 2. Zum ae. Neunkräutersegen. 3. Zu Dame Siriþ. — Ellinger: The day of the Saxon; critical problems of the British empire by Homer Lea. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch hg. von Dr. A. Paul. — Mellin: Brandeis und Reitterer, Lehrgang der englischen Sprache für österreichische Realgymnasien. I. Teil: A First English primer. VI. Teil: A nineteenth century reader]. — 10, Okt. [Fehr: von der Heide, Das Naturgefühl in der englischen Dichtung im Zeitalter Miltons. — Fehr: Pound, Folk-song of Nebraska and the Central West. A Syllabus. — Fehr: Smith, Ballads surviving in the United States. — Eichler: Sieper, Die altenglische Elegie. — Björkman, Wortgeschichtliche Kleinigkeiten. — Neue Bücher]. — 11, Nov. [Aronstein: Goetze, Der Londoner Lehrling im literarischen Kulturbild der Elisabethanischen Zeit. — Kellner: Mai-Rodegg, Hamletentdeckungen eines Schauspielers. — Kellner: Weiner, Die Verwendung des Parallelismus als Kunstmittel im engl. Drama vor Shakespeare. — Fischer: Bußmann, Tennysons Dialektdichtungen, nebst einer Übersicht über den Gebrauch des Dialekts in der engl. Literatur vor Tennyson. — Born: Atkinson, Dictionary of English and German military terms and of other words useful to officers. Part I: German-English; part II: English-German. — Björkman, Wortgeschichtliche Kleinigkeiten]. — 12, Dez. [Western: Deutschbein, Sprachpsychologische Studien. — Born: Caspars's Technical dictionary English-German and German-English. Compiled by C. N. Caspar. — Born: Elsner und Kriegeskotte, Technisches Wörterbuch für Werkzeugmaschinen und Maschinenwerkzeuge in Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch. — Lange: Langhans, Untersuchungen zu Chaucer. — Holthausen, Zum älteren englischen Drama. 1. Welth and Helth. 2. Johan the Evangelyst. — Mann, Die Geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts 'The antiquary']. — XXX, 1, Jan. 1919 [Holthausen: Kock, Jubilee jaunts and jottings. — Langhans, Untersuchungen zu Chaucer. — Caro: Jacobson, Charles Kingsleys Beziehungen zu Deutschland. — Caro: Fischer, Die persönlichen Beziehungen Richard Monckton Milnes', ersten Barons Houghton, zu Deutschland. — Björkman, Bedwig in den westsächsischen Genealogien. — Neue Bücher. — Mit-

teilungen]. — 2, Feb. [Ekwall: Marcus, Die Schreibung *ou* in frühmittel-englischen Handschriften. — Ekwall: Halfter, Die Satzverknüpfung in der älteren Genesis. — Born: Zimmermann, An easy handbook of German for soldiers. — Born: Zimmermann, Military vocabulary, German-English and English-German. — Caro: R. W. Emerson, The conduct of life. — Holthausen, Zu den altenglischen Rätseln. — Neue Bücher]. — 3, März [Western: Jones, An outline of English phonetics. — Fischer: Born, Nachträge zu The Oxford English dictionary; III. Teil. — Fischer: Deters, Die englischen Angriffswaffen zur Zeit der Einführung der Feuerwaffen, 1300—1350. — Fischer: Wiener, Naogeorgus im England der Reformationszeit. Horn: Handbuch der Auslandspresse. 1918. Bearbeitet von der Auslandsstelle des Kriegspresseamts. — Horn: Dehn, England und die Presse. — Mutschmann: Krüger, Des Engländers gebräuchlichster Wortschatz. — Fehr, Wordsworths pantheistische Intuition in verstandesmäßiger Beleuchtung. — Holthausen, Ae. Hwala im Widsith. — Holthausen, Drei Zitate bei Ouida. — Mitteilungen]. — 4, April [Aronstein: Landsberg, Ophelia. Die Entstehung der Gestalt und ihre Deutung. — Aronstein: Radebrecht, Shakespeares Abhängigkeit von John Marston. — Fehr: Jonas, Shakespeare and the stage. — Kellner: Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Hg. von A. Brandl und M. Förster. Bd. LIII u. Bd. LIV. — Rózsa, Unveröffentlichte deutsche Bearbeitungen englischer Stücke auf den alten deutschen Bühnen in Ungarn. I. Shakespeare. — Liebermann, Ein englischer Dichter fühlt Deutschlands Unglück]. 5, Mai [Björkman: Beowulf. Mit ausführlichem Glossar hg. von M. Heyne. 11. u. 12. Aufl., bearbeitet von Levin L. Schücking. — Aronstein: Schöttner, Über die mutmaßliche stenographische Entstehung der ersten Quarto von Shakespeares 'Romeo und Julia'. — Mühe: Hudson, Milton and his poetry. — Fehr: Cowl, The theory of poetry in England. — Fehr: Gretton, The English middle class. — Mutschmann: Krüger, Unenglisches Englisch. — Ib. Rózsa, Unveröffentlichte deutsche Bearbeitungen englischer Stücke auf den alten deutschen Bühnen in Ungarn (Schluß). — Holthausen, Zum Shakespeare-Text. I. All's well that ends well. II. Neue Bücher]. — 6, Juni [Ia. Keller: Koppel, Das Primitive in Shakespeares Dramatik und die irreführenden Angaben und Einteilungen in den modernen Ausgaben seiner Werke. — Mühe: Schofield, Chivalry in English literature. Chaucer, Malory, Spenser und Shakespeare. — Fischer: Frey, Der Einfluß der englischen, französischen, italienischen Literatur auf die Dichtungen Matthew Priors. — Fehr: Steeves, Learned societies and English literary scholarship in Great Britain and the United States. — Björkman, Zu einigen Namen im Beowulf. — Mann, Zu Beowulf, hg. von Schücking, bespr. von Björkman. (Druckfehlerverbesserung zu Beiblatt XXX, 121 f.) — Fehr: Zu Shakespeares Titus Andronicus. — II. Neue Bücher]. — 7, Juli [Fehr: Boyd, The contemporary drama of Ireland. — Fischer: Gordon, The naming of characters in the works of Charles Dickens. — Ekwall, Die Anglistik in Schweden in den letzten zwei Jahren. — Holthausen, Zur englischen Aussprache des 18. Jahrh.]. — 8, August [van der Meer: van Haeringen, De Germaanse Inflexieverschijnselen ('Umlaut' en 'Breking') phoneties beschouwd. — Ekwall: Gevenich, Die englische Palatalisierung von k > č im Lichte der englischen Ortsnamen. Ekwall: Harz, Die Umschreibung mit *do* in Shakespeares Prosa. — Mühe: Lorenzen, Peveril of the Peak. Ein Beitrag zur literarischen Würdigung Sir Walter Scotts. — Fehr: Bax, Reminiscenses and reflexions of a mid and late Victorian. — Fehr: The letters of Algernon Charles Swinburne. With some personal recollections by Th. Hake and A. Compton-Rickett. — Ib. Holthausen, Zu 'Eule und Nachtigall'. — II. Mitteilungen: Det kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Prisopgaver for 1919]. — 9, Sept. [Fehr: Quiller-Couch, Studies in literature. — Fehr: Besant, A., An autobiography. — Fehr: Coulton, Social life in Britain from the conquest to the reformation. — Fehr:



Benham, English literature from Widsith to the death of Chaucer. – Mutschmann: Thyret, Einführung in die franz. und engl. Lautlehre. — Aronstein: Methode Alvincy, Gespräch- und Lesebücher etc.]. — 10. Okt. [Fehr, In Memoriam Wilhelm Creizenach. — Fehr: Keeling letters and recollections, ed. by E. T. with an introduction by H. G. Wells. — Förster: Antibaconismus. Shakespeare-Bacon? Zur Aufklärung seines Anteils an der Erneuerung Österreichs von Dr. Albert Eichler. — Mühe: Sandison, The 'Chanson d'aventure' in M. E. — Mutschmann: Fehr, Studien zu O. Wildes Gedichten. — Mutschmann, Zu O. Wildes Gedichten]. — 11, Nov. [Ekwall, Erik Björkman. — Björkman, Wortgeschichtliche Kleinigkeiten. 31. Ae. *gied, gidd, gydd* 'Gedicht, Spruch'. — Me. Pletten 'schlagen, eilen, trampeln'. — Mutschmann, Milton und das Licht]. — 12, Dez. [Fehr: Ia. Hecht, R. Burns. Leben und Wirken des schottischen Volksdichters. — Mutschmann, Milton und das Licht (Schluß). — II. Mellin: Velhagen und Klasings Sammlung französischer und englischer Schulausgaben, Band 148 B: Eliot, The mill on the floss. Mit Einleitung und Anmerkungen zum Schulgebrauch hg. von O. Hallbauer. — Band 149 B: Locke, On civil government. Für den Schulgebrauch ausgewählt und mit Anmerkungen versehen von G. Humpf.]

English studies. I, 1, Feb. 1919 [E. Kruisinga, The inns of court. — W. van Maanen, Shelley-translations. — I. W. Preger, The death of Dorian Gray. — J. Gompers, Reply. — C. J. van der Weij, Identical idioms in Dutch and English. — A. G. van Kranendonk, Notes on Modern English books]. — 2, April [F. Hopman, Remarks on the study of literature. — E. Kruisinga, Free adjuncts. — R. W. Zandvoort, Modern studies. — W. A. van Dongen Sr., Some remarks on the use of One as a prop-word. — A. G. van Kranendonk, Notes on Modern English books. — Fr. A. Pompen, Boer's Oergermaansch handboek. — C. J. van der Wey]. — 3, Juni [W. van Doorn, A crowded company. — F. J. Hopman, Remarks on the study of literature II. — A. C. Stehouwer, O. Henry F. P. H. Prick van Wely, Seeming parallels. — W. A. van Dongen Sr., Adverbs formed from monosyllabic words in *-y*. — W. A. van Dongen Sr., 'Labour in the quern'. — P. J. H. O. Schut, Aids to translation. — A. G. van Kranendonk, Notes on Modern English books. — 4, Aug. [F. J. Hopman, Some aspects of Lord Byron's character and poetry. — W. van Maanen, A literary portrait of Swift. — A. G. van Kranendonk, Notes on Modern English books]. — 5, Okt. [H. Poutsma, Participles. — F. J. Hopman, Some aspects of Lord Byron's character and poetry II]. — 6, Dez. [H. Poutsma, Participles II. — A. G. van Kranendonk, Notes on Modern English books.

Jespersen, Otto, Growth and structure of the English language. Awarded the Volney prize of the Institut de France 1906. Third ed. revised. Leipzig, Teubner, 1919. IV, 255 S. [Es ist erfreulich, das bekannte Buch abermals neugedruckt und in handliche Form gebracht zu sehen. Bei Kapitel 3, Old English, würde man gern einige neuere Literatur, z. B. Schücking, berücksichtigt sehen. Auf me. Gebiete war die Forschung weniger tätig; da gilt noch uneingeschränkt, was J. auf S. 222 über das Abbrechen der ags. Sprachtradition sagt. Auch daß Chaucer noch keine zweifache Wortgarnitur hat, ist in Geltung. 'The same is true of Shakespeare': Gilt dies vollständig angesichts der Vulgärreden, wie sie z. B. Goneril mit ihrem Hausverwalter und der Narr mit König Lear führt? Sicher hat J. recht, wenn er im 19. Jahrh. feststellt, daß gewöhnliche und dichterische Rede oft stark auseinandergehen, indem der Dichter den ungewöhnlichen Ausdruck bevorzugt. So bewährt sich auf Schritt und Tritt die alte anregende Kraft des Büchleins.]

Gevenich, Olga, Die englische Palatalisierung von k > č im Lichte der englischen Ortsnamen (Studien z. Engl. Phil. hg. von Morsbach). Halle a. d. S., Niemeyer, 1918. XVI, 168 S. M. 6.

Phönix, W., Die Substantivierung des Adjektivs, Partizips und Zahl-



worts im Ags. Diss. Berlin, Mayer u. Müller, 1918. M. 2. 82 S. [Das Problem. Die untersuchten Denkmäler. Grenzen der ags. Substantivierung. Substantivgebrauch in Beowulf, Elene, Juliana, Judith, Byrhtnoth und Annalen. Die *nd*-Stämme. Ergebnisse. Weiterentwicklung der Substantivierung].

Trautmann, M., Die ae. Rätsel des Exeterbuchs hg., erl. u. mit Wörterverz. versehen (Morsbachs u. Holthausens Ae. u. me. Texte, 8). Heidelberg, Winter, 1915. XX, 203 S. und 6 S. der Hs. auf Tafeln. M. 5,50. [Durch zwei Menschenalter hat gelehrter Fleiß und Scharfsinn diese noch nicht hundert Rätsel durchforscht; die Liste der von Trautmann benutzten Bücher und Artikel füllt mehr als zehn Seiten; auch die verwandten lateinischen und altgermanischen Rätselsammlungen sind zum Vergleich mit herangezogen worden; wenn trotzdem noch manche Rätsel ungelöst sind, darf man sie überhaupt als unlösbar bezeichnen. Andere schienen bereits bewältigt und werden jetzt von Trautmann abermals in vorsichtiger, fast grübelnder Nachprüfung als fraglich bezeichnet oder geradezu anders gedeutet. Da gab es eine 'trächtige Sau'; sie sollte fünf Junge im Leibe tragen und dadurch auf sechs Köpfe und zwölf Augen kommen: so faßte Dietrich 1859 das 37. Rätsel. Im Interesse der Volksernährung ist es fast schade, daß Trautmann 1894 das Gedichtchen in der Mitte auseinanderschnitt und die erste Hälfte auf *homo — mulier — equus* bezog — so nämlich forderten es die eingeschobenen Runenzeichen; die zweite Hälfte sei 'Schiff'. Holthausen und Löwenthal schienen damit einverstanden; aber der Amerikaner Tupper erklärte 1910, 'Schiff' sei die Lösung für das Ganze; es habe vier Füße, d. h. Ruder, unter dem Bauch und, wenn es einen Mann, eine Frau und ein Roß trage, zugleich acht Füße auf dem Rücken; auch die sechs Köpfe wurden phantasievoll mit herausgefunden. Ein zweiter Amerikaner, Wynk, besah sich die Sache und wünschte das Rätsel als Ganzes 'auf den Meeresgrund'. Trautmann lehrt jetzt 'des genaueren', daß ein Mann mit einem Vogel in der Hand, sowie eine Frau mit einem Hund auf dem Arm und einem Kind im Leib, zusammen auf einem Rosse sitzend vorschweben; aber es sei auch möglich, daß der Mann den Hund trägt und die Frau den Vogel. Selbst diese Deutung wird erst dadurch ermöglicht, daß man das V. 7 überlieferte *flod* für ein Verderbnis aus *fold* erklärt. Bei diesem Rätsel war die Lösung überdies beigeschrieben; auch halfen Parallelen mit lateinischen Rätseln des Symphosius (5. Jh.) und Aldhelm (7. Jh.), sowie mit altgermanischen Rätseln die Spur ausfindig machen! 'Hagelkörner' sollte Rätsel 58 besagen, wie Trautmann 1894 herausfand; vorher sollten 'Schwalben' oder 'Mücken' gemeint sein; aber noch 1894 wurden es 'Regentropfen', 1905 'Gewitterwolken', und jetzt sind es plötzlich 'Mauerschwalben' geworden. Was werden wohl künftige Forschergenerationen noch herauslesen? Aus solchen Erfahrungen wird man schließen dürfen, daß es den Autoren und den Lesern dieser Literaturgattung weniger auf eigentliches Erraten der Rätsel ankam, als auf eine Mode des Beschreibens, die mit der beliebten Figur der *kenning* im Epos eine bemerkenswerte Ähnlichkeit hat. Der durch Jahre fortgesetzte Eifer des Erratens bei unseren Forschern soll deshalb nicht unterschätzt werden. Wieviel wird nur ags. Sprachgebrauch evident, wenn man Trautmanns Anmerkungen durchgeht! Erstaunlich ist es auch, zu beobachten, wie früh die Angelsachsen auf solche Stilmode verfielen. Weder in Frankreich noch bei uns wären die Kreise, die die Volkssprache redeten, im Zeitalter Karls des Großen dafür schon zu haben gewesen. Dies aber ist sicherlich das Alter der ags. Versrätsel, denn die eng damit zusammenhängende lateinische Rätselproduktion der Angelsachsen, die man gut datieren kann, reicht über das 8. Jh. nicht herab, ja mit Ausnahme von Alkuin nicht über das erste Drittel des 8. Jh.s herab; von da an war es mit allen Kunsträtseln in England für Jahrhunderte aus. Man überlege: kaum ist um 700 die Missionszeit vorbei, so erwächst bereits solche Überstilisierung durch Gelehrte in der Volkssprache. Es ist eine Parallele dazu,



daß gleichzeitig der größte Gelehrte des Abendlandes an der schottischen Grenze auftaucht und ein Stück Bibel in die Volkssprache überträgt: Beda. Eine ungemein rasche Geistesentwicklung wird uns dadurch für die Zeit um 700 bezeugt, wenn nicht etwa mehr geistige Schulung, als man gewöhnlich annimmt, den Angelsachsen schon vor der Bekehrung eigen war. Nach der Verwüstung der Angelnreiche 868 ff. ist solche Schriftstellerei nicht mehr denkbar; ihre natürlichen Pflegestätten, die Klöster, lagen in Trümmern. In Alfreds Vorrede zur Cura pastoralis sind diese Verhältnisse auch deutlich bezeugt. Was dort über die weitverbreitete Lateinkenntnis der etwas älteren Angeln gesagt ist, stimmt zu den vielen Parallelen zwischen ags. und lat. Rätseln, wie sie Trautmann in dankenswerter Weise aufdeckt. Über Einzelheiten der Rätselliteratur mag sich da und dort noch streiten lassen, aber das Gesamtergebnis ist sicherlich durch Trautmanns kommentierte Ausgabe festgelegt, die als reife Frucht eines halben Gelehrtenlebens zu schätzen ist. A. Brandl.]

Wolf, Alfred, Die Bezeichnungen für Schicksal in der ags. Dichtersprache. Diss. Breslau, Fleischmann, 1919. XII, 127 S. [Untersucht werden die Bedeutungen der Wörter *wyrd, gesceap, gesceaft, gewyrht, gecynd, gebyrd, gifeđe, orlaeg*.]

Hackenberg, Erna, Die Stammtafeln der ags. Königreiche. Dissertation. Berlin, Mayer & Müller, 1918. IX, 117 S. M. 3. [Die erhaltenen Texte der westsächsischen Stammtafeln werden vollständig mitgeteilt, auf ihre Verwandtschaft hin untersucht und so bezeichnet, daß sich ursprünglicher Wortlaut von bloßer Kopie abhebt. Man wird fortan nicht mehr einen Stammtafeltext des 15. Jh. als gleichwertig mit einer Urfassung behandeln dürfen. Auf diese Wertabstufung durch philologische Kritik ist hauptsächlich hingearbeitet. Die anderen Stammtafeln sind nur bis Florenz von Worcester herab mitgeteilt. Die Anfänge der Genealogik erscheinen bei den Angeln; die Südleute scheinen von ihnen abhängig.]

Mason, Lawrence, Genesis A, translated from the Old English. (Albert S. Cook's Yale Studies, XLVIII.) New York 1915. VII, 61 S. [Die Kenntnis der ae. Literatur bei der Allgemeinheit, der das Angelsächsische seiner Schwierigkeit wegen unbekannt ist, will der Übersetzer vermitteln. Er wählt die ältere Genesis als Denkmal, dem poetische Schönheiten nicht fehlen, und als Beispiel der einstens so beliebten Bibelparaphrasen. Thorpes Übersetzung in seiner Ausgabe von 1828 ist im allgemeinen nicht mehr zugänglich, darum schien eine neue ins heutige Englisch nicht unangebracht. 'Übersetzen heißt modernisieren', sagt M. in seiner Einleitung. Er wählt daher moderne Prosa, frei von antikisierenden und biblischen Wendungen, die durch den Stoff nahelägen. Nur den eigenartigen Stil der angelsächsischen Poesie mit seinen zahlreichen Appositionen wahrt er und damit den eigenartigsten Reiz der Kunstform. Seine Übersetzung liest sich leicht und ist so gewiß zweckentsprechend. Der zugrunde gelegte Text ist der Greins. Emendationen übernimmt er die allgemein anerkannten; nur gelegentlich wagt er eigene und geht hierbei vielleicht des klareren Sinnes halber, der ihm als Übersetzer ja besonders am Herzen liegen mußte, etwas zu weit, als konservative Textgestaltung für gewöhnlich gestattet. So möchte er V. 1492 *þridda(n)* durch *đryđe* ersetzen, das Holthausen z. B. als dritte (Heimat) *neben Himmel und Hölle* ohne Textänderung erklärt. Ebenso lösen sich die Schwierigkeiten in V. 1852 bis 1853 und V. 2400 mit Holthausen, der hierin Sievers bzw. Grein folgt, durch Einführung eines Eigennamens ohne wesentliche Textveränderung. Karl Brunner.]

Rubens, G., Parataxe und Hypotaxe in dem ältesten Teil der Sachsenchronik (Parker-Hs. bis zum Jahre 891). (Morsbachs Studien zur englischen Philologie, LVI.) Halle, Niemeyer, 1915. X, 53 S. [Die Arbeit will untersuchen, in welcher Weise das gedankliche Abhängigkeitsverhältnis der Sätze



in einem primitiven Sprachtypus zum Ausdruck kommt. Auf den ersten Blick scheint hierzu der älteste Teil der Sachsenchronik sehr geeignet zu sein. Es ist das älteste zusammenhängige Denkmal in Originalprosa, das uns in einer germanischen Sprache überliefert ist, somit einerseits frei von Nachahmungen des Satzbaues künstlichen Prosastils, die sich in Übersetzungen stets einstellen werden, anderseits von dem bereits hochentwickelten poetischen Stil, wie er uns auch in den ältesten überlieferten poetischen Denkmälern entgegentritt. Der Wert der Sachsenchronik für Fragen der Satzverknüpfung darf aber doch nicht überschätzt werden. Für eine Untersuchung der Wortstellung und vieler anderer syntaktischer Fragen ist sie gewiß von einzigartiger Wichtigkeit; der dürftige Chronikstil, der nur selten über das bloße kurze Berichten von Tatsachen hinausgeht, begünstigt aber naturgemäß bloßes Nebeneinanderstellen von Sätzen ohne jede Verbindung oder bloß mit einer durch die beifügende Konjunktion *and*, wie der Verf. selbst gelegentlich bemerkt (S. 12, 52). Das Bild, das sich aus der Untersuchung bietet, ist daher weit verschieden von dem aus ähnlichen an poetischen Denkmälern (L. L. Schücking, Die Grundzüge der Satzverknüpfung im Beowulf; W. Kopas, Die Grundzüge der Satzverknüpfung in Cynewulfs Schriften). Die Sachsenchronik mag mit ihrer Vorliebe für asyndetische Parataxe der gesprochenen Sprache näher stehen als die poetischen Denkmäler, in denen Hypotaxe verhältnismäßig häufig ist. Die für sie besonders typische Aneinanderreihung von Sätzen auch ganz verschiedenartigen Inhalts mit *and* und Konjunktionen zeitlicher Ordnung (*þâ*, *hêr* usw.) ist jedoch sicher auf Rechnung des Chronikstils zu stellen. Der Beitrag, den sie zur Geschichte des Prosastils bietet, der sich von der bloßen Aneinanderreihung von Sätzen, wie sie die gesprochene Sprache unterstützt, durch die vierlerlei Ausdrucksmittel, die sie der geschriebenen Sprache voraus hat, vorzieht, zur künstlichen Neben- und Unterordnung von Sätzen durchringt, ist sicher sehr schätzenswert. Karl Brunner.]

Förster, Max, Die Beowulf-Handschrift (Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Ak. d. Wissensch. zu Leipzig, philol.-hist. Klasse 71, 1919, IV). Leipzig, Teubner, 1919. 89 S. und 2 Tafeln.

The recluse, a fourteenth century version of the Ancren riwle, critically edited by Joel Påhlsson. Diss. Lund, Ohlsson, 1918. XIV, 335 S. [Hs. Pepys 2498 von Magdalene College Cambridge, um 1400 geschrieben, ist hier zum erstenmal abgedruckt und eingehend mit Anmerkungen versehen. Es ist eine freie, nicht sehr sorgsame Kopie der Ancren riwle mit einer Reihe Auslassungen und Zutaten; der Text ist oft so verändert oder verderbt, daß man das Original schwer wiedererkennt. Die Sprache ist nicht einheitlich und schwankt zwischen südl. und mtl. Eigentümlichkeiten. Der Abdruck ist verdienstlich; wer druckt uns bald die älteren Hss., die noch ausstehen?]

Thiemke, Hermann, Die me. Thomas-Beket-Legende des Gloucesterlegendars (Palästra 101). Berlin, Mayer & Müller, 1919, LXIX, 185 S. M. 15.

Chaucer-Handbuch für Studierende, ausgewählte Texte mit Einleitungen, einem Abriß von Chaucers Versbau und Sprache nebst einem Wörterverzeichnis, hg. von M. Kaluza. Leipzig, Tauchnitz, 1919. 248 S. [Die englischen Chaucerausgaben sind zurzeit nicht zu erschwingen, und John Kochs deutsche Ausgabe umfaßt nur die Canterbury tales; so druckte Kaluza Proben seiner verschiedensten Dichtungen mit Einleitungen, damit unser Chaucerstudium weitergehen kann. Er beginnt mit einer Bibliographie, ½ S., beschreibt das Leben des Dichters auf 2½ S., gibt die Zeugnisse über seine Werke und stellt von diesen folgende Zeittafel auf: ABC und andere kleinere Gedichte vor 1369; Book of duch. 1369; Roman of the rose nach 1370; Cæcilie, Griseldis, Constance und Mönch nach 1373; Mars 1379; Boece, Former age und Fortune nach 1380; House of Fame Dez. 1381; Parl. of fowles



Febr. 1382; Troylus 1382—4; Palamon 1385; Legend of good women 1385 —86; Canterbury tales 1387—1400; Astrolabe 1391; 2. Fassung, gen. A, des Prologs Lgw nach 1394. Über Chaucers Belesenheit, Handschriften und Ausgaben handeln 1½ S. Bei der Auslese der Texte wird besonders berücksichtigt HF, Parl. of fowles, von Troylus Buch I, III u. V, von G. W. der Prol. A, von den Cant. tales der Prolog, Ritter, Wife of Bath und Pardoner, Mönch und Nonnenpriester. Den Anhang bilden 6 Seiten über Chaucers Versbau und 14 über seine Sprache. Beim Wörterverzeichnis fällt jeglicher Mangel an Etymologie auf. Offenbar sollte nur für die einfachsten Bedürfnisse der me. Lektüre gesorgt werden.]

Beschorner, Franz, Verbale Reime bei Chaucer. Diss. Göttingen 1920. 32 S. [1. Tendenz zu verbalem, 2. zu infinitivischem Reime bei Chaucer. 3. Konstruktion 'gan' mit reimendem Infinitiv. 4. Entwicklung dieser Sprachformen als Kriterium für Entstehungszeit, wobei sich für die mittlere Periode die etwas bedenkliche Reihenfolge ergibt: Hous of Fame, Troilus, Parlement of foules. Das Ganze wird in Morsbachs Sammlung erscheinen.]

Schöffler, Herbert, Beiträge zur me. Medizinliteratur. (Sächsische Forschungsinstitute in Leipzig. Anglistische Abteilung I.) Halle a. d. S., M. Niemeyer, 1919. XV, 308 S. [Literaturverzeichnis S. VII—XV. Lexikograph. Studien zur me. Medizin. Practica physicalia Magistri Johannis de Burgundia mit Ausgabe des Textes nach Hs. aus der ersten Hälfte des 15. Jh. und mit Nachweis von Quellen oder wenigstens Parallelstellen der einzelnen Rezepte. Wortregister].

Arns, Karl, Der religiöse britische Imperialismus. Bochum, Oschmann, 1919. 80 S. [Die Gewohnheit der Engländer, den Feind auch mit Religionswaffen zu bekämpfen, wird vom XVI. Jh. an herunter verfolgt bis zur Gegenwart, mit einer Menge von Belegen, die allerdings häufig nur aus zweiter Hand geschöpft sind, besonders aus Bries wohlbekannter Schrift über den Imperialismus. Diese Gepflogenheit soll auf den Charakter der anglikanischen Kirche als einer Staatseinrichtung zurückgehen. In der Tat wäre den Nachweisen des Verfassers noch einiges aus dem frühen Reformator Becon beizufügen, der schon 1512 geboren wurde und bereits von den besonderen Privilegien handelt, die England von Gott erhalten habe und für die es dem Himmel besonderen Dank schulde. Aber andererseits ist solche Kampfesweise nicht auf die Leute der Staatskirche beschränkt; die Puritaner mit Cromwell an der Spitze haben sie noch eifriger gebraucht, und während des letzten Krieges hat sich auch der katholische father Vaughan in London nicht gescheut, wiederholt aufzufordern: 'Keep on killing Germans'. Sollte daher nicht der politische Zelotismus dem Engländer tiefer sitzen als die Suprematie des Königs in der anglikanischen Kirche? Dazu würde stimmen, daß Hobbes bekanntlich gelehrt hat, auf Befehl des Staatsoberhauptes müsse der Bürger auch bereit sein, Christum zu verleugnen. Auf der Insel sind von vornherein die Grenzen so stark markiert gewesen, daß sie mehr als anderswo den Bewohnern frühzeitig ins Denken übergingen. Die Darstellung des Verfassers ist also in historischer Hinsicht nicht lückenfrei; aber auch so wirkt die Aufzählung alttestamentlicher Geschosse zu politischen Tageszwecken durch viele Seiten hin aufregend genug; die Schrift ist ein Beitrag zur Geschichte des Religionsmißbrauches.]

Zachrisson, R. E., Engelska stilarter. Stockholm, Carlson, 1919. 175 S. Kr. 4,50. [Altertümliche Sprache wird von familiärer und vulgärer in phonetischer und grammatischer Art geschieden, worauf noch Textproben folgen. Die Bibel und Hamlet stehen an der Spitze der altertümlichen Texte; aber auch ganz moderne Verse pathetischer Art gehören dazu, wie 'A forsaken garden' von Swinburne und 'Napoleons's downfall' von Hardy. Daß innerhalb dieser Klasse verschiedene Strömungen zu scheiden wären, wird allerdings schon durch die Beigabe des 'Ancient mariner' von Coleridge an-

gedeutet. Auch bei der Sprache der einfachen Leute dürfte wenigstens zwischen Dialekt und Jargon gesondert werden. Zu sehr enthält sich Verfasser der historischen Betrachtungsweise. Er hat eigentlich die Probleme nur angedeutet.]

Münz, B., Shakespeare als Philosoph (auch Angl. XLIII, 2, 3). Halle, Niemeyer, 1918. 105 S. M. 4. [Von einem Philosophen hätte ich mir systematischere Arbeit erwartet. Kein Aufbau von Shakespeares Denkweise wird versucht; Verf. erörtert nur einzelne Probleme, wie seine Stellung zu Materialismus, Pantheismus, Pessimismus und Optimismus, seine Vorstellung von Zeit und Willensfreiheit, um zu zeigen, daß der Dichter philosophisch zu konzipieren vermochte. Ohne weiteres ist dabei vorausgesetzt, daß er von Montaigne und Giordano Bruno angeregt war, während der Hauptphilosoph, der für ihn und seine Umgebung immer in erster Linie in Betracht kam, nämlich Cicero, im Schatten bleibt. Da hat John Robertson in seinem Buch 'Montaigne and Shakespeare' 1909 bereits viel umsichtiger eine Reihe von Parallelen zusammengetragen, wodurch Shakespeare mit älteren Lateinern zusammenhängt.]

Eichler, A., Anti-Baconiaens, Shakespeare-Bacon? Zur Aufklärung seines Anteils au der Erneuerung Österreichs. Wien, Neubauer, 1919. 120 S. [Gewissenhaft folgt E. den phantasiereichen Einfällen der Baconianer durch ihre Textaus- und -unterlegungen, ihre Buchstabenkünste und Bilderdeutungen, als wollten diese Leutchen wirklich die Wahrheit und nicht bloß Mystik, Träumerei, Sensation. Vergleicht man in positiver Weise das Denken der beiden Zeit- und Stadtgenossen, so ergibt sich eine Divergenz, wie selten in der Geschichte zwischen zwei geistig hervorragenden Nachbarn. Aufklärend könnte die Ausmalung des Londoner und Stratforder Bekanntenkreises wirken, der sich zu Shakespeares Autorentätigkeit öffentlich bekannte, mit Wort und Bild. Auch die Parallelen zwischen den von Shakespeare unter vollem Namen herausgegebenen und gedruckten Epen und den gleichzeitigen Dramen könnten beweisen, was noch niemand mit einem triftigen Grunde zu bestreiten vermochte, daß nämlich beide von demselben Autor herrühren. Wer durchaus zweifeln will, wohl ihm!]

Harz, Hildegard, Die Umschreibung mit *do* in Shakespeares Prosa (Angl. Arb. von Schücking und Deutschbein, 2), Cöthen, Schulze, 1918. VI, 142 S. M. 4,80. [Unterschieden werden mannigfache Zwecke der Umschreibung: Ausdruck der reinen und vollkommenen Einfühlung, teils in positiven, teils in negativen Sätzen; Ausdruck der Einfühlung in negativen Sätzen, Ausdruck der Einfühlung 'für' den Angeredeten in positiven Sätzen; Ausdruck der Höflichkeit als Einfühlung; Ausdruck der intellektuellen Einfühlung; objektiven Denkens; beim Imperativ; in Nebensätzen; das *do* der Sprachunkundigen; Rhythmik; die Umschreibung kann nicht erklärt oder entschuldigt werden; in der Frage. Ergebnis: 'Ein Beweis mehr für die Feinheit von Shakespeares Psychologie und die feste Fügung des Dialogs. Daß mehrere Typen in den Romanzen fehlen, erklärt sich aus ihrer besonderen Technik. — Außerdem fällt auf, daß die Umschreibung mit *do* zum Ausdruck objektiven Denkens häufig in komischen Situationen verwendet und gern von Personen gebraucht wird, die Sinn für Humor haben: Armado, Falstaff, Teuchstone und die Clowns'.]

Shakespeare, Julius Caesar, auf Grund der Schlegelschen Übersetzung m. Einl. u. Anm. hg. von Christian Gaehde. (Die Meisterwerke der deutschen Bühne, hg. von Witkowski, 77.) Leipzig, Becker. XV, 82 S. 30 Pf. — Ein Sommernachtstraum (das 78.). XIV, 87 S. 30 Pf. [Die Einleitung zum Sommernachtstraum ist gut und legt sowohl die Entstehung des Werkes klar, als auch die Handlung, die Charaktere, den Stil, die Textüberlieferung, die Bühnengeschichte und das Nötigste über Schlegels Übersetzung. Aber vorzüglich ist die zu Julius Caesar, weil sie das Auftauchen des Stoffes über-



haupt im damaligen englischen Drama verfolgt, den wechselnden Auffassungen von Caesar und Brutus bei Shakespeare nachgeht, die zeitgeschichtlichen Einflüsse untersucht und die Veränderung des Dramatikers an seiner Quelle einsichtig behandelt. Anmerkungen erläutern noch einzelne Stellen. Der Text ist gut konservativ behandelt. Einiges ist in eklektischer Art nachgebessert; die Veränderungen sind am Schluß zusammengestellt.]

Radebrecht, Friedrich, Shakespeares Abhängigkeit von John Marston (Angl. Arb. v. Schücking u. Deutschbein, 3). Cöthen, Schulze, 1918, XVI, 122 S. M. 4,40. [Verf. glaubt, Shakespeare in Hamlet, Lear und Othello abhängig von Marston erweisen zu können, speziell von dessen Drama 'Antonio's revenge'. Ist es sicher, daß dies Stück, das 1602 erschien, älter war als Hamlet?]

Landsberg, Gertrud, Ophelia: die Entstehung ihrer Gestalt und ihre Deutung (Neue angl. Arbeiten, hg. von Schücking und Deutschbein, 1). Cöthen, Schulze, 1918. 92 S. M. 3,30. [Aus dem Vergleich mit verwandten Skakespearischen Heldinnen folgert Verf.: 'Eine solche Vereinigung von Schwäche, Weltlichkeit, Schönheit, Treulosigkeit, Krankheit und feenhafter Holdseligkeit hat Shakespeare nie vorher und nie nachher geschaffen ... Shakespeare verwandte keine besondere Sorgfalt auf diese Figur, d. h. überhaupt auf die Liebesepisode im Hamlet, weil das dem Wesen der Rachetragödie nicht entsprochen hätte, und wahrscheinlich auch, weil er keine Lust am Weibe hatte wie Hamlet. Dazu stimmt ihre dramatische Unzulänglichkeit. — Möglich ist, daß die Ophelia-Gestalt bei Shakespeare als Folie für die Königin Gertrud gedacht sei: die reine, unberührte junge Unschuld im Gegensatz zur düsteren Sünde; aber dieser Eindruck wird uns durch Ophelias Schwächlichkeit sofort wieder gestört; im Grunde hat sie ja dem Prinzen Hamlet so wenig die Treue gehalten, wie Gertrud dem alten König. — Ophelias Wahnsinn ist und bleibt ein, wenn auch fesselndes, Accedens. — Ihr eigentlicher Wert liegt nicht auf dramatischem, nicht auf psychologischem, sondern auf rein poetischem Gebiet.' Man kann auch anders denken.]

Förster, Max, Das Elisabethanische Sprichwort nach Thomas Drakes Treasurie of ancient adagies (1616). Sonderabdruck aus Anglia XLII. Halle, M. Niemeyer, 1918. 64 S. M. 3,20.

Koberg, Werner, Quellenstudien zu John Crownes 'Darius'. Diss. Kiel. Hamburg, H. Kampen, 1918. 142 S.

Mutschmann, Heinrich, Der andere Milton. Bonn, Schroeder, 1920. VII, 112 S.

Hecht, Hans, Robert Burns, Leben und Wirken des schottischen Volksdichters. Heidelberg, Winter, 1919. 304 S. M. 11.

Fehr, Bernhard, Studien zu Oskar Wildes Gedichten. (Palästra 100.) Berlin, Mayer & Müller, 1918. XII, 216 S. M. 12.

Zuber, Elisabeth, Kind und Kindheit bei George Eliot. Diss. Basel 1919. 91 S. [Zuerst wird das Kind bei älteren englischen Dichtern beobachtet. Anfangs erscheinen noch nicht Kinder, sondern nur junge Menschen; sie denken wie Erwachsene und reden sogar in Monologen. Eine zweite Klasse taucht bei Chaucer und in den Mysterien auf. Der Knabe in Chaucers 'Prioress' tale' spricht kindlich. Man darf dabei auch an Isaak in einem ungefähr gleichzeitigen Bibelstück erinnern. Shakespeare scheint von der Verfasserin mit in diese Reihe gestellt zu werden; namentlich sein Arthur im 'König Johann' durfte erwähnt werden. Statt seiner werden genannt der Schwank 'Dobson's drie bobs' und die Bänkelsängerballade von den Kindern im Walde. Aber alle diese Gestalten und auch die einschlägigen bei Defoe und Fielding sind nur 'passive Kinder'; ihr Realismus ist am ehesten fühlbar, wenn sie als enfant terrible sich gebärden; namentlich sind sie Träger von Pathos. Eine dritte Stufe der Entwicklung hat sicherlich mit Wordsworth eingesetzt, der hier nicht ganz zu seinem Rechte kommt.



Die Romantik trachtete über das passive Kind hinaus, hat aber das Kind eher überschätzt und für weiser erachtet als die verbildeten Erwachsenen. Selbst Dickens sei über diese Grenze noch nicht hinausgekommen; er hat Kinder zu Hauptpersonen gemacht und mit individuellen Zügen ausgestattet, diese jedoch ins Maßlose gesteigert. Die Eliot erbt solche Tradition. Mit Wordsworth verehrt sie das Kind; Worte von ihm hat sie als Motto ihrem 'Silas Marner' vorangesetzt. Mit Dickens erzählt sie von Kindern gern Schelmenstreiche. Aber sie kam über diese Vorgänger hinaus. Zunächst sind Knaben und Mädchen bei ihr deutlich gesondert und mit Absicht einander gegenübergestellt, wie namentlich in 'The mill on the floss'. Ferner haben ihre Kinder ein engeres Verhältnis zu den Tieren, gebrauchen mehr Gesten, denken unbehilflicher, sind in Rede und Verlangen mehr von Sinnlichkeit beherrscht, haben auch eine eigene Aussprache und Syntax und zeichnen sich namentlich durch 'Gefühlsgedächtnis' aus. Diese Vorzüge dankt die Eliot weniger den Erzählerinnen, die ihr unmittelbar vorangingen, als dem eigenen Gefühlsgedächtnis. Sie hat sich selbst so genau beobachtet, als hätte sie die modernsten Kinderpsychologen studiert. Solches Wissen hat zur Folge, daß sie weniger auf Erziehung gibt als auf Selbstentwicklung, daß sie den Kindern nicht die herkömmlichen Liebesmotive zuschreibt, sondern Geschwister- und Elternliebe, daß sie überhaupt ihrem Kultureinfluß gerecht wird. Nur der Mangel bleibt an ihr haften, daß sie zu früh den Sinn für landschaftliche Dinge den Kindern aufgehen läßt. Gibt es nicht noch viel kindlichere Figuren in modern englischen Erzählungen? Die Verfasserin hat feinsinnig gearbeitet und von Dibelius viel Methode gelernt; man liest ihre Darlegungen, wenn sie auch nicht erschöpfend sind, mit Anregung und Genuß.]

Tauchnitz edition. Collection of British and American authors. Leipzig, B. Tauchnitz. Je M. 6.50.

Vol. 4526. Bacon, Francis, The essays on counsels civil and moral, from the final edition, with notes and a glossary by Leon Kellner.
„ 4527. Williamson, C. N., The wedding day.
„ 4528. Bennet, A., The truth about an author.
„ 4529. Bennet, A., The city of pleasure.
„ 4530. Watson, H. B. M., The excelsior.
„ 4531. Shaw, Bernard, Three plays for puritans. Caesar and Cleopatra. The devil's disciple. Captain Brassbound's conversion.

Krüger, G., Schwierigkeiten des Englischen. III. Teil: Vermischte Beiträge zur Syntax. Dresden, Leipzig, C. A. Koch, 1919. 190 S. M. 11. [Inhalt: *Excuse me laughing*, Gerundium, Zwischenschiebung, *only too, I meant to have gone,* demonstratives Subjekt fehlt, *I was shown the collection,* Umstandswort, *A scoundrel of a fellow,* Wegfall von *a* nach *never,* Sonderheiten der Betonung, Spielbetrieb in der Sprache, Eigenheit des nordamerikanischen Englisch.]

Krüger, G., Unenglisches Englisch, eine Sammlung der üblichsten Fehler, welche Deutsche beim Gebrauch des Englischen machen. 2. stark verm. Aufl. IX, 246 S. Geh. M. 7,20.

Krüger, G., Wiederholung der englischen Sprachlehre. Beispiele ohne Regeln. Für Schulen und zur Vorbereitung auf Prüfungen. Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1919. 21 S. M. 1.

Krüger, G., Des Engländers gebräuchlichster Wortschatz. Kleine Ausg. des 'Systematic English-German vocabulary'. Für den Schul- und Selbstunterricht. Mit Angabe der Aussprache. 3. verb. Aufl. Dresden, Koch, 1918. VIII, 72 S. Geb. M. 1,20.

Boerner, O., und O. Thiergen, Grammatik der englischen Sprache, Ausg. A, im Anschluß an das Lehrbuch der engl. Sprache f. d. Schulgebr. bearb. von O. Thiergen, neubearb. von B. Schulze. 5. Aufl. Leipzig, Teubner, 1918. XII, 210 S. Geb. M. 4,20.



Brandeis, A., und Th. **Reitterer**, Lehrbuch der engl. Sprache für Realschulen. Wien, Deuticke, 1918. Teil II: English reader. 156 S., 27 Bilder und 2 Karten. Geb. Kr. 3,60. — Teil III: Literary reader. 236 S. und notes 29 S., 5 Bilder, 27 Portraite. Geb. Kr. 5,60. ['English reader' enthält geographische und geschichtliche Artikel über England, dazu einige Geschichten und Skizzen, die mehr für kindlichen Geschmack berechnet sind, auch Cowper's 'Gilpin', Burns' 'John Barleycorn' und Brownings' 'Piper of Hamelin'. Dagegen bringt 'Literary reader' Artikel von und über Shakespeare und die neueren Hauptautoren bis herab zu Shaw mit dessen 'Political character of the English', in den Mund Napoleons gelegt, der englische Teil schließt. Von Amerikanern sind nur Franklin, Irving, Emerson, Longfellow und Mark Twain vertreten. Die Entwicklung der Schullesebücher zeigt vielleicht am deutlichsten, wie sehr der englische Unterricht bereits modernisiert ist.]

Chambers, Two centuries of English history. Für den Schulgebr. bearb. von Arnold Schiller. (Velhagen & Klasings Schulausg., 157 B.) Bielefeld, Velhagen, 1917. VIII, 119 S. Anhang mit Anmerkungen 46 S. M. 1,30. [Die Firma W. und C. Chambers brachte beim Tode der Königin Victoria eine Geschichte Englands von 1714 bis zur Gegenwart heraus, also eine Geschichte der Dynastie Hannover, bei der hauptsächlich gezeigt werden sollte, wie mächtig England unter dieser Dynastie gewachsen war. Dies Geschäftswerk empfahl sich dem deutschen Herausgeber durch seine Form: 'Klare, anschauliche Darstellung'. Ohne irgendwie den Zweck des Werkes beurteilen zu lehren, ohne die Auffassung irgendwie zu ergänzen oder gar zu korrigieren, sind 44 § daraus abgedruckt und einige Bildchen beigefügt. Zu Anfang steht 'The insurrection of 1715'; sie wird als eine bare Torheit hingestellt. Den Schluß macht 'The great Boorwar'; er erscheint nicht als viel mehr. Der Schlußsatz verkündet, daß britische Ordnung überall in der Welt, wo sie hinkommt, Frieden, Ordnung und Fortschritt bedeutet; wenn der Herausgeber ihrer Ausdehnung auf unser Land das Wort reden wollte, hat er zweckmäßig gehandelt.]

The English novel of the 19th century: I. Specimens of the social novel: Kingsley, Yeast; Sheehan, My new curate; Corelli, The hired baby; Besant, All sorts and conditions of men. Für den Schulgebr. erkl. von H. Büning. (Schöninghs franz. u. engl. Schulbibl. II, 16.) Paderborn, Schöningh. 108 S. mit 18 S. Anmerkungen und 59 S. Wörterbuch. M. 2,10.

Grimm's Fairy tales, select. and ed. by P. Kempf (Diesterwegs Neuspr. Reformausg., 54). Frankfurt a. M., Diesterweg, 1919. 63 S., dazu 32 S. Notes und 26 S. Wörterbuch. M. 2,60.

Stories for the young, für den Schulgebrauch hg. von M. Bücker-Schirrmann (Pariselles Franz. u. engl. Schulbibl., C 45). 95 S., dazu 33 S. Anmerkungen. M. 1,30 [14 Erzählungen aus englischen Kinderbüchern, geordnet nach aufsteigenden Schwierigkeiten].

Shakespeare, Hamlet, mit Anmerkungen für den Schulgebr. hg. von R. **Ackermann** (Velhagen & Klasings Sammlung, 161 B). XIX, 145 S., dazu Anmerkungen und Namenverzeichnis 32 S. M. 1,60 [Enthält ein kurzes Leben Shakespeares, bibliographische Angaben und eine Zeichnung von der Bühne des Globustheaters, wie sie bei gefülltem Hause ausgesehen haben dürfte.]

Carlyle, Thomas, A faithful friend of Germany (Pariselles Franz. u. engl. Schulbibl., 202). Leipzig, Renger, 1919. X, 79 S. Geb. M. 1,30. [Abgedruckt sind einige Briefe von Carlyle an seine Braut und an Goethe; einige Stellen von Carlyle über Goethe, Schiller und deutsche Literatur überhaupt; vier Skizzen aus dem Leben Friedrichs des Großen; der bekannte Brief an die 'Times' von 1870 und schließlich ein Brief von Bismarck von 1875 mit Dank für einen Geburtstagswunsch. Anmerkungen. Namenverzeichnis].

Emerson, R. W., Representative men, für den Schulgebrauch hg. von



R. Günther (Pariselles Franz. u. engl. Schulbibl., A 205). VII, 62 S., dazu 26 S. Anmerkungen. M. 1,20.

Mill, John Stuart, On liberty, mit Anmerkungen zum Schulgebr. hg. von Wieckert (Velhagen & Klasings Schulausg., 158B). Bielefeld, Velhagen, 1918. XXIX, 119 S. mit Anhang von Anmerkungen 35 S. M. 1,30. [Diese literarische Hauptfrucht des englischen Liberalismus, erschienen eine Generation nach der Reformbill, wird man schwerlich recht begreifen, ohne einen Ausblick nicht bloß auf Mills eigenes Leben, das sehr still verlief, sondern auf die Geschichte der politischen Partei, der er angehörte. Der grobe Freiheitsbegriff von 1832 war 1859, nach der Tätigkeit von Carlyle, der Christlichsozialen und auch des ästhetisch sozialen Ruskin nicht mehr festzuhalten; er bedurfte der Verfeinerung und Ausgestaltung: diese hat Mill hier versucht und hiermit dem liberalen Programm die Lebensfrist beträchtlich verlängert. Wird der Schüler ohne solche Orientierung das Ziel des Autors erfassen? Es ist wohl eine der schwersten Aufgaben auf der höheren Schule, eine Klasse so weit in englische Gedankengeschichte einzuführen, daß sie von Mill mehr behält als den Eindruck des 'Rationalisten', wie er in der Einleitung schlankweg genannt wird.]

Henty, G. A., By conduct and courage, erkl. von Huppertz (Pariselles Franz. u. engl. Schulbibl., A 204). VI, 106 S., dazu 21 S. Anmerkungen. M. 1,50.

Stories of the great war by various authors (Pariselles Schulbibl., 200). VI, 91 S. M. 1,40. [Aus englischen Quellen werden abgedruckt Skizzen über die ersten Kriegstage, die Einnahme von Lüttich, den englischen Rückzug, Paris im September 1914, die Torpedierung der drei englischen Kreuzer, the race for the coast und die zweite Schlacht von Ypern, alles mit einer gewissen Objektivität geschildert und gemischt mit Bewunderung für die Tapferkeit der englischen — nur der englischen — Soldaten. Die Sympathie der Verfasser ist natürlich bei unseren Feinden. Würden solche Berichte in England für eine Schule zusammen gedruckt werden?]

Romanisch.

Zeitschrift für romanische Philologie, hg. von A. Hilka, XL, 1. 1919 [H. Breuer, Wendelin Förster zum Gedächtnis. — E. Richter, Grundlinien der Wortstellungslehre. — W. Meyer-Lübke, Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre. 4. Geschichte des betonten *au*. — W. Küchler, Über den sentimentalen Gehalt der Haupthandlung in Crestiens 'Erec' und 'Ivain'. — Vermischtes: H. Schuchardt, Romano-baskisches 'Schaf', 'Lamm'. — L. Spitzer, Frz. *macmouset*, *marmot* — frz. *échelle* 'Landungsplatz' — rum. *porumb* 'Mais'. — M. L. Wagner, Oberital. *fers(a)* 'Röteln' — lomb. *bonza* 'Fäßchen'. — H. Schuchardt, Oberengad. *sutember* 'September'. — L. Spitzer, Zur Motivgeschichte. — Besprechungen]. — XL, 2. 1919 [E. Gamillscheg, Französische Etymologien I. — L. Jordan, Zum altfranzösischen Joufrois. — Vermischtes: W. Meyer-Lübke, Prov. *un* aus *en* — Die iberischen Patronymika auf *-ez* — Katal., span., portg. *garra* 'Klaue' — Altfranz. provenz. *isnel*. — K. Lewent, Prov. *pois (que)* 'obgleich'?. — L. Spitzer, Katalanische Etymologien. — K. Lewent, Hat Gaucelm Faidit französisch gedichtet?. — W. Meyer-Lübke, Zu Pons de Capduelh — Zu Peire Vidal. — E. Höpffner, Die Folie Tristan und die Odyssee — Die Anspielung auf Crestien de Troyes im 'Hunbaut'. — Besprechungen]. — XL, 3. 1920 [Fr. Beck, Textkritische und grammatisch-exegetische Bemerkungen zu Dantes *Vita Nova*. — M. L. Wagner, Amerikanisch-Spanisch und Vulgärlatein. — J. Brüch, Zu Meyer-Lübkes etymologischem Wörterbuch (Lieferung 7. 8). — Vermischtes: H. Schuchardt, Lat. *coturnix*, rum. *potîrniche*. — E. Öhmann, Nochmals frz. *noël*. — Th. Braune, German. **gan* und it. *gana*, *inganare*, fr. *enganer*, sp. *gañon*, afrz *gente*, fr. *ganache* u. a. — Franz. *japper*, afr. *jangler* u. urgerm. *kamp*. — G. Rohlfs, Zur Lokalisierung von it. *andare*. — Sp. *judia*, kalabr. *suráka* 'Bohne' —



Südit. *jumenta* 'Stute' — Die Entwicklung von lat. *gr* im Romanischen — Frz. *vite*. — G. G. Nicholson, Un passage controversé des Serments de Strassbourg. — G. Bertoni, Due cobbole provenzali inedite. — Oliver M. Johnston, Inferno XXIV, 119—20. — J. de Perott, Über die das Bild des Geliebten widerspiegelnde Quelle in den Winternächten von Antonio de Eslava. — Besprechungen. — E. Gamillscheg, Zu frz. *béguine*. — O. Schultz-Gora, Zu Zs. XL, 134, 138, 170. — H. Gelzer, Zu Zs. XL, 166].

Romanische Forschungen, hg. von K. Vollmöller, XXXVIII, 2; ausgegeben im Oktober 1919 [C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie, XII. Band. — Ph. Fuchs, Das altfranzösische Verbum *errer* mit seinen Stammesverwandten und das Aussterben dieses Wortes].

Archivum Romanicum, hg. von G. Bertoni. Vol. III No. 2, Aprile—Giugno 1919 [M. Casella, Il Somni d'en Bernat Metge. — G. Vitaletti, Benedizioni e maledizioni in amore. — U. Daliari, Ricerche sul luogo ove nacque a Reggio Lodovico Ariosto. — Varietà e Aneddoti: G. Bertoni, Note varie al romanzo di Durmart le Galois. — Due etimologie. — 'Erbolato'. — Cronaca bibliografica e critica]. — No. 3, Luglio—Settembre 1919 [L. Frati, Poesie alchimistiche, attribuite a Jean de Meun. — C. Fabre, Documents d'histoire trouvés au XVIe siècle dans les livres de Pierre Cardinal et de sa famille (1218—1286). — A. Jeanroy et A. Långfors, Chansons inédites du manuscrit français 846 de la Bibliothèque nationale (fin). — Varietà e Aneddoti: G. Bertoni, Elementi lessicali volgari negli Statuts de l'Église de Maguelonne (1331). — E. Platz, Anc. franc. *russinole* fém. — Une glose de l'Appendix Probi. — L. Spitzer, Afrz. *ox* als Imperativ. — G. Bertoni, Note etimologiche varie. — P. Aebischer, Étymologies romandes. — G. Bertoni, *'Fioldo'; 'maneggio'*, *'malussero'*. — M. Krepinsky, Quelques étymologies espagnoles. — T. Sorbelli, Una epistola di Marco Girolamo Vida. — Bibliografia].

Pauli, J., 'Enfant', 'garçon', 'fille' dans les langues romanes. Essai de lexicologie comparée. Lund, Lindstedt, 1919. 422 S. [Ein gutes Buch, von gründlichen Kenntnissen und trefflicher Methode zeugend. Von Vorarbeiten waren nur Tappolets Romanische Verwandtschaftsnamen und die Schrift von Alice Sperber, 'Zur Bildung romanischer Kindernamen' vorhanden. Der reiche Stoff ist praktisch und übersichtlich angeordnet: 1. Teil, Tradition latine, die sich in tr. propre und impropre gliedert, 2. Teil, die Création romane umfassend und zerfallend in I. Changements de sens mit verschiedenen Unterabteilungen, II. Création primitive, III. Mots d'emprunt, IV. Mots d'origine inconnue. Die Dialekte sind in weitestem Maße herangezogen worden. Hier und da wäre eine etwas stärkere Berücksichtigung der alten Sprachperioden erwünscht gewesen, z. B. trifft man schon auf afrz. *enfant* = 'erwachsenes Mädchen' (S. 28), s. Bartsch, Rom. und Past. III, 5 V. 11. *Pucelle* begegnet oft genug im 13. Jahrh. im Sinne von 'fille non mariée', nicht bloß in dem von Littré angeführten Beispiel (S. 87); warum ist nicht das *pulzella* aus dem Contrasto des Ciullo d'Alcamo erwähnt (S. 89)? Ein Suffix *-ton* (S. 98) kann man nicht gelten lassen, höchstens *-eton*, das aber aus *et* (*ete*) + *on* erwachsen ist, so daß ein **fisseton* die Vorstufe für *fiston* sein wird. *Garce* erscheint nicht erst im 13. Jahrh. (S. 147), sondern schon bei Chrestien, s. Wörterbuch von Förster-Breuer, wo Löwenritter V. 1713 fehlt. Wo finden sich Belege für einen geringschätzigen Sinn von aprov. *bacalar* (S. 171)? Der 'sens péjoratif' braucht sich nicht aus der Bedeutung 'jeune gentilhomme' (S. 172) entwickelt zu haben, vielmehr genügt als Ausgangspunkt schon das einfache 'junger Mann', 'Bursch', vgl. unser 'Bursche' in der Umgangssprache. Zu wall. *trine* 'fille' 'fillette' < *Catherine* (S. 173) konnte unser 'Trine' in "dumme Trine' verglichen werden, desgleichen zu aprov. *dolen* 'pitoyable', 'misérable' (S. 181) unser 'traurig'. Die S. 189 Anm. 2 und S. 190 Anm. 1 besprochenen Herleitungen von *maraud* sind sämtlich unbefriedigend. Marchot, der weder hier noch im ERW. 5264 er-



wähnt wird, ist m. E. allein auf dem richtigen Wege gewesen, wenn er an einen Personennamen denkt (Zs. XVIII, 432), nur hätte er nicht *Marulf*, sondern *Marald* nennen sollen (Förstemann, Personennamen 2 Sp. 1103); im übrigen muß *maraud* schon viel älter sein, als Sainéan behauptet, der vom 16. Jahrh. spricht (Godefroy Co. belegt es zuerst aus Villon), denn man findet schon in einem Fablel (Montaiglon-Raynaud, Rec. II, 138) die Ableitung *maraudise*, welches Wort ganz unbeachtet geblieben zu sein scheint. Für *Cosa* von einer Frau gesagt (S. 210) sei an *Cara-Cosa*, die Tochter des Albert Malaspina (12.—13. Jh.) erinnert, s. Suchier, Dkm. S. 323 V. 21. Bei neuprov. *tetoun* (S. 246) ist zu bemerken, daß *teto* in gleicher Bedeutung schon in der alten Sprache vorkommt, wenn Levy, Pet. Dict. sie auch nicht aufführt, s. Suchier, Dkm. S. 322 V. 1, der im Glossar kein Fragezeichen zu setzen nötig hatte. S. 268 wird mit Recht nicht das Fem. *touse* als das Ursprüngliche angesehen, sondern das Maskulinum, und wenn es heißt, daß das Maskulinum im Altfranzösischen fehlt, so besteht daselbst doch *tousel* und *touset* (s. Godefroy), die das Vorhandensein eines **tous* voraussetzen. Zu der Annahme von Meyer-Lübke RGW. 8785, daß *touse* ein Lehnwort aus dem Provenzalischen sei, liegt kein zwingender Grund vor, vgl. die Form *teuse* in Hs. E der Auberee, s. Ausgabe von Ebeling S. 137. Die Erklärung der Bedeutung von *tendron* 'junges Mädchen', wie sie das Dict. gén. gibt, ist gegenüber Nyrop die bei weitem einleuchtendere (S. 285). Für *marotte* < *Marotte* (S. 316) war statt auf Dict. gén. und Nyrop auf Littré und besonders auf G. Cohn in den Tobler-Abhandlungen S. 286 f. zu verweisen; letzterer gibt die literarischen Fundstellen für *Marote*, denen sich noch weitere aus der Pariser Steuerrolle von 1292 anschliessen lassen. Bemerkenswert ist übrigens, wie selten die Form *Mariote* zu begegnen scheint.]

Französisch.

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, hg. von D. Behrens, XLV, 7 u. 8 [Abhandlungen: K. Glaser, Aufklärung und Revolution in Frankreich. — K. Küchler, Die Ansichten des jungen Renan über französische Literatur und Literaturkritik. — P. Högberg, Zwei altfranzösische Sprichwörtersammlungen in der Universitätsbibliothek zu Upsala. — W. Meyer-Lübke, Etymologisches: 1. afrz. *chaïne*, *meïsme* und verwandte Formen; 2. afrz. *ramposner*. — C. Friesland, Technische Hochschulen und neuere Sprachen. — Referate und Rezensionen: F. Busigny, C. J. Merk, Anschauungen über die Lehre und das Leben der Kirche im altfranzösischen Heldenepos. — H. Maver, E. Gamillscheg und L. Spitzer, Die Bezeichnungen der Klette im Galloromanischen. — Miszelle: D. Behrens, *alboche*].

Gesellschaft für Romanische Literatur. Dresden. Sechzehnter Jahrgang, 1917. Der ganzen Reihe Band 41. Der festländische Bueve de Hantone, Fassung II, nach allen Handschriften mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar zum ersten Male herausgegeben von A. Stimming. Band II: Einleitung, Anmerkungen, Glossar und Namenverzeichnis. Dresden 1918. 514 S. [Mit diesem stattlichen Bande bringt der nicht ermattende Herausgeber seine Publikation der zweiten Fassung des festländischen Bueve zum Abschluß, so daß jetzt nur noch der zweite Band zur dritten Fassung aussteht. Die reichlichen Anmerkungen, über die ein praktisch angelegter Index orientiert, bringen nicht wenig Belehrendes. Zu *demie* und *denree* (V. 1971), sowie auch *enforchiés* bei *esterlins* (V. 12907) vermißt man einen Hinweis auf Belz, Münzbezeichnungen S. 23, 30, 78. Warum wird durchgängig *eue* statt *eve* 'Wasser' geschrieben? *Mander* ist in den zu V. 2282 angeführten Stellen als ein Verb des Wollens empfunden, da ja der Inhalt des *que*-Satzes nicht etwas Tatsächliches, sondern etwas erst zur Ausführung kommen Sollendes ist, also erwartet man eine etwas andere Fassung der Anmerkung. Die am Schlusse der Anmerkung zu V. 2354 namhaft gemachten Stellen können nicht



als parallel gelten zu dem *grans mals est du celer.* In dem Satze *poi s'en faloit, ne l'avoit ravisé* (V. 3622) wird *ne l'avoit ravisé* nicht mit Recht als abhängiger Satz bezeichnet, es ist vielmehr ein Hauptsatz, s. Tobler, VB. IV, 38. Zu V. 5258 heißt es, daß *rere sanz eve* ein sprichwörtlicher Ausdruck sei, aber Parallelstellen wären doch wohl am Platze gewesen; ich habe mir nur Montaiglon-Raynaud, Rec. IV, 170 angemerkt. Für das Hysteron Proteron (zu V. 7375) konnte Zipperling, Fablel du vilain mire 28/9 angeführt werden, der auch weitere, freilich nicht vollständige Literatur verzeichnet; am Schluß der Anm. muß es doch wohl heißen: 'Bueve III b (noch nicht erschienen)'. Zu *destre et senestre* (V. 8047) war auf Tobler, VB. II², 161 sowie auf Ebeling zur Auberee 335 zu verweisen. Die Unterdrückung von *i* in *g'irai* und *g'iroie* (V. 12914) ist nicht nur 'nicht ganz selten', sondern ziemlich häufig, s. meine Anmerkung zum 'Ritter mit dem Fäßlein' V. 382. Die Meinung von Suchier, daß *Martin* in der Redensart *chanter d'autre Martin* aus *matire* entstellt sei (V. 14959) hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, schon weil *parler d'autre Bernart* in gleichem Sinne danebensteht, s. Rom. de Renart ed. Martin I, 52, V. 1853 und M.-R., Rec. III, 259. Es ist nicht ersichtlich, wie man sich den Sinn vorzustellen habe, wenn in V. 16606 *troussé* als Attribut zu *d'or et d'argent* gefaßt werden soll (s. S. 48). — Das Wortmaterial der Anhänge ist nicht in das Glossar einbezogen worden, deshalb sei hier besonders auf das interessante *espiez caserez* (S. 350 V. 82) aufmerksam gemacht. — Im Index wird *grant colp* in *ferir gr. c.* als Acc. graecus hingestellt; das ist nicht zutreffend, auch wird in der Anm. der Akkus. nicht so bezeichnet. Es fehlt 'Dativus ethicus', s. Anm. zu V. 15735.]

Bartsch, K., Chrestomathie de l'ancien français (VIIIe—XVe siècles) accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. Douzième édition entièrement revue et corrigée par Leo Wiese. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1920. XII, 548 S. M. 24, geb. M. 28. [Die sehr verdienstliche Neubearbeitung, über deren frühere Ausgaben ich schon in der Deutschen Literaturzeitung von 1909 Sp. 1448—9 und 1911 Sp. 933—4 berichtet habe, liegt hier in 12. Auflage, leider zu recht hohem Preise vor. Daß keine Anordnung nach literarischen Gattungen vorgenommen ist, bleibt ein gewisser Übelstand, auf den ich schon früher hingewiesen habe, der sich aber nun wohl nicht mehr ändern läßt. Es sind einige neuerschienene kritische Texte verwertet worden, sonst weist diese Auflage nur wenige Veränderungen gegenüber der 10. und 11. auf. Immerhin würde sich doch eine nochmalige Durchsicht einzelner Texte empfehlen. Ich greife zur Probe n° 19 (Aliscans) heraus. V. 17 erfährt der Studierende weder unter *quel* noch unter *la* (die Stelle fehlt im 'Tableau') etwas zum Verständnis von *quel la ferés?* Die Schreibung *parestes* und die Ansetzung von *parestre* im Glossar sind zu mißbilligen, schreibt doch W. selbt 24, 264 richtig getrennt *tant par esteit* und führt die Stelle unter *par* auf, wohin auch die anderen unter *parestre* stehenden gehören. In V. 47 und 50 ist trotz der Diskrepanz, *l'alosés* und *gués* mit den Hss. und der Hallenser Ausgabe beizubehalten. In V. 57 (*com' home forsenez*) wie auch sonst folgt W. für *com'* der Försterschen Schreibregel, s. zur Karre 16 und Iwain, Kl. Ausg.³ zu 24. Es würde hier zu weit führen, zu zeigen, daß diese Regel auf schwachen Füßen steht, und ich muß mich darauf beschränken, zu fragen, warum denn nicht bei *or*, wo Förster doch auch *or'* verlangt, das gleiche Verfahren beobachtet ist. V. 99 streiche man das Komma zwischen *las* und *dolant*, denn es handelt sich um asyndetische Paarung (s. Tobler, VB II², 161), die sehr enge ist und keine Trennung verträgt; 17, 62 wird richtig *las caitis* geschrieben. V. 215 ist nicht verständlich; die Stelle fehlt im Glossar unter *si(se)*. Hat man etwa *n'aie* für *s'aie* zu schreiben? V. 323 sehen wir *Martin* richtig groß geschrieben, während es im Glossar klein erscheint und sonderlicherweise mit 'idée', 'sujet' erklärt wird. Die Form *vi*,

die V. 543 als 3. sg. Perf. auftritt, fehlt im Tableau. Beim V. 3 wäre zu erwägen, ob man mit L allein für das *arestés* der anderen Hss. wirklich *aroutés* zu schreiben habe, wie es W. tut. Tobler glossiert im Wörterbuch unter *arester* diese Stelle mit 'besetzen'. Allerdings heißt es auch V. 46 *de paiens est li cans arotés*; das haben die meisten Hss. (Ab wieder *arestes*), und Tobler sagt für diese Stelle 'mit Gruppen füllen', setzt aber ein Fragezeichen hinzu. Er führt noch eine Stelle aus Aliscans an: *des abatus est li chans aroutés*; es ist V. 5303 der Hallenser Ausgabe, und dort schreiben die Herausgeber mit den meisten Hss. *arestes*. Schwierigkeiten bereitet auch V. 191. Daß *esté* hier 'Standort' heißen könnte, wie im Glossar frageweise gedeutet wird, scheint mir kaum möglich, da man mindestens ein Possessiv erwarten würde. Das Natürlichste ist doch, es zu *plaine lance* zu ziehen, und vielleicht heißt es 'aufgerichtet' wie im 'Aquin', wo es Godefroy mit 'syn. de hauteur' glossiert, also 'eine aufgerichtete Lanze', d. h. 'eine Lanze in ihrer ganzen Länge'; auch die Var. *dester (= d'ester)* dürfte dafür sprechen, vgl. *soi lever en ester* im Crestien-Wörterbuch. — Ziemlich störend ist es, daß sowohl im Glossar wie im Eigennamenverzeichnis W. lange nicht überall da, wo nicht alle Belegstellen geboten sind, ein 'etc.' gesetzt hat. Im Vorbeigehen sei noch bemerkt, daß V. 191 eine Silbe zu wenig hat; bei du Méril S. 214 heißt es: *tu es mes homs de mon fié a tenir*. — Bedauerlich ist es, daß das Buch das französische Gewand hat behalten dürfen, und noch bedauerlicher, daß ein deutscher Mann einen solchen Satz wie den letzten der Vorrede gegenwärtig zu schreiben vermag.]

Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie nº 53: Eine altfranzösische Fassung der Johanneslegende, hg. von A. Huber. — Eine gereimte altfranzösisch-veronesische Fassung der Legende der hl. Katharina von Alexandrien, hg. von H. Breuer. Halle, Niemeyer, 1919. 287 S. M. 24.

Walberg, E., Date et source de la vie Saint Thomas de Cantorbery par Benet, moine de Saint-Alban. S.-A. aus Romania, janvier—octobre 1916. 22 S.

Walberg, E., Sur l'authenticité de deux passages de la Vie de Saint Thomas le Martyr par Guernes de Pont-Sainte-Maxence. S.-A. aus den Neuphilologischen Mitteilungen, hg. vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors 1919, nº 5, S. 64—76.

Franz, A., Zur galloromanischen Syntax. Jena und Leipzig, Gronau, 1920. 128 S. Supplementheft X der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.

Repetitorien zum Studium altfranzösischer Literaturdenkmäler, hg. von K. v. Ettmayer, nº 1: K. v. Ettmayer, Der Rosenroman (erster Teil). Stilistische, grammatische und literarhistorische Erläuterungen zum Studium und zur Privatlektüre des Textes. Heidelberg, C. Winter, 1919. 42 S. M. 1,20. [Das Büchlein ist nicht zu empfehlen, schon weil die offenbare Eile, mit der es dem Markte zugeführt werden sollte, eine ganze Reihe schwerer, sonderbarer und für einen Studierenden besonders gefährlicher Interpretationsfehler hervorgerufen hat. *Bacins* soll nicht 'Becken' heißen, sondern eine lothringische Entsprechung für afrz. *baucent* darstellen, *par couvent* soll 'offenkundig' heißen, *ores* 'beinahe', *en cele* 'was diese betrifft', *en toutes cors* 'vor allen anderen'. S. 18 ist von Formen wie *comans* für *comant* die Rede, und diesen wird auch *ves* für *vois* = 'ich gehe' beigezählt, wiewohl es doch eben vorher unter die 'alten sigmatischen Formen' gestellt wurde. Ebenda wird *larder* als dialektisch für *ardoir* resp. *ardre* bezeichnet, und dann heißt es: 'es scheint normannischer Herkunft zu sein und steht sichtlich unter volksetymologischem Einfluß von *lard* "Speck", etwa in der Bedeutung "rösten";' es ist einfach eine Ableitung von *lard*, bedeutet 'durchbohren' und ist keineswegs dialektisch, s. zuletzt Archiv 137, 233. Zum V. 1554 *lors perent colors plus de cent* wird S. 35 gesagt: 'Die im Texte gebotene Orthographie *colors*



läßt sich zwar syntaktisch rechtfertigen, doch ist die Auffassung von *color* als Subjekt wohl besser' (!), als ob nicht *color* Femininum und *colors* die regelrechte Form des Nom. Plur. wäre. Auch S. 17 traut man seinen Augen nicht recht, wenn man liest: 'In V. 3398 *un baisier de la rose* ist der Dichter wohl aus dem Bilde gefallen und vergißt, daß der *amant* zwar die Rose, diese aber nicht ihn küssen kann'. Die Stelle V. 1112—3 (s. S. 17) ist ganz mißverstanden worden. In *trop li fesoit Amors mal traire* (V. 3316) soll *li* Dat. ethicus sein (S. 17), usw. Die dem zu V. 1509 Gesagten gegebene Fassung (S. 34) ist unverständlich. Vom Texte erhalten wir die Verse 1433—1610 samt einer phonetischen Transkription; letztere war viel weniger am Platze als eine sorgfältige Interpretation (V. 1451, 1544, 1548 z. B. sind unerläutert geblieben). Ganz eigentümliche Anforderungen an das Vorstellungsvermögen des Lesers werden mit folgendem Satze gestellt: 'Entsprechend diesem Gesamtcharakter der Darstellung ist auch der logische Aufbau der einzelnen Sätze vor allem von einer wandernden Aufmerksamkeit getragen, die in ruhigem Gange, Glied an Glied, die einzelnen Bilder, aus denen der Roman im wesentlichen besteht, analysiert.' Das zur Metrik (S. 41) Vorgetragene übergeht man am besten mit Stillschweigen Es versteht sich, daß der Ausdruck 'Objektoïd' nicht fehlt, aber eine Erklärung für den Studierenden wird nicht als nötig erachtet. Unter den zahlreichen Druckfehlern wirkt 'Enklyse' (S. 42) etwas peinlich.]

Französische und englische Schulbibliothek, hg. von Eug. Pariselle und H. Gade:

Reihe A.: Bd. 203. C. Guy, Extraits de mémoires historiques, hg. von O. Wiese. Mit 13 Plänen. Leipzig, Renger, 1920. VII, 104 S. M. 1,60.

Reihe A.: Bd. 206. H. de Balzac, Eugénie Grandet, hg. von Eug. Pariselle. Leipzig, Renger, 1920. IX, 133 S. M. 1,30.

Reihe A.: Bd. 207. Conteurs modernes IV. Ausgewählte Erzählungen von Normand, France, Coppée, Maupassant, Daudet, Claretie, hg. von K. Wimmer. Leipzig, Renger, 1920. 98 S. M. 1,30.

Reihe B.: Bd. 33. Eug. Labiche et Éd. Martin, Le voyage de Monsieur Perrichon, comédie en quatre actes, hg. von E. Leitsmann. Leipzig, Renger, 1920. XII, 80 S. M. 1,10.

Reihe B.: Bd. 34. M. Maeterlinck, L'oiseau bleu, féerie en douze tableaux, hg. v. Hönn. Leipzig, Renger, 1920. VIII, 114 S. M. 1,30.

Engel, E., Frankreichs Geistesführer. Achtzehn Charakterbilder. Fünfte neubearbeitete Auflage von des Verfassers 'Psychologie der französischen Literatur'. Halle, Diekmann, 1920. 242 S. M. 7,50.

Marx, L., Wie ist die Aussprache des Französischen zu lehren? Mainz, Prickarts, 1919. 28 S.

de Beaux, Th., Französische Handelskorrespondenz. Zweite vermehrte Auflage. Sammlung Göschen nº 183. Berlin und Leipzig. Verein wiss. Verleger, 1919. 135 S. M. 1,60.

Provenzalisch.

Der Trobador Cadenet, hg. von C. Appel. Halle, Niemeyer, 1920. 123 S. M. 14 [s. S. 288].

Italienisch.

Walser, E., Studien zur Weltanschauung der Renaissance. Basel, Schwabe, 1920. 37 S. [Die Historiker sind seit einiger Zeit damit beschäftigt, die Anschauungen über Renaissance, wie sie Jakob Burckhardt geprägt hatte, zu revidieren. Die 'Kultur der Renaissance' war ein genialer Wurf mit der genialen Einseitigkeit und Systematisierung des Künstlers. Die Jünger Burckhardts haben das System ohne die Kunst des Meisters trivialisiert. Dagegen wandte sich die Reaktion der Historiker, und in diesen



Rahmen gehören die Studien W.s. Er weist nach, wie unendlich komplizierter alles liegt, als man früher annahm; er zeigt, wie wenig begründet die gröblich verallgemeinerte Annahme der verminderten Rechtgläubigkeit ist, wie die kritische Fähigkeit der Humanisten durchaus überschätzt wird, und wie ihre antikuriale Tendenz zu etwas Neuem, Bahnbrechendem gefärbt wird. 'Es kommt mir vor allem darauf an, zu betonen, daß von einer allgemeinen Humanistenreligion, zusammengesetzt aus Skepsis und schöngeistigem Ästhetentum, einer allgemeinen Renaissance-Indifferenz und Renaissance-Skepsis keine Rede sein kann.' Es ist ein Verdienst, daß hier ein Literarhistoriker den Literarhistorikern predigt, daß Einheitlichkeit des Gesehenen leicht Oberflächlichkeit des Sehenden sein kann. Historisch, kunstgeschichtlich und philologisch fundiert, wirken W.s Ausführungen überzeugend, dazu ein kluger und gepflegter Stil. Wenn er S. 6 ff. die Durchschnittsanschauung über Renaissance ironisirend darstellt, so ist das sein gutes Recht, aber die Wendung S. 8 von verheirateten Frauen, die 'ihr eheliches Kreuz an den Nagel hängen', ist ein verunglücktes Bild, auch wenn wir der Ironie noch so freien Lauf lassen. H. Gelzer.]

Levy, A., Le Palatali piemontesi. Torino, Fratelli Bocca, 1918. 279 S.

Spanisch.

Spanien, Zeitschrift für Auslandkunde, Organ des Verbandes Deutschland-Spanien, hg. vom Ibero-amerikanischen Institut Hamburg. Schriftleitung B. Schädel. Jahrg. I, Heft 3, 1919 [Fr. Grandmontagne, Spanier und Deutsche in Südamerika (deutsch von E. Großmann). — A. Reiff, Die Anfänge der Oper mit Textproben. — W. Mulertt, Der Amadisroman und seine zweite Heimat. — Gräfenberg, Juan Valera, Romanschriftsteller und Diplomat. — H. J. Ohrem, Johannes Fastenrath und seine spanischen Freunde. — Mitteilungen aus dem Wirtschaftsleben. — Mitteilungen aus dem kulturellen Leben. — Neuerscheinungen. — Mitteilungen des Verbandes]. Jahrg. II, Heft 1/2. 1920. Schriftleiter F. Krüger [Geleitwort. — A. Castro, Der Fortschritt der Wissenschaft im heutigen Spanien. — M. Artigas, Ein unbekanntes spanisches Gedicht aus dem Mittelalter (Madrid). — A. Salazar und Reiff, Das Musikjahr 1918/1919 in Madrid. — Gertrud Richert, Spanische Gemälde in deutschen Galerien. — Mitteilungen aus dem Wirtschaftsleben. — Mitteilungen aus dem kulturellen Leben. — Neuerscheinungen. — Deutsche Zeitschriftenschau. — Eingetroffene Schriften. — Mitteilungen des Verbandes].

Ruppert, R., Die spanischen Lehn- und Fremdwörter in der französischen Sprache. München, Lindauer, 1920. 320 S. M. 16,50. [Der Verfasser hat das Unglück gehabt, daß während des Druckes seines Buches die Arbeit von W. Fritz Schmidt, 'Die spanischen Elemente im französischen Wortschatz', Beiheft 54 zur Zeitschrift für romanische Philologie, erschien. Bei einem Vergleiche schneidet R. nicht allzu günstig ab. Die Einteilung und Formulierung bei Schmitz ist sorgsamer und zweckmäßiger. Wenn R. 300 Ausdrücke mehr aufführt, so liegt das z. T. auch an der Art der Zählung. Z. B. bringt R. das Wort *friser*, dessen Entstehung selbst durchaus fraglich ist, dazu 9 Wörter: *frisage*, *frisé*, *frisette*, *friseur*, *friseuse*, *frisoir*, *frison*, *frisotter*, *frisure* als weitere Lehnwörter, wo es sich doch bloß um von *friser* abgeleitete französische Bildungen handelt. Die Etymologie nimmt bei R. einen größeren Raum ein als bei Schmidt, nicht immer glücklich und nicht immer mit voller Kenntnis der Literatur: Bei *canot* S. 113 fehlt der Verweis auf Wiener, Zeitschrift 33, 523 ff., der einen bloßen Lesefehler annimmt; bei *dague* S. 55 keine Berücksichtigung von Schuchardts *daca*, dakisches Messer; bei *maïs* S. 146 wäre auf Spitzers Arbeiten zu verweisen gewesen. So ist das fleißige Buch eigentlich schon bei seinem Erscheinen überholt gewesen; aber zur Ergänzung des Schmidtschen Buches wird man es gelegentlich nicht ohne Nutzen heranziehen können. H. Gelzer.]



Ruppert, R., Spanisches Lesebuch für Anfänger und Fortgeschrittene. München, Lindauer, 1920. 142 S. M. 4,40. [Der Stoff ist gut ausgewählt und im ganzen geschickt angeordnet. Der Abschnitt *lesos y costumbres* wäre besser ans Ende gesetzt worden, da er inhaltlich der schwerste ist. Auch sind für diesen die Anmerkungen sicherlich zu knapp bemessen; z. B. bleiben Wörter wie *jamelgos* (88, 21), *juerga* (95, 28) unglossiert. Überhaupt sind die Anmerkungen wenig gleichmäßig gehalten, indem Leichtes, wie z. B. *eccar ocupado* (9, 29) berücksichtigt, Entlegeneres aber nicht erklärt worden ist. Die Wiedergabe von *poner coche* mit 'sich einen Wagen anlegen' statt 'einen Wagen anspannen' ist kein Deutsch.]

Rumänisch.

Gamillscheg, E., Oltenische Mundarten. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Kl. der Sitzungsberichte. 190. Bd., 3. Abhandlung. Wien, Hölder, 1919. 116 S.

Varia.

Wissenschaftliche Forschungsberichte, hg. von K. Hönn. No. IV: E. Howald, Griechische Philologie. Gotha, Andreas Perthes, 1920. 72 S.

Folklore Argentino. II. R. Lehmann-Nitsche, El Retajo. Buenos Aires, 1914. Boletín de la Academia Nacional de Ciencias de Cordoba. tomo XX, paginas 151—234.

Kroll, W., Geschichte der klassischen Philologie. Zweite verbesserte Auflage. Sammlung Goeschen No. 367. Berlin und Leipzig, Verein. wiss. Verleger, 1919. 148 S. M. 1,60. [Sehr lebendig und klar geschriebene Darstellung mit wohlüberlegter Auswahl und übersichtlicher Anordnung des Stoffes, sowie steter Berücksichtigung der großen geistigen Bewegungen. Das Buch hat natürlich auch für den Romanisten nicht geringes Interesse.]

Zu Huracan, Arch. 139, p. 217 ff.

Infolge postalischen Versehens hatte ich nicht selbst Gelegenheit, den Druckbogen zu meinem Aufsatze durchzusehen. Ich habe die Absicht gehabt, in der Korrektur noch bezüglich der ältesten deutschen Belege des Wortes Orkan auf *Kluge*, *Seemannssprache* S. 598 hinzuweisen. Der dort gegebene älteste Nachweis ist von 1645 (Mandelslow Reise S. 24: Hercan). Im übrigen bleibt Huracan im Amadis von 1590 noch immer über 50 Jahre älter.

Ich habe weiterhin vor, p. 219 Anmerkung, den zusammenfassenden Aufsatz: *'Der Amadisroman und seine zweite Heimat', Spanien I, p. 194—201*, der inzwischen erschienen ist, zu nennen.

p. 220 lies Moldaŭien statt Moldanien. W. Mulertt.

Berichtigung zu Arch. 139, S. 270.

Bei der Anzeige von Zund-Burguets *Exercices pratiques* ... bemerkte ich, daß die Bezeichnung 'zweite Auflage' nicht gerechtfertigt wäre. Es liegt aber in der Tat eine zweite Auflage von einem i. J. 1906 erschienenen Buche vor. Der Irrtum entstand dadurch, daß der Verlag die undatierte Vorrede des Verfassers zur ersten Auflage hat stehen lassen, in welcher von den i. J. 1901 erschienenen 'Praktischen Übungen zur Aussprache des Französischen' die Rede ist, Herr Wengler aber, der Bearbeiter der 2. Auflage, es nicht für nötig befunden hat, eine den Benutzer orientierende Vorrede seinerseits anzuschließen. Sch.-G.









ARCHIV
FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN VON

ALOIS BRANDL UND OSKAR SCHULTZ-GORA



74. JAHRGANG, 140. BAND
DER NEUEN SERIE 40. BAND
DRITTES UND VIERTES HEFT

BRAUNSCHWEIG UND BERLIN
VERLAG VON GEORG WESTERMANN
1920

AUSGEGEBEN IM OKTOBER 1920

Inhalt

140. Band, der neuen Serie 40. Band

3. und 4. Heft

Vier Hefte bilden einen Band. — Schluß der Redaktion: Ende September 1920

Abhandlungen

Kleinere Mitteilungen

Beurteilungen und kurze Anzeigen

(Fortsetzung des Inhalts auf der 3. Seite des Umschlags)



Verzeichnis der bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften, mit folgenden kurzen Anzeigen:




KARL BAUER



ARCHIV
FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN VON

ALOIS BRANDL UND OSKAR SCHULTZ-GORA



74. JAHRGANG, 140. BAND
DER NEUEN SERIE 40. BAND
ERSTES UND ZWEITES HEFT

BRAUNSCHWEIG UND BERLIN
VERLAG VON GEORG WESTERMANN
1920



Inhalt

140. Band, der neuen Serie 40. Band

1. und 2. Heft

Vier Hefte bilden einen Band. — Schluß der Redaktion: Ende Juni 1920

Abhandlungen

Kleinere Mitteilungen

Beurteilungen und kurze Anzeigen




Digitized by Google



